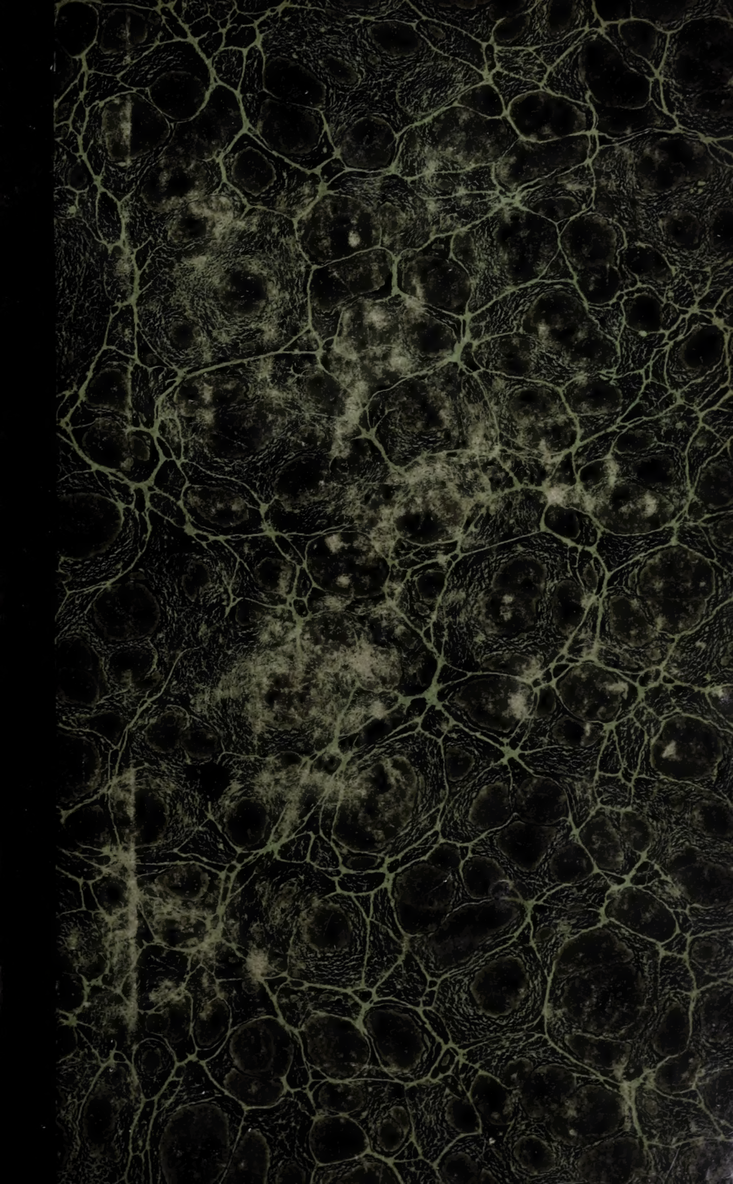
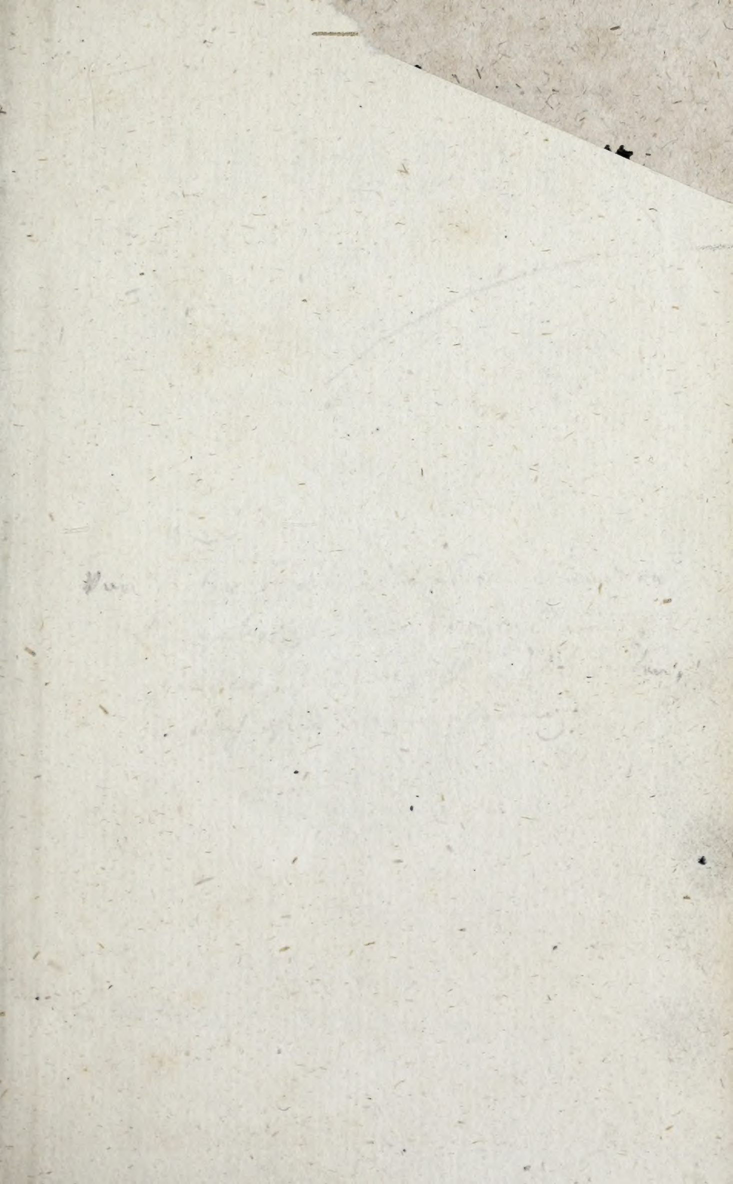




Von den

Ahndungen

und

Visionen.



Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung, 1777.

Vorrede.

Ich will mit wenigen Worten den Gesichtspunkt weisen, aus dem meine Abhandlung zu betrachten ist. Ueberhaupt zwecket sie darauf ab, den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit zu mindern, doch sucht sie insbesondere diese Absicht in Ansehung der Ahndungen — inneren und äusseren, welche leztere man auch Anzeichen, Omina, Vorspuckungen nennet, und durch die Redensart: es hat sich geeignet, im gemeinen Leben auszudrucken pfleget — zu erreichen. Ahndungen im Traume — wobey die Lehre von Träumen zu entwickeln war — und im Wachen; gegründete und ungegründete; philosophisch erklärbare und unerklärbare; mußten also der Stoff seyn, den ich zu bearbeiten hatte. Weil aber die Visionen und Gespenster eine gar grosse Verwandtschaft mit den Ahndungen haben, und sich in Be-

wirkung

wirkung derselben mischen, so kettete sich ganz natürlich die Erklärung der Visionen an meine Abhandlung.

Meinen Zweck zu befördern, habe ich diejenigen allgemeinen psychologisch = physiologischen Grundsäze voraussezen müssen, die mir einen Weg zeigten, zu dem Ziele, so ich mir gesteckt habe, zu gelangen. Der Ursprung aller unserer Ideen wurde ein mir höchstwichtiger Gegenstand. Ideen der Empfindung, der Einbildungskraft, der Voraussehung mußten nach ihren Quellen aufgesucht werden. Furchtsam stüzte ich mich hierbey auf die Erscheinungen der Natur, um zu solchen Grundsäzen durch Folgerungen zu gelangen, die mir einen Aufschluß, bey der mir vorgesezten Absicht geben konnten. Ich glaubte weit sicherer zu gehen, wenn ich aus dem, was man durch ungezweifelte Wahrnehmungen deutlich einsiehet, die Ursachen zu entwickeln bemühet wäre; als wenn ich mit kühnem Fluge mich empor schwingen, und allgemeine Grundsäze aus Fundamental=Ideen sammeln

meln wollte, um hernach zu den Erscheinungen der Natur, als nothwendigen Folgen herabsteigen zu dürfen. Daher ich die Anzahl der Wahrnehmungen — besonders der Aerzte, die ohne Zweifel hierinnen die mehreste Glaubwürdigkeit verdienen — eher vermehren als vermindern wollen.

Damit auch meine Grundsäze in der Anwendung eine grössere Brauchbarkeit erhalten möchten, so habe ich selbige bey mancherley Begebenheiten, die in unsern gegenwärtigen Zeiten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, geltend zu machen, mich bemühet. Die Wunderkuren des Gaßners, des Paris u. s. w. die Blendwerke des Schröpfers gaben mir hierzu die beste Gelegenheit, daher ich mich beeifert habe, selbige, doch in der Kürze, nach psychologischen und physiologischen Principien in ihrer Blöße darzustellen, und das Verwickelte und Dunkele zu entziffern. Der allzugrosse Grad in der Lebhaftigkeit der Imagination ist eine Quelle, aus welcher nicht

allein mancherley Ahndungen entstehen, sondern der auch die mehresten Wunderkuren, Visionen und Gespenster ihr Daseyn zu danken haben; und eben deswegen fürchte ich keinen Vorwurf, daß ich die Ausschweifungen und Ueberspannungen der Einbildungskraft durch so viele gesammelte Beyspiele in ein grösseres Licht zu sezen mir angelegen seyn lassen, wenn ich gleich das Buch des *Muratori* della forza della fantasia nicht genuzet habe, weil diese Schrift vom Herrn Prof. Blumenbach in Göttingen ins Teutsche übersezet und mit psychologischen Anmerkungen versehen wird, auch ganz gelesen zu werden verdienet.

Sollte diese kurze Schilderung meiner Absicht nicht hinreichend seyn, den Titel meiner Schrift zu rechtfertigen? Doch will ich dem Leser die Wahl lassen, ob er mein Buch lieber eine philosophische oder beurtheilende Geschichte der Ahndungen — denn das ist sie — oder anders nennen will.

Ich kann leicht voraussehen, daß manche das Urtheil von meiner Schrift fällen werden, es sey in selbiger mehr enthalten, als die Aufschrift ankündiget; weil ich im ersten Kapitel die allgemeinen psychologischen Grundsäze auf vielerley Fälle angewendet habe. Ich hoffe aber, man wird zu meiner Vertheidigung den Saz in seinem Werth lassen: a potiori fit denominatio. Die Ahndungen bleiben doch immer der Mittelpunkt meiner ganzen Abhandlung.

Die Quellen von den gegründeten und ungegründeten äusserlichen Ahndungen oder Anzeichen habe ich auf gewisse allgemeine Regeln zu leiten gesuchet, die ich gar sehr hätte vervielfältigen können. Weil aber die gegebenen Vorschriften einen aufmersamen Leser von selbst auf mehrere führen, so habe ich mich der Kürze befleißigen wollen. Was den Ursprung der innerlichen Ahndungen betrift, so habe ich mich bemühet, selbigen mehr aus den Gesezen, denen die Seele unterworfen

ist,

ist, als aus ausser = und übernatürlichen Ursachen begreiflich zu machen. Sowohl die bedeutenden oder ahndenden Träume — die ich vollständig in ein Licht zu sezen mir angelegen seyn lassen — als auch die innern Ahndungen im Wachen, habe ich psychologisch und physiologisch, jedoch da sie nicht völlig aus einerley Grunde entstehen, nach mancherley Veranlassungen und Ursachen erkläret. Diejenigen, die einen Hang zum Wunderbaren haben — und deren sind nicht wenige — werden doch auch mit mir zufrieden seyn, da ich die ausser = und übernatürlichen Ahndungen nicht leugne, sondern ihnen nur ihre Grenzen anweise, und behaupte, man habe — besonders in unsern Zeiten — nie solche zu vermuthen. Ja, ich habe selbst verschiedene philosophisch unerklärbare innere und äussere Ahndungen aus der Geschichte angeführet, die — wenn sie historisch völlig wahr sind — wohl von ausser = oder übernatürlichen Ursachen abstammen müssen. Daß

man

man aber alle Ahndungen mit Sucro den Engeln, oder mit andern, Gott zuschreiben will, scheint mir mehr als aus einer Ursache bedenklich zu seyn.

Uebrigens glaube ich, man werde meiner Schrift eher den Vorwurf einer allzuausgebreiteten Vollständigkeit — zumal, da nach dem jezigen Modegeschmak die kleinsten Bücher die beliebtesten sind — als einer Unvollständigkeit machen. Da auch in unsern Zeiten die Psychologie ein Lieblingsstudium ist, so hoffe ich, durch meinen Beytrag vielen — denn von allen, oder auch nur von den mehresten ist dieß nicht zu hoffen, da die jezt herrschende strenge Kritik solches nicht zuläßet — einen Dienst erwiesen zu haben. Gut wäre es, wenn alle Stücke der Seelenlehre nach und nach in einer philosophischen Geschichte ausgeführet würden, damit man endlich eine vollständige Bearbeitung in diesem so wichtigen Felde erhalten möchte, wenn gleich nie

zu hoffen ist, daß alles bis zu einer völlig beruhigenden Deutlichkeit und Gewißheit entwickelt werden möchte. Denn dieß lässet die Beschaffenheit des Objects und der Materie nicht zu. Hiermit empfehle ich mich der Gewogenheit meiner Leser. S. im Monat Februar 1777.

Inhalt und Ordnung der Gedanken.

I. Allgemeine psychologische Grundsäze, aus welchen die Voraussehungen, Ahndungen, Anzeichen und Visionen erklärbar werden, wobey

1) Die Natur des Menschen überhaupt bestimmet §. 1.

2) Die Quelle aller Ideen entwickelt wird,

a) überhaupt, und zwar,

aa) in wie weit sie sämmtlich zulezt in äussern Empfindungen gegründet sind §. 2.

bb) in wiefern die Modifikation der Nerven und Fibern einen Beytrag thun §. 3.

b) insbesondere,

α) wie die Ideen der Einbildungskraft aus der Bewegung und Veränderung der Nerven und des Nervengeistes ihr Daseyn bekommen §. 4.

β) Wo

β) Wie die Mannigfaltigkeit und der Verlust der Ideen nach der Veränderung der Nerven und des Nervensaftes zu bestimmen sey. §. 5. Wobey

a) einige allgemeine Folgen festgesezt werden. §. 6.

b) Der Grad der Ideen, nebst dem davon abhängenden Erfolg ausgeführet wird

aa) überhaupt §. 7.

bb) insbesondere

α) nach welchen Gesezen, Ideen und Empfindungen verdunkelt werden, und zwar

aa) durch lebhaftere Vorstellungen und Empfindungen §. 8. wobey die Wunderkuren des Gaßners und **Paris** widerlegt werden.

bb) durch Beytrag auf Seiten des Leibes. §. 9.

b) Was von den verstärkten Empfindungen und Vorstellungen zu bemerken, und zwar

α) wie

α) wie sie entstehen, und wie eine ehemalige schwächere Empfindung und Vorstellung zu einem höhern Grade des Lichts, besonders im Schlafe, gebracht werden könne. §. 10. 11.

β) was für Unordnung im Leibe sie nach sich ziehen. §. 12.

II. Die Ahndungen, Anzeichen und Visionen, wobey

א) die Ahndungen erwogen werden, dabey

1) die nöthigen Begriffe festgesezt worden, und zwar

a) was Ahndungen überhaupt seyn, und wie sie von Voraussehungen zu unterscheiden. §. 13.

b) wie mancherley sie sind, nach verschiedenen Quellen der Abtheilung. §. 14.

2) Die Abhandlung von den Ahndungen folgt, dabey

a) einige vorläufige Betrachtungen ausgeführet werden

aa) ob sie und die Voraussehungen der Weisheit Gottes gemäs oder zuwider seyn können §. 15.

bb) ob

bb) ob der Mensch befugt sey, die Zukunft zu erforschen §. 16.

b) die nähere Ausführung folgt, und zwar

α) von den Ahndungen überhaupt, daß solche der Seele und ihren Kräften nicht widersprechen, §. 17. wobey beyläufig der Saz bewiesen wird, daß Menschen in ihrer Gedankenfolge oft einen scheinbaren Sprung begehen. §. 18.

β) Von den Ahndungen insbesondere, und zwar

A) von den Ahndungen, die nicht blosse Erfolge des Aberglaubens sind

a) von innern Ahndungen, die man oft schlechtweg Ahndungen nennet

aa) im Traume, und zwar diejenigen

aaa) die philosophisch erklärbar sind §. 19. wobey auch die Träume der Mondsüchtigen geprüft werden. §. 20.

bbb) Deren Erklärung schwer fällt §. 21. Wobey von den aussernatürlichen und übernatürlichen Ahndungen und Träu=

Träumen gehandelt wird, auch ihre Unterscheidungskennzeichen §. 22 bestimmet werden.

bb) im Wachen, dahin

a) diejenigen gehören, die nicht ausser dem Bezirk des Philosophen liegen §. 23.

b) diejenigen, deren Auflösung dem Philosophen schwer fällt §. 24.

b) Von den äusserlichen Ahndungen und Anzeichen

α) die natürlich erkläret werden können §. 25.

β) deren Erklärung mit Schwierigkeiten verbunden. §. 26.

B) Von den abergläubischen und ungegründeten Ahndungen und Anzeichen

a) von den innern verwerflichen Ahndungen §. 27.

b) von den äussern Ahndungen und Anzeichen, die ungegründet sind,

aa) die nach ihren Arten erkläret werden §. 28. Dahin die Anzeichen der

Harus=

Haruspicen, der Auguren, der Orakel, der Sibyllen, die Anzeichen durchs Looß, durch die Magie, Hexerey, durch die Astrologie, die Anzeichen aus den ungewöhnlichen Erscheinungen der Natur, Veränderungen des Menschen, Physiognomie rc. Stufenjahren gehören.

bb) Deren Veranlassung angezeigt wird §. 29.

D) Die Visionen

a) überhaupt §. 30. Dabey die Blendwerke des Schröpfers kürzlich geprüft werden.

b) insbesondere, wie lebhafte Visionen im Traume, beym Erwachen fortdauren können §. 31.

Erstes

Erstes Kapitel,

welches die allgemeinen psychologischen Grundsäze enthält, aus denen die Voraussehungen, Ahndungen und Visionen erkläret werden können.

§. 1. Die Natur des Menschen.

Der Mensch ist eine Zusammensezung aus der vernünftigen Seele und dem Leibe, die mit einander vereinigt sind — eine Verbindung, die eine vernünftige und belebte organisirte Maschine darstellet. Wer demnach die Veränderungen und Phänomene im Menschen erklären will, der muß theils auf das Spiel der organisirten Maschine — besonders des organisirten Gehirns — und ihren Einfluß in die Seele; theils auf die Einwirkung der Seele in die Organen oder Werkzeuge unsers Leibes; theils endlich auf das Vereinigungsband, das beyde Theile des Menschen verknüpfet, sein Augenmerk richten. Der Nervensaft oder Nervengeist, den man auch zuweilen mit der Benennung Lebensgeister (a)

(a) Malebranche von der Wahrheit, nach der teutschen Uebersetzung, Halle 1766. 1 B. S. 191. sagt: Darinn kömmt beynahe ein jeder überein, daß die Lebensgeister nichts anders sind, als die

belegt, und der sich in seinen Wirkungen als ein elektrisch Feuer verhält, könnte — nach Gründen der Wahrscheinlichkeit — als das Band der Vereinigung der Seele mit dem Leibe betrachtet werden. Dieses Vereinigungsband macht den Menschen zu einen Gemische, das aus einem materiellen und immateriellen Wesen bestehet. Es ist eine Zwischensache, vermittelst welcher die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele wirket, und ist eben das, was Search (b) unter seinen Seelenorganen, von Irwing (c) unter der feinern Organisation,

feinsten und beweglichsten Theile des Blutes, welche sich durch die Gährung, die im Herzen entstehet, und durch die gewaltige Bewegung der Muskeln in diesem Theil immer mehr erhitzet und verfeinert; daß sie mit dem übrigen Blut durch die Blutgefäße zum Gehirn geführet, und da, vermittelst gewissen dazu bestimmten, zur Zeit noch nicht ganz bekannten Theilen, von einander abgesondert werden. Wenn also daß Blut fein ist, so sind auch viele Lebensgeister, aber nur wenig, wenn es dick ist, u. s. w.

(b) In dem Lichte der Natur, nach des Herrn Erxleben Uebersetzung I. Th. 1. B. Kap. 7. 8. 9.

(c) In den Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen §. 22.

und Loßius (d) unter seiner organisirten Imagination verstehet. Dieses Band kettet die Seele an den Leib, und letztern an die Seele. — Das Unkörperliche an das Körperliche — Durch selbiges wird begreiflich, wie mein denkendes Ich — dieses unsichtbare, subtilste Wesen, das sich gänzlich der Herrschaft meiner äussern Sinne entziehet — in die groben Organen meines sichtbaren Leibes wirken, und mit der größten Geschwindigkeit, gleich dem elektrischen Feuer, Bewegungen der Glieder bewirken könne; so, wie die Bewegungen und Einwirkungen äusserlicher Gegenstände auch in den entfernsten sinnlichen Theilen, vermittelst dieses Bandes, der Seele mit der grösten Geschwindigkeit mitgetheilet und in derselben Ideen veranlasset werden.

Die Theile des Menschen, die durch das Vereinigungsband verknüpfet sind, fordern unsern Verstand auf, den Menschen in einem doppelten Verhältnisse zu betrachten, woferne die Erforschung seiner Gedanken und Gesinnungen das Ziel unserer Wünsche ist. Das Spiel unserer Maschine, besonders des Nervensizes, oder dessen Einflusses auf die Gedanken und Begierden, die man der Seele zueignet, und

(d) In den physischen Ursachen des Wahren S. 37. f. f.

das wechselsseitige Verhälniß der Gedanken und Veränderungen des denkenden Wesens in uns, gegen die Veränderungen des Leibes oder der kunstvollen Gehirnmaschine, werden der Stoff seyn, den man auszubilden hat, wenn man durch das dunkle Labyrinth der verborgenen Seelenkräfte hindurchschleichen will. Die Entwickelung dieser beyden Verhältnisse öfnet dem Weltweisen eine helle Durchsicht durch die dickste Finsterniß, und was er, obschon nur in der Ferne, erblickt, erheitert seinen Geist, auf dem finstern Wege fortzuwandern, bis er an das gewünschte Ziel gelanget, das ihm für die ausgestandene Dunkelheit schadlos hält, und wenn auch die Finsterniß unsern Pfad noch so lange bedecket, so kommen wir doch endlich auf selbigem zu dem Orte, wo nicht des vollen, doch gewiß eines solchen Lichtes, das unsere Bemühung und Wünsche reichlich belohnet. Freylich ist die völlige Deutlichkeit mancher geheimnißvollen Thätigkeiten unserer Seele der Neugier der schwachen Sterblichen entzogen, aber wir müssen auch dabey eingedenk seyn, daß wir hienieden manches nur mit schwachem Lichte sehen sollen, damit wir durch das verstärkte Licht jenseit des Grabes nicht verblendet werden. Wir sind nur einer stufenweisen Vervollkommnung des Verstandes fähig.

Klugheit und Weisheit erfordern, daß wir mit demjenigen Grade der Kenntniß zufrieden

seyn, den uns unsere Kräfte auf diesem Erdball, als einer niedern Schule, schenken. Der Höchste will, daß wir vieles anjezo räthselhaft erkennen, um unsere Wißbegierde auf die Zukunft mit hellem Glanze zu befriedigen. Wenn ich mich also in ein dunkles Feld wage, und die Ahndungen der Menschen zu erklären kühn genug bin, so verlange ich von meinen Lesern weiter nichts, als daß sie meine Abhandlung, als ein unvollkommenes Licht über diese Lehre ansehen, welches zwar Gelehrte von höhern Einsichten allemal zu verstärken fähig seyn werden, dennoch aber bis zum Mittagslicht zuerheben unvermögend seyn dürften Vielmehr werden alle mit einem Lichte der Dämmerung — obschon nach verschiedenen Stufen — zufrieden seyn müssen.

§. 2. Ursprüngliche Quelle aller unserer Begriffe.

Ich werde in folgendem zeigen, daß die Ahndungen Ideen uud Aussichten in die Zukunft sind, soll ich demnach der Quelle, aus welcher die Ahndungen entspringen, nachspüren, so wird nöthig seyn, vor allen Dingen den Ursprung der Ideen überhaupt ausfindig zu machen. Ideen von Gegenständen, die ausser uns befindlich, und auf unsere Organen oder Empfindungsgliedmaßen wirken — äussere Empfindungen nennt man sie — Ideen, die durch

ein Gefühl und Bewustseyn einer Veränderung in uns selbst, mit Wegdenkung einer ausser uns befindlichen, und auf unsern Leib wirkenden Sache entstehen — **oder innere Empfindungen** (e) — Begriffe des Verstandes die nur gemeinschaftliche Wahrheiten oder solche, welche mehreren Dingen zukommen, zum Gegenstand

(e) Man unterscheidet zuweilen innere Empfindungen von den Empfindungen, die in uns vorgehen. Wenn nehmlich durch eine Bewegung in unserm Leibe — die aber keinen äussern Gegenstand, der in selbigen wirket, zur Ursache hat — eine Empfindung erfolgt, so wäre dieß keine innere Empfindung, sondern nur eine Empfindung in uns. Hingegen innere Empfindung müsse lediglich und bloß in der Seele entstehen. Mir ist hier an dem subtilen Unterschied nicht viel gelegen. Man mag alle Empfindungen, die in uns — in der Seele, oder im Leibe — vorgehen, und von keiner äusserlichen Einwirkung in unsern Organen entstehen, innere Empfindungen nennen, oder diejenigen Empfindungen davon ausschliessen, welche durch innerliche Bewegungen unsers Leibes bewirkt werden. Denn mir ist wohl bewust, daß verschiedene zu den äussern Empfindungen so wohl diejenigen Gedanken rechnen, die von einer ausser unserm Leibe befindlichen und auf selbigen wirkenden Sache entstehen, als auch diejenigen, die ihren Ursprung einer innern Bewegung unsers Leibes zu danken haben.

haben — das ist abstrakte oder allgemeine Ideen — Vorstellungen von Dingen, die wir ehemals empfanden — oder Ideen der Einbildungskraft — Gedanken, die wir von zukünftigen Objekten besizen, welche erst dereinst ihr wirkliches Daseyn erhalten, und in der Zukunft zum Gefühl und Empfindung gebracht werden oder doch gebracht werden können — Voraussehungen, Prävisionen heissen sie — endlich die Dichtungsideen die solche Gegenstände zum Vorwurf haben, welche zwar nie ganz, aber doch nach ihren Theilen ehemals empfunden worden, alle diese Begriffe sind in Betrachtung zu ziehen.

Was die Empfindungen von äusserlichen Gegenständen anlangt, so können dergleichen Ideen nicht in uns erweckt werden, woferne nicht die äussere Sache in unsere Organen des Leibes wirkt, und eine Veränderung in den Nerven und Fibern oder deren Nervensaft hervorbringt (f). Daher auch die Einwirkung der Dinge in solche Theile des Leibes, die von Nerven und Fibern entblößt sind, keine Empfindung in der Seele erzeugt. Z. E. die Veränderungen

(f) „Die Fibern, oder Fasern sind die allerlezten Theile, in welche man eine jede Nervenschnur, nicht vermittelst der stumpfen Schärfe der Messer, oder der Augen, die zu den kleinsten Dingen, welche von der Natur geschaffen worden, viel zu schwach sind, sondern ver=

in den Fetttheilen, in dem Ueberwuchs der Nägel, in den Haaren, haben keine Empfindungen zu Begleitern (g). Doch ist die bloße Verände=

mittelst der, ins Unendliche eindringenden Kräfte des Verstandes, zerlegt. Es zeigt schon ein mäßiges Vergrößerungsglas, daß eine jede Nervenschnur, welche dem bloßen Auge, als die allerlezte Faser vorkömmt, wieder aus kleinen Schnüren bestehe, besieht man diese mit einen schärfern und rundern Glase, so sieht man, wie eine jede Schnur wieder in andere Fäserchen zertheilt ist; eine solche Faser aber, an der sich die Kunst eines Lieberkühns ermüdet, halten wir doch noch vor eben so wenig einfach, als die ersten Schnüre, welche wir durch ein flächer geschliffenes Glas betrachteten, und da sie mit demselben einerley Ansehen, Membran, Gefäschen, Zellgeflechte, und weißes Mark hat, so giebt die Regel der Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß auch diese Faser noch aus kleinen und sich ähnlichen Schnüren zusammen gesezt sey„ Dieß sind die Worte des Herrn von Hallers in der Physiologie, nach Hallens Uebersetzung 4 Band S. 600.

(g) Herr von Haller am angeführten Ort, hat in dem 4 Band S. 424. f. f. noch mehrere Beyspiele bemerket. So sagt er z. E. S. 425. „Wir müssen aus der Anzahl der empfindenden Theile den Mutterkuchen, die Nabelschnur, die ganze Nachgeburt, und dieses große Land, in welchen der Mensch gebildet wird, ausstreichen. Denn es sind diese Thei=

rung und Rürung der Nerven noch nicht völlig hinreichend, die Empfindung in der Seele zu veranlassen, weil der gehemmte Umlauf des Nervensaftes die sonst gewöhnlichen Empfindungen zerstört, wie zu geschehen pflegt, wenn man eine Nerve unterbindet. Also Veränderung der Nerve und des Nervensaftes in Vereinigung ist die Quelle der äussern Empfindungen. Wie soll aber der äusserliche Gegenstand diese Veränderung in den Nerven und Nervengeiste bewirken? vermittelst einer Bewegung? oder ohne alle Rücksicht auf Bewegung, das ist, durch eine in jeder Beziehung angenommene Ruhe? Das leztere ist unmöglich, weil eine gänzliche Ruhe eine völlige Unthätigkeit der Kraft erheischet, und solche Unwirksamkeit kann keine Veränderung in Nerven und Nervensaft bewirken. Folglich muß die Einwirkung in die Nerven von äussern Objekten vermittelst einer Bewegung geschehen, das heist aber nicht so viel, als ob der äussere Gegenstand sich von seiner Stelle nach den Nerven unserer Organen fortbewegen müste, vielmehr ist genung, daß

le nervenlos, indem sich die Nerven weder in der Nabelschnur verstecken können, noch durch einige Versuche empfindlich machen lassen.„ Knochen und Sehnen sind ebenfalls ohne Empfindung. Siehe ebendaselbst S. 426. 428.

die äussere Sache vermittelst bewegter Lichtstrahlen, die von ihr in die Sehungsnerven fallen, und wirken, oder vermittelst der Ausdünstungen, die in die Nase steigen, oder vermittelst der aufgelösten Salze in den innern Theilen des Mundes, oder vermittelst der in Zitterung gesezten Luft, die in die Ohren wirket, oder endlich vermittelst einer Bewegung in dem Nervenbau, der durch den ganzen Leib zerstreuet ist, eine Bewegung in unserm Leibe verursache; wodurch alsdann die Empfindungen, das Sehen, Riechen, Schmecken, Hören, Fühlen entstehet. Solche Einwirkungen in die Empfindungsfibern verursachen demnach in diesem eine bald stärkere bald schwächere Veränderung und Bewegung, der alsdann auch eine schwächere oder stärkere Empfindung in der Seele entspricht. Da nun in einer Bewegung keine Varietät bemerkbar ist, als der Unterschied in der Richtung (Direktion) und in der Geschwindigkeit, so muß sich auch die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen in der Seele, die von äusserlich empfundenen Gegenständen erweckt werden, in dem Unterschiede entweder der Direktion oder der Geschwindigkeit gründen. Die Erfahrung leistet uns auch bey dieser Wahrheit sichere Gewährschaft. Denn wem sollte unbekannt seyn, daß einerley Bild nach dem Unterschiede der Richtung, die ich selbigem gebe, oder nach der

verschiedenen Einwirkung der Lichtstralen, die von selbigem in meine Augen fallen, bald diese bald jene Vorstellung erreget. Warum denke ich einen viereckigten Thurm in der Entfernung als rund, in der Nähe aber wie er ist? Und richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Empfindungen des Gehörs, so weis jedermann, daß der Unterschied der Schwingungen und Zitterungen der Luft eine zahllose Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Töne und Schälle, und folglich eben so mancherley Empfindungen des Gehörs zum Erfolg habe. Bewegungen oder Veränderungen der Nerven und des Nervengeistes (die ich aber nicht gerne Schwingungen, Zitterungen mit Bonnet nennen möchte, weil ein eigentliches Zittern der Nerven, wie das Zittern der Saiten ist, zu vielen anatomischen Schwierigkeiten unterworfen ist) (h)

(h) Siehe Herrn Alb. von Haller Anfangsgründe der Physiologie aus dem Lateinischen übersetzt von Jo. Sam. Hallen 4 Band S. 566. f. f. u. Hrn. Nicolai Pathologie 4 Band §. 39. f. Herr M. Joh. Pet. Andr. Müller hat im Jahr 1776. zu Halle eine Abhandlung über die Ideen im Gehirn auf 16 S. in 4 heraus gegeben, in welcher er die Schwierigkeiten in Absicht auf die Fiberideen ziemlich deutlich vor Augen legt. Er sagt: das Gehirn soll nach verschiedenen neuern Philosophen ein mit elastischen Fibern bespanntes, und

sie mögen regelmäßig oder regellos seyn, bereichern uns sonach mit Gedanken und Empfin-

ohne äusserliches Beyspiel bey den Tonkünstlern, wundersam durchkreuztes Instrument seyn. Es bestehet aus einer Anzahl solcher kleinen Organen. Die Schwingungen dieser Fibern sind Ideen, werden Ideen, erzeugen Ideen, Ideen im Gehirn, so ist die Sprache der neuen Philosophen. Besonders beruft sich der Verf. wegen der ideeisirten Fiberschwingungen auf **Platners** Anthropologie und **Loßius** physische Ursachen des Wahren. Er empfiehlet dagegen **Tralles** Gedanken von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, als eine Widerlegung. Wären die Schwingungen Ideen, so könnte es nichts ungereimtes, es müste weit mehr als metaphysisch möglich seyn, ein Klavier, einen Flügel, eine Baßgeige, die öfters auf allen Seiten zittern, voll Ideen zu spielen. Gesezt aber, man könnte so gar in eine Leyer Ideen spielen, wie lange könnten diese zitternden Wesen anhalten, und welche Dauer haben? Aufs wenigste würden die ersten von den folgenden vertrieben, wenn eben die Saiten wieder zu beben anfingen. Oder gehöret zu jeder Idee im Gehirn eine besondere Fiber? und die Fibern sollen auch mannigfaltig mit einander verbunden seyn. Daraus müste beyzeiten Verrückung folgen. Es thut Herr **Müller** zu Widerlegung der Ideen im Gehirn noch einen Beweis aus dem Bewustseyn hinzu. Wir sind uns nemlich verschiedener Ideen bewust, oder können sie

dungen, die jenen Bewegungen völlig entsprechen, und die Regel bestärken, daß der Effekt seiner Ursach ähnlich und angemessen sey.

unterscheiden, gesezt also auch, es wären die Ideen Bewegungen der Fibern, so fragt sich doch, wie unterscheidet unser Ich diese Bewegungen und materiellen Ideen? die eine Fiber und ihre Bewegung kann sich doch nicht von der andern Fiber und ihrer Fibration unterscheiden, oder sich derselben bewust seyn. Wenn man ein Schock Menschen in ein großes Bündel, ohne sie zu tödten, zusammen binden, oder in ein Faß, wohlgeschichtet, einlegen könnte: so würde immer der eine dessen sich nicht bewußt seyn, wessen der andere sich bewust ist und noch weniger würde das Bündel oder Faß sich dessen in Summe bewust seyn, wessen jeder derselben sich bewust ist. Das trojanische Pferd war sich dessen nicht bewust, wessen die darinn Wach liegenden Griechen sich bewust waren. Noch eine andere kleine Schrift, die in eben dem Jahre unter dem Titel: Ein Beytrag zur Beurtheilung der Schimäre von den materiellen Ideen, 1 Bogen in 8. herauskommen, streitet auf auf ähnliche Art wider die Fiberideen. Ich pflichte diesen Verfassern in so weit vollkommen bey, daß die Bewegungen der Fibern nicht die Ideen selbst sind — aber ein veranlassender und begleitender Umstand sind sie doch? Unsere Seele würde gewiß keinen Gedanken haben, wenn nicht in den Nerven, Fibern und Nervengeist oder Lebensgeistern

Sollten aber wohl die Ideen der Einbildungs- und Dichtungskraft, wie auch die ab-

eine Bewegung vorginge. Es verdient in dieser Lehre auch verglichen zu werden: Systema Noologiae medicae, more Geometrarum conditum. Lemgov. 1754. 4. ist recensirt im 13 St. der Hamb. fr. Urth. und Nachr. v. Jahr 1756. S. 98—100. Der Verfasser schließt aus den unterbundnen und wieder frey werdenden Nerven, daß der Siz der Empfindung und des Bewustseyns entweder in der Empfindlichkeit Gehirns, oder in der Kraft eines von dem Körper verschiedenen Wesens zu sezen sey. Den Gedanken nennt er eine bestimmte Bewegung der Lebensgeister in den subtilen Gängen des Gehirns — Nicht doch, diese Bewegung ist nur ein veranlassender Grund und Umstand zum Denken, oder eine, Begleitung der Gedanken. Doch der Verf. giebt dieß hernach selbst zu. — Die unendliche Anzahl der striarum cerebri scheint ihm bequem zu seyn, die erstaunende Menge der Gedanken zu beherbergen, zu deren Fassung er ein so klein Subjekt, als die Seele seyn soll, für unfähig hält. Die Bewegung und den Anstoß der Lebensgeister an die strias cerebri sieht er als die gelegentliche bestimmende Ursache der Gedanken an; die Gedanken aber selbst sezt er in der thätig gemachten Kraft des empfindungsvollen Gehirns. Auch mag mit mehrerm von dieser Materie, besonders von den Kräften der Seele, in wie weit sie in der Natur des Körpers gegründet sind,

strakten oder allgemeinen Begriffe und die Voraussehungen ebenfalls ihren leztern Grund in der Rührung der Nerven und des Nervensafts haben? Wir können hieran gar keinen Zweifel tragen, wenn wir in reife Erwegung ziehen, daß alle unsere Begriffe, alle unsere Kenntnisse zulezt aus der äusserlichen Empfindung entstehen (i). Unsere Vorstellungen, die der Einbildungskraft zugeeignet werden, sind Ideen, die wir von Dingen besizen, welche wir sonst empfunden haben, und sind demnach solche, die durch ehemalige Einwirkung in unsere Nerven und Fibern entstanden sind. Die Dichtungs-Ideen stellen solche Objekte dar, die wir, obschon nicht ganz, und in ihrer völligem Verbindung, dennoch den Theilen nach, ehemals

gelesen werden. Histoire naturelle de l'ame, trad. de l'anglois de Mr. *Sharp*, par feu M*H* à la Haye 1745. 8. Ferner Michael Hißmann Geschichte der Lehre von der Association der Ideen 2c. Göttingen 1777.

(i) Zwar dürfte mancher den Einwurf machen, daß man ohne Körper wohl noch besser denken könne, und ohne alle äussere Empfindung dennoch ein inneres Bewußtseyn seiner selbst besizen könne. Eine Beantwortung aber dieser Einwendung mag man unten in meinem §. 30. gegen das Ende in einer Anmerkung lesen, da ich die Nothwendigkeit des Körpers bey einen endlichem Geiste zeigen werde.

empfunden haben. Abstrakte Begriffe sind diejenigen, welche wir durch Absonderung der Merkmale mehrerer einzelner Gegenstände, die wir ehedessen empfanden, gebildet haben, und folglich ist ihr lezter Ursprung ebenfalls in einer Bewegung der Nerven zu suchen. Was endlich die Prävisionen anlangt, so muß man einen Unterschied unter den natürlichen und gewöhnlichen und unter den aussergewöhnlichen Voraussehungen machen. Jene, oder die natürlichen, gründen sich theils in gegenwärtigen, theils in vergangenen Empfindungen, und erfolgen nach der Leibnitzischen Regel: aus dem Gegenwärtigen geschwängert durch das Vergangene, wird das Zukünftige gebohren. Das ist: Das Andenken des Vergangenen verbunden und erhöhet durch das Gefühl des Gegenwärtigen, giebt uns einen verstärkten Eindruck des Zukünftigen, oder: die Vergleichung einer gegenwärtigen Empfindung mit einer ehemals gehabten, lässet mich in die Zukunft sehen, und erkennen, was — mit Gewißheit oder doch mit Wahrscheinlichkeit — geschehen wird. Z. E. Der Arzt hat ehemals gewisse Umstände eines Patienten wahrgenommen, mit welchen dieser oder jener Erfolg begleitet war. Dieses ist eine ehedessen gehabte Empfindung. Heute bemerkte er eben solche Umstände bey einem andern Kranken.

ken. Dieß ist eine gegenwärtige Empfindung. Daher schließt er, es werde bey dem gegenwärtigen Patienten eben dieselbe Folge, ebenderselbe Ausgang sich äussern, der sich in dem ehemaligen vollkommen ähnlichen Fall darstellte. Und auf solche Art erhält er eine Voraussehung desjenigen, was geschehen möchte (k). Eben so pflegt der Rechtsgelehrte zu schliessen, wenn er voraussiehet, ein Verbrecher werde ebendieselbe Strafe erhalten, die ein ehemaliger Uebertreter der Gesetze bekam, der eine völlig ähnliche That, mit gleichem Grad der Sittlichkeit verübte. Sehr wohl urtheilet Herr Unzer (l), wenn er sagt: „Unsere Vorhersehungen sind Kinder der Empfindungen und Einbildungen, die wir mit einander in Verbindung setzen.„ So schließt jedermann von der gegenwärtigen Nacht auf den folgenden Tag, und zweifelt nicht, daß die Sonne, die er jetzt hat untergehen sehen, bald wieder zum Vorschein kommen werde. So

(k) Es verdient des D. Joh. Verard Zeviani Abhandlung von den Prognostiken oder Vorhersehungen des Erfolgs in Krankheiten, aus dem Italiänischen übersetzt, gelesen zu werden, welche in dem allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften im eilften Theile S. 1. f. zu finden ist.

(l) In dem Arzt 4 Th. 1760. S. 511. f.

vermeiden wir durch die Vorhersehung einer Krankheit den Genuß schädlicher Speisen, von welchen wir ehedem krank geworden sind. Kurz, so oft wir an eine zukünftige Sache gedenken, haben wir eine Vorhersehung; und so oft wir uns dabey zugleich vorstellen, daß diese Sache künftig wirklich erfolgen werde, so ist unsere Vorhersehung eine Vermuthung. —— Man muß aber nicht glauben, daß diese gewöhnliche Vorhersagungskraft der menschlichen Seele ohne alles Wunderbare wäre, und daß von dieser Seite der Geist des Menschen gar keine Tiefen hätte. Ein Mensch darf nur eine besondere Subtilität im Empfinden, und eine vollkommene Stärke der Einbildungskraft besitzen, so kann er mit eben der Art zu schliessen, nach welcher ein gemeiner Mensch den morgenden Tag vorher sieht, Dinge in der Zukunft sehen und vermuthen, welche man natürlichen menschlichen Kräften kaum zutrauen sollte. Durch zartes Gefühl und genaue Beobachtung, durch genaue Vergleichung und richtige Erinnerung verkündiget der Landmann die Witterung besser als der Gelehrte. Noch wunderbarer wird die Vorhersehungskraft, wenn ihr ausnehmende Vollkommenheit der Sinne und der Einbildungskraft in einzelnen Umständen zu Hülfe kommen (m).

(m) Vergleiche unsern §. 17.

Es pflegen auch viele Gelehrten dem Viehe eine Vorhersehungskraft beyzulegen. Denn wissen nicht, sagt man die Schwalben, wenn es regnen wird? — Allein hier dürfte man wol einwenden, daß bereits die mit Dünsten angefüllte Luft und andere äussere Ursachen, in den Schwalben eine Empfindung errege, die sie zu ihren Handlungen bestimmt (n), und daß daher nicht folge, als ob sie ihre Verrichtungen nach den vorausgesehenen Regen einrichteten. Die Hamster, spricht man ferner, verproviantiren sich auf den Winter. Die Murmelthiere kriechen in ihre Höhlen, deren Zugänge sie sorgfältig verstopfen, um den Winter über ruhig darinn schlafen zu können. — Aber auch hier wird man die Verrichtungen der Thiere, aus ihren Naturtrieben, ohne Rücksicht auf eine Voraussehung erklären (o). Da meine Absicht nur auf die Entwickelung der menschlichen Voraussehungskraft abzwecket, so habe ich nicht nöthig, mich in eine genauere Untersuchung einzulassen.

Was die aussergewöhnlichen Voraussehungen betrift, so rechnet man dahin diejenigen, die keinen natürlichen Grund in vorherge-

(n) Vergleiche unsern §. 25. n. II.

(o) Siehe Reimarus, von den Trieben und Kunsttrieben der Thiere.

habten Empfindungen haben, sondern vielleicht von einer aussernatürlichen und übernatürlichen Ursache, oder von Gott abhangen. Diese könnten freylich nicht von gewöhnlichen äussern Empfindungen, als ihrer letzten Quelle, hergeleitet werden, inzwischen haben sie doch ihren Grund in einer äusserlichen Ursache, und es ist damit allemal eine Veränderung des Nervengeistes und der Nerven verbunden. Search (p) sagt: „Die Empfindung ist, wie wir von Herrn Locke lernen, und auch durch eigene Bemerkung finden können; der erste Zugang und die grosse Quelle der Kenntnisse, die uns mit allen unsern Ideen von emfindbaren Eigenschaften versieht. Diese machen mit den übrigen Ideen zusammengenommen, welche aus ihnen nach ihrem Uebergange zur Seele entstehen, den Vorrath unserer Kenntnisse und die Materialien der Vernunft aus, und dieß stimmt mit meiner Lehre überein, nur die übernatürlichen Ideen können nicht aus unsern gewöhnlichen Empfindungen, als einer Quelle, hergeleitet werden.

So viel mag von der letzten Ursach der Ideen, die nicht Empfindungen sind, genung seyn. Wir müssen aber auch den nächsten Grund der Gedanken zu bestimmen bemühet seyn, und da glaube ich, es konzentrire sich alles in

(p) In dem Lichte der Natur nach Herrn Erxlebens Uebersetzung 1 Th. 1 B. p. 289.

den zwey Säzen: 1) Mit allen Gedanken sind Veränderungen in Nerven, Fibern und Nervensaft vergesellschaftet. 2) Soll eine Idee von aussen oder innen erweckt werden, so muß eine Bewegung der Nerven und Fibern oder des Nervengeistes geschehen.

Menschen also, welchen durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur, eine glückliche Anlage des Leibes, eine vortheilhafte Organisation zu Theil worden ist, sind auch vor andern fähig, ausgezeichnete Ideen aufzunehmen. Die Erfahrung, als die beste Lehrmeisterin, bestättiget dieses — besonders in Absicht auf die Gedächtnißideen. — Denn daß das Gedächtniß von der Beschaffenheit und Güte der Nerven und Fibern gar sehr abhänglich sey, ist eine Wahrheit, die alsdann sehr einleuchtend seyn muß, wenn man überlegt, daß mancher Mensch durch den Gebrauch der Arzeneymittel in seiner Gedächtnißkraft gestärket worden. Daher glaube ich auch, daß diejenigen Menschen, die in der Erinnerungskraft vor vielen andern sich auszeichnen, vollkommenere Fibern, Nerven und Nervengeist haben. Wie sollte sonst Hugo Donella das ganze Corpus juris auswendig haben hersagen (q), und

(q) Sein Leben findet man in Menkens und Jöchers Lexik. beschrieben. Manche schrie-

Joach. Crell den ganzen Text von dem Aristoteles im Gedächtniß haben behalten können (r). Ideen, die wir durch äussere Einwirkung der Dinge aufnehmen, lassen in den Gehirnfibern einen bleibenden Eindruck zurück, der zwar nach einiger Zeit wieder verdunkelt wird, aber doch als eine Funke in der Asche sich verhält, der bey ähnlicher Rührung der Fiber, die uns mit der Idee bereicherte, wiederum angefachet wird. Eben hierdurch äussert sich die Erinnerungskraft. Daß aber wirklich die in unsere sinnliche Empfindungsgliedmaßen geschehenen Eindrücke eine bleiben-

ben ihn: Donellus, Doneau. Vielleicht ist die Sache übertrieben, daß er eben das ganze Corpus juris aus dem Gedächtniß hersagen können. Dem sey, wie ihm sey, so weis man doch, daß viele Gelehrte ihr Gedächtnißvermögen bis zum Erstaunen erhöhet haben.

(r) S. hiervon die Act. Erud. Lipſ. menſ. Ianuar. 1702. p. 264. Baier hat zu Altdorf 1708. viele Beyspiele von solchen aussergewöhnlichen Gedächtnißkräften gesammlet. Auch kann Bezold in seiner Diſſ. de obliuione 1699 und de memoria 1703. verglichen werden. Richeus hat in zwey Programmen in alphabetischer Ordnung ebenfalls solche Exempel aufgestellet. Man verbinde auch zu mehrerer Aufklärung unsers behaupteten Satzes die letzte Note bey den §. 5.

de Dauer in uns haben müssen, scheinet mir durch folgendes Beyspiel sehr faßlich zu seyn. Wenn ein Mensch in einer Entfernung des Nachts eine brennende Fackel geschwinde in einem Kreise herumdrehet, so werde ich mir eine feurige Kugel oder einen brennenden Kreis gedenken. Wie ist dieß möglich, da ich doch nur das Feuer in einer Folge durch mehrere Punkte in der Rundung denken sollte? Ich antwortete, der sinnliche Eindruck der brennenden Fackel, in dem ersten Punkt ist einige Zeit bey mir bleibend, folgt nun in der Geschwindigkeit der Eindruck in dem zweeten, dritten, vierten Punkte u. s. w. in dem Kreise, so ketten sich diese Impressionen und die damit vergesellschafteten Ideen an einander, und erscheinen als ein Eindruck, als eine Idee, die einen feurigen Kreis vorstellet. Wäre die Einwirkung des brennenden Körpers in dem ersten, in dem zweeten, in dem dritten Punkte u. s. f. nicht bey mir fortdaurend gewesen, so würde ich vielmehr den Gedanken von dem einzelnen Scheine der brennenden Fackel in jedem Punkte nach und nach erhalten haben, und nie auf die Vorstellung einer feurigen Kugel gerathen seyn. Eben deswegen ist bey unserm endlichen Geiste — und aus gleichem Grunde, auch wol bey andern endlichen denkenden Wesen — ein Körper nöthig, damit vermittelst desselben die

sinnlichen Eindrücke eine bleibende Stätte erhalten (s). Von der Fortdauer der sinnlichen Eindrücke überzeugt uns auch der Fall, wenn ein plötzlicher Schein (z. E. der Blitz, oder ein Licht, das auf einmal in ein gänzlich dunkles Zimmer gebracht wird) in unsere Augen wirkt. Da wir auch bey Verschliessung der Augen noch eine Dauer der Helligkeit empfinden. Anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Doch können durch die Länge der Zeit manche Eindrücke wieder verlöschen. Daher mag auch wol Locke das Gedächtniß mit einer erzenen Tafel verglichen haben, die mit Charaktern angefüllt ist, welche die Zeit unmerklich auslöschet, woferne man sie nicht mit dem Stichel erneuert. Durch Uebung kann also ein gut organisirter Mensch seinem Gedächtnisse oder seiner Erinnerungskraft eine gar ausgezeichnete Stärke geben. Daher Belshover von Königsberg es dahin brachte, daß er in der Nacht den 8. Febr. 1760. in seinem Bette auf die ordentliche Art die Wurzel von 57 Zahlen, welche selbst 27 ist, heraus zog. Ja man sagt, daß der Abt Düguet und der Abt von Asfeld im Spazierreuten, durch blosses Gedächtniß, Schach so lange mit einander gespielet haben, bis die zween

(s) wovon man unsern §. 30. in den Anmerkungen am Ende lesen mag.

Könige ganz allein auf dem Schachbrete übrig waren. Wäre dieß wahr, so würden diese Spieler den erwehnten Algebraisten noch übertreffen (t). Doch ich gehe auf eine genauere Entwickelung meiner Grundsäze.

§. 3. Die Modifikation oder Abänderung der Nerven ist ein Grund der Ideen.

Alle unsere Begriffe entstehen entweder durch äussere Einwirkung in unsere Empfindungsgliedmaßen, oder aber durch eine Thätigkeit der innern Seelenkraft. Jene erfolgen durch eine Veränderung und Bewegung der

(t) Vergleiche die Philosophie der Natur 2 B. S. 247. f. Es dürfte auch mancher die Frage aufwerfen: wie die Gedanken der Imagination von den Erinnerungs- oder Gedächtnißideen verschieden wären? worauf ich antworte, alle Vorstellungen von abwesenden Dingen gehören zu den Ideen der Einbildungskraft, wofern ich aber weis, daß eine jezige Vorstellung ebendieselbige sey, die ich ehedessen gehabt habe, so ist es eine Erinnerungsidee. Wenn ich demnach jezt einen Gedanken von einem nicht gegenwärtigen Objekt besize, den ich schon ehemals gehabt, ich weis aber nicht, wenn, wie und wo ich schon die Sache gedacht habe, so ist es eine blosse Idee der Imagination, ein blosser reproducirter Gedanke, aber nicht eine Erinnerungsidee.

Empfindungsfibern (u) und ihres Nervensaftes, und sind demnach allezeit mit einer Bewegung verknüpft. Diese aber könnten in zwo Klassen getheilet werden. Denn einige Vorstellungen, die von Begierden oder Verabscheuungen begleitet werden, erregen Bewegungen im Leibe, durch welche die Seele, sich den Gegenstand zuzueignen oder aber auch von sich zu entfernen sucht; und daß dergleichen Ideen mit Bewegungen der Nerven, — Be-

u) Man unterscheidet 1) Nervenfasern oder Nervenfibern, welche durch ihre Veränderung Empfindungen der Seele zuführen. 2) Fleischfasern, die die Bewegung des Leibes bewirken. 3) Flechsenfasern, welche zur Befestigung und Verbindung der Theile dienen. Von dem Unterschiede der Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung wird mit grossem Nutzen des Herrn von Hallers Physiologie, nach Hallens Uebersezung 4 Band, S. 613. f. f. gelesen werden können. Ich führe nur folgende Worte aus S. 615. an: „Daß ganze Nerven durchgängig blos zu empfinden geschickt sind, davon giebt das erste, zweyte Paar und der weiche Ast des Gehörnerven ein Exempel, indem man zur Zeit durch keinen Versuch zeigen können, daß diese Nerven ein Werkzeug zur Bewegung wären. Doch es gerathen nicht die Nerven selbst in Bewegung, sondern sie erregen blos an der Muskelfaser, die sich zusammenzieht, eine Bewegung. Es giebt überhaupt, so viel ich weis, keinen einzigen Nerven, welcher be-

wegungsfibern, wie man sie nennt — vergesellschaftet sind, ist für sich klar. Andere hingegen sind Erfolge der sich äussernden innern Seelenkraft, die sich gleichsam ruhend verhalten, und keinen Ausbruch durch Bewegungen des Leibes nach sich ziehen, und da

wegen sollte, ohne zu gleicher Zeit zu empfinden, indem eben die Empfindungsnerven, welche in das breyartige Wesen der Finger laufen, auch zugleich die Muskeln der Finger in Bewegung sezen. So geht der fünfte Nerve in die Geschmakwärzchen, allein er vertheilt sich auch in eine ziemliche Menge Muskeln. Was die Erscheinungen betrift, so scheinet die Auslegung derselben keine Sache von der grösten Schwierigkeit zu seyn. Es hört die Bewegung der Muskeln zu allererst auf, indem hierzu eine viel grössere Lebhaftigkeit erfordert wird, und man selbige mit viel grösserer Gewalt vernichten muß, als die sanfte und gelinde Empfindung erfordert. So zernichtet der Frost die Empfindung an dem Finger, und wenn er stärker wird, so hemmt der Frost auch die Bewegung desselben. Folglich verlieren die gelähmten Personen gemeiniglich die Bewegung, und behalten dennoch die Empfindung übrig. Wäre aber auch ein beweglos gewordenes Glied ohne Gefühl, so wäre das Uebel noch grösser, und die Vollkommenheit der Nerven in soweit zerstört, daß solche nicht einmal die Empfindung zu unterhalten hinreichten. Wenn ja wirklich Gliedmaßen unempfindlich gewesen, und doch die Beweglichkeit übrig behalten haben, so glaube ich, daß

dürfte mancher glauben, daß eine begleitende Bewegung im Gehirn, Fibern, und Nerven unnöthig sey. Wenn wir aber die Sache genauer betrachten, so wird sich finden, daß auch diesen Gedanken der Seele die Bewegung als eine Gesellschafterin beyzuordnen sey. Die Gründe zu dieser Behauptung sind mancherley. Einmal beweiset die Ermüdung unsers Leibes bey anhaltendem Denken, das Daseyn einer Bewegung. Zweitens geben die Leidenschaften, Freude, Liebe, Mitleiden, Traurigkeit, Haß, Neid, Zorn einen unverwerflichen Beweis, daß mit den Gesinnungen und mit der innern Wirksamkeit der Seele Bewegungen verbunden sind. Denn eben solche Bewegungen der Nerven und Muskeln setzen den Mahler in Stand, die Leidenschaften in einem Bildniß zu entwerfen. „Bey der Freude, wel-

der Fehler in der Haut gesteckt, und es kann also die zu sehr verhärtete oder narbige Oberhaut Schuld daran gewesen seyn; oder es haben sich auch die äussersten Nervenzweige, welche in das breyige Wesen der Finger laufen, verhärten können, indessen daß der Nervenstamm in seinem vollkommenen Zustande geblieben, und also die Bewegung hervorgebracht hat. — — Röhrchen von zweyerley Art an einem und eben demselben Nerven, können wenigstens unsere Sinnen nicht unterscheiden. — — So hat auch das Mark des Gehirns nichts ungleichartiges an sich, um

che die Seele fühlet, wird das Gesicht roth, die Augen werfen die lebhaftesten Blicke von sich, eine sanfte Wärme breitet sich über den ganzen Körper aus, und Hände und Füsse geben durch Klatschen und Springen frohe Beweise der entzückenden Vorstellung der Seele. Manchmal äussert sich bey der Freude noch ein besonders körperliches Phänomen; es ist das Lachen (x). Man findet sogar, daß in gewissen Leidenschaften nur diejenigen Gliedmaßen vor andern vorzüglich eine Veränderung erdulden, welche auf die Sache, die man begehret, oder verabscheuet, eine nähere Beziehung haben. Wem nach einer Speise gelüstet, den lauft der Mund voll Wasser, u. s. w. (y). Drittens bestärket unsern Lehrsatz die allzu grosse Veränderung unserer körperlichen Theile, welche aus der Heftigkeit der Ideen, als einer Quelle, entspringt. Dahin ich rechne, daß der Zorn bey Menschen und Thieren ihre Säfte, besonders den Speichel vergiftet und höchst schädlich machet (z). Von

von einem verschiedenen Baue, verschiedene Verrichtungen erwarten zu können.

x) Siehe Zückert von Leidenschaften S. 25.

y) Siehe ebendaselbst S. 21 f.

z) Man lese Zückert von den Leidenschaften S. 21 f. Ernst Anton Nicolai Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen

Schrecken stehen die Haare. Eben die Zusammenziehung der Schweißlöcher, aus welchen die Haare entspringen, die man in der Kälte wahrnimmt, geschiehet auch in dem Schrecken. Pechlin erzählet von einem zwanzigjährigen Menschen, daß er wegen einer dreytägigen Todesfurcht, weil er nicht weit von Livorno mit seinem Schiffe gescheitert, plözlich grau geworden, da er doch vorher ganz schwarz war. Und Stahl erwehnet aus dem Schenk, daß ein vornehmer Jüngling, der wegen eines schweren Verbrechens in das Gefängniß gebracht und zum Tode verurtheilet worden, in einer Nacht grau geworden. Diesen Beyspielen ist beyzufügen, daß die lebhaften Vorstellungen einer schwangern Weibsperson, in dem Embryo, sogenannte Muttermähler vermittelst der Bewegungen, die mit jenen Vorstellungen verbunden sind, bewirken können (a). Krüger (b) hat verschiedene Wahrnehmungen gesammelt, aus welchen erhellet, daß die lebhaften Ideen der Ein-

und Phantasiren. Hennings Seelengeschichte §. 9. S. 99 f.

a) S. Hennigs Geschichte von den Seelen, in der Vorrede, wo die Gegengründe des Herrn Platners, Rickmanns und anderer beurtheilet worden, ob hinreichend, will ich nicht entscheiden.

b) In der Experimental-Seelenlehre in dem Anhange.

bildungskraft nicht allein im menschlichen Körper überhaupt, sondern auch in der Frucht einer schwangern Frau bewundernswürdige Veränderungen und Bewegungen erregen können. Hieher gehört die Erzählung, die er aus dem Pechlin (c) mit folgenden Worten anführet: „Es befand sich zu meiner Zeit ein Studiosus in Leiden, der mein guter Freund war. Dieser übernahm die Sorge für seine Gesundheit selbst, weil er mir als einem damaligen Anfänger noch nicht viel zutrauen, oder aber das Geld schonen mochte. Er hatte wohl von den Aerzten gehört, daß das Purgiren eine der vortreflichsten Kuren, und vor allen andern die Pillen hiezu am geschicktesten wären. Und da ihm zugleich der Fernelius als einer der besten Praktikorum angepriesen war: so bat er mich, ihm dieses Buch zu leihen. Ich schickte ihm dasselbe, und da er in dem Register bis an die Pillen gekommen war, und glaubte, daß es gleichviel wäre, welche er nähme, indem sie seiner Meinung nach alle laxirten, so ergriff er die ersten die besten. Weil diese nun eben die Hundszungen Pillen waren, so bekümmerte er sich wenig darum, woraus dieselben bestünden, sonder sahe nur gleich nach der Dosis. Da diese zu einem Skrupel angesezt war, so nahm er so viel davon,

c) Lib. III. obs. 13.

und erwartete, nachdem er einigemal warmes Bier nachgetrunken hatte, mit Schmerzen die Wirkung derselben; glaubte auch fest und sicher, alle Augenblicke würde es kommen. Und siehe der Erfolg richtete sich dergestalt nach der Einbildung, daß diese Pillen, welche aus Opium, Bilsensaamen, Safran und andern narcotischen Sachen bestehen, und stark anhalten, für diesmal ihre Natur änderten, und eine laxirende Kraft äusserten.“ Labat erzählet die Geschichte (d), daß ein Bauer aus der Lombardie, welcher einen Arzt über eine wichtige Krankheit, so er an sich hatte, zu Rath gezogen, von ihm das Recept mit den Worten erhalten, nehmt es morgen bey frühen Morgen, und bleibt wenigstens bis Mittag im Bette. Des andern Tages ermangelte der Bauer nicht, das Recept zu verschlucken, nachdem er solches zuvor ins Wasser eingetunket, damit es desto leichter hinunter gehen möchte. Einige Augenblicke hernach erkannte er die Güte desselben; er hatte zu verschiedenenmalen oben und unten eine Oefnung, und das Arzneymittel selbst würde nicht den hundertsten Theil so starke Wirkung gethan haben, als das Stücke Papier. Nach-

(d) S. des Paptista Labat, Dominicanerordens, Reisen nach Spanien und Welschland 2 Th, aus dem Französis. übersezt von Tröltsch. Frf. und Leipzig, 1759. S. 305 f.

Nachdem der Arzt Abends vor dem Hause des Bauern vorbey gekommen, und ihn an der Thüre sah, fragte er ihn, warum er das Verordnete nicht eingenommen hätte? Ja Herr, erwiederte dieser Bauer, ich habe es eingenommen. Wie kann das seyn, versezte der Arzt, da der Apotheker mir meldet, daß er mein Recept nicht gesehen, und für euch nichts gemacht habe? Es ist wahr, sprach der Bauer, denn ich bin seiner nicht benöthiget, das was sie mir gegeben einzunehmen, habe ich ins Wasser getaucht, und verschluckt, und es hat mich besser ausgefeget, als der ganze Kram des Apothekers. Woher kommt es, daß ein Mensch, der den andern gähnen siehet, sich zu ähnlicher Handlung fast gedrungen siehet? Rührt dieses nicht von der lebhaften Imagination her? Man hat auch Beyspiele, daß Menschen aus bloßer Einbildung gestorben sind, dahin ich die Fälle rechne, wo der Schauspieler einen Sterbenden so lebhaft sich eingebildet und vorgestellet hat, daß er selbst in der Theatervorstellung geblieben. Wie die Imagination der Schwangern eine veränderte Bildung der Frucht zuwege gebracht habe, davon giebt der angeführte **Krüger** viele Beyspiele an, und ob ich schon gerne zugebe, daß manche von ihm beygebrachte Exempel sehr in Zweifel zu ziehen sind, und ihnen wohl das Gepräge der

Wahrheit fehlen dürfte, (e) so können doch nicht alle geleugnet werden. Das Beyspiel, das Hoffmann in Halle (f) erlebt hat, und das die größte Glaubwürdigkeit verdient, ist besonders anmerkungswerth. Man fand nemlich in einem weiblichen Cadaver das Herz ganz verkehrt liegen, wovon — bey genauer Nachfrage, die man bey der noch lebenden Mutter that — weiter kein Grund ausfindig gemacht

(e) Wohin ich das Beispiel rechne, daß er aus *Stephani Blancardi* Collect. medico-phys. Cent. VI. Obs. 56. 57. p. 119. seiner Experimental-Seelenlehre anführet. Es heißt daselbst: „Eine Frau zu Amsterdam wurde von einer Kaze, die eine Maus haschte, erschrecket, eben da sie schwanger war. Als die Geburtswehen herbey kamen, und die Wehmutter ihre Hand applicirte, wurde sie in den Finger gebissen. Daher, (weil diese auch schwanger war) sie das Werk einer andern überließ. Als das Kind zur Welt kam, hatte es vorn ein Menschenhaupt, hinten aber einen Kazenkopf mit einer Maus im Maule Dieses Kind lebte etliche Tage, aber hernach starb es."

(f) Siehe Cardinastrophe admiranda seu cordis inuersio memorabilis tam physicis quam theologis ac medicis scitu admodum iucunda et vtilis, obseruata a collegio medico ciuitatis Hallensis, in anatomia cadaueris sexus foeminei, autore *Friderico Hoffmanno.* Lips. MDCLXXI. 4.

werden konnte, als dieser, daß die Mutter zu der Zeit, da sie mit diesem Kinde schwanger gegangen, der Zubereitung eines armen Sünders zum Tode beygewohnet hatte, wobey der Prediger öfters von verkehrten Herzen geredet, welches bey der schwangergehenden Frau einen allzu lebhaften Eindruck verursacht hatte. Wer wollte demnach zweifeln, daß die Imagination und die davon abhangenden Ideen eine körperliche Veränderung und Bewegung hervorzubringen fähig sind, wenn ich gleich die Sache nicht so weit treiben will, als Krüger (g), welcher — doch vielleicht mit untermischtem Scherz — sagt: „es giebt noch eine unbekannte Kunst, durch welche die Mütter die Kinder bilden könnten, wie sie nur wollten. Ja, wenn man mich böse macht, so bin ich gar im Stande zu behaupten, daß es bloß an der Mutter liegt, ob sie einen Sohn oder Tochter haben will. Ich habe dieses verschiedenen Frauens, die gerne Söhne haben wollten, gerathen, und ihnen gesagt, sie müßten sich beständig vorstellen, daß sie einen Sohn bekommen würden. Bey denen, die ein lebhaftes Temperament hatten, traf es ein, bey den andern aber nicht, und vermuthlich wegen der geringen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft.

(g) am angeführten Ort §. 38. S. 156.

Dieses ist noch mein Trost bey meiner Erfindung, denn sonsten stünde zu befürchten, daß die Frauenzimmer ausgehen würden, weil die meisten lieber Söhne als Töchter haben wollen.„ Bey Malebranche (h) kann man noch mehrere Beyspiele sammt einer Erklärung durch Hypothesen lesen.

Aus diesen bisher ausgeführten Grundsäzen wird mir erlaubt seyn, die Folge herzuleiten, daß keine Idee in der Seele erweckt werden könne, wofern es nicht vermittelst einer Bewegung der Nerven und Fibern und des Nervensaftes geschehe, es mag diese Bewegung als eine bewirkende Ursach des Gedankens angesehen werden, woran doch gar sehr zu zweifeln ist (i), oder als ein begleitender Umstand, ohne

(h) Von der Wahrheit nach der teutschen Uebersezung 1 B. S. 232 f.

(i) Zwar dürften einige einwenden, daß die Abnahme der Seelenkräfte mit dem Alter, darzuthun schiene, es müßte der Leib und dessen Veränderungen ein wirkender Grund der Gedanken seyn. Allein die Organen des Leibes sind nur das Werkzeug, mit welchem die Seele ihre Verrichtungen ausübet. Werden die Instrumente stumpf und schadhaft, so kann auch der Künstler seine Absicht durch selbige nicht erreichen, eben so geht es der Seele. Aus eben dem Grunde kann die Ungleichheit der Seelenkräfte von der Ungleichheit des organischen Gehirns abhangen, obschon das Gehirn

welchem die Vorstellung weder ihr Daseyn noch ihre Dauer erhalten würde. Eine völlige Trägheit des Körpers von einem Stillstand der Säfte und des Nervengeistes begleitet, würde die Seele in gänzliche Unthätigkeit und Verlust des Gefühls sezen, und dem Menschen das Leben rauben.

§. 4. Wie insbesondere die Imagination aus der Bewegung der Fibern zu erklären sey.

Ohne Bewegung der Fibern und ihres Nervensaftes erfolgt keine Idee *). Also müssen auch die Begriffe der Einbildungskraft, Veränderungen der Nerven, man mag sie nennen wie man will, zu Begleitern haben. Erweckt ein äusserlicher Gegenstand diese Veränderung in uns, so erfolgt eine äusserliche Empfindung in der Seele. Wird nun einerley Eindruck in einer Nerve und Fiber, der sich allemal bis zum Nervensiz im Gehirne fortpflanzt, wiederholt, so hat man sich nicht zu verwundern, daß eben

selbst nicht denkt, sondern unserm denkendem Ich nur Werkzeuge giebt, womit diese und jene Verrichtung bewirket wird. Nur muß man nicht mit einigen den Unterschied der Seelenkräfte lediglich von der verschiedenen Organisation des Gehirns herleiten, weil das Klima, Erziehung, Kultur u. s. w. auch was merkliches beytragen können.

*) Wie ich in §. 3. bewiesen habe.

dieselbe Idee in der Seele wiederum erscheinet, oder reproduciret wird. Je öfter diese Wiederholung geschiehet, desto stärker wird die Modifikation und Bestimmung der Zaser, folglich auch desto leichter die Hervorbringung der damit vergesellschafteten Idee. Und weil ein bestimmter Eindruck in den Nerven, der zum erstenmal erfolgt, das Bild der Neuheit an sich hat, welches von mehrmals erfolgtem vollkommen ähnlichem Eindruck nicht gesagt werden kann: so wird auch die Seele fähig seyn, ihre neuen Ideen von solchen, die sie schon ehemals gehabt hat, zu unterscheiden, woferne nicht besondere Umstände sie hieran verhindern. Dieß ist der Saz, den Bonnet so ausdrückt: Die Veränderung einer Jungfernfiber, das ist, einer solchen, die zum erstenmal gerührt wird, wird eine Idee erwecken, die das Bild der Neuheit an sich hat. Weil auch die Nervenfasern in einer Verknüpfung stehen, so erfolgt bey einer gleichzeitigen Reihe, oder auch bey einer Folge von Eindrücken, eine Reihe von Abänderungen in den verknüpften Fibern, die jenen Eindrücken entsprechen, und aus eben dem Grunde wird auch die Reihe und Folge der Ideen, welche solchen Modifikationen gemäß sind, ein nothwendiger Erfolg. Sind einige sinnliche Eindrücke oft genug mit einander vergesellschaftet gewesen, so wird das Gehirn in

einen solchen Zustand versezt, in welchem es zu der wiederholten und gewöhnlichen Bewegung viel leichter als zu andern Arten der Bewegung aufgelegt ist. Sonach können unter besagten Umständen die Veränderungen in den Gehirnfibern eine solche Gewalt erhalten, daß eine wieder hervorgebrachte Bewegung der einen Fiber, fähig ist, auch die übrigen, zu modificiren oder zu bewegen. Was Wunder, daß auch alsdann die mit der Bewegung der einen Fiber, verbundene Idee die übrigen Ideen, welche Begleiter von der Veränderung der übrigen Fibern sind, anfachet. Diese Wahrheiten machen uns begreiflich, wie eine wieder hervorgebrachte Vorstellung eine ganze Reihe anderer Begriffe erregen könne, die man ehedessen vermittelst der Empfindung erhalten hat, und hierdurch löst sich eben das bekannte Gesez der Imagination oder Association der Ideen auf, welches mehrentheils so pflegt ausgedruckt zu werden: Wenn ich ehemals mehrere Objekte gedacht habe, und nach einiger Zeit denke ich das eine wieder, so erweckt dieser Gedanke auch die Ideen der übrigen ehedessen zugleich gedachten Gegenstände. Gesezt, ein Mensch hat verschiedenemal seine Geliebte am Fenster ihres Hauses gesehen, hierdurch entstund sowohl eine Bewegung der Fiber, der der Vorstellung von der geliebten Person entsprach, als auch

eine Modifikation einer Zaser, die den Begriff vom Hause und dessen Fenster zum Begleiter hatte. Diese Fibern oder Zasern würden in Gesellschaft mit einander gerühret, und wegen der oftmaligen Verknüpfung dieser Bewegungen, konnten sie eine solche Leichtigket zur Bewegung erhalten, daß die Einwirkung in die eine Fiber, die von dem Hause und Fenster abhinge, nicht allein selbige veränderte, sondern, daß auch eben diese Veränderung die andere Faser modificirte, die die Idee von der Geliebten erweckte. Daher ist faßlich, wie aus dieser Gewohnheit und Folge der Ideen, der Erfolg entsteht, nach welchem das Bild des erwehnten Hauses und Fensters die Vorstellung der geliebten Person nach sich ziehet, und ist sonach möglich, daß der Mensch bey Erblickung des Fensters, auch seine Geliebte zu sehen glaubt, wenn sie gleich nicht gegenwärtig seyn sollte. Vielleicht ließen sich hieraus manche Erscheinungen der Geisterseher begreiflich machen (k).

(k) Ich kann mich hier nicht in eine weitläuftige Entwickelung der physischen Erklärung von der Imagination einlassen, sondern muß den Leser auf Carl Bonnet seinen analytischen Versuch über die Seelenkräfte, mit welchem der Verfasser des psychologischen Versuchs übereinstimt; auf David Hartley seine Erklärung von der Association der Ideen, in sei-

Weil ein Traum eine Einbildung eines Schlafenden ist, so ist der Ursprung und Anfang desselben ebenfalls aus einer Bewegung der Nerven zu erklären (l). Der Traum ist, nichts anders als eine Kette von Folgen, die der Einbildungskraft zuzuschreiben sind, und diese ganze Kette hångt zulezt an einer Empfin-

nen Betrachtungen über den Menschen, mit welchen Hartley's theory on the human soul von Joseph Pristley zu vergleichen, davon in der allgemeinen englischen Bibliothek 11. Stück, S. 295. f. ein Auszug zu lesen ist; auf Herrn von Irwing in seinen Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen; auf Loßius physische Ursachen des Wahren verweisen. Hißmanns Geschichte von der Association der Ideen kann auch bemerkt werden. Des Malebranche Erklärung habe ich unten am Ende des §. 7. beygebracht.

(l) S. Bonnets Betrachtungen über die Natur, nach der zweiten Ausgabe des Prof. Titius S. 98 f. wie auch den psychologischen Versuch, wovon aber Bonnet nicht Verfasser seyn will. S. 253. Ferner Ernst Anton Nicolai Gedanken von den Wirkungen der Einbildungskraft in dem menschlichen Körper, S. 136. Mehrere Schriftsteller findet man in dem Walchischen philos. Lexikon, 4te Auflage unter dem Artikel Traum. Noch weit mehrere Verfasser werde ich unten (§. 19.) anführen.

dung, die durch eine Einwirkung an die Fibern — Gehör= Gesichts= oder Geruchsfibern u. s. w. entstanden, als einem festen Punkte. Es richtet sich auch der Traum, oder die Einbildungskraft im Schlafe nach dieser Empfindung, die der Anfang zur ganzen Kette der Vorstellungen war. Denn der Traum ist dieser Empfindung ähnlich. Wenn z. E. ein Schall, ein Ton, eine Musik die Empfindung wäre, die zum Traume die erste Veranlassung gegeben hätte, so wird auch der Schlafende von solchen Objekten träumen. Gedenkt er sich einen kläglichen Ton, so ist dieß genug, an diese Vorstellung, das Elend eines Menschen, der sich in Noth befindet, zusammen zu ketteln, weil mit einer Rührung der Fibern, die ehemals die Idee von kläglichem Ton erweckte, auch die Rührung solcher Fibern vergesellschaftet gewesen, die eine Vorstellung von Elend u. s. w. zum Begleiter hatte. Er träumt daher wie er, oder ein anderer in grosser Gefahr sey, wie er in die Hände der Räuber falle, oder wie er gedruckt, geschlagen und auf andere Art beleidiget werde. Ist hingegen eine Empfindung von sichtbaren Dingen der Anfang des Traums, so wird auch die Seele mit sichtbaren Dingen sich im Schlafe beschäftigen. Empfindungen des Geschmacks, des Geruchs, des Gefühls werden ebenfalls ihnen entsprechende Träume veranlassen. Was

Wunder, daß Menschen, die vor kurzem zu Gaste gewesen, auch im Schlaf sich köstliche Speisen gedenken, am Tische sizen u. d. gl. Und wenn im Schlaf wegen Oefnung des Fensters, ein starker Wind auf uns wirkt, oder das Geprassel eines fahrenden Wagens in unsern Ohren eine Veränderung verursachet, so ist diese Empfindung schon hinreichend, sich ein Donnerwetter vorzustellen, und davon zu träumen. Fällt vielleicht ein helles Licht auf unsere Augen — verschlossene Augen — zu eben dieser Zeit, so kann dadurch die Idee von Bliz erregt werden, wiewohl sich schon dieser Begriff an die Idee vom Donner zu ketten pfleget (m). Man muß jedoch nicht glauben, als ob die Empfindung, aus der ein Traum, als einer Quelle fließt, allemal von Gegenständen, die ausser uns vorhanden sind, entstehen müsse, keinesweges. Unzählige Veränderungen in unserm Leibe, die von der innern Beschaffenheit desselben herkommen, sind eben so fähig, Träume zu erregen, die diesen innern Veränderungen gemäß und ähnlich sind. Ein Drucken in den Untertheilen des Leibes, Blähungen sind im Stande, einen Traum zu verur-

(m) Siehe *Andr. El. Büchner* diss. de insomniis, vt signo in medicina, Hal. 1749. p. 10. sq.

sachen, der mit diesen Zustande überein kommt, und wie mannigfaltig sind nicht die Erschütterungen unsers Leibes, die den Träumen zu Grundursachen dienen. Die mannigfaltigen Veränderungen im Nervensaft oder Lebensgeistern, die Unordnung in selbigen können zu vielerley Vorstellungen Gelegenheit geben. Solche Veränderungen sind oft als eine Wolke anzusehen, die mancherley Gestalten an sich nimmt, Berge, menschliche Bildung, Statuen, und andere Figuren werden durch Erblickung der Wolke oft unsern Sinnen dargestellet, eben so wohl ist möglich, daß die Lebensgeister bald von diesem bald von jenem Gegenstand Ideen erwecken (n).

Aus diesen Grundsäzen ergiebt sich auch von selbst, wie die Forsezung eines Traumes unterbrochen werden könne, und daß die Seele von einem Objekt im Schlafe auf ein ganz anderes, das von jenen einen gar weiten Abstand hat, verfallen könne. Die Seele thut im Schlafe eben solche Sprünge, wie sie oft im Wachen zu thun gewohnt ist. Jeder weis, daß der Faden einer Unterredung in Gesellschaften, durch eine Zwischenkunft einer neuen Em-

(n) S. *Georg. Wolfg. Wedel* diss. de insomniis, Ien. 1690. p. 13.

pfindung abgebrochen wird (o), eben so kann durch eine neue Empfindung im Schlafe die vorige Kette im Traume zerrissen und eine neue geflochten werden. Ich will annehmen, mein Traum wäre höchstangenehm gewesen, harmonische Töne, Koncerte u. d. g. hätten mich im Schlafe vergnüget, auf einmal sticht mich in Sommertagen eine Mücke, dieß ist genung, daß mein Traum eine ganz andre Wendung nimmt, und daß ich wegen eines erhaltenen Stichs ins größte Schrecken gesezt werde.

Man wird mir nach Voraussezung dieser Lehren gerne verwilligen, daß die Träume als Wirkungen ihrer Ursache ähnlich sind, oder so erfolgen, wie die Veranlassung es erfordert. Sie richten sich nach der Bewegung der Säfte, der Lebensgeister und der äussern Eindrücke, die in unserm Leibe geschehen. Daher Kinder andre Arten von Träumen haben, als Erwachsene. Das sanguinische Temperament erregt andere Träume als das cholerische, melancholische und pflegmatische (p). Daß aber auch die

(o) S. unten §. 18

(p) S. *Andr. El. Büchner* diss. in somniis p. 16. sq. Ich werde unten §. 19 den Unterschied der Träume nach der Verschiedenheit der Tepmeramente erklären.

Träume wiederum eine Ursache von solchen Begebenheiten seyn sollten, die ihnen ähnlich sind, und eine Erfüllung auf die Zukunft zum Erfolg haben müßten, wie die mehresten Traumdeuter ihre Kunst hierauf bauen, ist weder bewiesen, noch wird es je dargethan werden. Daher das ganze weitläuftige Werk des Cardans, von den Träumen, zu den unnüzen und überflüssigen Produkten gehöret. Er sucht allen Träumen, die er auf mannigfaltige Art klassifiziret, eigene Bedeutungen beyzulegen, und bauet sein Lehrgebäude — wenn er es gleich nicht ausdrücklich sagt — hauptsächlich auf diesen Grundsaz: Jeder Traum hat etwas zum Erfolg, das den Vorstellungen im Traume ähnlich ist. Träumt mir also, daß mich ein Todter rufe, an der Hand führe, so soll dieß meinen bevorstehenden Tod verkündigen (q). In drey Fällen, spricht er, verkündigen uns Verstorbene den Tod; wenn sie rufen, denn der Verstorbene ruft allezeit, daß man zu ihm kommen soll, man kan aber nicht anders als durch den Tod zu ihm kommen — wenn man mit einem Verstorbenen in einem

(b) Lib. I. Synesiorum somniorum Cap. XXI. welche rare Schrift in seinen Op. die in Fol. zusammen gedruckt worden T. V. befindlich ist. Man sehe daselbst p. 616 sqq.

dunkeln und unbekannteu Ort ist, und nicht zurückkehrt, wie kann man aber bey einen Todten bleiben, wenn man nicht erst stirbt. — Wenn wir einem Verstorbenen etwas geben, allein was können wir ihm weiter geben, als unser Leben. Zu dem ersten Fall läßt sich, nach der Meinung des Cardan, auch noch rechnen, wenn man mit einem Verstorbenen zugleich auf einem Pferde, oder doch mit ihm auf zweyen reitet, oder auch mit ihm fährt. Ferner, wenn man einem Rufenden zu kommen verspricht. Zum zweeten Fall gehöret noch, wenn einer der diese Zeitlichkeit verlassen hat, uns an der Hand in einen dunkeln Ort führt. Zu dem dritten Fall, wenn uns ein Verstorbener etwas mit Gewalt entreißt, das wir ihm nicht geben wollen. Er mag uns entweder Speise oder das Kleid nehmen, so bedeutet es Krankheiten und den Tod. Ist der Verstorbene eines grausamen Todes verblichen, so bedeutet es ein gleiches Ende. Ein Zeichen des Todes ist es, wenn uns ein Mensch, der sich jenseit des Grabes befindet, Geld oder Edelgesteine raubt. Geben uns aber die Verstorbenen etwas, so ist es ein gutes Anzeichen. Denn ein jeder Gewinnst, den wir von einem Todten haben, bedeutet einen solchen in der That. Wenn ein bereits in die Ewigkeit gegangener unsere Kleider nimmt, an= und wieder aus=

ziehet, so stirbt man; thut er es so, wie man gewohnt ist, und zwar mit unsern Kleidern, so stirbt man an einem solchen Tode wie er. Oder kleidet und entkleidet man sich nach seiner Art, so hat es einen gleichen Erfolg. Wer einen Toden anrühret, wird entkräftet, denn wer seinem Ende nahe ist, ist allezeit sehr schwach. Entreist man sich dem Verstorbenen, so stirbt man nicht. Wenn man von den Mahlzeiten in Gesellschaft Verstorbener genießt, so bedeutet es ebenfalls einen Ausgang aus dieser Welt; und wird man von ihnen angehauchet, so zeigt es entweder den Tod oder die äusserste Armut an. Trägt man den Körper einer Erblaßten an einen unbekannten Ort, so soll eine Krankheit davon der Ausgang seyn. Wer einen Toden schlafen siehet, wird ein sanftes Ende haben. Wer von einem Verblichenen etwas bittet, wird von einem Obern verstossen werden. Jedoch soll es allemal besser seyn, wenn uns verstorbene Freunde im Schlaf erscheinen, als Feinde. Wenn uns noch lebende Personen als verstorbene erscheinen, so meynt Cardan, daß solche uns zu lieben aufhören, und ihre Freundschaft in Haß und Feindschaft verwandeln würden. Sein eigen Leichenbegängniß feyern, bedeute grosse Ehre. Sieht man sich selbst ins Grab legen, so soll es Gefängniß wegen böser Thaten ankündigen. Die-

se Beyspiele mögen hinreichend seyn, die Art der Traumauslegung bey Cardan einzusehen. Wenn man aber überlegt, daß oft auf solche Träume ganz gegenseitige Erfolge erschienen sind, oder wenn auch je zuweilen die Deutung eingetroffen, solches doch nur zufälligerweise geschehen, so wird ein Vernünftiger alle diese Dinge nur als After = Prophezeyhungen ansehen.

§. 5. Die Quelle sowohl von der Mannigfaltigkeit als auch von dem Verlust der Ideen.

Jede Bewegung, jeder Eindruck in den Gehirnfibern und in dem Nervensaft, bewirket, wenn keine Hindernisse vorhanden sind, eine Vorstellung. * So wahr dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß mit jeder Jedee in der Seele einige Veränderung in dem Nervensystem verbunden sey, und folglich der Leib an allen Verrichtungen der Seele einigen Antheil nehme. ** Wer wollte demnach zweifeln, daß die Mannigfaltigkeit in den Veränderungen und Bewegungen der Nerven und dem damit vergesellschafteten Nervengeist, auch mancherley Vorstellungen und Begriffe in der Seele erzeuge. Diese Wahrheit bereichert den Psychologen mit solchen Folgerungen, die ihm Strahlen wei=

* wie ich §. 2. 34 gezeugt habe. ** Siehe §. 3.

sen, deren Erblickung ihn endlich zu einem hellen Lichte führet, und die gleichsam der Weg sind, die Seele in ihren geheimen Wirkungen zu ertappen. Glücklich würde derjenige Sterbliche seyn, der die zahllose Verschiedenheit in den Bewegungen der Gehirn- und Nervenfasern übersehen, gehörig unterscheiden, und ihren Beytrag zur Hervorbringung der Begriffe bestimmen könnte. Denn diese Kenntniß würde den Gesichtskreis des Menschen also erweitern, daß er den ganzen Umfang der Seelenwirkung übersehen würde. Die beynahe unendliche Mannigfaltigkeit der Rührungen in den Gehirnfibern ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich alle Aeusserungen der Seelenkraft koncentriren. Da aber dieser Wunsch nie dem Strblichen dürfte gewähret werden, so müssen wir damit zufrieden seyn, daß wir wenigstens das Allgemeine charakterisiren, aus welchem der Strom und die unbestimmliche Summe von Ideen, deren die Seele fähig ist, begreiflich wird. Es bestehet aber der allgemeine Grundsaz, auf welchen sich die Menge der Vorstellungen gründet, in dieser Wahrheit: So verschieden und mancherley die Direktion nnd die Geschwindigkeit der Gehirneindrücke ist, eben so verschieden und mancherley sind die Ideen der Seele. Die Verschiedenheit des Orts,

wo ein sinnlicher Eindruck erfolgt, die Stärke und Schwäche der Berührungen in den Nerven und Fibern, bestimmen demnach den Unterschied unserer Gedanken. Nicht allein die Entwickelung der Begriffe, sondern auch die Erfahrung als die beste Lehrmeisterinn hierinn, bestätigen die Wahrheit dieser Behauptung. Ich sage, diese Begriffe — Denn da die Quelle der Seelenwirkungen in Bewegungen der Nerven zu suchen ist, Bewegungen aber nur in der Richtung und in der Geschwindigkeit verschieden seyn können: so muß auch die unterschiedene Direktion, wohin die Bewegung, der Druck und Eindruck geschiehet, wie auch die Stärke oder Schwäche derselben, die eben durch die Geschwindigkeit bestimmet wird, den Unterschied in den Thätigkeiten der Seelenkraft zum Erfolg haben, und hiedurch beweist der sonst gewöhnliche Kanon der Philosophen: verschiedene Ursachen gebähren auch verschiedene Wirkungen, seinen Werth. Doch ich will mit Wegdenkung dieser spekulativen Beweisgründe, die nicht dem Geschmack aller Leser angemessen sind, blos der Erfahrung und den Wahrnehmungen, die sie uns schenket, Gehör geben.

Herr Poupart gedenket (r) einer Frau, der man die Hälfte des Hirnschädels hatte weg-

(r) Siehe der königl. Akademie der Wissenschaf-

nehmen müssen, und ihre Allmosen darinn sammelte; das harte Hirnhäutlein war also bey ihr aufgedeckt. Als sie einsmals jemand daselbst hart mit dem Finger anrührete, schrye sie stark, und sagte, man hätte sie tausend Lichter sehen lassen (s). — Hier bestimmte also ein gewisser Druck und eine Bewegung die Idee von Lichtern. Eben so würden andere Bewegungen und Drücke auch andere Ideen erzeugen. Ich glaube nicht übereilt zu urtheilen, wenn ich hieraus einige Phänomene erkläre, die ich selbst erfahren habe. Vor einigen Jahren lebte ein ehrwürdiger gelehrter Greis, der bey sonst gesundem Verstande, zu einer Zeit, da er mit seinen berühmten und gelehrten Söhnen (die noch leben, und als die glaubwürdigsten Zeugen aufgestellet werden können) speißte die Frage that: wer das Mädchen wäre, die an der Seite seines Sizes stünde? da doch

ten in Paris anatomische, chymische und botanische Abhandlungen, erster Theil, aus dem Französ. übersezt von Wolf Balth. Adolph. von Steinwehr, Breßlau 1749. S. 406.

(s) Man sehe auch Hermann Börhaave praelection acad. in proprias institut. rei medicae, welche Herr Alb. von Haller zu Göttingen 1740. mit Anmerkungen heraus gegeben. Vol. II. p. 583. sqq.

dessen Söhne ihn versicherten, es wäre kein solches Mädchen vorhanden. Er blieb aber auf seiner Meynung, und fing sogar an, eine Beschreibung von selbiger zu machen. Sollte ich mich wol irren, wenn ich aus dieser Wahrnehmung die Folge herleitete, daß in den Gehirnfibern dieses alten Gelehrten gewisse Bewegungen oder Eindrücke sich geäussert, die sonst bey der Jdee und bey dem Bilde eines Mädchens vergesellschaftet zu seyn pflegen? Zumal, da es gar wohl möglich war, daß dieser in hohem Alter stehende Gelehrte, wegen mancherley Mängel im Nervensafte, ein Drucken empfand, das vielleicht demjenigen sinnlichen Eindruck ähnlich war, der sonst von der Einwirkung eines Mädchens vermittelst der Lichtstrahlen die von ihr in die Augen fallen, herzukommen pfleget. Büchner (t) hat den Ursprung der scheinbaren äussern Empfindungen, mit welchen jedoch keine Einwirkung eines Objekts von aussen vergesellschaftet gewesen, auch faßlich auf folgende Art erkläret: Da die Seele aus der in dem Nerversaft entstandenen, und bis zu dem sensorio communi fortgesezten Bewegung auf die ausser ihr befindlichen Körper schließt, so muß sie auch bey denen aus innerlichen Ursa-

(t) In den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1750. num. 21. p. 330. f.

chen entstandenen Bewegungen desselben vermuthen, daß Körper ausser ihr vorhanden sind, welche dieselben verursachen. — — Es können aber dergleichen Bewegungen in den Werkzeugen der Sinnen, durch den stärkern Zufluß des Blutes gegen den Kopf erfolgen, wodurch auch die Blutgefässe im Kopfe stärker ausgedehnt werden müssen. Nun laufen durch alle Häutchen, womit die Werkzeuge der Sinnen, die sich insgesammt im Kopfe befinden, bekleidet sind, Blutgefäße hindurch; eben diese Häutchen sind aber auch zugleich selbst Nervenhäute, d. i. ihre ersten Fäserchen, woraus sie gewebt, sind eigentlich Nervenfäserchen, oder es laufen doch wenigstens häufige Nervenzweige durch dieselben. Erfolgt nun eine Anhäufung des Geblüts, oder eine schnellere Bewegung desselben durch die Blutgefäße der Häutchen, so können diese leicht davon erschüttert werden. Diese Erschütterung wird den Nerven mitgetheilet, und solchergestalt dadurch eine Bewegung des Nervensafts in den Empfindungsnerven hervorgebracht, und wenn diese bis zum Gehirn fortgesezt wird, so muß daraus eine Empfindung und ein Begriff in der Seele erwecket werden, der mit andern ehemals durch eben dieses sinnliche Werkzeug empfundenen eine Aehnlichkeit hat. Es wird dieses durch das Exempel vom Klingen, Sau-

sen und Brausen der Ohren bestärket davon ich unten (u) reden werde. Herr von Haller (x) sagt: „es verursacht ein jeder Nerve, welchen man drückt, es geschehe dieses an welchem Orte es wolle, und wenn er gleich nur sehr mäßig gedruckt wird, dennoch einen besondern Schmerz — ich würde lieber sagen: eine besondere Empfindung, denn nicht jedes zarte Drücken verursachet einen Schmerz (y) — wenn er aber heftiger gedruckt worden, so benimmt er demjenigen Theile des thierischen Körpers, wohin seine Aeste laufen, die Empfindung. Man hat einzig und allein von zu

(u) §. 29. n. V.

(x) In der Physiologie nach Hallens Uebersezung 4 Band, S. 463

(y) Eben so wenig kann ich dem Verfasser von der Philosophie der Natur beyflichten, wenn er sagt: „In dem Menschen ist keine Veränderung möglich, welche ihm gleichgültig seyn könnte, weil es keine Zwischenempfindung zwischen dem Vergnügen und dem Schmerzen (Mißvergnügen hätte er sagen sollen) giebt. Rühret eine seiner fühlbaren Saiten sanft, so ist der Mensch glücklich; verstärket die Erschütterung, so leidet er: Das Uebel und das Gute stossen an ihren Enden zusammen, und haben kein Zwischending." Hartley hat ähnliche Gedanken.

häufigem Fette eine Fühllosigkeit an den Nerven bemerkt. Und Herr Nicolai (z) urtheilet sehr wohl, wenn er spricht: „Alles das, was auf die markichte Substanz des Gehirns und Rückenmarks und der Nerven dergestalt wirkt, daß es entweder die Bewegung der Nervenmaterie hemmt, oder widernatürlich vermehret oder vermindert, muß die Empfindungen und Bewegungen entweder aufheben oder vermehren oder vermindern. Eine verminderte oder aufgehobene Empfindung ist eine Betäubung oder Unempfindlichkeit. Wird die Empfindung so weit vermehrt, daß sie wegen ihrer Stärke unangenehm wird, so ist sie ein Schmerz. Wird die Bewegung der Theile widernatürlich vermehrt, so nennt man solches eine Zuckung, einen Krampf, eine Konvulsion und konvulsivische Bewegung; wird hingegen die Bewegung eines Theils vermindert oder gar aufgehoben, so heißt solches eine Schwäche oder Lähmung. — Durch eine jede drückende Ursache werden entweder alle oder nur einige Nervenröhrlein zusammengedrückt und der Durchgang der Nervenmaterie gehemmt. Hierdurch aber können bie Verrichtungen der Nerven nicht vermehrt, sondern nur vermindert, folglich nicht Schmerzen oder Krämpfe, sondern nur eine

(z) In der Pathologie 4 Band, §.58. S. 109.

Unempfindlichkeit oder Lähmung hervorgebracht werden. Bey einer völligen Zusammendrückung der Nerven müssen die Verrichtungen derselben, die Empfindungen und Bewegungen gänzlich aufgehoben werden. Allein bey einem geringern und bestimmten Druck werden entweder nur einige Nervenröhrlein zusammengedrückt, so, daß die andern frey bleiben, oder es wird nur durch diesen Druck der Durchmesser aller in dem gedruckten Nerven enthaltenen Nervenröhrlein, den man sich bey aller Feinheit doch noch kleiner gedenken kann, vermindert, daher bey ebenderselben die Nervenmaterie bewegende Kraft, sie sey nun die Seele oder das Herz, die Bewegung der Nenvenmaterie schneller, folglich heftiger wird, daher Krämpfe oder Schmerzen entstehen können. Herr Isenflamm (a) stimmt hiermit überein, wenn er behauptet, daß die von den Feuchtigkeiten ausgedehnten Gefäße durch ihren Druck auf die markigte Substanz im Gehirne Kopfschmerzen, Betäubung und Wahnwiz, und durch ihren Druck auf die Nerven Schmerzen und Entkräftungen verursachen können." Aus allen diesen, auf Wahrnehmungen gegründeten Meynungen, wird mir

(a) In seinem Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven, S. 81.

erlaubt seyn, folgenden Schlußsaz als wahr zu vertheidigen, daß alle Bewegungen und Eindrücke in den Nerven und Nervengeist entweder Ideen erwecken — wenn Bewegung und Druck nicht von regelloser Stärke sind — oder verdunkeln und verfinstern — woferne die Einwirkung allzu heftig ist.

Hauptfehler und Mängel an den Nerven und ihren selbige durchfliessenden Nervensaft, müssen das Geschäfte und die Verrichtungen, wozu die Nerven ihrer Natur nach aufgelegt sind, hindern und hemmen. Ein regelloser Druck der Fibern oder auch eine Vertrocknung derselben beraubt den Menschen derjenigen Empfindungen, deren er sich ohne solche entkräftende Ursach würde zu erfreuen gehabt haben. Der Verlust des Gesichts, Gehörs u. s. w. welcher oft von einer solchen Quelle entstanden ist, giebt einen sichern Beweis hiervon. Jede Zerstörung und wichtige Verlezung des Gehirns und der Gehirnfasern wird demnach die Seelenkräfte entweder gänzlich unwirksam machen, oder doch in einen Zustand versezen, in welchem die Seele taumelnde Schritte thut. Es bestärken dieß die Beobachtungen älterer und neuerer Aerzte. Denn es ist ausgemacht, das bey vielen Menschen nach geschehener Verlezung des Gehirns gewisse Seelenkräfte ver-

loren gegangen, die sich erst nach hergestellter Heilung wieder eingefunden haben (b).

(b) In des Herrn Henr. Friedr. Koch seiner Inauguraldisputation, die er zu Kiel 1775 unter dem Vorsiz des D. Jo. Friedr. Ackermann gehalten, und die zur Aufschrift führet: Obseruationum medico-chirurgicarum specimen, wird ein Fall erzählet, da durch eine heftige Contusion des Kopfes von einem Baume eine gänzliche apoplektische Betäubung erfolgt war. Der Ausgang der Krankheit war, daß der Kranke allmählig, wie ein Kind, zu seinem Verstande und zu den Kenntnissen gelangte, die er erst ganz verlohren zu haben schien. Von Buchstaben auf Sylben, von da auf Wörter, auf Zusammensezung derselben, auf Sachen, auf Personen, auf ordentliche Begriffe und Gedanken, auf Schlüsse gingen die Kräfte der Seele stufenweise zu ihrer Richtigkeit, Ordnung und Deutlichkeit auf eine bewunderungswürdige Weise fort, wie sich die Freyheit des erschütterten und gedrückten Gehirns wieder einfand. Marc. Donati in hist. med. mirab. L. II. cap. 2 Bonetus in medicin. septentrional. L. I. Sect. 9. Cap. I. erzählen noch andere Fälle, die zur Erläuterung dienen, und die einen Beweis von der Stärke, die den Wirkungen der Imagination zukommt, darreichen. Ich glaube zwar nicht, daß jede Idee eine besondere Fiber und deren Bewegung erfordere, wie Bonnet behauptet. Aber so viel scheint doch gewiß zu seyn, daß

§. 6. Einige allgemeine Folgen aus den erklärten Grundsäzen.

Die bisher ausgeführten Erkenntnißgründe bereichern uns mit einigen vollergiebigen Fol-

jede Idee eine besondere und ihr eigene Veränderung in einer oder mehrern Fibern — oder auch eine ihr eigene entsprechende Bewegung des Nervengeistes — erfordere. Die sinnlichen Jedeen erfordern eine andere sie begleitende Modifikation, als die abstrakten Vorstellungen; die Begriffe des Gedächtnisses erheischen eine andere Veränderung als die Wirkungen der Vernunft. Daher man auch von einem Knaben in Alberoda erzählt, daß er durch einem Fall auf den Kopf sein Gedächtniß verloren habe, und dennoch bey dem Gebrauch der Vernunft geblieben sey; und von einem Gelehrten in Hohenstein wird behauptet, daß er durch einen Lähmfluß das Gedächtniß also verloren habe, daß er sogar die Buchstaben nicht mehr gekannt, dennoch aber vernünftige Schlüsse machen können. Siehe M. Gotthelf Friedrich Oesfeld Lehren von der Immaterialität, Freyheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, Chemnitz 1777. 8. S. 33. Vielleicht ließen sich auch aus der Veränderung, die in einer Fiber oder in den Nervengeist unvermuthet erfolgt, die plötzlichen Einfälle der Seele begreiflich machen, die Moses Mendelssohn das Wetterleuchten des Verstandes nennet. Nicht weniger könnte aus der Beschaffenheit der Nerven und

gen, deren Wahrheiten nicht allein einem jedem einleuchtend seyn muß, sondern die auch ihren Werth bey Erklärung psychologischer Phänomenen sattsam beweisen. Es sind selbige in folgenden Säzen enthalten:

1) **Der Grad oder die Stärke und Schwäche der Eindrücke in den Nerven und Gehirnfibern bestimmet auch den Grad, Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit der Ideen, so wie der Grad der leztern, Bewegungen und Eindrücke zum**

Fibern in einer gesunden Bedeutung ein Grund der Seele (fundus animae) oder dunkle Ideen, die so viele hochschäzen, erkläret werden, wenn man unter diesen weiter nichts verstehen will, als ehemalige Eindrücke im Gehirn und Gehirnfibern, die sonst Ideen erregt haben, deren wir uns jezo nicht mehr bewußt sind. Wird nun diejenige Veränderung in Nerven oder Nervensaft wieder rege, die ehemals die Vorstellung, welche hernach verdunkelt worden, erweckte, so erinnert sich die Seele auch der ehedessen gehabten Idee. Auf solche Art gebe ich gänzlich dunkle Vorstellungen zu. Wenn man aber unter dunklen Gedanken wirkliche Gedanken verstehen will, deren wir uns gar nicht bewußt sind, so halte ich solche für unmöglich. Denn eine Sache an die ich denke, und von der ich doch gar nichts weis, verdient nicht den Namen eines Gedankens. Uebrigens vergleiche man §. 2. am Ende.

Erfolg hat, die der Beschaffenheit der Vorstellungen entsprechen.

2) Eine Bewegung der Nerven, oder des Nervensaftes, die eine bestimmte Vorstellung uud Empfindung in der Seele zum Begleiter hat, ist nie von der ihr proportionirten Idee isoliret, woferne nicht durch diese und jene Hindernisse der Erfolg vereitelt wird. So oft demnach im Menschen ein Eindruck in den Fibern sein Daseyn erhält, mit welchem eine äussere oder innere Empfindung vergesellschaftet zu seyn pfleget, so muß auch die Seele zum Besiz einer solchen Empfindung und Vorstellung gelangen, es mag das Objekt, welches die Eindrücke gewöhnlichermaßen zu verursachen pfleget, oder den Zunder zu der Veränderung der Nerven und Ideen darreicht, wahrhaftig vorhanden seyn oder mangeln.

Welche fruchtbare Principien, diese und jene auffallende Erscheinungen erklärbar zu machen! Es wird mir erlaubt seyn, die ausgedehnten Grenzen derselben durch einige deutliche Beyspiele sichtbar zu machen. Wem ist unbekannt, daß oft ein Mensch im hizigen Fieber die lebhaftesten Vorstellungen von Gegenständen besizet, die doch nicht den geringsten Antheil an diesen Vorstellungen haben. Wie oft

ruft er aus, entfernet von mir die Kaze, den Hund u. s. w. deren Abwesenheit doch allen Umstehenden überzeugend bekannt ist. Woher sollte eine solche Vorstellung entstehen? Da die Wallung des Geblütes, die heftige und mannigfaltige Erschütterungen des Nervengeistes ein Eigenthum eines solchen Patienten sind: so kann es gar wohl seyn, daß eine solche Bewegung — Druck oder Veränderung — in den Gehirnfasern entstehet, die sonst von einem sinnlichen Eindruck einer Kaze oder eines Hundes zu erfolgen pflegt, und demselben vollkommen ähnlich ist, was Wunder demnach, daß die Seele eines solchen Kranken auch auf das Daseyn eines Hundes oder Kaze schliesset, obschon weder ein solcher Gegenstand ausser den Menschen noch ein äusserlicher Eindruck derselben vorhanden ist.

Aber nicht allein bey eigentlich kranken Menschen finden wir solche Phänomene, sondern auch bey Menschen, die, wegen hohen Alters oder anderer Umstände, aussergewöhnliche und regellose Bewegungen, — ein Stocken und Hindernisse — ihrer Säfte besizen, sind mancherley Phantomen möglich, die aus einerley Quelle entspringen. Ich rechne hieher den Fall von demjenigen alten Gelehrten, dessen ich oben *) Erwehnung gethan habe, welcher ein

*) Siehe §. 5.

Mädchen vor sich zu sehen glaubte, die doch nicht gegenwärtig war. Es ist auch möglich, daß einige äusserliche Objekte wegen dieser und jener Lage, und wegen des Beytrags anderer simultanen Gegenstände solche Eindrücke in unsern Empfindungsgliedmaßen bewirken, die sonst von andern Dingen ihren Ursprung haben, daher der Mensch ganz andere Dinge zu empfinden glaubt, als er wirklich wahrnimmt. Ein viereckichter Thurm machet in unsern Gesichtsnerven wegen allzugrosser Entfernung eben den Eindruck, den ein runder Thurm zu verursachen pfleget, daher glaubt ein solcher Mensch, er sähe einen runden Thurm, da er doch wirklich einen eckichten empfindet.

Was insbesondere die Voraussehungen anlangt, so beweisen die Weissagungen der Propheten in der heiligen Schrift, daß sie auch in der Seele vermittelst gewisser Bewegungen in dem Gehirn ihre Wirklichkeit — sowohl im Wachen, als im Schlaf und Traume — erreichen können. Jakob sahe eine Leiter, die gar nicht ausser ihm vorhanden war. Vielmehr bewirkte Gott in den Gesichtsnerven desselben, und in den Gehirnfibern, die mit den Nerven des Gesichtes in genauer Verbindung stehen, diejenige Bewegung und Veränderung, welche das Bild einer Leiter zu erwecken fähig war. Daher mußte Jakob eben die, und nicht andere

Ideen

Ideen empfinden. Ein solches Gesicht pflegt der Gottesgelehrte ein inneres zu nennen. Von den Vorstellungen, die durch das Gehör ihren Eingang in die Seele finden, läßt sich ein Gleiches behaupten. Wollte Gott in den Propheten die Ideen von gewissen Worten, Reden und andern hörbaren Objekten erregen, so konnte er seinen Zweck vollkommen erreichen, wenn er diejenigen Eindrücke in den Gehörfasern zur Wirklichkeit brachte, die sonst diese oder jene Begriffe von hörbaren Gegenständen zu erzeugen fähig sind. Denn auf solche Art mußte der Mensch schliessen, es sey ausser ihm der bestimmte Schall oder die Worte; und so mag wohl Gott dann und wann zu den Propheten geredet haben. Dieses war das innere Gehör, wovon die Gottesgelehrten reden.

§. 7. Lebhaftere oder stärkere Ideen verdunkeln die schwächern.

Nicht allein die Erfahrung, sondern auch die Endlichkeit und Einschränkung unserer Kräfte überzeugt uns, daß unser denkendes Wesen nicht gleich stark auf eine vervielfältigte Anzahl der Begriffe aufmerksam seyn kann, obschon der Bezirk und die Ausdehnung der Aufmerksamkeit bey verschiedenen Menschen bald grösser, bald kleiner ist *). Mein Gefühl sagt es mir,

* Siehe §. 2. am Ende.

daß eine Vorstellung, auf die ich meine Gedanken gleichsam koncentrire, oder der ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich schenke, andere begleitende Begriffe von anderer Art gleichsam ersticke und verdunkle. Ich sehe in einer Gesellschaft mehrere Personen, ich spreche mit dem vornehmsten — mit dem Fürsten des Landes — obschon noch andere, die um und neben mir sind, ebenfalls mit einander sich unterreden. Gewiß, da meine Aufmerksamkeit sich mit aller Anstrengung auf die Rede des Fürsten lenket, um selbige nicht allein gehörig zu fassen, sondern auch pflichtmäßig und genau zu beantworten, so werde ich auch diese Rede sehr lebhaft denken, aber auch zugleich wahrnehmen, daß die Unterredungen anderer Personen, obschon verschiedene ziemlich laut ihre Stimme erheben, bey mir verdunkelt werden. Doch nicht allein die stärkere Richtung meiner von der Willkühr abhangenden Attention auf einen bestimmten Gegenstand verfinstert andere zugleich vorhandene Ideen, sondern es ist auch möglich, daß eine allzulebhafte und starke Einwirkung eines Objekts in meine Nerven und Fibern der Idee eine solche Stärke gebe, wodurch sie sich über die andern zugleich vorhandenen erhebt, und wegen des hohen Grades ihres Lichts die andern und schwächern unempfindbar machet. Ein Mensch, der unter

den Martern der Folter seufzet, wird die Empfindung von einem Mückenstich nicht wahrnehmen, weil die Heftigkeit des Schmerzens, der durch die Folter erregt wird, die schwächern Eindrücke verdunkelt.

§. 8. Fortsezung dieser Lehre, wobey die Wunderkuren des Gaßners und Paris widerlegt werden.

Wir können bey dieser Lehre folgende Grundsäze als erwiesen annehmen:

Eine heftigere äussere Empfindung verdunkelt die schwächere, wie das vorhin angeführte Beyspiel von der Tortur beweiset.

Eine stärkere und lebhaftere innere Empfindung thut eben dieses in Ansehung einer schwächern innern Sensation. Wir finden daher durch die Erfahrung bestätiget, daß eine lebhaftere Einbildung eine andere, die schwächer ist, verdunkelt und verfinstert, und dieß ist als eine Kur von manchen Aerzten mit glücklichem Erfolg gebraucht worden. Ich führe aus Zimmermann (c) ein Beyspiel zum Beweis an. Höchstmerkwürdig, sagt derselbe, und dem unsterblichen Börhaave rühmlich, ist das Beyspiel, welches uns sein Schwestersohn, der mit dem Ehrennamen Börhaave von der Rußi-

(c) Von der Erfahrung in der Arzneykunst 2. Th. S. 445. f.

schen Kayserin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Börhaave erzählet. Ein Mädchen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einem Schrecken in eine konvulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wieder kam. Indem ein anderes Mädchen diesem zusiehet, oder behülflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädchen dieses Armenhauses. Hier sank eines dieser Kinder in Konvulsionen, jenes dort, ja fast alle fielen zu gleicher Zeit, indem sie einander anschauten, zu Boden. Geschickte Aerzte versuchten umsonst alles, was die Arzneykunst wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Börhaaven der aus Mitleiden für das unglückliche Schicksal dieser Kinder nach Harlem reiste. Indem er die Sache untersuchte und eines überfallen wurde, sah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepsie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die besten Mittel umsonst gegeben waren, und da Börhaave überlegte, daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er, diese Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden sie von diesem Erlöser geheilt. Nachdem Börhaave die

Vorsteher des Hauses und alle Anwesende zum voraus unterrichtet, ließ er hie und da in das Zimmer, wo alle diese epileptische Knaben und Mädchen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kohlen angefüllte Oefen hinsezen, und auf diese allerley eiserne Hacken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst, und ihm weiter nichts bekannt sey, so befehle er, daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädchen urplözlich den Arm entblöse, und auf jener von ihm angezeigten Stelle mit diesen Hacken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Börhaave hatte hier seine ganze durchdringende Beredsamkeit angewandt, die Kinder erschracken alle bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heilmittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, sobald die fallende Sucht sich äussern wollte, die stärkere Idee dieser erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödtete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilt. Abraham Kaau Börhaave sezt sehr wohl hinzu, man sehe auch wie nüzlich diese Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere sey, denn auch der Schrecken selbst, ein epidemisches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein Speichelfluß, das Ehebette und das Ruthenstreichen haben schon die fallende Sucht geheilt. Wer

mehreres von der Stärke der Wirkung, welche eine erregte Einbildungskraft hervorzubringen vermag, zu lesen wünschet, den verweise ich auf den D. Johann Christoph Lischwitius (d).

(d) In seiner oratione inaugurali de medicis miraculis siue mirabilibus. Daß man aber auch zuweilen der Imagination eine allzuausgedehnte Kraft, und gleichsam Allmacht beygelegt habe, ist nicht zu leugnen. Wer sollte glauben, daß vernünftige Männer — denn Beysizer eines Parlements sind doch wohl vernünftig? — auf den lächerlichen Einfall verfallen können, als ob eine Frau durch die Kraft ihrer Einbildung schwanger geworden. In dem Journal encyclopedique, und zwar in der Recension der Elemens du droit ou traduct. du Digesse vom Herrn Troussel wird aus dem vorigen Jahrhundert folgendes Exempel erzählet. Nach vierjähriger Abwesenheit ihres Gemahls brachte die Frau von Aiguemere ein Kind zur Welt — eine verzweifelte Sache für eine tugendhafte Ehefrau, nur nicht für die Frau von Aiguemere. — Diese ließ sich bey diesen kritischen Umständen gar nicht aus ihrer Fassung bringen, und wußte der Miene der Unschuld, die sie annahm, dadurch ein besonderes Gewicht zu geben, daß sie behauptete, ihre Schwangerschaft sey blos ein Erfolg eines süssen Traumes gewesen, in welchem sie ihren abwesenden Gatten, mit allen dabey vorkommenden Empfindungen, zu umarmen sich feste eingebildet habe. Ein in dieser wollüstigen Nacht offen gewesenes Kam=

Da die äussere Empfindung lebhafter ist, als die innere, wenn sie übrigens gleich sind, so pflegt die äussere Sensation in dem Lichte der Klarheit die in=

merfenster, nebst der etwas abgeworfenen Bettdecke, war ein Umstand, der ihrer Aussage noch mehr Nachdruck gab. Sie machte durch diese Erzählung die giftige Verläumdung des Pöbels, und die dadurch veranlaßte gerichtliche Untersuchung völlig kraftlos, und legte ihre unbefleckte Tugend durch einen gerichtlichen Ausspruch der Welt vor Augen. Denn das Parlement zu Grenoble erkannte in dem am 13. Februar 1637. publicirten Urtheil, daß die Aussage der angeklagten Aiguemere für gültig und ihre Unschuld für erwiesen zu halten sey. Es fehlte auch diesem Ausspruche nicht an Entscheidungsgründen — rationibus decidendi — Denn nach dem Zeugniß der befragten Aerzte und der alten Frauen, konnte ein wollüstiger Traum gar wohl die Schwangerschaft bewirken, wenn der Zephir durch ein offenes Fenster frey einwehen, und die in ihm befindlichen fruchtbarmachenden Thierchen, — wenn die Deckbette aufgeschoben ist, — an den Ort ihrer Bestimmung schleudern kann — Gewiß, ein wichtiges und für Ehefrauen, auch Jungfrauen, nüzliches Beyspiel, nur Schade, daß man heut zu Tage die Wirkung der Imagination in einen etwas engern Bezirk einschliesset. Daher ich es keiner rathen will, ihre Unschuld auf ähnliche Art zu erhärten.

nere Empfindung zu übertreffen. Z. E. Ein Mensch wird sich den Geschmack einer Sache bey dem wirklichen Genuß derselben weit klärer gedenken, als wenn er sich durch innere Empfindung den ehemaligen Genuß vermittelst der Einbildung vorstellet.

Wenn jedoch die innere Empfindung einen allzuhohen Grad der Klarheit erhält, so ist es möglich, daß selbige nicht allein äussere Empfindungen unterdrücke und verfinstere, sondern sogar für die äussere Empfindung gehalten werde. Man weis Beyspiele, daß Gelehrte durch Anstrengung ihrer Denkungskraft auf gewisse wissenschaftliche Gegenstände, sogar Schmerzen ihres Leibes, wo nicht gänzlich verdunkelt, doch gar sehr verringert und vermindert haben, so wie andere eine blosse Einbildung und innere Empfindung eines Gedankens, wegen der allzugrossen Lebhaftigkeit, für eine äussere Empfindung nnd ein äusserliches Gefühl gehalten haben. So wird von Cardan erzählt, daß er ein ganz besonderes Mittel wider die Gichtschmerzen gebraucht habe, indem er sich über ein Buch gesezt, und so stark nachgedacht habe, daß er gleichsam in eine Entzückung gefallen, und folglich keine Schmerzen empfunden. Und Marcellus Donatus (e)

(e) hist. med. mirab. p. 95.

führet ein Beyspiel an, daß ein Mann sich eingebildet, er wäre so dick, daß er unmöglich durch die Stubenthüre durchgehen könne. Wie man ihn — um das Irrige seiner Meynung an Tag zu legen — durch etliche Personen mit Gewalt durch die Thüre tragen lassen, hat er sich fest eingebildet, sein Körper wäre hierdurch zerquetscht worden, und ist kurz darauf in dieser Einbildung gestorben. Ein anderer bildete sich ein, Frösche im Leibe zu haben (f). Der allzugrosse Grad der Klarheit einer innern Empfindung kann aus mancherley Quellen herrühren. Denn einmal ist es möglich, daß in den Gehirnfibern im aussernatürlichen Zustand und in der Krankheit eine solche Bewegung und Veränderung erfolge, die mit derjenigen einerley ist, welche sonst mit einer äussern Empfindung vergesellschaftet ist, da denn die Seele nichts anders glauben kann, als daß sie den äussern Gegenstand und dessen Einwirkung empfinde, obschon ein solches Object ausser den Menschen nicht vorhanden, noch ihm gegenwärtig ist *). Zweitens, kann durch die innere Anstrengung der Seelenkraft auf ein Ob-

(f) S. Ernst Anton Nicolai Gedanken von den Wirkungen der Einbildungskraft in dem menschlichen Körper. Halle 1751. S. 119. f.

*) Vergleiche den §. 7.

jekt, dessen Daseyn man allzuheftig wünschet, ein solcher Grad der Klarheit erfolgen, daß der Mensch sich ausser Stande befindet, diese Vorstellung von einer äussern Empfindung zu unterscheiden, wie dieß das Beyspiel der Enthusiasten, der Quäcker und der Verliebten beweiset. Sehr verliebte Personen beschäftigen sich mit ihrem geliebten Gegenstande oft allzusehr in Gedanken, und heften ihre Aufmerksamkeit auf die Hofnung und den Wunsch, dieses Objektes theilhaftig zu werden. Die Heftigkeit ihres Wunsches erzeuget die stärkste Hofnung, und diese entfernet alle Zweifel, daß sie daher glauben, es könne ihnen der Gegenstand ihrer Hofnung nicht entgehen. Ja, sie glauben endlich gar das Objekt wirklich zu besizen. Daher das Sprüchwort vielleicht mag entstanden seyn: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. So gar die mystische Liebe, kann bey ausschweifendem Aberglauben, bis zu einen Grad der Empfindung steigen, und die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, stehen, und oft nicht mehr reden. Sie sagte: alle Weiber und Männer würden sich in das Meer stürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre. In diesen friedseligen Abgrund der

* Vergleiche den §. 7.

süssesten Liebe verschlungen gieng sie oft in den Garten, und erzählte den Bäumen und Pflanzen ihre Liebe. Oft rann sie in ihrem Kloster herum, legte sich ganz ausgestreckt zur Erde, und rief: Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der mystischen Liebe so sehr entflammten Geistes zerstörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen Tropfen Wasser schlucken, sie nahm fast keine Speise, sie brannte von innen und aussen, sie war ganz schlaflos, sie hatte bald die gewaltsamsten Zuckungen, und bald eine Starrsucht, sie warf Blut aus, ward stumm, blind, und starb. Solche Leute überspannen ihre Einbildungskraft, und stellen sich alles durch sinnliche oft lächerliche Bilder vor. Die heilige Gertrud aus Sachsen, eine Dame aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Hakeborn, und Aebtißin des Mannsfeldschen Klosters Helffde, rief im 13ten Jahrhundert in ihrer Entzückung aus: O Gabe, welche über alle Gaben ist, in dieser Apothek von Gewürzen der Gottheit so sehr gesättiget, und in diesem lustigen Weinkeller der göttlichen Liebe so überflüßig trunken, ja so voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann (g)

(g) S. Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst 2 Th. S. 526. 530. Der noch andere Beyspiele anführet.

Schlimm genung ist es auch, daß die christliche Religion manchen Saz, der aller gesunden Vernunft schnurstracks entgegen gesezet ist, der rasenden Imagination zu danken hat. Was für Thorheiten und abgeschmackte Erklärungen erzeugte nicht in den scholastischen Zeiten die Phantasie? und um einen Widerspruch zu heben, nahm man seine Zuflucht auf eine Menge neuer Ungereimtheiten. Ich will ein Beyspiel zum Beweis aufstellen. Nachdem man in der Lehre vom Abendmahl die Verwandlung oder Transsubstantiation einmal für wahr angenommen hatte, so entstund die lächerliche Frage: Was man mit derjenigen Maus anfangen solle, die eine gesegnete Hostie auffräße? Die abgeschmackten Antworten hierauf waren mancherley. Ich will sie aus einem neuern Schriftsteller (h), der sie in der Kürze zusammengedrängt hat, anführen. Der eine antwortet, durch den Unterschied des Essens und Aufessens. Ein anderer meinet, man müßte die Maus fangen. Der dritte fügt eine Einschränkung bey: wenn sie sich fangen läßt. Aber, wenn nun die Maus zum Arrest gebracht wäre, soll man den Körper Christi, der in ihrem

(h) Der geschickte Herr D. M. führet sie in einer Anmerkung seiner teutschen Uebersezung des Malebranche von der Wahrheit 1 Band, S. 29. an.

Bauche steckt, anbeten? nein, sagt Major. Ja sagt Bial, wo Christi Körper sich befindet, in dem Leibe einer Sau, oder in dem Munde eines Frauenzimmers — eine schöne Beysammenstellung und Nachbarschaft — da muß man ihn anbeten, mit der Seele, nicht mit dem Körper. Thomas, glaubt man müsse die Maus aufschneiden, und den Körper Christi heraus ziehen, und ihn noch gebrauchen. Das kann man thun, fügt Marsilius hinzu, nur müste man doch vorher die Stücken sauber abwaschen. Palutanus spricht ihr das Todesurtheil: man schneide die Maus auf, verbrenne sie, und werfe ihre Asche ins Wasser; den Theil der Hostie, wenn ihn keiner haben will, verwahre man sorgfältig, bis er sich natürlicher Weise verzehret. Wenn aber in der Maus kein Stücklein des Körpers mehr wäre? Dann fügt er hinzu, sage man den Layen, die Maus habe ihn ausgeschwizet. Eben so lächerlich ist zuweilen der Scholastiker ihre Schriftauslegung und ihr Kanzelvortrag, von welchem ihre ausschweifende Einbildungskraft ebenfalls die Quelle ist. So leiten sie aus dem Evangelio von den fünf Broden und zween Fischen ihre sieben Sakramente her, so fing einer von ihnen, der über die christliche Liebe predigte, von den grossen Nilstrom in Egypten an; ein anderer, welcher vom Glauben redete, wählte den Eingang,

daß man über die Quadratur des Zirkels schon lange gedacht und geschrieben habe. u. s. w. Was das Bewunderungswürdigste ist, so glauben solche Menschen von ihren widersprechenden Lehrsäzen vollkommen überzeugt zu seyn, wie ist dieß möglich? — Herr Joh August Eberhard (i) antwortet auf folgende Art: „Durch die Vergrösserung der Intensität der Einbildungskraft kann die Ueberzeugung eben so vermehret werden, wie durch die Lebhaftigkeit der Erkenntniß überhaupt; und indem man mit geflissentlicher Verdunkelung aller andern Vorstellungen, wodurch uns das Nachdenken, oder die äussern Eindrücke der Sinne stöhren könnten, die Aufmerksamkeie auf ein gewisses Bild der Einbildungskraft unverwandt richtet, so ist man zimlich gewiß, alles zu sehen und zu fühlen, was man will. So sahe Ignatius von Lojola die schweresten und unbegreiflichsten Geheimnisse mit seinen offenen sehenden Leibesaugen. Er sahe mit leiblichen Augen die Dreyeinigkeit, die Transsubstantiation, ja unterschied sogar ganz genau das Fleisch der heiligen Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieser glücklichen Gabe zu sehen, verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wissen-

(i) In der allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens ꝛc. Berlin 1776. p. 190. f.

schaft, und genoß ohne ihre Hülfe, durch seine blosse Einbildungskraft eine Ueberzeugung, die man mit aller Mühe sich durch kein Raisonnement so stark verschaffen kann. Die Stärke einer solchen Evidenz legt sich in der äusserlichen Ruhe und Selbstzufriedenheit an den Tag, die sich so deutlich durch das Gefällige und bedaurende Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da seine Gewißheit nicht deutlich ist, so läßt sie sich auch nicht mittheilen; es bleibt ihm also nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht so hoher Gesichter gewürdigt ist, mit stolzem Mitleiden anzusehen. Diese Bemerkung läßt sich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, so lange sie ohne Leidenschaft bleiben, den Zuschauer, den sie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung stehen lassen. In diesem Znstande genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anschauens. So groß die Stärke dieser Evidenz seyn mag, so mißlich ist es, sich derselben allein zu überlassen."

Welch eine Macht der Phantasie! Daß insbesondere die Einbildungskraft durch Veranlassung äusserer Empfindungen — die besonders schreckhaft sind — bis zum höchsten Gipfel und bis zur Zauberkraft steigen könne, kann ich nicht unberührt lassen. Eine solche erregte

Einbildung ist fähig, eine ganze Armee ohne Pulver und Bley zu schlagen. Pan, als er er mit Bacchus einen Zug nach Indien that, wußte sich dieses Mittels sehr wohl zu bedienen (k). Denn er schlug das Heer der Feindr durch ein Geschrey, das er von wenigen, die ihn begleiteten, an einem solchen Orte veranstaltete, wo es durch den Wiederschall der Felsen und Höhlen eines waldigten Thales eine heftige und mit Schrecken verbundene Empfindung im Feinde erregte. Die düstere Gegend, ein dumpfes Gebrüll der Felsenklüfte, das sich zu einer Zeit erregte, da man es gar nicht vermuthete, wurde als eine so ausserordentliche Verbindung des Zufalls angesehen, die nicht von natürlichen Ursachen herkommen könnte, daher es ein grauenvolles Schrecken erweckte, das die Feinde ausser aller Fassung brachte. Die Bestürzung und Abwesenheit des Geistes hemmte alle Wirkungen der Ueberlegungskraft und der Vernunft; die Einbildungskraft, verlassen von der Vernunft — der ihr so nöthigen Führerin — erhielt hierdurch freye Gewalt, und mahlte dem Feind übermenschliche Gestalten ab, die ihr Verderben zur Absicht hätten. Jeder staunte mit furchtsamen und verwirrten Blicken den andern an, und so

(k) S. Polyaeni strateg. lib. I. c. 2.

verbreitete sich mit der grösten Geschwindigkeit der Schrecken über alle. Dieß war das panische Schrecken. „Jede heftige Leidenschaft sagt Shaftesbury (1), kann mit gutem Grunde panisch genennt werden, sie bricht unter einen großen Haufen aus, und theilet sich durch den Anblick, oder gleichsam durch Berührung und Sympathie mit. So kann man die Volkswuth panisch nennen, wenn sie den Pöbel, wie wir bisweilen erfahren haben, ausser sich sezt; besonders wenn Religion mit im Spiel ist. Und in diesem Zustand sind sogar ihre Blicke ansteckend. Die Wuth fliegt von Gesicht zu Gesicht; und die Krankheit theilt sich beym ersten Anblick mit. Personen, die bey einem bessern Gemüthszustande, einen Haufen Volks unter der Tyranney dieser Leidenschaft sahen, haben gestanden, daß sie in den Gesichtern der Leute etwas weit Schreckhafteres und Fürchterlicheres bemerkten, als sich sonst bey den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaften zeiget. Einen solchen Einfluß hat die Gesellschaft sowohl bey bösen, als bey guten Leidenschaften; und so viel stärker ist jede Neigung, wenn sie gesellig ist, und sich mittheilet.„ Wenn einmal die Neigungen der Seele durch den Einfluß der Mängel des Geistes verdorben sind, so er=

(1) in den philosophischen Werken, aus dem Englischen übersezt, 1 Band, S. 61.

greifet der Mensch die chimärischen Geburten seiner eigenen und auch einer fremden Phantasie als die herrlichsten Güter. Der fehlgeleitete Geist nimmt mit heftiger Begierde die ärgsten Blendwerke als sichere Erwartungen einer glückseligen Zukunft auf. Die Wirkungen in dem Kranken, die nach einer gemeinen Sage, durch die Wunderkraft dieses und jenes Heiligen erweckt worden, bestätigen dieses nicht allein, sondern finden auch hierinn ihre Entlarvung, wie ich durch einige Beyspiele etwas ausführlich zeigen will, weil sie sich durch das Interessante besonders auszeichnen, und wollte man auch diese Ausführung eine Ausschweifung nennen, so ist sie doch eine solche, die wegen ihres Nuzens eine Vergebung hoffen läßt.

Ich bin nemlich überzeugt, daß die bisher entwickelten Grundsäze hinreichend sind, die Gaßnerschen Betrügereyen, die in unsern Zeiten so viel Aufsehen, und so viele Schriften für und wider seine angeblichen Wunderkuren veranlasset haben, in ihrer Blöße darzustellen. Die Macht der Einbildungskraft, verbunden mit den regellosen Druckungen im Leibe, lösen seine räthselhaften Verrichtungen vollkommen auf. Nur muß man dasjenige wegdenken, was seinen Exorcismen als eine Wirkung angedichtet wird, das doch nur als eine Folge von einer voraus geschehenen Verabredung mit den exor=

cisirten Personen anzusehen ist. Denn daß Gaßner mit seinen Patienten—wenigstens sehr oft — in einem heimlichen Verständniß gestanden, erhellet aus verschiedenen Beyspielen. Ich will mich nur auf ein einziges berufen, das in der unten angeführten Schrift enthalten ist (m). „Herr Gaßner hielte ein Mädchen bey dem Arme, und dem Haarschopfe nächst dem Rücken, und rüttelte sie manchmal, das ihr das Hören und Sehen vergehen mußte. Er befahl dem Teufel auf lateinisch, daß er in jenen Arm oder Fuß fahren sollte, aber — welches wohl zu merken ist — er bediente sich der lateinischen Worte gleich unmittelbar, nachdem er eben dieß teutsch gesagt hatte. Dabey gab er dem Mädchen einen Druck in dem Arm, oder hielt sie zurücke, wenn sie den nicht gemeynten Arm bewegen wollte. Demohngeachtet bewegte sie oft den rechten Arm, wenn Gaßner befahl: moueas brachium sinistrum (bewege den linken Arm) wie auch den linken Fuß, wenn pes dex-

(m) S. prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hr. von — — an den H. Hr. — — Mitglied der Churbayerischen Akademie in München, über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen unternommene Operation, entworfen von einem Wahrheitsfreunde und Augenzeugen. München und Augsburg 1775. 6 Bogen in 8. S. 51. f.

ter (rechter Fuß) gesagt wurde." Das, was man als wahr bey den Gaßnerschen Kuren annehmen kann, bestehet in folgendem.

1) Erregt Gaßner Konvulsionen. Und deren Ursprung ist mir nicht unbegreiflich. Denn wenn die Einbildungskraft erhizt und die Affekten zu einem hohen Grad gebracht werden, so kann dadurch eine solche heftige Bewegung des Nervensaftes erfolgen, die eine Konvulsion zum Begleiter hat. * Empfindungen — sogar schwache Empfindungen — erheben sich, vermittelst der Phantasie, bis zu den stärksten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und geben den Kräften des Menschen ausschweifende Bestimmungen. Iselin (n) sagt: „sobald der Mensch seine Aussichten über die Grenzen der Empfindung erhebet, sobald die Einbildung sich seiner Seele bemächtiget, so stehet er an dem Rande der Ausschweifung; so braucht es nur einen Funken, um ihn in Flammen zu sezen.„ Man gedenke sich das Beyspiel, das ich oben von Börhave angeführet habe, wo die Kinder, blos von dem Anschauen eines Menschen, der die Epilepsie hatte, in ähnliche Krankheit verfielen, und dieß lediglich durch die Leb-

* Vergleiche den §. 5.

(n) über die Geschichte der Menschheit 1770. 1 B. S. 221.

haftigkeit der Imagination (o). Wie sehr aber die Einbildungskraft von Gaßner bey seinen Patienten rege gemacht werde, erhellet aus der Verfahrungsart, deren er sich bey seinen Exorcismen bedienet. Mit Heftigkeit redet er seine Kranken an, und bringt sie dadurch schon in Verwirrung, er ermahnet sie, feste zu glauben, es müsse jezt die Krankheit kommen. Der Gebrauch, oder soll ich vielmehr sagen, Misbrauch des göttlichen Worts, die oftmalige Ausrufung des Namens Jesus, macht die Einbildungskraft so feurig, daß in den Personen, die mit Gicht, Paroxismen, Krämpfen und so weiter behaftet sind, nothwendig die Krankheit neue Nahrung bekommen, und solche wiederum erregt werden muß. Dieß ist nicht genung, Gaßner betastet auch die Glieder des Leibes, und es ist aus den Erzählungen, die man davon giebt, offenbar, daß er eben nicht allzusanft gedruckt haben möge, er schüttelt sie, und druckt sie an den Kopf, und zwar mit der rechten Hand an die Stirn, mit der linken an den nervosen Theil des Genicks; die Betastungen an an den Pulsadern, das Reiben des Exorcisten am Cingulo, sind auch schon hinreichend, auf eine Kraft aus dem Reiche der Natur zu

(o) Vergleiche Friedr. Hofmanns Untersuchung von der Seele, daß sie eine Ursach vieler Krankheiten sey, §. 21 — 25.

schliessen. Die verschiedenen Stellungen und andere physikalische Vorkehrungen lassen eine magnetische (p), elektrische oder andere Kraft muthmaßen. Alle diese Handlungen waren kräftig genung — ohne Beyhülfe des Teufels — Zuckungen im Leibe zu verursachen. Ja, es ist sogar möglich, daß solche Behandlungen der Patienten, ein geringeres Uebel bey ihnen vergrössern, und Leute, die vorher mit keiner fallenden Sucht beschweret waren, in den Zustand der Epilepsie versezen können. Wie hiervon ein deutliches Beyspiel in einer Abhandlung (q) zu finden, daß die Sache ganz klar macht.

(p) S. das Berlinische Magazin 3ter Band, S. 485. Die Hypothese von den thierischen Magnetismus — von der Heilung der Zahnschmerzen durch Berührung mit Fingern — ist bekannt.

(q) Ueber Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach. Frf. und Leipzig 1776. 5 B. in 8. S. 37. 39. Ich kan hiebey nicht unangemerkt lassen, daß Gaßner zuweilen solche Betastungen unternommen hat, die seinem Stande und Charakter gar nicht angemessen sind, und wider allen Wohlstand laufen. Denn so wird S. 50. in der angeführten Schrift erzählet, daß eine Bürgerstochter aus W. Herrn Gaßner versichert, sie habe den Teufel in den Brüsten, und hierauf mußte sie die Brüste entblössen, damit er die Hand darauf legen, und den Teufel austreiben

Ein Handwerksgeselle, der vor der Kur über Kopfschmerzen klagte, bekam bey der Beschwörung des Gaßners und bey seinen Druckungen die fallende Sucht. Was noch mehr, gesunde Leute, die nur Zuschauer waren, wur-

könne. Er trieb die Brüste unter seiner Hand auf, doch brachte er sie durch vielfältiges Betasten wiederum in ihre gewöhnliche Form. S. 52 ist ebenfalls eine sehr unanständige Geschichte angeführt, daß Gaßner ein Mädchen verliebt machte, und in ihr allerhand geile Stellungen erregte. Es scheinet aber auch, daß Gaßnern dann und wann von Frauenzimmern ziemlich die Wahrheit sey gesagt worden. Denn so finde ich eine Stelle in einer Schrift, die unter der Aufschrift erschien: Noten über die Antwort auf das Bedenken über die Gaßnerischen Kuren, die er mit Acatholicis vornimmt. 1775. ein und ein halber Bogen in 8. S. 14. wo gesagt wird, daß Gaßner in einem Schloße in Schwaben manche Bauern mit gar schlechtem Erfolge exorcisiret habe; es habe sich endlich ein Frauenzimmer über Schmerzen in der Seite beklaget, da denn Gaßner sich zur Kur, doch unter der Bedingung, erboten, daß er den leidenden Theil anrühren dürfe, habe aber diese Antwort erhalten, das könnte sie nicht zugeben, denn sie hätte an diesem Orte einen lachenden Teufel der ihm gewiß nicht gehorchen würde. Gaßner gieng, wie leicht zu erachten, sehr unzufrieden und erzürnt fort.

den von Gaßner so angefahren und geschüttelt, daß sie auf der Stelle in die fallende Sucht verfielen. Einen Einwurf muß ich noch entkräften, der mir entgegengesezt werden möchte. Es werden doch, wird man sagen, nicht alle Patienten so furchtsam und von so starker Einbildungskraft gewesen seyn, daß die Operation des Gaßners einen Paroxismus in ihnen hätten erregen müssen. Ich gebe dieß zu, aber es sind auch genungsame Zeugen vorhanden, die es bestätigen, daß bey vielen Personen, welche Gaßner zu kuriren willens war, aller Erfolg ausgeblieben sey. Diese waren vermuthlich solche, die keine lebhafte Imagination hatten, und folglich nicht in das gehörige Feuer, das konvulsivische Bewegungen nach sich ziehet, gesezt werden konnten.

2) Manche Patienten des Gaßners, die mit Gicht, Krämpfen, Schlagflüssen u. s. w. behaftet waren, sollen durch seine Operationen gesund worden seyn. Ich will dieß als wahr annehmen, obschon noch manches dagegen eingewandt werden können — wenigstens sagen Augenzeugen aus, daß alle Bemühungen des Gaßners bey diesen und jenen fruchtlos gewesen sind — Aber nun entstehet die Frage, ob die Heilung durch eine Wunderkraft des Gaßners geschehen sey? Herrr Lavater sagt: daß Gaßner Wunder thue, durch Aus-

sprechung des Namens Jesu, oder wie Herr Semler (r) es ausdruckt: „Herr Lavater fände sich gedrungen, die ganz notorischen Thaten und Wunder, welche Herr Gaßner im Namen Jesu verrichte, ihm vorzuhalten, weil es ausgemachte Thatsachen wären.“ u. s. w. — Wie kann Herr Lavater diese Thathandlungen des Gaßners, wenn wir sie auch zugeben, für Wunder halten, und deswegen sich auf Zeugnisse berufen? Es kommt ja darauf an, ob die Thatsachen diesen Mannes nothwendig von einer aussernatürlichen und übernatürlichen Kraft herrühren müssen, welches Urtheil gewiß übereilt und von aller Wahrheit entblösset seyn würde, weil alles, auch die Heilung mancher Krankheiten, durch Hülfe der in Hize gesezten Phantasie und der erregten Konvulsionen begreiflich wird, wenn wir nemlich das offenbar Fabelhafte, Betrügerische und Verabredete wegdenken. Zudem kann die Erfahrung und das Zeugniß nicht beweisen, daß das eine von dem andern abhange. Ursachen können nie erfahren, sondern müssen geschlossen werden. Ich für

(r) In dem zweyten Brief an Herrn D. Semler, S. 120. der Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, mit eignen vielen Anmerkungen herausgegeben von Johann Salomon Semler, Halle, 1775.

meinem Theil würde die Gesundheit mancher Gaßnerschen Kranken aus folgenden Quellen herleiten. 1) Können einige zufälligerweise wieder gesund geworden seyn. 2) Kann es seyn, daß manche Patienten den Schein an sich genommen, als ob ihre Gesundheit wieder hergestellet sey, um nur der Plage des Gaßners — denn er marterte sie mit seiner Kur — los zu werden. 3) Ist auch die lebhafte Einbildung der Menschen, die sogar mit Konvulsionen verknüpft war, vermögend genug, den Nervensaft in die größte Bewegung zu bringen, wodurch auch den Theilen, die etwan gelähmt waren, ihre Beweglichkeit wiederum zu Theil wurde. Denn bey Lähmungen der Glieder ist die Bewegung des Nervensaftes in den Nerven allezeit gehemmt, es mag nun zugleich die Beraubung oder die Dauer der Empfindung in diesen Gliedern vergesellschaftet seyn *. Was demnach die Bewegung des Nervensaftes in den Nervenröhren und folglich auch die Bewegung in den gelähmten Gliedern wiederum zu erwecken und zu vermehren fähig ist, das ist auch als ein geschicktes Mittel anzusehen, die Unbeweglichkeit, und die Unempfindlichkeit in den gelähmten Gliedmaßen zu heben. Da nun die Konvulsionen, konvulsivische Bewegngen,

* Vergleiche den §. 5.

Krampf und krampfhafte Bewegungen, — die nie ohne starkem Einfluß des in den Nervenröhren befindlichen Nervensaftes in die Muskeln ihr Daseyn haben — allemal die Bewegung des Nervengeistes vermehren, so können auch die Konvulsionen die ehemals gehemmte Bewegung in den gelähmten Gliedern wiederum herstellen, und sonach ein Mittel werden, die Lähmung zu heilen. So gut als das Elektrisiren, welches ebenfalls die Bewegung des Nervensaftes zu vermehren geschickt ist, von vielen nicht ohne Nuzen, als eine Kur, gebraucht worden (s). Mein Grund ist von so weitem Umfang, daß er sich auf Gicht, Schlagflüsse u. d. g. erstrecket, und erhält durch die Wahrnehmungen der Aerzte die höchste Beweiskraft. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß oft ein Schrecken — überhaupt ein heftiger Affekt — der eine starke Veränderung und Bewegung des Nervensaftes nach sich ziehet, eine Lähmung

(s) Siehe D. **Joh. Georg Krünitz** Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Elektricität und den elektrischen Kuren. Wie auch **Joseph Pristley** Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Elektricität u. s. w. von ebendemselben herausgegeben. Berlin und Stralsund 1772. Diesem verdienstvollen Herrn D. Krünitz in Berlin, bin ich wegen Mittheilung verschiedener Schriften gar vielen Dank schuldig.

aufgehoben. Ich berufe mich auf die Beyspiele, die der Feyherr van Swieten (t) erzählet: Ein Weib, die im sechszigsten Jahre ihres Alters durch einen plözlichen Schrecken gelähmt wurde, und lange Zeit diese Lähmung besaß, wurde davon schleunig durch ein ander Schrecken befreyet, wie sie bey einen heftigen Donnerwetter ein starker Bliz umgab. Zwar ist bey diesen Fall ein doppelter Grund von der Wiederherstellung der Gesundheit möglich, weil entweder der Schrecken oder auch wol die elektrische Kraft des Blizes, die Lähmung zernichtet haben kann. In beyden Fällen aber, muß doch die ausserordentliche Bewegung des Nervensaftes als der nächste Grund der Wiederherstellung angenommen werden, es mag diese Bewegung vom Blize oder vom Schrecken gewirket worden seyn. Es ist eine, unter den Aerzten mit Gewißheit ausgemachte Wahrheit, daß eine starke Erschütterung der Nerven in verschiedener Beziehung zur Zerstörung und auch zu der Herstellung der menschlichen Maschine einen großen Beytrag thun könne. Ein Mensch, dem von den Türken die Zunge abgeschnitten worden, wodurch er zum Sprechen unfähig ward, bekam durch das unvermuthende Schre-

(t) in Commentar. in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis T. III. p. 383. sq.

cken, das ein Bliz erregte, so viele Beweglichkeit in dem noch übriggebliebenen Stück der Zunge, daß er wieder deutlich sprechen konnte (u). Einen Einwurf, den man mir machen dürfte, muß ich noch in der Kürze beantworten. Wie kann, möchte man sagen, ein Schrecken eine Lähmung verursachen, und auch wieder zernichten? Kann denn einerley Ursache entgegengesezte Wirkungen hervorbringen? — In völlig einerley Beziehung, zu gleicher Zeit freilich nicht, aber gar wohl zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Absicht. Denn der erste Schrecken kann verursachen, daß die Säfte in die zärtesten Kanäle und Fasern zurück treten, und daselbst in eine Stockung gerathen, wodurch eine Lähmung erfolgt. Der wiederholte Schrecken hingegen, kann die Säfte wiederum nach diesen Kanälen leiten, und das stockend Flüßige forttreiben; was Wunder, daß hierdurch die Lähmung wiederum aufgehoben wird. Ein heftiger Zorn hat auch zuweilen Lähmungen glücklich geheilet. Denn als sich ein Hausherr über seinen Diener heftig erzürnte, und ihn abprügeln wollte, wurde er schleunig von einer vieljährigen Zusammenkrämpfung der Kniescheiben, die ihm am Gehen gänzlich

(u) S. *Nicolai Tulpii* obseruation. medic. p. 74. sq.

verhindert hatte, befreyet. Ein anderer, dem der Schlag schon viele Jahre, jedoch nur auf einer Seite getroffen hatte, bekam bey dem Brande des Hauses, worin er lag, die Beweglichkeit seiner Glieder plözlich wieder, und stürzte sich aus dem Hause, lebte auch nach der Zeit von diesem Uebel befreyet. Herr van Swieten beruft sich hierbey auf Schenk (x). Der Sohn des Crösi, der stumm war, bekam seine Sprache schleunig und unvermuthet, als er sahe, daß ein Soldat seinen Vater mit Ungestüm anfiel, und rufte: Ach! tödte nicht den Crösus. Er behielte auch nachher durch seine ganze Lebenszeit die Sprache (y). Sind dieß nicht Beyspiele, die hinreichend sind, die Gaßnersche Heilung der Kranken natürlich zu erklären? Warum will man also seine Zuflucht auf die Mitwirkung des Teufels nehmen — dessen Ansehen ohnehin in unsern Tagen ziemlich gefallen, und dem man sogar das Garaus zu machen sehr bemühet ist — oder gar auf die Wunderkraft des Gaßners u. s. w. Die Fälle, die ich unten §. 12. anführen werde, können auch hier zu einer Erläuterung und Bestätigung dienen, und wenn man meine Widerlegungsgründe, die

(x) Obseruat. medicin. Lib. I. de paralysi p. 94.

(y) S. Herodot. L. I. C. LXXXV. p. 35.

ich in folgendem zur Entkleidung der Wunderkuren des Paris anführen werde, auch auf Gaßnern anwenden will, — welches gar wohl geschehen kann — so bin ich überzeugt, daß die Gaßnersche Schwäche sich in vollem Lichte darstellen werde z).

Der Lerm, den Gaßner neuester Zeit mit seinen Wunderkuren erregt, hat eine Aehnlichkeit mit den ausgebreiteten Ruf der Wunderkuren des Diakonus der Kirche St. Medard zu Paris, Franciscus de Paris, eines sehr religiösen Mannes, dem ein herablassender Charakter, ein liebreiches, treuherziges und vertrauliches Wesen, eine Gesprächigkeit und Geduld, sich mit jedem zu unterhalten, beygelegt wird, und der aus Eifer für seine Religion das strengste Leben führte, daß er sogar durch allzugrosse Enthaltsamkeit, Hunger und Kasteiungen sein Lebensziel verkürzte. Er starb den 1. May 1727. Gleich nach seinem Tode verbreitete sich das Gerüchte, sein begrabener Körper, auf dem Kirchhofe St. Medard thue Wunder (a). Es war dieser Paris ein Jan=

(z) Die Allgemeine Deutsche Bibliothek 27 Th. 2 St. S. 596. f. f. und 28 Th. 1 St. S. 277. f. f. erzählet die Schriften vollständig, die den Gaßnerschen Unfug und seine Teufeleyen betreffen.

(a) Die Papisten haben schon vorlängst ähnliche Wunder von andern Personen erdichtet.

senist und Appellant. Ich will, mit Beyseitsezung anderer historischen Umstände, nur die Wunderkuren, die man dem verstorbenen Paris beygelegt hat, prüfen, und dabey folgende Ordnung beobachten, 1) Will ich die Arten der Heilungen anführen, die dem Grabe des Paris zugeeignet werden. 2) Mag die Prüfung der historischen Wahrheit des Geschehenen in der Kürze folgen. 3) Soll die Untersuchung, ob mit Voraussetzung der historischen Wahrheit die-

Ich will nur den heil. Wilhadus, der aus England gebürtig war, zum Beyspiel anführen. Er starb zu Plexen und wurde zu Bremen in der von ihm erbauten Kirche begraben. Sein Leben hat der heil. Anscharius, der ihm im Bistum nachgefolget hat, beschrieben, so D. Philipp Cäsar in seinem sogenannten Tri-Apostolatu Septemtrionis An. 1641. zu Kölln herausgegeben. In den lezten Kapiteln werden 34 vermeynte Wunderwerke des heil. Wilhadus angeführet, die er aber nicht im Leben, sondern nach seinem Tode an allerhand Kranken und gebrechlichen Menschen durch sein Verdienst und seine Vorbitte, bey seinem Grabe soll verrichtet haben. Siehe M. Trogill Arnkiel cimbrische Heydenreligion, Hamburg 1703. 4. im 4ten Theil, S. 122. f. Viele Römischkatholische bedienten sich solcher erdichteten Wunder als eines frommen Betrugs, die Wahrheit ihrer Religion zu beweisen.

diese Kuren wirklich eine Wunderkraft erheischen, oder aus psychologischen und physiologischen Grundsäzen erklärbar werden, den Beschluß machen.

Was nun die Gattungen der Krankheiten und ihre Heilungsart betrift, so hat man drey Perioden zu unterscheiden.

Die erste vom Jahr 1727 bis 1731, in welcher Zeit allerhand Wunderkuren durch die Kraft des Grabes und der Reliquien des benannten Paris geschehen seyn sollen. Dahin gehöret a), daß Dom Alphonse De Palacios, ein Sohn eines vornehmen Spaniers und Oberaufsehers der Post, nachdem er den Gebrauch seines linken Auges, seit 1725 verloren gehabt, auch Schmerzen und Blödigkeit am rechten Auge empfunden habe, und an diesem durch ein Stück Leinewand von dem Hemde des verstorbenen heiligen Paris, das er um das Auge gebunden, ferner durch wiederholten Besuch auch Gebet bey dem Grabe dieses Mannes; wieder gesund worden, obschon der berühmte Okulist Gendron den Schaden für unheilbar gehalten b). Marguerite Thibault, wurde an der Wassersucht und Schlagfluß an der linken Seite, auch an Geschwüren auf besagtem Grabe in einer Viertelstunde geheilet. c) Marie Anne Couronneau genesete vom Schlagfluß und Beraubung der Spra-

che. d) Marguerite Francoise Duchesne, war auch gelähmt, doch auch zugleich mit Wassersucht und Blutflüssen behaftet, und genaß durch Konvulsionen. e) Philippe Sergent wurde von einer Lähmung und Blödigkeit der Augen wiederhergestellet. f) Peter Gautier wurde auch von seinen blöden Augen befreyet. g) Coirie, ein Frauenzimmer, die Krebsschaden hatte, und auf der linken Seite vom Schlage gerühret war, wird auch zum Beyspiel aufgestellet. h Hardouin, ein Frauenzimmer, wurde durch Konvulsionen einer Lähmung und Sprachlosigkeit entlediget.

Die zwote Periode fasset die Konvulsionen in sich, da fast jedermann seit dem Jahr 1731, auch die kleinen Kinder, auf dem Grabe Zuckungen bekamen, die aber sogleich aufhörten, als man die Menschen vom Grabe entfernte. Diese Leute wurden durch solche Konvulsionen geheilet, und sogar Gesunde, die dahin kamen, wurden ebenfalls mit Konvulsionen befallen. Es werden auch Weissagungen erzählt, die zum Theil von den eigenen Vertheidigern der Wunder des Paris für falsch zugegeben, zum Theil aber auch als eingetroffene und merkwürdige vertheidiget werden. So soll eine Konvulsionäre, Maria Sonnet dem Herrn von Montgeron vorhergesagt haben, er würde ein Buch — das er hernach

würklich schrieb — herausgegeben, worinne die Wunder des Paris aufgezeichnet wären, solches dem Könige überreichen, und nach einiger Zeit ins Gefängniß kommen. Die Gerichtsdiener würden sein Werk nicht wegnehmen, wenn es gleich vor ihnen läge u. s. w. — Alles dieß wäre genau eingetroffen. Diese Konvulsionärs fasteten stark, marterten ihren Körper, und was noch mehr, es sollten auch mit ihren Konvulsionen Wunder verknüpft seyn — nemlich die Heilung von Lähmungen — unheilbaren Lähmungen — Taubheit, Krebsschäden — die man ohne Eckel und Schaden aussaugte — Epilepsie u. s. w. Diese Verzuckten machten sich die lebhaftesten Eindrücke von Gott, geriethen dadurch in Entzückung und hielten rührende Reden. Man legt ihnen wunderthätige Instinkte bey, z. E. Wasser mit der Erde und Asche von dem Grabe des Paris vermischt zu trinken; starke Bußübungen, allzulang anhaltendes Fasten zu unternehmen; sich ins Feuer, dem Körper ohnbeschadet, zu legen u. d. g.

Die dritte Periode fasset die gewaltsame Heilungsart und Hülfsleistung (Secours violens) in sich, das Zerren, Schlagen, Quetschen, Stechen, Brennen der Patienten. Bey dieser Heilungsmethode werden viele Wunder erzählet. So soll z. E. eine Marguerite Catherina Turpin von Jugend auf verwach-

sen und bucklicht gewesen seyn, die wieder in natürlichen Zustand versezet worden, nachdem zwey starke Männer die Arme und Beine vermittelst starker Seile ausgerecket, auch die Glieder mit Hämmern so heftig geschlagen hätten, daß eine Statüe von Eisen dadurch würde zerschmettert worden seyn. Ihr Körper sey hiedurch 7 bis 8 Zoll länger geworden. Noch viel auffallender ist die Erzählung von der Charlotte la Porte, die im Jahr 1731 durch gewaltsames Ziehen der Glieder und heftige Schläge beyde Beine — die sie vorher nicht hatte — erhalten, und von der Jeanne Moler, der sich mit einem 25pfündigen Block viele hundert heftige Schläge geben lassen, von welchem, nach dem Versuch des Herrn Montgeron, eine starke Mauer beym 25sten Schlage einen Riß bekam. Ihre Schwester, Gabrielle Moler, legte sich ohne Schaden eine Viertelstunde in ein flammendes Feuer, aß glühende Kohlen, ließ sich Degenstiche in die Brust geben, aber der Degen drang nicht durch, und verlezte nicht einmal die Haut.

Ich gehe nun auf die historische Wahrheit dieser Erzählungen, und da muß ich aufrichtig gestehen, daß die Beweise für die Wahrheit noch nicht ein solches Gewicht haben, daß sie eine beruhigende Glaubwürdigkeit zu erzeugen fähig seyn sollten, ob-

schon Voltaire, Rousseau, Mendelsohn — Gelehrte von ausgezeichnetem Range, — diese Wunder einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig achten, und eben dadurch die Wunder unserer Offenbarung und den Beweis aus selbigen für die Wahrheit der christlichen Religion, zu schwächen bemühet sind (b). Folgende Bedenklichkeiten scheinen mir die Wahrheit der Heilungen — wenn man sie allgemein für wahr annehmen will — zu erschüttern. 1) Die Jansenisten wurden von den Jesuiten schrecklich verfolgt, und diese leztern suchten die ersten sammt ihrer Lehre gänzlich zu vernichten. Daher nahmen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Jansenisten zu den Wundern des Paris, der als ein frommer Mann bekannt war, ihre Zuflucht, damit durch deren Ausbreitung ihre Lehren in Ansehen erhalten würden. Es waren also wohl viele veranstaltete Wunder unter den Heilungen, die dem Grabe des Paris zugeschrieben werden. Die Jansenisten dachten, was dem einen Recht ist, das ist dem

(b) Wenn man aber die Wunder, die in der heiligen Schrift vorkommen, mit den Wundern des Paris vergleicht, so muß ein jeder den Vorzug jener für diesen erkennen. Wo hat noch ein Mensch, wenn er auch noch so heilig gewesen wäre, einen Toden, der schon gestunken, wieder lebendig gemacht? u. s. w.

andern billig, weil nun die Jesuiten ihr Ansehen durch mannigfaltige vorgegebene Wunder zu bekräftigen suchten, so wollten sie sich gleiches Rechtes bedienen. 2) Wären die angeblichen Wunderkuren gehörig nnd gerichlich untersucht worden, so dürfte gewiß mancher Betrug entdeckt worden seyn. Hierauf folgt, es sey 3) gar wohl möglich, daß einige Personen sich als Kranke, Gebrechliche, Blinde u. s. w. angestellet haben, die alsdann freilich vielen Lerm machen konnten, als ob sie durch eine Kur völlig wären hergestellet worden. Dieß wird dadurch bestärkt, weil 4) gar viele Personen, die Hülfe suchten, trostlos nach Hause gehen mußten. Das werden wahrhafte Patienten gewesen seyn, die ohne Verstellung ihrer Heilung entgegen sahen. 5) Es ist noch nicht hinreichend gewesen, daß die geheilten Personen mit einer unheilbaren Krankheit behaftet gewesen. Denn was z. E. den Palacios betrift, so wird nur der einzige Okulist Gendron zum Beweis angeführet. Allein einmal fragt sich, wie weit dessen Geschicklichkeit sich erstrecket habe; zweytens kann dem einen oder dem andern Arzt eine Krankheit unheilbar scheinen, die doch heilbar ist. Wie oft ereignen sich nicht solche Fälle, die ich selbst erlebet habe, da der Arzt ausdrücklich sagt, nunmehro ist weiter nichts zu erwarten als der Tod, und

dennoch kommt der Patiente davon. Mir selbst ist dieß in meiner Jugend begegnet, demohngeachtet lebe ich noch. 6) Es laufen offenbar abergläubische Heilungsmittel mit unter, z. E. das Getränk aus der Erde vom Grabe Paris, die mit Wasser vermischt wurde, der Gebrauch von einem Stück Hemde des verstorbenen Paris u. d. g. 7) Warum geschahen die Wunderkuren nur nach dem Tode des Paris, hatte denn sein erblaßter Leichnam mehr Kraft, als der lebende Körper? 8) Man möchte wohl nicht ohne Grund behaupten, daß mehrere Personen auf dem Grabe krank, als geheilet worden, weil sogar Gesunde, wenn sie sich dem Grabe näherten, Konvulsionen bekamen, wie ich oben bemerkt habe. 9) Alle angeführte Fakta sind in einem solchen Lande und Orte geschehen, wo der größte Aberglaube in Ansehnng der Wunder herrschet. 10) Daß die Jesuiten, als Feinde der Jansenisten, die Betrügerey der vorgegebenen Wunder des Paris nicht mehr aufgedeckt haben, als man vermuthen möchte, kann ein politischer Streich seyn, damit man nicht auch an ihren Wundern zweifeln möge. 11) Die Zeugnisse und Certifikate sind a) mehrentheils von leichtgläubigen Leuten ausgestellet, b) streiten unter einander, c) sind zu unbestimmt. Z. E. es wird nicht genau angegeben, ob der Spanier Palacios bloß einen Fluß am Auge gehabt.

Denn daß der einzige Zeuge Gendron ein mehreres zu bezeugen scheinet, reicht nicht hin, wie vorhin bemerket worden. Ferner ob die Krankheit der Duchesne blos in einer Geschwulst und Gicht, oder in einem wahren Schlagfluß und Wassersucht bestanden, ist auch nicht genau bezeuget; d) sind nicht gerichtliche, denn obschon Zeugnisse von einem Notario beygebracht worden, so ist doch darauf nicht zu achten, weil solche Notarien auch dasjenige bezeugen, was sie gehört haben. e) Das Hauptzeugniß des Montgeron ist deswegen untüchtig, weil er durch einen Enthusiasmus hingerissen, die wahre Beschaffenheit des Geschehenen weder genau untersuchen wollte noch konnte. Es hilft auch nichts, wenn viele seinem Zeugniß deswegen einen ausgezeichneten Werth beylegen zu dürfen glauben, weil dieser Montgeron ein Naturalist gewesen, der über alle Wunder vorher gespottet habe, und bey Besuchung des Grabes so ungemein gerühret worden, daß dadurch seine Bekehrung erfolgen müssen. Denn ist er von lebhafter Einbildungskraft gewesen, so wird er, ohne weitere Untersuchung die Eindrücke, wegen des ihm beywohnenden innern Gefühls. für allzu wichtig gehalten haben, so wie alle Quäcker und Enthusiasten zu thun gewohnt sind (c).

(c) Das Hauptbuch, worinne alle vorhin ange-

Nunmehro komme ich auf den lezten Punkt, der die Frage zum Vorwurf hat, ob die angeführten Kuren — entweder gänzlich oder doch zum Theil — ohne Wunderkraft faßlich sind. Damit also die Krankheiten sammt ihren Hei-

führte Wunderkuren des Paris vollständig erzählet werden, ist: La verité des miracles, operés par l'intercession de Mr. de *Paris*, et autres *Appellans*, demontré contre M. l'Archevéque de Sens. Ouvrage dedié au Roi, par Mr. *Carré de Montgeron*, conseiller au Parlement de Paris. Nouvelle edition, a Cologne, 1745. 47. in drey Bänden, in gr. 4. mit vielen prächtigen Kupfern, welche die Heilungen, Konvulsionen und gewaltsamen Hülfleistungen ꝛc. vorstellen. Wider den **Montgeron** sind verschiedene Widerlegungen herausgekommen. Als 1737. Traité dogmatique sur les faux miracles du tems, in 4. Allein diese Schrift ist viel zu leichte, der Verf. meint, man käme am besten zu rechte, wenn man alle Wunderkuren des Paris dem Teufel zuschriebe u. s. w. Ferner **von Mosheim** inquisitio in veritatem miraculorum Parisii, in 2. Diss. in histor. eccl. p. 207. sq. Dieser führt nur in der Kürze an, daß des Paris Wunder Aberglauben und Erdichtungen wären, ohne solche eigentlich zu prüfen, eben so, wie schon vorher **Zimmermann** de miraculis, quae Pythagorae etc. tribuuntur. p. 25. sqq. der Praefat. gethan hatte. Weiter ist zu bemerken **Campbell** in der Dissertation sur

lungen bey dem Grabe des Paris von der Maske des Wunderbaren, die sie, soll ich sagen zie-

les miracles, der mehreres geleistet. Nicht weniger Jakob Vernet in der Abhandlung, von der Wahrheit der christlichen Religion, S. 84. f. f. nach der teutschen Ausgabe, Halle 1753. 8. Dem beyzufügen: Des Voeux Discours sur les miracles 1732. Lettres sur miracles a. Mr. d Meaupas, 1735, und vorzüglich Critique générale du livre de Mr. de Montgeron, sur les miracles de Mr. l'Abbé de Paris: ou nouvelles lettres sur les miracles, Amsterd. 1740. 2 T. in 8. Alle diese Schriften führt auch D. Leß. in der Wahrheit der christlichen Religion, zweyte Ausgabe, S. 490 f. f. an, der auch eine gründliche Untersuchung — besonders in wiefern man aus diesen Wundern die Wunder der heil. Schrift kraftlos machen will — anstellet. Womit Jakobi Gedanken von den Kennzeichen göttlicher Wunderwerke verglichen zu werden verdienen, die sich unter den Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, Zelle 1773. 8. befinden, und welche 1776. neu aufgeleget worden. Sonst ist zu Utrecht 1732. in 8. herauskommen: vie de Mr. Paris, diacre du Diocese de Paris. Ich halte mich aber blos an die philosophische Prüfung, und in wie weit nach den psychologischen und physiologischen Gründen, oder nach den Principien der Aerzte, die Wunderkuren erklärbar seyn möchten. Denn wollte ich diesen Gegenstand in seinem weitesten Umfange umfassen, so müßte ich über das mir gesteckte Ziel schreiten.

ren oder entzieren, entlarvet, und in ihrer wahren Gestalt dargestellet werden: so will ich 1) auf die Entstehung der Konvulsionen mein Augenmerk richten. Denn ich werde mit allem Bedacht die Krankheiten nicht nach der chronologischen Ordnung, wie ich sie vorhin erzählet habe, beurtheilen, damit ich mich kürzer fassen kann, indem ich diejenigen Krankheiten prüfend vorausschicke, deren Auflösung zugleich zu einer Entzifferung anderer Krankheiten und deren Heilungen dienen kann. Die Konvulsionen einer aussergewöhnlichen Kraft des Grabes zuzueignen, würde ich eine Unterjochung der Vernunft nennen. Denn ich habe bereits bey den Konvulsionen der Gaßnerschen Patienten, wie ich glaube, hinreichend gezeigt, daß sie als ein blosser Erfolg einer lebhaften Imagination anzusehen sind. Man stelle sich vor, was dieß für einen lebhaften Eindruck bey einem Kranken machen müsse, der viele Elende bey und um einem Grabe mit heftigen Zuckungen liegen siehet? Wird nicht hierdurch, besonders bey Personen, die in ihren Nerven sehr reizbar sind, die Bewegung des Nervensaftes vermehret werden? und reicht dieses nach meinen schon gegeben Beweisen nicht hin, einen solchen Zuschauer in einen ähnlichen Zustand der Konvulsionen zu sezen, so gut, wie die Kinder in dem Armenhause zu Harlem, auf solche

Art in die Epilepsie verfielen? und just dieß war der Fall bey dem Grabe des Paris. Noch mehr, der zum Grabe des Paris eilende Kranke, sezte ein völliges Vertrauen auf die Kraft des Grabes, rufte den Paris um Hülfe — flehendlich um Beystand — an. Sein Verlangen, sein Wunsch war der feurigste, überspannte gleichsam die Seelenkräfte, und dieß reichte hin, eine ungewöhnliche Wallung im Geblüte — eine ausserordentliche Bewegung des Nervengeistes zu erregen, welche mancherley Zuckungen und krampfhafte Bewegungen nach sich ziehen konnte Es ist hier eben der Fall, wie bey den Quäkern und Enthusiasten, die oft bey allzustarker Anstrengung ihrer despotischen Einbildungskraft im Gebet niederfallen, und einen Schaum vor dem Munde bekommen. Wahr ist es zwar, daß nicht alle Menschen zu einer solchen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft aufgelegt sind, aber es bekamen ja auch nicht alle Patienten bey dem Grabe Konvulsionen. Es wurden viele Krankheiten geheilet, die in Lähmungen, Gicht, Schlagflüssen — und der davon abhangenden Sprachlosigkeit — bestunden. Und eben die vorausgegangenen Konvulsionen waren die natürlichen Mittel zur Heilung derselben, wie ich bereits bey den Gaßnerschen Kuren bewiesen habe. Es ist auch möglich, daß manche Zu-

fälle dieser Kranken von gewöhnlichen Mängeln entstanden sind, die endlich, nach fleißiger Besuchung des Grabes, von der Natur selbst entfernet worden, wodurch — nicht aber durch die Kraft des Paris — die Krankheit ihre Endschaft erreichet, das man hernach durch einen Trugschluß (d) der Kraft des Paris zugeeignet hat. So kann z. E. durch mancherley Verstopfungen, durch Aussenbleiben eines gewöhnlichen Auswurfs der Natur, der nur dem weiblichen Geschlechte eigen ist, Lähmung und andere Uebel erfolgen (e), die sich von selbst legen, so bald das Hinderniß entfernet ist, das diese üble Folgen verursachte. Wer weis, ob unter den geheilten Frauenzimmern auf dem Grabe des Paris nicht auch dergleichen Personen befindlich gewesen, die Hülfe, welche ihnen ihre eigene Natur leistete, mit einer wunderbaren Errettung von Paris

(d) per fallaciam non caussae vt caussae.

(e) In der Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hiezu gehörigen Kunst- und Litteratur-Geschichte vom Jahr 1721, S. 406. ist ein solcher Fall angeführet, von einem Mädchen, Anne Dorothea Schmiedin, die wegen Mangel der dem Frauenzimmer nöthigen Reinigung lahm, sprachlos u. s. w. wurde, bey Eintretung dieser Reinigung aber wiederum zu ihrer Gesundheit gelangte.

verwechselten. Ich gehe noch weiter, und glaube nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, daß freudige Affekten, Hofnung, Vertrauen und Zuversicht eine Genesung von Schlagflüssen, Lähmungen u. d. g. veranlassen und verursachen können. Denn mit diesen Gemüthsbewegungen ist allemal eine regelmäßige und der Natur des Körpers dienliche und heilsame Bewegung des Nervengeistes vergesellschaftet, * solche Bewegung der Lebensgeister aber ist ein schickliches Mittel, die Beweglichkeit der gelähmten Glieder wieder herzustellen, nach meinen oben ausgeführten unleugbaren Grundsäzen. ** Ich habe selbst ein Beyspiel von einem Amtmann erlebt, der stumm war, weil ihm der Schlag gerühret hatte. Dieser wurde zu Gevatter gebeten, und nahm dieses Geschäfte mit vieler Freude auf sich. Wie er zur Wöchnerin gehet, um nach hergebrachtem Gebrauch sein Geschenk zu überreichen, so bringt er auf einmal und unvermuthet seinen Glückwunsch redend an, daß alle Anwesende darüber in Verwunderung geriethen. Hieraus läßt sich auch begreifen, warum das Zutrauen zu den Arzeneymitteln eines Arztes gar viel zu einer heilsamen Wirkung beytragen könne. Man erinnere sich hierbey des Beyspiels, das ich aus

* Vergleiche §. 3. 4. ** Siehe auch unsern §. 5.

dem Pechlin * von einem Studenten angeführt habe, der auf zurückhaltende Pillen purgirte. Triller erzählet auch, daß ein Arzt, den er gekannt hatte, stets den Schubsack voll Verordnungen und Recepte gehabt habe. Wenn nun ein Kranker ihn um Rath fragte, ließ er ihn einen Zeddel blindlings ziehen, und versicherte, daß das darauf befindliche Recept das beste Mittel wider sein Uebel seyn werde. Es kann gar wohl seyn, daß das Zutrauen des Patienten diesen Recepten einige Kraft verliehen, die für sich ihnen nicht eigen war, auch ein zufällig glücklicher Ausgang konnte den Arzt in Ansehen erhalten. So führet der genannte Triller an: eine Dame, die ein Geschwür im Halse hatte, nahm ihre Zuflucht zu den erwehnten Arzt, der seine Kuren der Entscheidung des Looses zu überlassen pflegte. Sie zog einen Zettel aus seiner Tasche, und mußte so herzlich lachen, da sie sahe, daß es eine Verordnung zu einem Klystier war, daß das Geschwür davon aufging, und sie gesund ward. 3) Verschiedene Krankheiten bestunden in der Blödigkeit der Augen, die ebenfalls durch die Wunderkraft des Paris soll geheilet worden seyn. Ich will das Faktum selbst als wahr annehmen. Aber demohngeachtet nöthiget mich solches nicht, diese Heilung einer Wunderkraft

* Man lese §. 3.

zuzuschreiben. Denn es kann die Blödigkeit der Augen von einer Stockung der Säfte ihren Ursprung haben, und alle diejenigen Ursachen, welche eine Lähmung zu heben fähig sind, sind auch geschickt, die Stockung der Säfte zu zernichten. Sonach kann aus ebendenselben Gründen, die ich bey der Heilung der Lähmungen angeführt habe, auch hier geschlossen werden. Selbst ein freudiges Zutrauen zu der Kraft des Grabes und des Paris, wie auch das eifrige Gebet kann die Lebensgeister in solche Bewegung gesezet haben, die schicklich genung gewesen, eine regelmäßige Bewegung der Säfte im Auge wiederum zu erwecken, und die stockenden Säfte in Orduung zu bringen. * Man findet einen hieher gehörigen Fall in der unten angezeigten Schrift (f). 4) Die Konvulsionärs weissageten und beteten in der besten Ordnung. Was die Weissagungen betrift, so ist das beste, daß selbst die Vertheidiger der Jansenisten zugeben, daß viele nicht eingetroffen sind. Manche aber, die erfüllet worden, können sich auf vorhergehabte Vermuthungen gründen, die nach den gewönlichen Gesez der Voraussehungen ** erfolgt sind. Noch andere sind erdichtet, die kei-

* Vergleiche den §. 5. ** Siehe §. 2.

(f) in Actis physico - medicis academ. naturae curiosor. Vol. IIII. anni 1737. p. 82.

keiner Widerlegung bedürfen. Daß aber die in Zuckungen gelegenen Kranken ihre Gedanken — wenigstens oft — in guter Ordnung und mit rührender Andacht zu Gott und den heiligen Paris gerichtet, will ich gar nicht in Abrede seyn, denn das thun noch heut zu Tage viele Quäcker und Enthusiasten, ohne daß man genöthiget ist, diese Verrichtungen einer Wunderkraft zuzuschreiben. Die Sache verhält sich eben so, wie es sich mit denen in ein enthusiastisches Feuer gesezten Poeten verhält. Ja unter allen Völkern — auch unter den Heiden — hat man einen solchen Enthusiasmus wahrgenommen. Die Verzuckungen unter den Heiden offenbarten sich auch äusserlich durch Zittern, Beben, Schütteln des Kopfs und der Glieder, durch fanatische Wehen, wie Livius sie nennet, oder durch Verzerrungen, Gebete aus dem Stegreife, durch Prophezeyhungen, Singen und dergleichen. Alle Nationen haben ihre Begeisterten von einer oder der andern Art, und alle Kirchen, die heidnische so gut wie die christliche, führen Klagen über die Schwärmerey." (g) Es kön-

(g) Sind Worte aus des Grafen von Shaftesbury philosophischen Werken, aus dem Englischen ins Teutsche übersezt, 1 Band, Leipzig 1776. S. 65.

nen sich auch gar wohl die Gemüthsbewegungen, die bey verschiedenen Kranken auf dem Grabe des Paris sich durch Beten und Weissagungen an Tag legten, weiter fortgepflanzt und ausgebreitet haben, da sogar Kinder den Erwachsenen in solchen Stücken nachzuahmen suchen, wie z. E. im Jahre 1707. die evangelischen Kinder, welche die Betstunden der schwedischen Truppen in dem Fürstenthum Glogau in Schlesien mit ansahen, gerühret und zur Nachahmung gereizt wurden (h). Ein Geist, der ganz roh, ohne gehörige Begriffe und Neigungen ist; der in einem Gleichgewichte sich auf keine Seite hänget, giebt ohne Widerstand einem jeden Eindrucke, einer jeden Vorstellung nach, die ihm Vergnügen verspricht, oder Mißvergnügen androhet. Es brauchet eine sehr kleine Kraft, ein sehr kleines Gewichte, ihn auf diese oder auf jene Seite zu neigen. Eine jede Kleinigkeit ist im Stande, seine Wirksamkeit in Bewegung zu bringen, oder dieselbe zu hemmen (i). Und was vermag nicht eine erhizte bösartige und zügellosse Einbildungskraft? 5) Das allzulange Fasten einiger Pa-

(h) Die Unschuldigen Nachrichten geben im Jahr 1707, 8, 9. Nachricht davon.

(i) Siehe Iselin über die Geschichte der Menschheit 1 Band, S. 79. f.

tienten kann gleichfalls durch natürliche Kräfte bewirkt werden. Denn wir haben dann und wann solche Beyspiele erlebt. Wenn ein Mensch krank ist, so kann er viele Tage ohne Speise sein Leben fortsezen. Freylich bey Gesunden findet man dieß nicht; Herr von Montgeron führet aber auch nur ein Beyspiel von einem, der nicht gesund war, an, welcher einige Monate gefastet. Denn er sagt von ihm, daß sein Magenmund eine lange Zeit verschlossen gewesen, daß er geschwollene Füsse u. s. w. gehabt. Führet man doch gar an, daß die Fräulein Fascareni zu Padua, eine dreyjährige Enthaltung ausgestanden (k). Es soll sich auch unter den Kranken eine Person befunden haben, die sich eine Viertelstunde ins Feuer — ohne daß nur ein Haar versengt worden — gelegt hatte (l). Dieß dürfte nun wohl das auffallendste und

(k) S. das Hamburg. Magazin 1 B. S. 41. f. und Joh. Friedr. Jakobi. Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, Zelle 1773. 8. S. 46. der auch auf mehrere Beyspiele in Ephemerid. nat. curios. Dec. I. ann. IX. Obs. LIV. p. 139. und in *Boneti* sepulchreto anatomico T. II. p. 721. verweiset.

(l) Man hat schon vorlängst ähnliche Wunder vorgegeben. Denn der M. Trogill Arnkiel erzählet in der Cimbrischen Heiden-Religion,

und unbegreiflichste Faktum seyn. Demohngeachtet ist nicht ganz unmöglich, daß die Person natürliche Mittel gewust, die auf kurze Zeit die Wirkung der Flamme kraftlos gemacht haben. Man weis ja verschiedene Dinge, die wenigstens auf einige Zeit dem Feuer widerstehen, und mit welchen Körper bestrichen wer-

im 4 Theil, S. 204. f. von Poppo, daß er den Heiden, die wider die christliche Religion aufgebracht waren, selbige öffentlich geprediget, und da er das Volk dadurch nicht bewegen können, habe er seine Lehre durch das Wunderwerk bestätiget, daß er einen eisernen glühenden Handschuh ohne allem Schaden angezogen, worüber sich das Volk verwundert, und die christliche Lehre angenommen habe. Er führt hierbey viele Scheiftsteller an, und sucht — der chronologischen Mißhelligkeit unter diesen Schriftstellern ohngeachtet — die Wahrheit dieses Wunders zu vertheidigen. Ja, was noch mehr, es soll dieser Poppo zum Beweis der Wahrheit des Christenthums sogar ein Hemde oder einen Rock mit Wachs überzogen, auf den blossen Leib angezogen haben, und obschon diese Kleidung angezündet worden, habe er doch seine Hände mit Freuden gen Himmel gehoben, wäre auch, wenn gleich alle Kleidung zu Asche verbrannt gewesen, ganz unverlezet geblieben. Die Quelle von solchen Wundern ist wol in der Lehre der Papisten zu suchen, daß die Wunderwerke ein Kennzeichen der wahren Kirche seyn mußten.

den können. J. Fr. Glaser (m) hat einen brandabhaltenden Anstrich angegeben, der aus drey Theilen geschlämmten Leimens, einem Theile geschlämmten Thon, und einem Theile Mehlkleister zusammengesezt ist, und dieser Anstrich bey Holzwerk verursachet, daß die Flamme, so an das bestrichene Holz anschlägt, nicht so bald in das Holz dringen kann. Da auch das Küchensalz einigermaßen dem Feuer widerstehet, und die Holzasche in Wasser geworfen,

(m) S. dessen nüzliche und durch die Erfahrung bewährte Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten, Häuser und Mobilien sicher zu retten; nebst einer gründlichen Anweisung, grosse und gefährliche Feuersbrünste zu verhüten u. s. w. vierte Auflage, 1772. 8. 37 Bogen. Hildburgshausen. Wie auch dessen ausführliche Beschreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe u. s. w. 1773. 8. 5 Bogen und 1 Kupferblatt. Leipzig. Ferner dessen Beantwortung und Widerlegung verschiedentlicher wider seinen erfundenen — brandabhaltenden Holzanstrich gemachten Einwendungen u. s. w. 1774. 5. Bogen, 8. Leipzig. Nicht weniger seine mit Anmerkungen und Zusäzen erläuterte Preißschrift, wie die Feuerlöschanstalten in kleinen Städten und auf den Dörfern zu verbessern sind. 1775. 9 u. ein Viertelbog. gr. 8. Leipzig.

zum Löschen sehr dienlich ist (n), so ließ sich ein grobes wergenes Tuch denken, das mit einer brandabhaltenden flüßigen Materie durchweicht und überkleistert würde, und wer mit einem solchen Tuch bekleidet, auf kurze Zeit sich ins Feuer legte, oder durchlief, könnte vielleicht ohne Schaden davon kommen. Das Salz hat besonders die Kraft, die Theile im Zusammenhang zu halten, wie man daraus überzeugend erkennen kann, daß ein Faden, einige Zeit in Salzwasser geweicht worden, auch alsdann, wenn er verbrennet wird, in seinen Aschtheilen also zusammen hängend bleibt, daß sogar dasjenige, was man vor dem Verbrennen an den Faden gehängt hatte, noch vermittelst dises Aschenfadens gehalten wird. So ist auch bekannt, daß man Bretter mit Theer überzogen, mit welchen Sand vermischt ist, mit solchen Kalk überziehet, der mit Eyweiß angemacht ist, welches ebenfalls dem Feuer Widerstand thut. Aber alle diese Mittel beziehen sich freylich auf feste Körper. Und ich bin nicht im Stande, bey Kleidungsstücken ein vollkommenes Mittel gegen den Brand anzugeben. Dem ohngeachtet ist es nach der Analogie möglich.

(n) S. Angermanns Vorschläge in seiner Baukunst, S. 258. und die Allgem. Deutsch. Bibl. 28. Band, 2 Stück, S. 517.

Wer ist uns auch Bürge dafür, daß nicht einige taschenspielerische Betügereyen mit untergelaufen, wie sich die Weibspersonen, als eine im Feuer Liegende dargestellet. Die Taschenspieler wissen z. E. durch Blendwerke ihre Hände im Feuer zu waschen, ohne dieselbe zu verbrennen; Feuer aus dem Munde zu speyen; ein Tuch anzuzünden, ohne daß es verbrennet und versehrt wird (o). Man vergleiche hiemit eine Geschichte, die sich in Paris in der Gallerie des Louvre zutrug, welche ich unten * anführen werde. 7) Die Heilungen durch die gewaltsamen Hülfsleistungen scheinen auch ganz ausserordentlich zu seyn. Aber sie sind nur alsdann von solcher Beschaffenheit, wenn man sie in dem angegebenen hohen Grad als wahr annimmt, und wie leicht wird nicht bey der Erzählung einer wahren Begebenheit der Grad vergrössert und erhöhet. Denke ich den allzuhohen Grad in denen sich zugefügten Schmerzen und Verlezungen weg, so finde ich nichts, was nicht be-

(o) Man findet die Beschreibung von solchen, die Sinne betrügenden Kunstmitteln in verschiedenen von dem gemeinen Pöbel hochgeachteten und sogenannten Zauberbüchern. Siehe unter andern; natürliches Zauberbuch, oder neu eröfneter Spielplatz rarer Künste ꝛc. Nürenberg bey Stein und Raspe, 1745. 8. S. 109 f. f.

* Siehe §. 30.

greiflich seyn sollte. Denn selbst die Natur der Krankheit reizet oft den Menschen zu Läsionen. Wenn z. E. ein Mensch die Blattern, die Kräze und andern Ausschlag hat, so kann er sich fast nicht enthalten, solche aufzukratzen, bis oft das Blut darnach läuft. Es sind daher nicht alle solche ungewöhnliche Instinkte für Wunderinstinkte zu halten. Der vorhin angeführte Jacobi (p) führet noch andere Beyspiele an. Die Schnitter in der Ernte, wenn ihnen vom Bücken der Rücken wehe thut, legen sich zuweilen auf die Erde nieder, und lassen einen andern auf ihren Rücken treten. Ich kenne, sagt derselbe Autor, Jemanden, der zn Zeiten heftige Schmerzen in der Schulter bekommt, und sich alsdann mit der Faust darauf schlagen läßt. Sonst beruft er sich hierbey auf die Nervenkrankheit, die 1746 und in folgenden Jahren zu Hannover bemerket und auch schon im Jahr 1712 zu Annaberg in Sachsen bey einigen Kindern von 10 bis 12 Jahren, sowohl als auch den einigen Erwachsenen wahrgenommen worden. Diese letztern haben zugleich geweissaget, Zukünftiges vorher entdeckt, und fremde Namen ausgesprochen. Aber wie war es möglich, daß die oben angeführte Turpin, die von Jugend auf ver-

(p) am angef. Orte, S. 54. f. f.

wachsen und bucklicht war, durch das gewaltsame Ausrecken, und durch das entsetzliche Hämmern, um 7 bis 8 Zoll länger wurde? — Daß einiges Ausrecken dazu dienlich seyn könne, den Körper zu verlängern, daran wird wohl Niemand zweifeln, was aber den Grad — auch des Hämmerns betrift, so ist wohl die Nachricht übertrieben. Das Beyspiel von der Chariotte la Porte halte ich für eine offenbare Fabel. Denn wo keine Beine sind, wird man auch keines durch ein gewaltsames Ziehen hervorziehen, noch weniger wird man jemanden Beine anprügeln können. Es kann aber gar wohl ein Betrug hierbey zum Grunde gelegen haben, vielleicht waren die Füsse hinterwärts gezogen, daß die Person als eine, die der Füsse beraubt ist, erschien, und solche versteckte Füsse konnten allerdings wiederum hervorgezogen werden. Auch das Beyspiel von der Jeanne Moler kann sich in einer taschenspielermäßigen Kunst gründen. Sonst ist auch bekannt, daß eine große Last gar wohl auf dem Leibe oder Brust eines Menschen, ohne Schaden ruhen könne, wie denn oft Leute sich vor Geld sehen lassen, die auf einem eisernen Amboß den sie auf sich legen, ein Hufeisen schmieden lassen. Das Wunder mit ihrer Schwester ist ebenfalls entweder ganz falsch, oder durch Blendwerke

bewirket worden. Wenn man in unsern Tagen, die weit mehr auffallenden Kunstücke des herumziehenden Philadelphia gesehen hat, die doch alle durch natürliche Mittel ins Werk gerichtet werden, so muß das Staunen über die Wunder des Paris sogleich verschwinden (q). Auf ähnliche Art, wie ich die Wunderkuren des Gaßners und des Paris bisher erkläret habe, können noch viele andere Heilungen, die man einem Wunder zugeeignet hat, faßlich und natürlich begreiflich gemacht werden. Die Geschichte von einer Schwedischen Jungfrau, Catharina Fagerberg, die schwere Krankheiten mit Gebet und Auflegung der Hände kuriret haben soll u. s. w. läßt sich von dem Wunderbaren und Ausserordentlichen gar wohl entkleiden (r).

Iselin (s) urtheilet sehr wohl, wenn er den Beyfall, den besonders rohe Menschen den Zauberern und Wahrsagern — ich würde hin-

(q) Von den Taschenspielen, und ähnlichen Betrügereyen siehe Haßelquists Reise nach Alexandrien, S. 76. f. f. Hist. gén. des voyages, L. VI. p. 432.

(r) S. Supplementa der auserles. Materien zum Bau des Reiches Gottes. Leipz. 1738. VII. Samml. S. 769. f.

(s) Ueber die Geschichte der Menschheit, 1. Band, 3 Buch, S. 299-302.

zufügen, den Wunderaerzten — geben, der Trägheit, und der Befriedigung ihrer Liebe zum Wunderbaren zuschreibet. Durch die unbegreifliche Macht der Phantasie bewirken solche Zauberer — und eben so auch die Wunderärzte — nach ihrem Belieben oft glückliche Erfolge, oft unglückliche, oft Gesundheit, und oft Krankheit. Sie thun gleichsam Wunder, sie machen Dinge möglich, die unmöglich scheinen sollten. Und so fesseln sie die Einbildungskraft von Menschen, die aller Prüfung unfähig sind, auf eine unwiderstehliche Weise. So pflanzen sie in die Gemüther die Lüge, den Aberglauben, und die Furchtsamkeit so sehr, daß nichts in der Welt fähig ist, den allmächtigen Wirkungen derselben Widerstand zu thun. So füllen sie die Seele nach und nach mit lauter abentheuerlichen Gedanken an. So legen sie den Grund zu einer Denkungsart, wo immer eine Ungereimtheit eine grössere erzeuget, und wo immer neue Irthümer die alten so sehr verstärken, daß es Jahrhunderte brauchet, um ein System nur verdächtig zu machen, welches die Barbarey und die Unwissenheit als die reichste Quelle ihrer Glückseligkeit ansehen. Die Einbildung, sagt ein anderer Schriftsteller (t), welche sich selbst

(t) der Verfasser von der Philosophie der Natur, 2 Buch, S. 257.

überlassen ist, häufet voll Vergnügen Wunder auf Wunder, Hirngespinnste auf Hirngespinnste, und vertheidiget endlich die Ungeheuer, welche sie gezeugt hat, wider die Philosophie, und zwar eben deswegen, weil diese Ungeheuer ihr Werk sind.

§. 9. Wie der Leib zur Schwächung der Empfindungen und Vorstellungen seinen Beytrag thue.

Wenn die Ursache einer Wirkung ihre Endschaft erreicht: so muß auch der Erfolg oder die Wirkung das Daseyn verlieren. Weil nun die Stärke einer äussern oder innern Empfindung allemal von der stärkern Bewegung der Fibern und Nerven oder des Nervengeistes, wenigstens als einem begleitenden Umstand, abhängt, * so muß bey Entfernung oder Verringerung dieser Nervenveränderung, auch eine Entfernung oder Verringerung der Empfindung erfolgen. Die Erfahrung, nach welcher die Unterbindung einer Nerve die vorhandene Empfindung schwächet und hemmet, bestätiget diese Behauptung **. Denn da ein solches Unterbinden die Bewegung des Nervensaftes aufhält, die doch als eine nothwendige Bedingung bey der Fortdauer der äussern Empfindung zu sezen ist, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn unter

* Vergleiche den §. 6. ** Vergleiche den §. 2.

solchen Umständen die Empfindung ihre Stärke und Kraft verlieret.

§. 10. Schwächere ehemals gehabte Empfindungen können im Schlaf sehr lebhafte Vorstellungen und Einbildungen werden.

Woferne unter mehrern gleichzeitigen äussern Empfindungen eine schwächere sich befindet, so wird selbige von den stärkern verdunkelt *. Sollte sich jedoch die schwächere Empfindung zu einer andern Zeit, von stärkern Empfindungen isoliret oder verlassen wieder darstellen, so kann sie einen grössern Grad der Lebhaftigkeit bekommen, wenn die Aufmerkungskraft der Seele eine Richtung gegen sie erhält **. Da nun im Schlafe die lebhaftern Vorstellungen, die durch die Einwirkung äusserlicher Gegenstände zu entstehen pflegen, aufhören, so könner die ehemals gehabten schwächern Empfindnngen im Schlafe und Traume im hellern Lichte erscheinen, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf solche richtet,

§. 11. Fortsezung dieser Lehre.

Schwächere Vorstellungen verschwinden schnell, und gleichen dem Blize, der zwar unser Auge rühret, aber auch in einem Augenblick sich wieder zerstreuet. Daher vergessen wir sol-

* Man lese §. 9. ** Siehe §. 7. 8.

che bald und viel eher, als die stärkern und lebhaftern. Es ist demnach möglich, daß ich auf eine ganze Zeit mich nur mit dem ehemals gehabten lebhaftern Empfindungen beschäftige, und gar nicht an die schwächern denke. Doch kann endlich einmal im Schlaf, vermöge der Einbildungskraft, eine schwächere Idee wieder erweckt werden *, und ist solches geschehen, so wird sich die Seele solche — da die äussern Empfindungen und stärkern Vorstellungen entfernt sind — sehr lebhaft denken. Denn die Träume haben ihr Daseyn vorzüglich dem Stillschweigen der Sinne zu danken, wie Bonnet (u) sehr wohl anmerket; weil nun die Kräfte der Sinne im Schlafe ruhen, so können die äussern Empfindungen, als ein stärkeres Licht, die Einbildungen, als ein schwächeres, nicht verdunkeln. Wer wollte daher zweifeln, daß die Seele auch von denen mit dieser ehemals schwachen Idee verknüpften Gegenständen träumen könne, die ehedessen mit ihr, als einer schwachen Empfindung, vergesellschaftet waren, obschon die Seele damals, wegen Mangel der Aufmerksamkeit diese Objekte, theils wegen des Besizes lebhafterer Vorstellungen, theils wegen der zerstreueten Attention auf die zugleich vorhan-

* Vermittelst des §. 10.

(u) in den Betrachtungen der Natur, S. 95.

denen Ideen, nicht unterscheidend und deutlich wahrnahm.

§. 12. Mit regellosen und heftigen Vorstellungen sind proportionirte Bewegungen der Nerven oder des Nervensaftes verbunden, die sogar den Tod nach sich ziehen können.

Jede Vorstellung der Seele hat eine Bewegung oder Veränderung in den Nerven zum Begleiter, die der Stärke und dem Grade der Lebhaftigkeit dieser Vorstellung entspricht *. Jede Heftigkeit und Regellosigkeit in der Vorstellungskraft unserer Seele wird also auch eine Heftigkeit und Unordnung in den Nerven und Nervensaft zum unausbleiblichen Erfolg haben. Der höchste Grad der Lebhaftigkeit der Ideen wird die Lebensgeister zur stärksten Bewegung auffordern, wodurch in allen zum Leben nöthigen Bewegungen ein Krampf entstehet, der die Lebensgeister auf einmal zum Stillestand zu bringen vermögend ist **. Und hieraus wird begreiflich, wie eine allzulebhafte Vorstellung sogar den Tod bewirken könne *. Alle Leidenschaften, sagt Zimmermann (x) stürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menschen entweder in den Tod, oder in eine fürchterli-

* Vergleiche §. 3. 4. ** Man lese §. 5.

(x) Von der Erfahrung in der Arzneykunst, II Theil, S. 434. f.

che Krankheit, oder wenigstens in eine grosse Gefahr. Die größten Aerzte versichern einmüthig, tödliche Schlagflüsse seyen eine der gemeinsten Folgen eines heftigen Schreckens und auch einer grossen Furcht; sie halten überhaupt unter allen Krankheiten, welche auf heftige Leidenschaften folgen, die Schlagflüsse für die gemeinsten. Das Herz wird von diesen ausserordentlichen Eindrücken so heftig angegriffen, daß es sich gleichsam schließt, kein Blut empfängt, und fast keines fortstößt. Darum erblaßt das Angesicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung hören auf, und oft fällt der Mensch plözlich zur Erde. Die Starrsucht und die Epilepsie sind nicht selten die Folgen eines übermässigen Verdrusses, oder eines sehr angsthaften Schreckens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenschaft verursacht eine Schwierigkeit im Athmen und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über der Brust, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die schwächern Leidenschaften reden, die starken schweigen„. Wir bemerken dieses an allen Gattungen unserer Ideen, sie mögen vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Gegenstände zum Vorwurf haben.

Ein Mensch siehet von ohngefehr in einer Gesellschaft seinen Feind und Verfolger. Die Erinnerungskraft fachet die ehemaligen Ideen von der erduldeten Beleidigung wider an, diese

Erin=

Erinnerung bekommt durch die Aufmerksamkeit und durch das Nachdenken der erlittenen schädlichen Folgen, die sich in der Beleidigung gründeten, einen höhern Grad, und bricht endlich in ein volles Feuer des Zorns aus. Der Mund öfnet sich, um sich eines Stroms von Vorwürfen zu entladen, ja, der beleidigte Mensch erscheinet in der Gestalt eines Erdbebens in der Gesellschaft, Schelten und Drohen werden endlich mit den heftigsten Bewegungen des Leibes, durch welche der Erzürnte seine Rache auszuüben denket, verwechselt, und welches das Traurigste ist, der Leib wird durch diese Heftigkeit endlich der Quaal zur Beute, Krankheiten, ja der Tod selbst sind oft das lezte Glied in der Kette dieser an einander geknüpften Regellosigkeiten. So kettet sich also der ganze Verlust des Leibes an eine einzige heftige Vorstellung, vermittelst der unordentlichen Bewegung des Nervensaftes *. Der Böhmische König Wenceslaus starb am Schlage, aus Zorn, daß man ihm die Belagerung von Prag drey Tage verheimlichet hatte. Valentinian, der erste römische Kayser, erzürnte sich über die Antwort des Gesanden der Quaden so sehr, daß ihm auf der Stelle der Schlag traf. Ja der ungarische König Matthias starb gar aus

* Vergleiche den §. 1.

Aergerniß, daß seine Bedienten die Feigen aufgegessen hatten, die er aus Italien bringen lassen (y).

So wahr dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß die Vorstellungen von gegenwärtigen Dingen — wenn sie einen hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten haben — mit einer heftigen Bewegung der Säfte unsers Leibes vergesellschaftet sind, die ebenfalls die schrecklichsten Folgen nach sich ziehet. Ja, es ist dieses so allgemein, daß nicht allein Vorstellungen von unangenehmen Gegenständen, sondern auch sogar von angenehmen Objekten, wenn sie bis zu einem Grad des Enthusiasmus gestiegen sind, den Tod zum Erfolg haben. Wie viele Menschen sind nicht wegen einer plözlichen Freude gestorben, die Nichte und Erbin des Herrn von Leibnitz, die nach dem Tode desselben 60000 Dukaten in einer Kiste unter seinem Bette fand; Personen, die kurz vor Vollziehung des Todesurtheils Pardon erhalten; geben hiervon die überzeugendsten Beyspiele; daher man auch solchen Personen, die allzuplözlich in grosse Freude gesezt werden, gerne eine Ader öfnet. Zimmermann (z) sagt sogar, daß die Freude, die

(y) Hieher gehören auch die Stellen, Sirach 30, 24. 25. 38, 19 : 22. Sprüchw. 17, 22.

(z) am angefürhten Ort, S. 437. f.

aus dem Besize eines plözlichen und unerwarteten Guts entstehet, weit gefährlicher, als eine plözliche und unerwartete Traurigkeit sey, und daß die Beyspiele der gefährlichen Wirkungen der Freude viel häufiger wären. Sophocles ward in seinem hohen Alter als wahnwizig ausgeschryen, er verfertigte, das Gegentheil zu beweisen, ein Trauerspiel, er ward zum Ueberwinder erklärt, und starb vor Freude, eben wie Dionysius, der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comödienschreiber. Chilon der Lacedemonier, starb vor Freude, da er seinen Sohn als Ueberwinder in den olympischen Spielen umfieng. Zwo römische Frauen starben, die ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Cannischen Schlacht zurückkommen sahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar, wo er sein Dankopfer brachte, die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corsica werde triumphiren können, fiel nieder und starb. Vater erzählet die Geschichte eines baumstarken und niemals krankgewesenen Soldaten, der in dem Augenblicke, da er zu der Umarmung eines längst gewünschten Mädchens gelangen sollte, vor Freude plözlich starb Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteste Bruder gieng nach Ostindien, schwang sich empor, und ließ seine

bedrängte Schwester zu sich kommen, sie kam, er zeigte ihr die Kostbarkeiten, die er ihr schenken wolle, sie sah dieß, erstarrte und starb. Fouquet starb, da er hörte, Ludwig der XIV. habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Search (a) schränkt die gefährlichen Wirkungen der Freude etwas mehr ein, stimmt aber doch in der Hauptsache mit meinen Grundsäzen überein, wenn er sagt: „man weis, daß die Freude bisweilen so hoch gestiegen ist, daß grosse Unordnungen im Körper daraus entstanden sind, und selbst der Tod darauf erfolget ist; eine zu grosse Aufschwellung der Lebensgeister verursacht eine Erstickung, so wie uns ein starker Wind, der uns gegen Mund und Nase fährt, verhindert, Othem zu holen; aber dieser hohe Grad der Freude ist selten, und entsteht vielleicht niemals, als wenn die Gefässe vorher durch entgegengesezte Leidenschaften, durch Kummer, Furcht, oder Mangel leer gemacht worden sind. Der Anblick eines verloren geachteten einzigen Kindes, Gnade die einem Missethäter unter dem Galgen angekündigt wird, Geld, das einem äusserst bedrückten Manne in die Ta-

(a) In dem Lichte der Natur, und zwar in des ersten Theiles zweyten Band, nach der teutschen Uebersezung des Herrn Prof. Erxleben p. 70. f.

sche gestecket wird, kann so üble Wirkungen gehabt haben: aber dann war auch diese Freude mit der Idee von der Befreyung von einem grossen Uebel verbunden, und dieß gab ihr eine doppelte Stärke. Sogar ein heftiges Lachen kann gefährlich seyn, und wenn es anhaltend ist, kann man sich in jene Welt hinein lachen (b). Zeuxis hatte ein altes Weib gemahlt, dieses Gemählde gefiel ihm so wohl, da es fertig war, daß er sich darüber todt lachte. Philemon war mit seinen Freunden in einem Garten, ein Esel trabte bedächtlich herbey, und fraß ihnen eine ihm wohlgelegene Schüssel mit Feigen auf. Philemon sagte, man solle ihm nun auch einen Becher mit Wein vorsezen, der Esel soff, und Philemon lachte sich todt. Genug Fälle bestätigen auch, daß allzuheftige unangenehme Vorstellungen, wegen der damit verknüpften Unordnung im Geblüte und Nervensaft den Ruin der Gesundheit und den Verlust des Lebens nach sich gezogen haben. Der Schrecken mag hier zum Beyspiel dienen. Zückert (c) sagt von solchen, daß er den Menschen schnell und gewaltsam überrasche, und das ganze menschliche Gebäude er-

(b) Zückert von Leidenschaften, S. 26.

(d) in der Abhandlung von den Leidenschaften, S. 50, 52.

schüttere. Unversehens wird das ganze System der festen Theile zusammengezogen. Der Mensch fällt in einander. Die zugeschnürten Schweißlöcher hemmen sofort die Transspiration. Alles Blut wird mit heftiger Gewalt nach innen getrieben. Die Adern der Haut fallen zusammen. Das Gesicht wird blaß, die Lippen werden bleich. Die Augen sind starr und ohne Bewegung. Das Herz klopfet und bemühet sich, den Widerstand des Bluts zu überwinden u. s. w. Der Schrecken ist ein unvermuthetes Entsezen. Ehe der Verstand über den Gegenstand des Schreckens nachdenken kann, hat er schon alle seine Wirkungen in uns ausgeübet. Er erscheinet sogleich mit seiner ganzen Gewalt und ist der allerplözlichste und heftigste Abscheu. Was Wunder, daß er auch die heftigste Unordung in unserm Körper anrichtet. Der Schrecken wirkt Herzklopfen, Ohnmachten, Zittern, Zusammenstossung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Oft erfolgen Konvulsionen, und zuweilen zerborstet die Hirnschale bey ihren Räthen, die Reinigung bey Weibern tritt zurück. Doch zuweilen erfolgen Blutflüsse, die Schlagadern brechen, und es entstehen Schlagflüsse. Was noch mehr, die Konvulsionen kommen wieder, denn Herr Tissot hat einen Bauer gesehen, der geträumt; eine Schlange schliche um seinen Arm, und der hierauf mit diesen Arme eine starke Bewe-

gung gemacht, die Schlange wegzuschmeissen. Von dieser Zeit an überfiel ihn oft bis viermal des Tages eine heftige Konvulsion in diesem Arme, die oft eine halbe Stunde währte, und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden. Daß aber Menschen plözlich vor Schrecken gestorben sind, davon finden sich genug Beyspiele. König Philipp II. in Spanien sagte seinem ersten Minister, dem Cardinal Espinosa, blos die Worte: Kardinal, wißt, daß ich Präsident bin, darüber der Kardinal so erschrack, daß er nach wenigen Tagen starb. Ein anderer Minister mußte von diesem König die Worte hören: Was? ihr lügt, diese Worte machten einen so starken Eindruck, daß der Minister fortgieng und starb. Der König Philipp V. von Spanien starb ebenfalls plözlich, auf die Nachricht, daß die Spanier bey Placenz geschlagen wären, und bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten. Montagne erzählet von einem Teutschen, der in der Belagerung vor Ofen umkam, manches ruhmwürdige, einer von den Generalen wollte den Leichnam dieses Menschen, der sich so tapfer gehalten hatte, sehen, er fand seinen einzigen Sohn, und fiel tod zur Erde. Es ist auch von einem gewissem Hofnarren, der sich gegen seinen Herrn vergangen hatte, und dem man die Todesstrafe ankündigte, bekannt, daß er, sobald

der Scharfrichter, nach geschehener Verbindung der Augen, ihm, vermöge einer heimlichen Ordre, mit einer Spießruthe nach dem Halse hieb, plözlich starb, und kein Aderlaß sein Leben wieder herzustellen vermochte. Gewiß der Grund von dem betrübten Ausgange dieses spashaft Verurtheilten lag blos in einem Schrecken. Eli fiel von Schrecken todt vom Stule, da er hörte, daß seine beyden Söhne, Hophni und Pinehas, in der Schlacht der Philister geblieben waren. Das Weib Pinehas starb vom Schrecken in der Geburt, da sie hörte, daß die Lade Gottes den Philistern in die Hände gefallen war (d). Von dem Könige der Ost-Gothen, Theodoricus, wird behauptet, daß er bey dem unvermutheten Anblicke eines ungeheuren Seefisches vor Schrecken sogleich todt darnieder gefallen sey. Die Wirkungen des Zorns sind eben so gefährlich. Zuerst wird das Angesicht roth, die Augen blizen, die Muskeln werden ausgespannt, das Herz schlägt geschwinder, das Blut empört sich und stürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entstehen vielerley Blutstürzungen, die in Weibern, welche ihre Zeiten hatten, auch schon durch die Brustwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Flecken sich

(d) 1 Sam. 4.

äussernde Ausgüsse des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch schon eine Schwärze von dem Fusse bis an das Knie erfolget ist, und sehr leicht durch das Zerborsten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zusammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angesicht erblasset, die Stimme erschwachet, der Athem bleibt zurück, die Beine und die Hände schnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann sterben, wenn die Seele bey dem tiefern Gefühle des erlittenen Unrechts von ihren Banden sich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch schon die fallende Sucht, eine tödtliche Darmgicht, ein ungemein heftiges Fieber, und einen plözlichen Tod erfolgen gesehen (e).

Prävisionen oder Vorstellungen von zukünftigen Dingen sind unserer Lehre ebenfalls nicht entgegen. Denn wem sollte unbekannt seyn, daß eine heftige Furcht für zukünftigen Uebeln und eine bange Erwartung betrübter Begegnungen — besonders alsdenn, wenn die Gefahren rings um uns herflattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von daraus sie uns anfallen werden, aber unfehlbar im Anzuge sind, und kein Mittel ist, ihnen auszuweichen —

(e) S. Zimmermann am angeführten Ort, II. Th. S. 439. f. S. 443. f. f.

unser Geblüt in Unordnung bringen, und andere schädliche Bewegungen des Leibes verursache. Die Aerzte wissen, daß die Furcht eine Zusammenziehung der äussern Theile unsers Körpers wirke, wie dieses unter andern der Fall bestätiget, wenn ein Mensch, der sich die Ader soll öfnen lassen, einen grossen Abscheu dagegen hat. Denn obschon die Ader eines solchen Menschen vorher vom Blute strozte, so wird sie doch wegen der Furcht auf einmal klein (f). Die Furcht oder die Erwartung eines Uebels mit dem Unvermögen solches zu hindern, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlapp und kalt, hemmt den Puls, erschweret den Athem, zuweilen verursachet sie einen Durchfall, Schweiß u. s. w. Börhaave erwehnet gar, daß einem Manne, wegen der Nachricht, es sollten seine Güter verkauft werden, der Saame entgangen sey. Andern entgehet der Harn, besonders dem Frauenzimmer (g). Daß die Furcht eine Quelle mancherley Krankheiten, und folglich auch des Todes seyn könne, erhellet theils aus dem eben angeführten Wirkungen im Leibe, die sie verursachet, theils aber aus Beyspielen, die uns die Erfahrung darbietet. Rivinus

(f) Zückert am angeführten Ort, S. 54. f. f.

(g) Zimmermann am angeführten Ort, S. 445. f.

hat in der Pest zu Leipzig wahrgenommen, daß solche fast nur allein durch die Furcht sich fortgepflanzt habe. Falconet führt eine Geschichte von einer Frau an, die aus einer närrischen Furcht sich die Pocken plözlich zuzog, indem sie in einer Kirche eine andere Frau sahe, die rothe Flecken im Gesichte hatte, die sie für Ueberbleibsel der Blattern hielte (h). Uebrigens verweise ich meine Leser, die mehrere hieher dienliche Beyspiele verlangen auf meinen §. 8.

(h) Zimmermann Ebendas. S. 452.

Zweyetes Kapitel.

Von den Ahndungen.

---

§. 13. Was die Ahndungen, und wie sie von Vorhersehungen verschieden sind.

Ich habe ein Vermögen, mir zukünftige Dinge, oder solche, die ausser meinen Gedanken noch nicht zur Wirklichkeit gelanget sind, vorzustellen, * und dieses Vermögen nennet man die Vorhersehungskraft. Die Vorstellung selbst von solchen zukünftigen Gegenständen heißt die Vorhersehung oder Prävision. Der vorhergesehene Gegenstand erlangt entweder ausser meinen Gedanken in der Zukunft wirklich sein Daseyn, oder wird nicht wirklich, sondern bleibt ein Objekt im Reiche des Möglichen. Wenn jenes sich ereignet, so führt die Vorstellung einer solchen künftigen Sache den Namen der Vorauserkennung, und daher wird der Seele ein Vermögen, das Zukünftige voraus zu erkennen zugeeignet. Diese Vorauserkennung verhält sich zu der Vorhersehung, wie die Wiedererinnerung sich zu der Einbildung verhält. Denn gleichwie man in der Wiedererinnerung oder dem Gedächtniß einsiehet,

* Vergleiche den §. 2.

daß eine ehemals gehabte Vorstellung ebendieselbige sey, die man jezo besizet: so siehet man auch bey der Vorauserkennung ein, daß eine zukünftige Vorstellung ebendieselbige seyn werde, die jezo in unserer Seele ihr Daseyn hat, und wie bey der Wiedererinnerung oft der gedachte Gegenstand ehemals ausser uns wirklich war, der jezo nur in unserer Seele, oder in uns ein Daseyn besizet: so ist der Gegenstand bey der Vorauserkennung zukünftig ausser uns wirklich, der jezo nur in uns oder in der Seele vorhanden ist. Es verhält sich demnach das Gedächtniß zu dem Vergangenen, wie sich die Vorauserkennung zu dem Künftigen verhält. Die Voraussehungen sind entweder solche, die nur solche Gegenstände zum Vorwurf haben, welche dereinst ihre Existenz erhalten könnten, ob wir schon weder wahrscheinliche noch gewisse Gründe vor uns haben, aus welchen die künftige Wirklichwerdung geschlossen werden kann; oder sie sind Vorstellungen solcher zukünftigen Begebenheiten, von denen bereits wahrscheinliche oder gar gewisse Gründe vorhanden sind, die ihr künftiges Seyn bestimmen. Denn die Seele bedienet sich mancherley Kundschafter, um sich eine Kenntniß von dem Lande der Zukunft zu erwerben. Ofte kommen diese Boten, sagt Sucro, in das Land der Zukunft bey Nachtzeiten

da sie den freylich wenig wahrnehmen, und ihrer Gebieterin, der Seele, gar unsichere und ungewisse Nachrichten überbringen. Jezuweilen erreichen die Kundschafter das Land bey einer Dämmerung, da sie zwar etwas mehr Nachricht einziehen, aber doch auch hier mit einer mangelhaften Kenntniß zufrieden seyn müssen. Endlich geschiehet es auch dann und wann, daß sie das Land und den Tempel der Zukunft im vollem Lichte erblicken, und die Seele mit einer gewissen Kenntniß bereichern. Man könnte die Boten der erstern Art, Boten der Ahndungen, die Kundschafter der zwoten Art, Boten der Vermuthung, und endlich die Abgeordneten der dritten Art, Boten der Gewißheit nennen. Doch wir wollen dieß Gleichniß nicht meiter entwickeln, und die Sache mehr philosophisch betrachten.

Eine aus sichern Gründen vorhergesehene zukünftige Begebenheit, oder mit einem Worte, eine gewisse Vorhersehung, wird nie eine Ahndung genennet, weil diese leztere nach allem Redegebrauch erfordert, daß man die Ursachen einer zukünftigen Ereigniß nicht deutlich angeben könne. Es verursachet auch die Erklärung solcher gewissen und auf sichern Gründen beruhenden Voraussehungen keine Schwierigkeit, indem sie nach dem gewöhnlichen psychologischen Gesez der Prävision erfolgen, da der

Mensch aus der Verbindung des Vergangenen und Gegenwärtigen das Zukünftige folgert*. So siehet z. E. ein jeder nachdenkender Mensch mit Gewißheit das widrige Schicksal eines boshaften und lasterhaften Verbrechers voraus, wenn er den Zusammenhang der natürlichen Strafen mit den thörichten und lasterhaften Verhalten erweget; die Natur des Lasters, dem sich der Wollüstige ergiebt, und die Beschaffenheit seines Leibes zeigen mir in einem vollen Lichte das zukünftige traurige Schicksal, das ihn treffen wird. Auch die von den bürgerlichen Gesezen festgesezte Strafen geben mir eine gewisse Aussicht in die Zukunft, und lassen mich im voraus mit Gewißheit erkennen, daß die in Ketten und Banden sizenden Mordbrenner der Lebensstrafe nicht entgehen werden. Eben so wenig verdienen diejenigen Vorhersehungen, die aus wahrscheinlichen Gründen nach den gewöhnlichen Regeln der Vernunft das Künftige vor Augen legen, den Namen der Ahndungen. Man nennet solche Voraussehungen **Vermuthungen.** So vermuthet ein kluger General aus der Lage des Feindes gar oft den Gewinnst oder Verlust der Schlacht, weil er mit Wahrscheinlichkeit einen solchen Erfolg erkennet. Aber diese Vermu-

* Man lese §. 2.

hung wird nie eine Ahndung genennet. Wir haben daher vorzüglich diejenigen Vorhersehungen zu prüfen, die sich weder auf Gewißheit noch auf Wahrscheinlichkeit gründen. Diese Voraussehungen stellen uns Gegenstände aus dem Reiche der Möglichkeit vor, und haben entweder die Erfüllung oder Wirklichwerdung zum Erfolg, oder sie bleiben unerfüllet. Nur im ersten Fall entstehen die so genannten Ahndungen, die also solche Vorauserkennungen sind, mit welchen viel Dunkelheit und Verworrenheit verknüpft ist, daher verschiedene die Ahndungen durch dunkle Vorauserkennungen erkläret haben. Weil nun die Ahndungen Vorauserkennungen sind, und diese erheischen, daß das vorhergesehene eben so zur Wirklichkeit gelange, wie man es sich im voraus gedachte, so müssen auch die Ahndungen solche Gegenstände darstellen, die zwar noch nicht ihr Daseyn erhalten haben, aber doch dereinst in Erfüllung gehen, und zwar eben so, wie man sich dieselben im voraus vorstellte. Das heist mit andern Worten, wir müssen zukünftig die vorhergedachte Sache eben so ausser uns empfinden, und wahrnehmen, wie wir sie innerlich in Gedanken im voraus dachten und empfanden. Wenn ich sage, daß wir den Gegenstand der Ahndungen vorher eben so denken müssen, wie er hernach

sich

sich darstellet, so muß man jedoch diese Worte nicht allzustrenge nehmen, als ob wir das Objekt der Ahndung vor der Wirklichwerdung, immer nach allen Bestimmungen und Merkmalen denken müßten, die dasselbe bey der Existenz an sich hat; sondern ich will durch die Worte nur so viel bezeichnen, daß im Allgemeinen das Vorhergesehene eben so charakterisiret seyn müsse, wie es sich bey der Erfüllung der Ahndung darstellet. Z. E. Hat uns geahndet, wir würden sterben, so muß auch der Tod erfolgen, ahndet uns bey einer Reise ein Unglück, so muß auch das Unglück erfolgen, wenn ich gleich nicht im voraus dachte, daß dieses Unglück ein Beinbruch oder anderes bestimmtes Uebel seyn möchte. Man würde daher die Ahndungen gar wohl durch innere Vorherempfindungen erklären können, die gleichförmige äussere Empfindungen zum Erfolg haben, deren Zusammenhang und Folge uns unbegreiflich ist (i). Sonst erklä[r]et

(i) Von den Ahndungen, Voraussehungen und Vorspuckungen mögen folgende Schriften bemerkt werden: Die Ehre Gottes aus der Betracht. des Himmels und der Erde VI. B. Nürnb. 1769. gr. 8 S. 288 — 304. Abhandlung von der Wirkung der Vorhersehungen in den menschlichen Körpern, steht im 76. St. des 3ten Th. der gesellschaftl. Erzählungen, Hamb.

man auch die Ahndungen durch geheime Bewegungen, oder Regungen, wodurch wir ei-

1754. 8. S. 369 — 384. Jo. Aug. Unzers Gedanken über die Frage: Ob es Vorhersehungen gebe, die den Empfindungen aleichen? steht im 4ten Th. der gesellschaftl. Erzählungen, 98. St. S. 317 — 20, desgl. in dessen Samml. kleiner Schriften Th. II. Von den Wirkungen der Vorhersehungen, Vermuthungen und Ahndungen im menschl. Körp. siehe den Arzt. IV. Th. Hamburg 1760. 8. 85. St. S. 509. sq. Miscellanies collected by Iohn Aubrey, id est: Miscellanea de singularibus dierum et locorum fatis, ostentis, ominibus, somniis, visionibus, vocibus ac pulsibus auditis, vaticiniis, miraculis, oraculis, rebus magicis et similibus, collecta a *Io Alberico*. Lond. 1721. 8. 16 B. Ist recensirt in Act. Erud. Lipſ. A. 1722. M. Nov. p. 550 — 552. Ueber die Ahndungen, von J. J. Sucro. Brandenb. 1759. 8. 8 Bog. Die Gedanken des Herrn von Beausobre von den Ahndungen stehen in dem neuen Hamburg. Magazin im 9. Bande S. 547 f. f. Das allgemeine Magazin liefert im 8 Bande wichtige Beyspiele von Ahndungen. *Io Wilb. Baier* diss. de praesagiis animi, von Ahndungen. Ien. 1699. 4. zwey und ein halber Bogen. *Buddeus* in diss. an naturali homines polleant facultate vaticinandi. *Engelkens* diss. de dispositionibus ad vaticinandum. Rost. 1700. *Io. Chr. Frank* diss. de animae diuinandi facultate. Wit-

nen überwiegenden Hang, oder auch ein überwiegendes und dringendes Widerstreben gegen

tenb. 1713. 4. 2 B. *Christ. Steph. Scheffel* prop. inaug. de varii generis praesagitionibus, cum historia de ancilla Wismariensi praesaga. Gryphisw. 1742. 4. ein und ein halber Bogen. *Io. Andr. Schmidt* misc. phys. 144. *Buddeus* in thes. de atheismo et superstit. cap. 3. et 7. *idem* in hist. eccles. V. T. period. 2. sect. 1. §. 36. *Gassendus* in syntagm. philos. Epicuri p. 296. sqq. *Io. Michael Sonntag* de spectris et ominibus morientium. *Christian Juncker* de motibus ominosis. *Chr. Fr. Eschenbach* obs. de aegro mortis diem praesagiente. steht in ej. observator. anat. chirurg. medicor. rarior. Ed. alt. Rostock. 1769. 8. p. 445—447. *A. H. Fasch* diss. de praedictione mortis Ien. 1686. 4. *Dan. Fried. Iani* obs. de eruditis mortem sibi praesagientibus, steht in Miscellaneor. Lipsiens. To. II. Lips. 1716. 8. Obs. 44. P. 635 — 648. it. in eorundem To. X. Lips. 1721. 8. Obs. 205. p. 63 — 78. *I. Lanzoni* obs. de somnio mortem praedicente, steht im Misc. Nat. Cur. Dec. III. A. II. Obs. 36. *Io. Phil. Burggrav* de morte et ejus praesensione, commentatio. Frf. 1706. 8. Von Gelehrten, welche etwas vorhergesagt, siehe Bernhards curieuse Historie der Gelehrten. Frf. a. M. 1718. 8. S. 615 sqq. Von Gelehrten, welche ihren Tod vorhergesagt, siehe ebendas. S. 795. sqq Mehrere Schriften von die:

eine Sache, und eine Voraussehung derselben bey uns fühlen, deren Grund wir zu bestimmen unfähig sind (k). Nach diesem Begrif sind die Ahndungen entweder angenehme oder unangenehme. Jene geben uns eine Vorempfindung einer angenehmen Begegnung, so wie diese ein Vorbild eines widrigen und unangenehmen Zufalls zu nennen sind. Dieß einzige zu erinnern halte ich für nöthig, daß die Ahndung für sich betrachtet, eigentlich kein Thätigkeit des Willens sey, sondern eine Aeusserung des Verstandes, eine Vorstellung und Vorhersehung, aus der aber hernach ein Verlangen oder Widerstreben entstehen kann. Noch andere beschreiben die Ahndungen durch Vorstellungen der Seele, aus einem uns unbekannten Grunde, von zukünftigen und zufälligen Begebenheiten, in ihren Verbindungen mit den verschiedenen möglichen Umständen der Zeit, nebst einer Art einer mehrentheils starken Ueberredung, daß sie gewiß kommen werden (l).

sen und jenen Gattungen der Ahndungen siehe unten §. 19.

(k) Siehe Walchs philos. Lexikon, 4te Ausg. I. Th. S. 160.

(l) S. allgemeines Magazin der Natur und Kunst. 8. B. S. 135.

§. 14. Abtheilung der Ahndungen.

Wenn wir die Verschiedenheit der Ahndungen bestimmen wollen, so haben wir theils auf die Beschaffenheit derselben, theils auf den Zustand des Menschen, in welchem er Ahndungen besizet, theils auf den Ursprung oder ihre Entstehung unser Augenmerk zu richten. In Ansehung der Beschaffenheit sind die Ahndungen entweder **wahre und gegründete**, oder **falsche, ungegründete und abergläubische**. Jene, oder die wahren, erfordern eine wahrhafte Vorauserkennung oder innere Vorherempfindung einer zukünftigen Begebenheit, wovon wir keinen völligen Grund angeben können. Diese aber, oder die ungegründeten Ahndungen, sind gar keine Vorauserkennungen, sondern Ereigniße, welche die Menschen ohne allem Grund als einen Spiegel der Zukunft annehmen. In Beziehung auf den Zustand, in welchem der Mensch Ahndungen erhält, sind sie entweder **Ahndungen im Wachen** oder **im Schlafen** und **Traume**. Beyde können wahre auch falsche Ahndungen seyn. In Rücksicht auf den Ursprung entstehen die Ahndungen entweder durch eine äusserliche Veranlassung, da nehmlich etwas ungewöhnliches, das sich ausser uns — ausser unserm denkenden Wesen — zuträgt, uns zu glauben bewegt, daß etwas

auf die Zukunft erfolgen werde, ob wir schon den Zusammenhang zwischen diesen äusserlichen Phänomen und der zukünftigen Begebenheit entweder gar nicht, oder doch allzu unzureichend einsehen; oder die Ahndung erfolgt blos durch unvermuthete innere Empfindung unserer Seele. Die erstere Art der Ahndungen pflegt Anzeichen, (Omina) genennet zu werden, die man auch wol mit dem Namen äusserlicher Ahndungen belegen könnte. Die zwote Art mag durch den Ausdruck innere Ahndungen von jenen unterschieden werden. Die mehresten nehmen jedoch das Wort Ahndungen in so enger Bedeutung, daß sie blos innere Ahndungen dadurch bezeichnen. Die Anzeichen, wie auch die innern Ahndungen, können sowohl ein zukünftiges Gute als auch ein zukünftiges Uebel vorbilden. Daher man im gemeinen Leben von einem guten und auch von einen bösen Omen redet; obschon das Wort Anzeichen und Ahndung oft blos in böser Bedeutung genommen wird. Die Ahndungen überhaupt genommen, d. i. sowohl die innern als äusserlichen, oder die Anzeichen, sind endlich nach ihrer wirkenden Ursach von zweyerley Gattung. Denn entweder entstehen sie von natürlichen, obschon vielleicht uns unbekannten Ursachen, oder sie stammen von aussernatürlichen und übernatürlichen Ursachen ab. Wir wollen daher die erstern na-

türliche, die leztern aber aussernatürliche und übernatürliche Ahndungen und Anzeichen nennen. Dieß einzige kann ich anzumerken nicht unterlassen, daß das Wort Anzeichen zwar mehrentheils für ein vorbedeutendes Zeichen der Zukunft genommen werde, wie ich auch in meinem Begriffe bestimmt habe, dann und wann aber braucht man auch das Wort von solchen Zeichen, die etwas zu erkennen geben, was gegenwärtig ist, wie z. E. der Arzt, manche Umstände des Kranken als Anzeichen des im Leibe verborgenen Uebels betrachtet. Ja, je zuweilen redet man gar von Anzeichen desjenigen, was schon vergangen ist, wie z. E. abergläubische Leute aus gewissen Veränderungen eines Siebes, den Dieb von einem schon vollbrachten Diebstahl zu erforschen suchen, davon ich unten * reden werde, und dies nennet man auch ein Anzeichen — von dem Urheber des Diebstahls. Auch kann ich nicht leugnen, daß man von gewissen Anzeichen redet; alsdenn verdienet aber ein solches Anzeichen keine (äussere) Ahndung genennt zu werden. In wie ferne also Anzeichen den Namen der Ahndungen verdienen sollen, so muß der Zusammenhang zwischen den Anzeichen und der angezeigten Sache

* Siehe §. 28. V.

nicht mit Gewißheit einleuchten, und das Anzeichen muß immer vorbedeutend seyn, oder etwas Zukünftiges zu erkennen geben. Ich werde jedoch von allen Arten der Anzeichen zu reden Gelegenheit nehmen, sie mögen einen Anspruch auf die Benennnung Ahndungen machen können, oder nicht. Daß diese angegebenen verschiedenen Bedeutungen des Worts, Anzeichen und Omen, statt finden, beweiset nicht allein der gemeine Redegebrauch, sondern es hat auch Samuel Pitiscus (m) und andere aus den klaßischen Schriftstellern diese Vieldeutigkeit zur Gnüge bewiesen, auf die ich um der Kürze willen verweise.

§. 15. Wie weit Voraussehungen und Ahndungen der Menschen der Weisheit Gottes gemäs oder zuwider seyn können.

Welch ein Vortheil würde es für mich seyn, wenn ich die Handlungen, Ereignisse und die Folgen derselben in der Zukunft erblicken könnte. Welch ein Reiz, dasjenige zu unterlassen, was mir dereinst Schmerz und Verdruß erregen

(m) in Lexic. autiquitatum romanar in Fol. Leovardiae 1713. T. II. sub. voc. *Omen* p. 319 sq. Ferner *Ioh. Iacob. Hofmann* in Lexic. vniuersali s. geographico - chronologico - poetico - philologico. V. II. p. 291. sq. sub. voc. *Omen* Basil. 1683.

muß. Welcher Trieb dasjenige zu thun, was mir die vortheilhafteste Aussicht in die Zukunft gäbe! Mit welcher Klugheit und Sorgfalt würde ich alle meine Entwürfe machen, und sie auf das genaueste ausführen, um mich wider das zukünftige widrige Schicksal zu rüsten, damit ich dasselbe, wo nicht gänzlich verhindern, doch wenigstens in seiner Wirkung schwächen und entnerven könnte. Dem Bliz und Donner, würde ich gleichsam Ziel und Maaß sezen. Das Ungewitter könnte ich in einer solchen Zubereitung erwarten, die mir die sicherste Bürgschaft für Furcht und Schrecken leistete. Bevorstehende Feuers- und Wassersnoth könnte mich nicht aus meiner Fassung bringen. Alle Pfeile der Feinde, mit denen sie auf mich zielen, müßten stumpf und alle ihre noch so klug ausgedachten Verfolgungen und Entwürfe in ihrer Geburt erstickt werden. Aber eben so vortheilhaft würden die Blicke in die Zukunft eines günstigen Schicksals seyn. Welcher Trost für die gegenwärtigen Drangsale! aller Verdruß der gegenwärtigen Zeit müßte durch die glückliche Zukunft gehemmet und zernichtet werden, weil ich überzeugt wäre, daß nicht alle folgende Tage gleich traurig für mich seyn würden. Mein Tod könnte mich nicht übereilen, standhaft und mit einer für mich so sehr intereßirenden Zubereitung könnte ich ihn erwarten. Welch ein Vor-

theil also für die Prävisionen, die mir so mannigfaltige Gegenden der Zukunft sichtbar machten. Scheint also nicht das Geschenk der Voraussehung im Menschen der Weisheit und Güte Gottes gemäs zu seyn? — Ja, wenn nicht auch die Vorhersehungen ihre böse Seite hätten, so wollte ich gern diesen Gründen beypflichten. Da aber ein völliges Voraussehen unsers zukünftigen Schicksals eben so wohl die betrübtesten Folgen nach sich ziehen würde, als manches Vorherwissen für uns ersprieslich seyn kann: so muß man nur die Vorauserkennungen zum Theil, als schickliche Mittel in dem Weisheitsplane des Allerhöchsten betrachten. Denn was für Schrecken müßte sich nicht über meine Seele verbreiten, wenn ich voraus sähe, daß alle Wetter des Unglücks in der folgenden und herannahenden Zeit mich umgeben, und auf mich, als den Mittelpunkt, zustrahlen würden; daß Verlust aller Ehre, alles Vergnügens, Verlust der Gesundheit von einem immerwährenden Schmerz begleitet, Verfolgung und unaussprechliches Elend, mein unausbleibliches Eigenthum seyn würde, dessen ich mich durch keine Mittel entledigen könnte. Gewiß Verzweifelung, mit welcher Verlust der Gemüthsruhe und der ewigen Glückseligkeit vergesellschaftet ist, würde der Lohn meiner Voraussehung seyn. Ja, was noch mehr, welche Fol-

gen in der menschlichen Gesellschaft, was für um sich fressende Schäden würde nicht eine gewisse Voraussehung und Ahndung nach sich ziehen. Der ausschweifende Wollüstige, durch den Blick in die Zukunft überzeugt, daß er nur noch etliche Jahre zu leben habe, würde seine Güter so einzutheilen suchen, daß er bey seinem Ende nicht nöthig hätte, ein Testament zu machen. Alle Arten der Wollust, die seiner verdorbenen Neigung schmeicheln, würden seine Beschäftigung ausmachen; der Absicht, in der menschlichen Gesellschaft einen nüzlichen Beytrag zu thun, ganz uneingedenk, würde er das Seinige verprassen, und nie durch Darleihung oder irgend einer Dienstleistung seinen Nächsten aus der Noth retten u. s. w. Eine mit Gewißheit vorausgesehene reiche Erbschaft würde ihn reizen, durch Schulden seiner Wollust zu opfern. Der Landesherr würde die Einkünfte des Staats gar sehr geschwächt sehen, weil die, der Wollust ergebenen Freunde, die Bezahlung der Abgaben zum Wohl des Staates, bis an ihrem bald zu erfolgenden Tod aufschieben würden, mit dem der gänzliche Verlust aller Güter zusammenträfe. Der Ehrgeizige würde die kurze Zeit seines Lebens nach der Richtschnur seiner Neigung zu nuzen suchen. Kein Mittel würde ihn gesezlos und fürchterlich vorkommen, wenn er nur wüßte, daß er dadurch auf seine

Lebenszeit seinen Ehrgeiz ein Gnüge thun könnte. Und der Geizige, der keinen andern etwas von den Seinigen gönnet, würde zu den größten Verschwender ausarten und seine Erben in Dürftigkeit und schmerzlicher Armuth hinterlassen u. d. g. Kurz, alles Gute, was uns der Höchste zu unserm Glück und zu unserer Wohlfahrt gegeben, würde sich in Gift und Unglück verwandeln. Dank sey es also der Vorsehung, daß sie uns den Besiz einer gewissen Vorhersehung der zukünftigen zufälligen Ereignisse entzogen, und den Eingang in dem Tempel der Zukunft durch einen Vorhang verdunkelt hat.

Doch, so sehr auch die gewissen Aussichten in die Zukunft den sterblichen nachtheilig seyn mögen, so nüzlich und der weisen Absicht des Schöpfers gemäs, sind doch die vermuthenden Prävisionen und Ahndungen. Weil diese den Menschen nüzliche Warnungen auf die Zukunft geben, ohne befürchten zu dürfen, daß der Mensch dadurch gänzlich aus seiner Fassung gebracht, und aus dem richtigen Wege, der zu dem von Gott gesteckten Ziele leitet, auf Schleifwege verführet werde. Ungewisse Voraussehungen, Vermuthungen erwecken im Menschen noch immer die Idee des Zweifelhaften, und halten ihn dadurch zurück, seine Entwürfe blos nach der Vermuthung einzurichten, vielmehr macht sich der Mensch zu beyden gefaßt, und

denkt auf den Vorrath solcher Mittel, die seinem Wohl gemäs sind, es mag die Vermuthung eintreffen, oder unerfüllet bleiben. Was aber insbesondere die Ahndungen betrift, so sind solche blos verworrene Voraussehungen, die zwar den Menschen aufmerksam machen, und bey ihm den Gedanken erwecken, daß etwas Widriges ihm begegnen werde, allein dieses bevorstehende unangenehme Schicksal erscheinet nicht in dem gehörigen Grade des Lichtes, und lässet deswegen den Menschen ebenfalls noch in mancherley Ungewißheit und Zweifel. Die mehresten Ahndungen und Anzeichen sind zu allgemein und unbestimmt, als daß sie der Seele eine Richtung zur Bildung eines völligen Entwurfs geben sollten. Sie veranlassen nur den Menschen, auf seiner Hut zu seyn, und alles, was nach der Lage der Dinge, einen schädlichen Ausgang haben dürfte, zu meiden. Sollten aber auch einige Ahndungen und Anzeichen bestimmter seyn, wohin z. E. diejenigen zu rechnen sind, die den nahe bevorstehenden Tod verkündigen, so bestimmen sie doch selten genau das Jahr und den Tag des Todes, vielmehr erregen sie nur die Idee, daß plözlichst und baldigst unser Ende erscheinen werde, und gesezt auch, manche solcher Ahndungen wären ganz bestimmt, so machen sie doch die Menschen aufmerksam, daß sie auf eine ihnen erspriesliche Zu-

bereitung zur Ewigkeit Bedacht nehmen, die ohnehin alle Ausschweifungen der regellosen Neigungen hindert. Sollte mir also nicht verwilliget seyn, aus diesen Gründen den Schlußsaz zu behaupten: daß die Ahndungen gar wohl den weisen Absichten Gottes gemäs seyn können. Herr D. Unzer (n) sagt deswegen nicht ohne Grund: „Wie kann man wol zweifeln, daß der Erhalter der Welt, der das Schicksal aller Menschen aufs deutlichste einsiehet, und die ganze Natur auch in ihren kleinsten Veränderungen, nach weisen Absichten bestimmet hat, die Erscheinungen, Träume und Gesichter in der Welt ohne alle Absichten und gleichsam nur von ohngefhr geschehen lassen sollte? wie kann ein Philosoph, welcher weis, daß kein Gras, kein Stäubchen ohne Absicht in der Welt ist, wohl zweifeln, daß es nüzliche Erscheinungen seyn sollten? Geschiehet es durch Gottes Zulassung —— so geschiehet es auch durch seine Vorsehung, die sich sogar auch durch die Zulassung der Uebel herrlich offenbaret ——. So hat man hunderttausend Beyspiele von solchen Träumen, worinne man ein grosses bevorstehendes Unglück dunkel vorhergesehen hat. Sind dergleichen Träume wohl blos-

(n) In der Sammlung kleiner Schriften, 2te Sammlung, S. 455.

se ungefähre Zufälle, die gar keine Absicht haben?" Einige Gelehrte von ausgezeichnetem Range, haben kein Bedenken getragen, die Ahndungen als vortheilhafte und nüzliche Ueberbleibsel von der ersten Grösse der Menschen, als Funken des verlornen göttlichen Ebenbildes, und als einen Abglanz der Gott allein eignen Vorhersehung anzusehen. Wie mancher Mensch ist durch den in ihm verborgenen Wink der Ahndung, im Wachen oder im Traume, von den widrigsten und schrecklichsten Schicksal abgehalten worden? Es mag nun dieser Wink aus der Natur der Seele und ihrer Geseze, denen sie unterworfen, erklärbar seyn, oder nicht. Genug, daß es der Weisheit und Güte des Allerhöchsten nicht zuwider ist, sich solcher Mittel, obschon deren Quelle den Menschen verborgen bleibt, zu bedienen, „Theophan, spricht Sucro (o), verabredet sich mit seinen Freunde, eine Reise zu thun. Der Tag wird angesezt, und alles wird zur Abreise fertig gemacht. Sein Freund kommt zur gesezten Zeit, ihn abzuholen, und den Armen eines dritten Freundes zuzuführen, aus dessen Umgange und Freundschaft sie sich beyde die heitersten Augenblicke und Stunden versprachen. Er kommt, aber wie erschrickt er nicht, da er den Theophan in

(o) Ueber die Ahndungen S. 37. f.

der traurigsten Lage seiner Seele, in Melancholie und Tiefsinn versenkt, antrift. Mir steht ein Unglück, ein schwarzes drohendes Unglück bevor, so spricht Theophan zu ihm. Laß mich zurück, und gehe du allein, die Freuden zu geniessen, die ich vielleicht erst durch die Geduld und Standhaftigkeit, mit der ich ein auf mich wartendes Wetter ertragen werde, verdienen soll. Keine Vorstellung, kein Bitten hilft. Theophan läßt seinen Freund unter den zärtlichsten Umarmungen allein fortreisen, bleibt zurück, und erwartet mit der Unerschrockenheit eines Weisen und Tugendhaften die Entwickelung seiner Ahndung. Er erwartet sie nicht lange, so hört er schon den fürchterlichen Schlag, der ihn würde zu Boden geworfen haben, hätte er nicht vorher ein dunkeles Getöse gehört, welches ihm den Anzug eines fürchterlichen Gewitters verkündigt, hätte er nicht im Grunde seiner Seele davon eine Ahndung gehabt. In dem Hause seines Nachbars bricht schnell und unvermuthet eine verzehrende Flamme aus, welche nicht nur ihm, und dem Theophan, sondern der ganzen Stadt mit Verwüstung, Armuth, Tod und Verderben droht. Er sieht sie kaum, so entdeckt er die Ursache seiner Schwermuth, dankt es der Vorsicht, die ihn von ferneher vor einem Unglücke gewarnt, den er nicht entgangen wäre, hätte er mit seinem

Freunde sich aus seiner Wohnung entfernt; er ergreift, mit einer erleichterten Brust und einem nicht mehr beklommnen Herzen, die nöthigen Maaßregeln, seine Habseligkeiten zu retten, und seine Nachbaren, so viel an ihm ist, vor dem völligen Untergange zu bewahren. Wie weislich bedient sich die Vorsicht dieser Vorstellungen, uns auf ein Verhängniß zuzubereiten, welches uns, nach ihrem Schlusse, unveränderlich bevorstehet!" Gott kann auch durch die Ahndungen die Menschen bey einem bevorstehenden widrigen Schicksal im voraus zubereiten, damit sie bey der Ereignung desselben nicht ganz aus ihrer Fassung kommen, und der traurige Zufall selbige nicht zu Boden schlage. Denn wenn ein Unglück nicht unerwartet erscheint, so kann der Schmerz und die Betrübniß nicht mit der größten Heftigkeit wirken.

§. 16. Ob der Mensch befugt sey, die Zukunft zu erforschen.

Es ist schon vorlängst darüber gestritten worden, ob den Menschen die Erforschung menschlicher Gesinnungen und künftiger Begebenheiten anständig sey, und ob solche ohne Verlezung der Pflichten geschehen könne, weil man glaubt, man würde durch solche Kenntnisse gleichsam Gott in sein Werk greifen, indem die Voraussehung und Erkenntniß des

menschlichen Herzens ein Eigenthum des Allerhöchsten sey, mit dem er Sterbliche nicht belehne. Du allein kennest das Herz aller Kinder der Menschen (p). Es ist das Herz ein trozig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Ich der Herr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen (q). Es kommt aber hierbey alles auf die Art und Weise und auf die Mittel an, deren man sich bedienet, in die Zukunft zu schauen. Diese Mittel sind entweder regelmäßige, oder vergebliche oder gar gesezlose und pflichtwidrige. Zu den lezten sind diejenigen zu rechnen, die wider Gottes Befehle laufen; wie z. E. die Heyden sich dergleichen bedienet haben, wenn sie aus dem Fluge der Vögel und Eingeweide der Thiere zukünftige Begebenheiten erforschen wollten. Die heidnischen Orakel gehören ebenfalls hieher. Von allen diesen gilt, was der Prophet Jeremias (r) sagt: Die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredt, sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterey, und ihres Herzens

(p) S. 1 B. Kön. VIII, 39. f.

(q) S. Jer. XVII, 6.

(r) 14, 14.

Trügerey. Die vergeblichen oder fruchtlosen Mittel können auch mancherley seyn, dergleichen bedienen sich die Planeten- und Nativitätensteller — die auch in anderer Beziehung gesezlos und wider Gottes Befehl handeln (Jes. 47, 13.) — die Physiognomisten, Metoposkopisten und Chiromantisten. Da man nemlich aus dem Einfluß des Gestirns und der Planeten, aus der Bildung des Gesichts, aus den Lineamenten der Stirn und der Hände das Schicksal der Sterblichen zu erforschen gedenket. Da aber alle diese Künste der wahren Freyheit der Menschen schnurstraks widersprechen, so sind sie sämtlich Invaliden in dem Dienste der Vorhersagungen. Denn was die Planetensteller und Sterndeuter anlangt, so müssen sie eine Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen aus dem Einfluß der Gestirne vertheidigen, und behaupten, daß die Schicksale, Gesinnungen und Neigungen der Sterblichen von der Beschaffenheit der Gestirne abhangen, wie auch die Chaldäer annahmen, und eine solche Nothwendigkeit ist das astrologische Fatum (s) Es haben auch Gelehrte bereits gezeigt, daß

(s) Eine sehr nüzliche Abhandlung von dem Sterndeuten und dem Planetenstellen findet man in Unzers Sammlung kleiner Schriften 2 Samml. S. 141. f. f.

die Planeten und Fixsterne weder nach den Gesezen unmechanischer Bewegungen, noch durch mechanische Wirkungen, d. i. durch den Stoß und Druck irgend einen wirklichen und merklichen Erfolg auf unsrer Erde hervorbringen (t). Sie vermögen weder etwas über die Naturkunde der Erde, noch vielweniger über die menschlichen Sachen. Das Wohlergehen oder das Verderben der Menschen und Völker hat ganz andere Quellen. Leidenschaften — Temperament — Organisation des Gehirns — Erziehung — Geseze — politische Einrichtung der Staaten und Lage derselben gegen einander — Gemüthsart des Regenten — äussere Umstände, Veranlassungen und Reizungen — möchten wol nähere Ursachen seyn, das Schicksal und die Handlungen der Menschen zu bestimmen. Die Physiognomisten müssen, vermöge ihrer Grundsäze, eine Nothwendigkeit der Gesinnungen, Gedanken und Begierden, wegen dieser und jener Gesichtszüge und Gesichtsbildung,

(t) S. allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften 8 Th. S. 77. f. f. wo eine lesenswürdige Abhandlung vor den Einflüssen der himmlischen Körper vorkommt. Daß jedoch in Ansehung der Witterung aus den Himmelskörpern etwas geschlossen werden könne, und in wie weit dieß möglich sey, werde ich unten §. 25. II. beybringen.

annehmen, und zugleich ohne hinreichenden Grund die Folge rechtfertigen, daß die Menschen, welche mit gewissen Thieren in der Bildung des Kopfs eine Aehnlichkeit haben, auch ähnliche Neigungen und Gemüthsbeschaffenheit mit diesen Thieren besizen müssen. Schon Aristoteles hat Regeln aufgesezt, nach welchen aus der Aehnlichkeit der Gesichter der Menschen mit den Gesichtern der Thiere auf gewisse gemeinschaftliche Charaktere geschlossen werden müsse. Ein Mensch z. E. mit einem langen Halse müsse furchtsam seyn, weil der Hirsch einen langen Hals hat u. s. w. Sehr wohl erinnert dagen Unzer (u): „Nach solchen Vorschriften müßte der Hase einen sehr langen Hals haben, und die Frauenzimmer mit langen Hälsen müßten am Tage ihre Kinder schlecht warten, weil sie den Straussen gleichen, die ihre Eyer nur des Nachts bebrüten. Man würde dem Aristoteles nicht viel Unrecht thun, wenn man aus seiner Art zu urtheilen schlösse, daß er ziemliche Ohren, und eine Haut, wie Pergament gehabt haben müsse.“ Die gekrümmten Spizen der Haare ꝛc. als ein Zeichen anzusehen, das die Helden mit den Löwen gemein ha-

(u) in der Samml. kleiner Schriften, 2 Th. S. 127. f.

ben, wie Herr Loßius (x) will, scheinet mir ebenfalls sehr unsicher zu seyn. Weder wird man durch eine Induktion noch durch andere Gründe solches darthun können. Inzwischen mag man davon den philosophischen Arzt (y) lesen. Die Metoposkopisten behaupten ebenfalls, daß die Lineamenten die Neigungen und Handlungen der Menschen bestimmen, und zum nothwendigen Erfolg haben; so, wie die Chiromantisten aus den Linien der Hände eine solche Nothwendigkeit als wahr vertheidigen. Doch muß ich Herrn Lavater (z) zugeben, das manches, was in der Seele vorgehet, durch Hülfe der Veränderungen und Züge im Gesichte kenntbar werde, dahin ich z. E. die Affekten den Menschen rechne. Wovon ich oben * Beyspiele gegeben. So läßt sich der Verdruß der Seele, der Traurigkeit, der Freude, der Schmerz u. s. w. aus gewissen Zügen des Gesichts gar wohl abnehmen. Wenn aber Herr Lavater glaubt (a), daß das Innere des

(x) Vergleiche Hannibal, ein physiognomisches Fragment. Gotha 1776.

(y) im zweyten Stück, 1775. p. 17. f.

(z) S. Dessen physiognomische Fragmente.

* Vergleiche den §. 3.

(a) in den Aussichten in die Ewigkeit. Siehe besonders den 16ten Brief.

Menschen ganz genau und bestimmt aus physiognomischen Gründen erkannt und geschlossen werden könne, daß kein Fältchen, kein Härchen, kein Wärzchen am menschlichen Leibe sey, welches nicht jezt schon physiognomisch, nicht jezt schon Sprache, untrügliche Sprache für ein offnes Auge sey, so kann ich ihm unmöglich beypflichten; weil diese Theile des menschlichen Körpers ihren natürlichen Grund haben können, ohne einen weitern Einfluß auf die Seele zu bestimmen. Ja, es können sich auch durch mancherley Umstände diese Theile ändern, und wir Menschen selbst sind vermögend, durch Kunstmittel ihnen eine andere Bildung zu geben. Ich unterschreibe vielmehr die Meynung des Herrn Unzer (b), wenn er sagt: „Es ist wahr, daß das Gesicht der Spiegel der Seele genannt zu werden verdienet. Die Natur handelt jederzeit aufrichtig; und die größte Kunst der Verstellung kann die Züge nicht austilgen, die sich in den Gesichtern der Menschen nach denjenigen Leidenschaften bilden, denen sie am längsten und am meisten unterworfen gewesen sind.

(b) in der Sammlung kleiner Schriften, 2 Samml. S. 128. Auf ähnliche Art urtheilet auch Malebranche von der Wahrheit, nach der teutschen Uebersezung, 1 Band, S. 202. f. und Herr D. M. in der beygefügten Note.

Ist es nicht eine ausgemachte Sache, daß jede Leidenschaft ihre besondere Sprache habe, die sich in den Gesichtern und Gliedmaßen aller Thiere lesen läßt? müssen nicht durch die öftere Wiederholung gewisser Bewegungen die Muskeln, die sie verrichten, eine grössere Fertigkeit dazu erhalten, und richtet sie nicht die Struktur und das Wachsthum der Theile nach den Bewegungen, die damit öfters vorgenommen werden? Solchergestalt kann es nicht unwahrscheinlich seyn, daß sich das Gesicht eines Jachzornigen oder Verliebten nach und nach in solche Falten leget, die den Leidenschaften des Zorns oder der Liebe eigen sind, als daß ein Grobschmidt andere Linien in seinen Händen bekommen muß, als ein Stadtschreiber. Hierauf beruhet, wie ich glaube, alles, was man von der Kunst, die Neigungen und Gesinnungen der Menschen aus ihren Gesichtszügen zu erkennen, vernünftiges denken kann. Allein es ist eine andere Frage, ob diese Zeichen hinreichend sind, um daraus durch genaue Aufmerksamkeit und viele Erfahrungen den Charakter des Gemüths eines Menschen zu bestimmen, den man weiter nicht, als von Gesicht kennet." Wie unsicher die Physiognomie und Metoposkopie sey, erhellet ausfolgenden Gründen. Einmal kann es mancher Mensch durch die Verstellungskunst so weit bringen, daß man glaubt, sein

Gesicht sey sehr heiter, und seine Seele empfinde die grösste Zufriedenheit. Leute, die beständig bey Hofe sich aufhalten, können hiervon den besten Beweis geben. Mit freundlichen Mienen nehmen sie oft auch die empfindlichsten Verweise und die verdrießliche Muse ihres Fürsten auf, wie es auch ihre Pflicht erheischet. Ueberhaupt sind die Dinge anders in sich selbst, und anders scheinen sie zu seyn. Das Innerliche ist oft von ganz anderer Beschaffenheit, als das Aeusserliche. Unter einer rauhen und wilden Rinde wachsen wohlriechende und heilsame Gewürze, und unter einer schöngefärbten und zarten Haut verbirgt sich oft ein verabscheuungswürdiges Thier daß das äusserlich Regelmäßige ganz entzieret. Wie manches Frauenzimmer mit den freundlichsten Gesichte, welches aus den Händen der Liebe selbst herzukommen scheint, hat die häßlichste und abscheulichste Seele? Wie viele Menschen hingegen, die äusserlich viel Lächerliches und Regelloses an sich zu haben scheinen, haben in ihrer Brust das liebenswürdigste Herz, das die Tugend nach ihrem eigenen Muster nur bilden kann. Zweytens verursacht der Unterschied der Gesichtsbildungen, daß die Miene und Faltung bey dem einen diese, bey dem andern aber jene Leidenschaft auszudrücken scheint. Drittens kann die Lebensart eines Menschen verursachen,

daß seine Haut sowohl auf der Stirn als in den Händen sich so, und nicht anders faltet. Mancher Mensch hat auf gewisse Lebensjahre viel Unglück und Verdruß, daher die Stirn desselben sich ofte faltet, nnd die Lineamenten des Verdrusses deutlicher ausdrücket, obschon in den nachfolgenden Jahren dieser Mensch wegen seiner Glücksumstände und seines veränderten Zustandes höchst vergnügt lebt. Weil aber einmal die Haut zu der bestimmten Faltung gewöhnet worden, so bleiben in seiner Bildung die Spuren des Verdrusses noch immer sichtbar, wenn gleich seine Seele davon befreyet ist. Gelehrte, die mit sehr spekulativen Wahrheiten sich beschäftigen, können ebenfalls gar balde eine sehr gefaltete Stirn bekommen, die das Ansehen eines verdrieslichen und mürrischen Mannes giebt, obgleich diese Gelehrten in ihren Umgang den angenehmsten und leutseligsten Charakter blicken lassen (c). Was die Linien in den Händen

(c) Sehr wohl urtheilet der Graf von Büffon in der allgemeinen Naturgeschichte. V Th. S. 148. f. nach des Herrn D. Martini teutschen Uebersezung, welcher leztere in der 36 Note beygefüget: Wer noch das neueste, was in diesem Fache von der physikalischen und moralischen Bedeutung fast jedes Theiles am menschlichen Körper gesagt worden, zum

betrift, so sind solche blos Spuren von der Art der Arbeit, mit der sich der Mensch beschäftiget. Diese Arbeit erfordert nach der Mannigfaltigkeit derselben auch mancherley Falten, und diese geben die unterschiedenen Linien.

Doch dieß mag genung seyn von den vergeblichen und pflichtwidrigen Mitteln die Zukunft zu erforschen. Daher ich noch etwas von den gesezmäßigen Bemühungen reden will, das künftige Schicksal zu ergründen. Wenn wir aus der Natur der Seele und aus den Gesezen, denen die Seele in ihren Verrichtungen und Vorstellungen unterworfen ist, schließen, so thun wir weiter nichts, als was die Pflicht des Philosophen erfordert. Da nun das Vergangene und Gegenwärtige die natürlichen Quellen sind, aus welchen das Zukünftige entspringt, so giebt uns auch die Betrachtung des Vergangenen in Verbindung des Gegenwärtigen eine gesezmäßige Aussicht in die Zukunft * ohne befürchten zu dürfen, das Ziel der Kenntniß, das uns Gott gesteckt hat, zu überschreiten. Denn zwischen diesen unsern Voraussehungen und den Vorhersehungen Gottes bleibt

Zeitvertreibe lesen will, dem empfehlen wir den physikalischen und moralischen Wahrsager in 3 Büchern, Frankf. u. Leipzig 1758. 304 S. in 8.

* Vergleiche den §. 2.

noch immer ein gar weiter Abstand und die weiteste Kluft, und hebt das Verhältniß des Endlichen und Eingeschränkten zu dem Unendlichen nicht auf. Die Vorhersehung, nemlich die gewisse Vorhersehung blos zufälliger zukünftiger Begebenheiten, ist und bleibt noch immer ein Eigenthum des Allwissenden, daß man daher gar wohl sagen kann, du allein kennest das Herz aller Menschenkinder und ergründest die Gedanken und Gesinnungen der Sterblichen, du siehest sie von ferne und ehe die Menschen noch gebohren waren. Ich werde sonach meiner Pflicht nicht zuwider handeln, wenn ich in dem Folgenden die Vorhersehungen und Ahndungen aus den gewöhnlichen und natürlichen Gesezen der Seele, so viel sich thun läßt, zu erklären suche. Zu den gesezmäßigen Voraussehungen und Prophezeyhungen, rechne ich 1) die Erforschung der künftigen Witterung aus natürlichen und physischen Gründen, aus der Erwartung ähnlicher Fälle. Wer wollte es einem Landmann verdenken, wenn er die Witterung auf eine solche erlaubte Art zu erforschen bemühet ist, damit er seinen Feldbau darnach einrichte. Selbst die heilige Schrift genehmiget die Muthmaßungen und Vorhersagungen aus den Zeichen natürlicher Ursachen. Christus sagt (d): **Des Abends sprecht ihr: es**

(d) Matth. 16, 2. 3.

wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprecht ihr: es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ferner (e); Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprecht ihr bald: es kömmt ein Regen, und es geschiehet also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird heiß werden und es geschieht also. Die Vorhersehung der Sonnen- und Mondfinsternisse ist eben so wenig tadelhaft, da solche aus den vorhandenen Ursachen, nothwendig künftig erfolgen müssen. 2) Die Erforschung von den zu vermuthenden Krankheiten, nach den natürlichen Gründen der Semiotik, bey dem Arzt, um selbigen durch dienliche Mittel vorzubeugen. 3) Die Bemühung, die zukünftigen Schicksale, Veränderungen, den Fall und das Verderben eines Reichs oder einer Herrschaft zu erforschen, vermöge der vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten im Reiche, welches man ein politisches Weissagen nennen kann. Solche Bemühungen sind den Pflichten eines Regenten gar wohl angemessen, damit er auf Mittel Bedacht nehme, das Wohl seines Landes zu erhalten und zu schüzen. Eben so pflichtmäßig bemühet sich

(e) Luc. 12, 54. 55.

ein General, aus der Lage seiner und des Feindes Armee, wie auch aus andern Umständen, den Ausgang der bevorstehenden Schlacht, wenigstens mit einer Vermuthung, zu entdecken, damit er bey Zeiten schickliche Mittel vorkehren könne, die seinem Zweck gemäß sind. Und jeder Hausvater ist besorgt, durch kluge Anstalten den vermuthenden widrigen Zufällen ihre schädliche Wirksamkeit zu benehmen. Jeder Mensch endlich sucht sich bey Zeiten in Sicherheit wider seine Feinde und dessen Anschläge zu sezen, und wer wollte ihm dis verdenken? Er ist bemühet, durch mancherley Mittel des andern Absichten zu erforschen, damit er solche entweder befördere oder verhindere, je nachdem sie seiner Wohlfahrt gemäs oder zuwider sind. Diese politischen Vorhersehungen gründen sich auf die Wahrscheinlichkeit, welche sich aus den Umständen ergiebt, und solche sind bey den Alten eben so wohl als bey den Neuern als untadelhaft angesehen worden. Die Alten nennten die Vorhersehung oft diuinationem (f), weil in einer klugen Voraussе-

(f) Hieher gehöret die Stelle aus dem Cornel. Nep. in vita Attici c. 25. §. 4. welcher sagt: prudentiam quodammodo esse diuinationem, non enim Cicero ea solum, quae vino se acciderunt; futura praedixit, sed etiam quae nunc usu veniunt, cecinit vt vates.

hung gleichsam was göttliches liege (g). Wer mehreres von den erlaubten und unerlaubten Mitteln, das Zukünftige zu erforschen, zu lesen verlangt, den verweise ich auf Casp. Peucer (h).

§. 17. Daß ein Ahndungs-Vermögen der Natur der Seele nicht widerspreche.

Man würde allerdings aller historischen Glaubwürdigkeit zuwider handeln, und zu übereilt urtheilen, woferne man alle und jede Ahndungen schlechtweg verwerfen wollte, wir mögen nun selbige vollkommen erklären können oder nicht. Genung, daß wir die Möglichkeit der Ahndung an und für sich betrachtet, aus der Natur der Seele einigermaßen begreiflich machen können. Wir begehen einen Hauptfehler, wenn wir glauben, es sey nichts für wahr zu halten, wovon wir keinen völligen Grund angeben können. Wir müssen uns bemühen, jede Sache einzusehen, dieß wird niemand wi-

(g) Man sehe den Cicero Lib. I. de diuinatione, da er sagt: ista sic reciprocantur, ut si diuinatio sit, dii sint; et si sint dii, sit diuinatio.

(h) In commentario de praecipuis divinationum generibus etc. Von den unschicklichen und unerlaubten Mitteln das Zukünftige zu prophezeyen werde ich unten §. 28 f. weitläuftiger handeln.

derstreiten, wenn wir aber auch bey gewissen Vorfällen bekennen, daß unsere Kenntniße sehr eingeschränkt seyn, so zeigen wir dadurch eine Art von Bescheidenheit, die uns mehr zur Ehre als zur Schande gereicht, und in der die wahre Weisheit verborgen ist. Ob ich also gleich zugebe, daß ich den Ursprung der Ahndungen nur nach einigen Gesichtspunkten im folgenden entdecken werde, so hoffe ich doch, keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben. Der Mensch zeigt sich in unzählichen Verbindungen und Verhältnißen, die das sterbliche Auge nicht zu übersehen vermag. Man wird mir also nicht zumuthen, aus allen Punkten des Kreises, von welchen der Mensch mit seinen Fähigkeiten der Mittelpunkt ist, die Standörter anzuweisen, diese Fähigkeiten — zumal diejenigen, die in einem dunkeln Labyrinth verstecket sind — im hellen Lichte zu erblicken. Ich schäze mich für glücklich genung, wenn ich aus dem Gegenwärtigen und Vergangenen einige — auch nur matte — Lichtstralen entdecke, die die verborgene Zukunft in etwas erhellen. Dieß wird uns auch im Stand sezen, dem Ahndungsvermögen, welches der Seele eigen ist, bis zur ursprünglichen Quelle nachzuspüren. Vorjetzt begnüge ich mich, zu zeigen, daß die Ahndungen überhaupt betrachtet, nicht eben eine Ueberspannung der Seelenkräfte erheischen

Die

Die Seele hat eine Voraussehungskraft.* Weil es nun möglich ist, daß die vorhergesehenen Gegenstände wirklich in Erfüllung gehen, obschon unser denkendes Ich die Ursachen davon nicht einsiehet, so muß auch eine Vorauserkennung, eine innere Vorherempfindung oder Vorstellung, die eine gleichförmige äussere Empfindung zum Erfolg hat, das ist, eine Ahndung, der Natur der Seele nicht widersprechen.** Auch schon aus der Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Sinne und des Nervenbaues, können wir innere Vorherempfindungen erklären, deren Entstehen, wegen der verstekten Ursach, uns bekannt ist, und die eine äussere Empfindung zum Erfolg haben, obschon diese Folge uns auffallend vorkommen muß, weil wir die verborgene Quelle, aus welcher die innere Vorherempfindung mit der ihr entsprechenden äussern Empfindung ursprünglich fliesset, nicht entdecken. Ich will mich bemühen, diese Wahrheit überzeugend darzuthun. Es ist eine ausgemachte Sache, daß mit der Rührung unserer Nerven und Fibern eine Vorstellung in der Seele vergesellschaftet zu seyn pfleget***, und

* nach dem §. 2.

** Siehe §. 13. 14.

*** wie ich oben §. 3. 4. 5. ausgeführet habe.

daß diese Idee bald in einem stärkern, bald schwächern Licht erscheine, weil selbige dem Grade der Modifikation unserer Nerven gemäs ist. Gesezt demnach, daß die Ausdünstungen gewisser Gegenstände in einem sehr schwachen Grad unsere Riechungsnerven berühren, so muß nach den physiologischen und psychologischen gewöhnlichen Gesezen nothwendig in der Seele eine dieser Berührung entsprechende Vorstellung und Idee erfolgen, welche aber freylich in einem sehr matten Lichte sich darstellen wird, weil die Seele die vielleicht allzuschwache Einwirkung nicht gehörig und deutlich wahrnimmt. Es bleibt daher das Entstehen dieser Vorstellung der Seele verborgen und unbekannt. Da sie aber doch einmal die Idee besizet, so kann sie durch Aufmerksamkeit selbige zu einem grössern Grad der Klarheit erheben, und daher Gelegenheit bekommen, von dem Objekt zu reden, die Idee der Seele das unbemerkt veranlaßte. Zeigt sich hierauf der Gegenstand durch eine stärkere Einwirkung in die Empfindungsfibern, so entsteht eine äussere klare Empfindung von dem Objekt, die der vorhergehabten Vorstellung gleichförmig ist, welche die Seele wegen der unbemerkten Modifikation der Sinnen für eine bloße innere Empfindung hielte. Sonach muß die Seele glauben, sie habe eine Vorauserkennung der Sache gehabt,

deren Grund ihr verborgen ist. Ein solcher Mensch wird sagen, es habe ihm die Sache geahndet, und was ist natürlicher als dieses. Es ist bekannt, daß jeder Mensch etwas Eigenes in seinen Ausdünstungen besize. Wer daher ein zartes Gefühl, einen sehr feinen Geruch besizet, ist wohl im Stande, blos durch seine Geruchsnerven Menschen von einander zu unterscheiden. Obschon mehrentheils das Vieh in diesem Stück vor den Menschen einen Vorzug behauptet, wie wir denn wissen, daß ein Hund seinen Herrn, blos nach den zurückgelassenen Ausdünstungen, eine ganze Strecke Weges auszuspüren fähig ist. Ja der Verfasser von der Philosophie der Natur (i) behauptet sogar, „daß beynahe die ganze Fühlbarkeit der Thiere in dem Geruch residire. Ein Jagdhund siehet mit seiner Schnauze die Gegenstände, welche nicht mehr sind, und schmecket diejenigen, welche er noch nicht erreichen kann. Der Geruch ist ihm ein dreyfacher Organ, welcher bey ihm die Stelle der Nase, des Mundes und der Hand vertritt. So ist es nicht bey den Menschen; sein Gefühl ist vortreflich, sein Geruch aber ist äusserst schwach„ — Allein diese leztere Behauptung leidet unstreitig verschiedene Ausnahmen. Herr le Cat hat in seiner

(i) 2 Band, S. 222 f. nach der teutschen Uebersezung. Ich habe zugleich die Anmerkung daselbst mit beygefügt.

Abhandlung von den Sinnen verschiedene Beyspiele angeführet, die es beweisen, daß der Geruch der Menschen oft die Vollkommenheit des Geruchs der Thiere erlangen kann. Man hat auf den Antillischen Inseln Schwarze gesehen, welche andern Menschen auf der Spur wie Jagdhunde nachfolgen, und die Spur eines Weißen und eines Afrikaners gut unterschieden. Der Ritter Digby gedenket eines Kindes, welches in den Wäldern erzogen wurde, und einen so feinen Geruch hatte, daß es durch selbigen die Annäherung eines Feindes entdeckte. Als er nachher seine Lebensart geändert hatte, so erlitte auch diese grosse Fühlbarkeit starke Veränderung. Doch unterschied er noch lange Zeit nachher, als er sich verheurathet hatte, seine Frau durch das Beriechen noch gar wohl von einer andern. In der Nacht vertrat seine Nase die Stelle des Gesichts. Ein Prager Geistlicher, von welchem in dem Journal des Savans de 1684. geredet wird, sezet die Philosophen in noch grössere Verwunderung. Er kannte nicht nur die Personen, welche ihn besucht, sobald er sie berochen, sondern auch, was noch ausserordentlicher ist, er unterschied eine Jungfer von einer Frau, und eine keusche Person von einer unzüchtigen. Dieser Mönch hatte eine Abhandlung vom Geruche angefangen, als er starb, und es war

gewiß kein Mensch auf Erden besser im Stande, diese Abhandlung zu verfertigen. Warum wollte man demnach zweifeln, daß ein Mensch durch unsichtbare Annäherung seines Freundes, vermittelst des Geruchs, eine Idee von selbigen ohne sonderliches Bewustseyn erhalten könne, wodurch er Veranlassung bekommt, von diesem Freunde zu reden, auch wol dessen Gegenwart zu wünschen. Zeigt sich nun dieser Freund, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn man dessen Erscheinung als einen Erfolg von einer Ahndung ansiehet. Hieraus lässet sich auch das Sprichwort: Lupus in fabula erklären. In solchen und andern ähnlichen Fällen, ist zwar wirklich ein ganz natürlicher Grund der Voraussehung und Vorauserkennung vorhanden, weil aber derjenige, der eine solche Prävision besizet, auf diesen Grund nicht verfällt, so bleibt der Zusammenhang und die Folge der Vorstellungen diesem Voraussseher der Zukunft unbegreiflich, und er kann seine Vorausempfindung blos der Ahndung zuschreiben.

Die Erklärungsart, wie der Seele ein Ahndungsvermögen zukommen könne, ist zwar bey den Gelehrten sehr verschieden und von einander abweichend; ich glaube aber, daß die Wendung, die ich meinem Beweise gegeben, die deutlichste, und dabey überzeugendste

sey. Viele bemühen sich, die Art der Voraussehungen, die man Ahndungen nennet, unmittelbar aus dem Wesen unserer Seele herzuleiten, und suchen diese Behauptung dadurch zu rechtfertigen, das wir sowenig das Wesen der menschlichen Seele überhaupt genau bestimmen, als wir die Vermögen derselben und ihre Wirkungskräfte mit Genauigkeit wissen könnten. Wenn daher dieß und jenes die natürlichen Kräfte zu übersteigen schiene, so folge doch nicht, daß es wirklich übernatürliche Ursachen haben müsse. Zwar hätten nicht alle Menschen gleiche Kraft zu den Ahndungen, aber man solle auch erwegen, daß nicht alle Menschen gleiche Kräfte zur Geschwindigkeit im Laufen, und im Kämpfen besassen. Daher man sich gar nicht zu verwundern habe, daß manchem Menschen, eine vorzügliche Vorhersehungskraft, ein ausnehmendes Vermögen zu Ahndungen, und zu beteutenden Träumen, als etwas ihnen Eigenes zu Theil worden. Rüdiger (k) eignet der Seele (animae), die er von mente unterscheidet, eine Wahrsagungskraft zu, nemlich gegenwärtige Dinge, die sich aber in unserer Abwesenheit zutrügen, zu erkennen, So könne die Mutter den Tod ihres abwesenden Sohnes an eben dem Tage, ja in eben der Stunde da er gestorben, empfinden, und deswegen

(k) In phyſ. diuin. Lib. I. cap. 4. ſect 4. §. 43.

traurig werden. Man will auch behaupten, daß Ammonius das Prophezeyhungsvermögen des Menschen aus blos natürlichen Gründen hergeleitet habe. (l) Diese Gründe laufen da hinaus, daß das Vorhersehungsvermögen sich eben so wie die Erinnerungskraft zum Menschen verhalte. Leztere könne nicht geleugnet werden und komme dem Menschen natürlich zu, folglich auch das erstere (m). Doch hat Syrbius (n) gemeynt, Ammonius habe nicht eine blos natürliche Weissagungskraft dem Menschen zugeeignet, sondern nur geglaubt, daß der Mensch von einem andern Geiste eine Offenbarung künftiger Dinge bekommen könne. Denn die Beweisgründe, die Plutarch anführe, wären dieses leztern eigene Gründe. Verschiedene drucken das Vermögen, das Zukünftige vorherzusagen, durch eine natürliche Disposition bey den Menschen aus. Z. E. Spinoza (o), Pet. Petitus (p), welcher meynt, die Seele habe

(l) *Plutarch* de defectu oraculorum Tom. 2. op. p. 196. *Pet. Petitus* de Sibyllis Lib. I. cap. 8. p. 30.

(m) Siehe unserm §. 13.

(n) In. philos. prim. part. 2. c. 4. §. 18.

(o) In. tract. theol. pol. c. 2. p. 18.

(p) l. c.

eine natürliche Geschicklichkeit, dasjenige anzunehmen, was ihr Gott von der Zukunft offenbare. Den Grund hierzu sezt er in der Hoheit der Seele, mit Konkurrenz des melancholischen Temperaments, der Situation der Gestirne, der Einschluckung unterirrdischer Dünste u. s. w. (q).

Buddeus (r) und Huetius (s) suchen den Grund der Ahndungen nicht in der innern Beschaffenheit der Seele, sondern berufen sich vielmehr auf äussere mitwirkende Ursachen, und glauben, daß Geister, die von der Seele verschieden sind — Gott (t) Zwischengeister — gute oder böse — durch besondere Antriebe zu den Ahndungen Beytrag thun könnten. Auch Su-

(q) Es kann verglichen werden *Buddeus* inst. thes. de atheis. et superstit. cap. 3. et 7. §. 4. und in hist. eccles. V. T. Period. 2. Sect. I. §. 36. wie auch *Jac. Brucker* in hist. crit. philos. append. s. Vol. VI. Lips. 1767. p. 925. Mehreres findet man in den Schriftstellern, die ich oben §. 13. angeführet habe.

(r) In diss. an naturalis homini insit vadicinandi facultas.

(s) In demonstratione euangel.

(t) *Bair* in diss. de praesagiis animi. Ien. 1699.

ten (u) nimmt Mittelgeister zu Hülfe (x). Und diese Lehre war den Pythagoräern und Platonikern ebenfalls eigen. Zwar wendet man wider diese lezte Hypothese ein, daß endliche und erschaffene Geister gar nicht die künftigen zufälligen Begebenheiten wissen können, folglich könnten auch keine Mittelgeister den Menschen die Voraussehungen und Ahndungen mittheilen. Allein diejenigen, welche die Ahndungen von dergleichen Mittelgeistern herleiten, suchen sich dadurch zu vertheidigen, daß dergleichen Geister doch eine grössere obschon vermuthende Kenntniß der Zukunft besizen könnten; zudem könne sich Gott selbiger, als einer Mittelursache, bedienen, und ihnen die Kraft schenken, dem Menschen auf verborgene Art etwas wissend zu machen. Ich habe nach meiner Absicht nicht nöthig, diese Gründe und Gegengründe hier zu prüfen, doch werde ich unten meine Gedanken eröfnen.

Verschiedene suchen das Ahndungsvermögen der Seele, aus der allgemeinen Verknü-

(u) Ueber die Ahndungen.

(x) S. unten §. 21. D. Christian August Crusius in der Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken, 1. Th. S. 49. f. nach der 2ten Ausgabe, Leipz. 1774. stimmt dieser Meynung auch bey.

pfung der Dinge zu erklären, wie Herr von Beausobre (y) gethan hat. Er meynt, dasjenige, was noch zukünftig ist, sey doch eine Folge des Gegenwärtigen, so wie das Gegenwärtige eine Folge des Vergangenen seyn müsse. Diese Kette müsse angenommen werden, der Schwierigkeiten in Ansehung der Freyheit, die daher folgen dürften, ohngeachtet. Er sagt (z): „es ist gar nicht schwer, sich einen Begriff davon zu machen, auf was für eine Art unserer Seele das Zukünftige ahnden könne. Die Seele ist eine vorstellende Kraft der Welt, in Ansehung der Stelle, welche sie darinnen einnimmt. Sie stellet sich eine Menge möglicher Begebenheiten vor. Diese müssen, wenn sie wirklich seyn oder werden sollen, auf alle Art bestimmt werden, und die Bestimmungen müssen Ursachen haben, welche dieselben hervorbringen. Die Seele stellt sich zwar manche verschiedene Ursachen vor, diese können aber theils hinlänglich, theils unzureichend seyn. Um dieselben zu unterscheiden, haben wir nur eine gewisse Rechnung der Wahrscheinlichkeit, welche wir bisweilen sehr geschwind, und sogar ohne daß wir uns dessen bewußt sind, anstellen. Diese

(y) In dem neuen Hamburg. Magazin, 9. B. S. 547. f.

(z) S. 554. am angeführten Orte.

entweder klar oder dunkel eingesehne Ursachen machen einen Eindruck auf uns, sie bestimmen den Grad des Glaubens, welchen wir der Art der Vorhersagung, die wir uns machen, geben. Dieser Eindruck darf uns gar nicht befremdend vorkommen; denn geschieht es nicht, daß, wenn wir im Schlafe irgend wodurch lebhaft gerühret worden, wir bisweilen selbst nach dem Erwachen glauben, daß dasjenige, was wir im Traum gesehen haben, wirklich vorhanden sey."— Wahr ist es, daß in unserm vorhergegangenen Zustand, und in der gegenwärtigen Lage manche Umstände liegen können, die der Seele eine Vermuthung — eine überwiegende Präsumtion — zu einer zukünftigen Begebenheit geben können, ob wir gleich die Umstände, die zu der künftigen Begebenheit ein Grund sind, nicht lebhaft und deutlich denken, oder auch wol wieder vergessen. Erfolgt aber das Zukünftige, so fällt uns wieder ein, daß wir ehemals eine solche Begebenheit mit Vermuthung gedacht haben, und wir halten den Erfolg für eine Erfüllung der Ahndung. Ja, es können sinnliche Eindrücke ohne sonderlichem Bewußtseyn, die Veranlassung geben, an etwas zu denken, das in der Zukunft, einen diesem Gedanken entsprechenden Ausgang hat, wie ich vorhin in der Regel, lupus in fabula, gezeiget, und auf solche Art würde allerdings eine Ahndung,

die sich in gegenwärtigen und vergangenen Umständen gründete, mit den natürlichen Dingen und Veränderungen in der Welt verkettet seyn —

Hiermit wird sich auch die Erklärungsart dererjenigen vereinigen lassen, die den Grund der Ahndungen in vorhergegangenen Vorstellungen suchen, welche ehemals, wegen stärkerer Ideen, in ihrer Kraft und Wirkung geschwächt, verhindert und verdunkelt worden; die aber bey einer andern Gelegeheit, wo die Seele von ehemaligen Hindernissen befreyet ist, lebhafter hervorgebracht werden, * und durch Zuziehung dieser und jener Umstände ein solches Gewicht bekommen, daß dadurch die Seele nach einer Sache ein Verlangen oder Widerstreben, oder auch hoffende und fürchtende Vorhersehungen erhält.

Es giebt auch Gelehrte und Ungelehrte, die die Ahndungen aus einer Sympathie herleiten. Weil aber dieses Wort in verschiedenen Bedeutungen genommen wird, so muß ich bemerken, in welchem Verstande die Sympathie als eine Quelle der Ahndungen behauptet wird. Man nimmt nemlich hier das Wort in dem Sinn, daß es eine Aehnlichkeit in den Folgen bey mehrern Menschen anzeigt, indem man glaubt,

* Vergleiche unsern §. 11.

das Angenehme oder das Unangenehme der einen Person errege auch bey der andern ähnliche Veränderungen, obgleich die Personen noch so weit von einander entfernt lebten. Und dieß will man durch gewisse Ausflüsse, die zwischen diesen harmonirenden Personen hin und hergiengen, erklärbar machen. Freylich ist diese Hypothese noch mancherley Verwirrungen und Dunkelheit unterworfen, und bezieht sich auch nur auf eine gewisse Gattung der Ahndungen. Ueberhaupt kann ich hierbey nicht unangemerkt lassen, daß die Sympathie im physischen und moralischen Verstande genommen werde. In jenem zeigt es eine wahrgenommene Harmonie an, die sich auf Ausdünstungen gründen soll. So glauben verschiedene, daß vermöge gewisser Ausflüsse eines Pflasters, oder Pulvers, so man bey gewissen Werkzeugen, mit welchen eine Verwundung geschehen, angewendet, die Wunde geheilet worden, denn da zwischen dem Werkzeug der Verwundung und der Wunde eine Reihe von homogenen Ausflüssen des Blutes befindlich sey, so könne das Pulver oder Pflaster seine Ausdünstungen durch diese Reihe der Ausflüsse der Wunde mittheilen. Indem bekannt wäre, daß alle homogene Ausdünstungen in der Welt sich durch Linien auszubreiten pflegen, wie man an dem Bliz und andern Beyspielen sehen könne. Von Heilung der Krank-

heit durch solche sympathetische Mittel hat Kenelm Digby gehandelt. Die Ahndungen will man also auch aus einer physischen Sympathie, durch Hülfe mitgetheilter und einwirkender Ausdünstungen, begreiflich machen. Was aber die moralische Sympathie betrift, so wird dadurch ein solcher Zustand angedeutet, in dem der Mensch seinen Willen und seine Handlungen einem andern immer gleichförmig einzurichten bemühet ist, weil er sich die Verrichtungen des andern als nachahmungswürdig gedenket. Der Grund hierzu wird verschiedentlich angegeben. Denn einmal könne die Erziehung eine solche moralische Sympathie verursachen. Kinder suchen denenjenigen nachzuahmen, die sie von Jugend auf um sich sehen, und erhalten dadurch eine gleichförmige Neigung zu Handlungen, die sie bey andern wahrnehmen. Finden sie bey ältern Jahren Personen in ihrem Umgange, die mit ihnen einstimmige Neigungen und Verrichtungen äussern, so entstehet auch zwischen ihnen eine Sympathie der Gemüther. Es kann aber auch die gleichförmige Gesichtsbildung, die Gleichheit der Mienen und Geberden — wegen der jedem Menschen zukommenden Eigenliebe— eine Harmonie der Gemüther erregen. Zweytens wäre der Aus- und Einfluß gewisser Dünste eine Mitursache von der Uebereinstimmung der Gemüther. Hätte ein

Mensch einen solchen Schweiß, der mit meinen Säften und Ausdünstungen harmonisch wäre, so könne die Einwirkung solcher homogenen Theilchen auf meinen Leib eine Uebereinstimmung in Säften wirken, die alsdenn auch in Beziehung auf die Seele eine Harmonie zu verursachen fähig sey. Auf solche Art erkläret man sowohl die physische als auch die moralische Sympathie durch Hülfe gewisser Ausflüsse. Die Sympathie zwischen der Sonne und den Blumen des Magneten und Eisen, kann hierbey zu Beyspielen gebraucht werden, die man anderwärts lesen mag (a), und die physische sowohl als moralische Antipathie läßt sich auf entgegengesezte Art begreifen (b). Soviel mag, von dem Ahndungsvermögen der Seele überhaupt betrachtet, genug seyn. Wie aber die Ahndungen im Traume und im Wachen zu erklären sind, davon werde ich unten * handeln.

§. 18. Ein Grund, warum die Menschen oft in ihrer Gedankenfolge einen scheinbaren Sprung begehen.

Wo ich nicht irre, so liesse sich aus den vorhin angegebenen Gründen und Beyspielen

(a) in dem Walchischen philosophisch. Lexikon, 2. Th. S. 1074.

(b) Ebendas. 1. Th. S. 174.

* Siehe §. 19 23.

noch manches Räthsel in der Folge unserer Ideen und Unterredungen auflösen. Wer sollte zweifeln, daß unser Leib und äussere uns unsichtbare Gegenstände, wegen der unbemerkbaren Einwirkung in uns're Nerven, uns unbewußt oft Gelegenheit geben, an sie zu denken, von ihnen zu reden, und uns mit ihnen zu unterhalten. Daher die Frage erklärbar wird, warum Menschen sowohl in ihrer Gedankenfolge, als in ihren Unterredungen gar zu oft Sprünge begehen, indem sie zuweilen von einem Objekt auf ein anderes fallen, obschon solche Vorwürfe den größten Abstand von einander und die größte Unähnlichkeit mit einander haben. Eine uns unmerkliche Rührung unserer Empfindungsnerven ist das Band, welches den Zusammenhang solcher Gedanken und Unterredungen oft zusammen knüpft. Die Sache verhält sich eben so, wie in denenjenigen Fällen, da eine Unterredung durch eine Zwischenkunft einer ganz neuen merkbaren Empfindung unterbrochen, und auf den neuen Gegenstand gerichtet wird. Es wird uns ein Gleichniß zur Erläuterung erlaubt seyn. Einige philosophische Freunde unterreden sich von spekulativen Wahrheiten. Barocco vertheidigt den Nuzen und die Wichtigkeit eines allerersten Grundsazes, aus welchem, wie aus einem Knaul Zwirn, alle metaphysische Wahrheiten herausgewickelt wer-

den

den müßten; und ist eben an den 99sten Beweis gekommen, wie Damöt diese ernsthafte Unterredung durch seinen Eintritt ins Zimmer unterbricht. Damöt, der sich mit der Phylis, einer liebenswürdigen Tochter des ernsthaften Barocco, schon lange Zeit verlobt hat, giebt diesem leztern Gelegenheit, die Frage zu thun, wenn eher denn die Vollziehung der Ehe geschehen solle? Und siehe, die Unterredung nimmt eine andere Wendung, und hat weiter nichts zum Inhalt, als das Brautbette, die Mitgabe, den Hochzeitschmauß. Welch ein Sprung von dem ersten metaphysischen Grundsaz sind wir auf einen Hochzeitschmauß gekommen! Aber was Wunder, da durch die Zwischenkunft des Damöt der vorige Faden der Unteredung geknüpft wurde und seine Endschaft erreichte, damit ein neuer Anfang zur folgenden gemacht werden könnte. Der Zusammenhang der Dinge in dieser Welt ist wie ein Labyrinth durch einander geschlungen.

Ein ähnliches Beyspiel von unmerkbaren Empfindungen, die durch ihre Zwischenkunft die vorige Kette der Gedanken zerreissen, giebt der Fall, den wir im vorigen §. aus den Ausdünstungen der Menschen erkläret haben.

Noch ein anderer Grund von der Folge derer weit von einander abstehenden Gedanken, ist in dem aussernatürlichen Zustande des Men-

schen zu suchen, wenn in dieser oder jener besonders hizigen Krankheit, ohne Veranlassung eines äussern Gegenstandes, die Seele wegen einer Veränderung der Nerven und des Nervensaftes Gelegenheit zu diesen und jenen Ideen erhält. Denn wenn im Gehirn ein solcher Eindruck von den regellosen Säften des Kranken geschiehet, wie sonst zu erfolgen pfleget, wenn ein äusserer sinnlicher Gegenstand auf die Empfindungsfibern wirket, so muß auch die Seele glauben, es sey das äusserliche Objekt wirklich ausser ihr vorhanden*. Der Mensch fängt daher an von solchen Dingen also zu reden, als ob sie ihm in der That gegenwärtig wären, und mischet nach der Folge der unordentlichen Bewegungen und Druckungen im Gehirn, mancherley Objekte unter einander, die weder wirklich vorhanden sind, noch einen Zusammenhang unter einander haben, und eben daraus erfolgt das sogenannte Phantasiren und die Raserey der Kranken (c).

§. 19. Ahndungen sind im Traume möglich.

Die Seele kann im Schlafe Vorstellungen von Gegenständen haben, die zu der Zeit, da

* nach dem §. 5.

(c) Man sehe auch Ernst Anton Nicolai vom Rasen und Phantasieren.

sie solche Ideen besizet, nicht wirklich vorhanden sind. Daß diese Vorstellungen ehemals Empfindungen haben seyn können, bezeuget sowohl die Erfahrung der Träumenden, als auch die Einbildungs- und Erinnerungskraft, die der Seele auch im Schlafe eigen bleibt. Verbindet nun die Seele im Schlaf mit dem ehemals gehabten Empfindungen diejenigen, die sie nicht lange Zeit vor dem Schlafe gehabt, und welche als gegenwärtige Gegenstände betrachtet werden können, so kann sie, nach dem gewöhnlichen Gesez der Prävision *, auch im Schlafe auf das Zukünftige denken. Geht in der Zukunft diese gehabte Voraussehung im Traume in Erfüllung, so wird der Mensch, wenn ihm der Zusammenhang in der Folge dieser Begebenheiten unbekannt ist, auf eine Ahndung schliessen **. Der Rechtsgelehrte träumet z. E. von dem Verbrecher, der wegen eines boshaften Diebstahls im Gefängniß sizet; im Traum wird auch die Idee wieder hervorgebracht, daß ehemals dergleichen Diebstähle mit dem Galgen bestrafet worden; was Wunder, daß er im Traume voraussiehet, es werde auch der im Gefängniß sizende Dieb dem Galgen zum Lohn bekommen. Er erzählet seinen Traum den

* Das ich §. 2. erkläret habe.

** nach dem §. 13.

folgenden Tag seinen Freunden, und siehe nach einigen Wochen wird der Traum erfüllet, jedermann ruft daher aus: Die Ahndung ist eingetroffen. Ja wohl, aber sehr natürlich, und vielleicht verdiente dieser Traum gar keine Ahndung, sondern eine gewisse Voraussehung genennet zu werden *.

Ich wundre mich auch nicht, daß viele Gelehrte behauptet haben, die Seele sey im Schlafe vorzüglich zu Vorhersehungen und Ahndungen aufgelegt (d). Denn da die ehemals ge-

* Siehe §. 13.

(d) So sagt Sucro über die Ahndungen, S. 47. „Kein Zustand unsrer Seele ist für sie bequemer, ihre Vorhersehungskraft zu gebrauchen und in Bewegung zu sezen, als der Traum. Es ist daher gar nicht zu bewundern, daß wir auch oft im Traume, Ahndungen und Vorhersehungen haben, die Geschichte ist voll von Exempeln dieser Art. Die Nacht vor der Ermordung des Cäsars, sahe Calparnia seine Gemahlin im Traum ihn in ihrem Schooße ermordet, (Sueton. Iul. Caes. cap. 81.) und des andern Tages warnte sie ihm, seines Lebens besorgt und vorsichtig zu seyn. Cicero und Valerius Maximus (Cic. de diuinat. lib. I. c. XXXI. Valer. Max. lib. 1. c. VII.) erzählen uns von zween Arkadiern, die zusammen nach Megara gereiset, daß der eine von des andern gewaltsamen Tode im Traume Nachricht erhalten, daß er den Leich-

habten Empfindungen, so gar die schwächern, im Traume mit grösserer Lebhaftigkeit wieder hervorgebracht werden können: * so kann die Seele aus diesem ehemals gehabten, obschon schwachen Empfindungen, verglichen mit den Ideen und Empfindungen, die sie kurze Zeit vor ihrem Traum gehabt hat, und welche als Veränderungen ihres gegenwärtigen Zustandes anzusehen sind, nach dem Gesez der Voraussehung ** in die Zukunft sehen, welches die Seele im wachenden Zustande, wegen der zugleich vorhandenen stärkern Vorstellungen und Empfindungen, zu thun nicht so fähig war ***. Da ferner die Seele die Art und Weise, wie sie im Traume die Blicke in den Tempel der Zukunft erhalten, bey dem Erwachen wieder vergessen kann, dennoch aber die Erfüllung ihres Traums, die ehemahls im Schlaf gehabte Aussicht in die Zukunft, durch die Erinnerungskraft wiederum

nam seines Freundes, den der Gastwirth, der ihm erschlagen, in einen Wagen mit Mist bedeckt, wollte wegbringen lassen, des andern Tages glücklich entdeckt, und daß er den Mörder auf diese Weise der Gerechtigkeit in die Hände geliefert.

* nach dem §. 10.

** in obigem §. 2.

*** wie der §. 7. S. 11. lehret.

rege macht, so schließt unser denkendes Ich auf eine innere Vorherempfindung, die auf unbegreifliche Art eine ihr entsprechende äussere Empfindung zum Erfolg hat, d. i. die Seele glaubt, es habe ihr die zukünftige Begebenheit geahndet. Andreas Rüdiger (e) sagt: im Traume reden wir die Wahrheit, deswegen halte ich es für zu ungeschickt und fast thöricht philosophirt, wenn man den Träumen alle wirkliche Wahrsagungskraft absprechen will. Solche Leute erwegen gewiß nicht, daß, gleichwie ein Mensch vor dem Andern in Ansehung des Verstandes eine bessere Urtheilungskraft besizt, auch einer vor dem andern das Vermögen besizen kann, im Traum künftige Dinge vorher zu sehen, und daß solches bey denen, welche eine starke Beurtheilungskraft haben, selten so lebhaft sey, als bey andern. Hier. Wolf (f) druckt sich in dieser Sache so aus: Das Vorhersehungsvermögen der Seele zeigt sich alsdenn am thätigsten, wenn der Leib von aller Krankheit frey ist. Dieses geschiehet meistens in Träumen, wenn der Leib von verdorbenen Säften

(e) Phys. diuin. Lib. V. Cap. 6. Sect. 5. §. 89.

(f) in seinen Anmerkungen über Ciceronis somnium Scipionis princ. annot. p. m. 4. edit. Basil.

nicht angesteckt, nicht mit überflüßigen Getränken überladen ist, und wenn nicht durch mühsame vollbrachte Handlungen und des Nachdenkens über solche die Ruhe des Gemüths unterbrochen wird.

Mir ist nicht unbewußt, daß einige mit dem verdienstvollen D. Unzer (g) zwar in der Hauptsache mit meiner Erklärung übereinstimmen, doch aber in soweit davon abweichen, daß sie glauben, die Seele schliesse im Traume aus den

(g) Man sehe dessen Sammlung kleiner Schriften, 2te Samml. S. 433. f. wo es heißt: „Die Philosophen erklären die Träume gemeiniglich durch klare Einbildungen eines Schlafenden. Wenn wir das Wort Einbildungen in strenger Bedeutung annehmen, so bedeutet es lauter Vorstellungen von vergangenen Dingen, und man sieht freylich hieraus noch nicht sogleich ein, wie sich auch Vorhersehungen in die Träume einschleichen könnten. Allein, sollte Ihnen wol unbekannt seyn, daß die Vorhersehungen nichts anders, als Kinder der Einbildungen und der Empfindungen sind? Entstehen nicht aus den Gegenwärtigen und Verganzenen das Zukünftige? Wie könnte also wol in der Seele eine so lange Reihe von Einbildungen, welche beständig mit dunkeln Empfindungen vermischt, ja, sogar von ihnen veranlasset werden: ich sage, wie könnte wol eine solche Menge an einander hangender Phhanta-

bildungen, verbunden mit dunkeln Empfindungen, auf die Zukunft. Ich trage aber Bedenken, in dem Schlafe gänzlich dunkle Empfindungen, als einen Beytrag zu den Voraussehungen, anzunehmen. Weil völlig dunkle Empfindungen

sien statt finden, ohne daß sich zugleich in dem Gemüthe Vorhersehungen erzeugen sollten? — Welche Zeit, welcher Zustand des Gemüths könnte auch wol zu den Vorhersehungen geschickter seyn, als der Schlaf? Man weis, daß die Vorhersehungen in ihrer Art überhaupt die schwächsten Vorstellungen der Seele sind, und daß die Natur über dieses Auge derselben einen Flor gezogen hat.

Das Schicksal der zukünftigen Zeit
Verhüllet Gott mit Dunkelheit.

Wie schwer ist es also nicht, in dieser Dunkelheit etwas zu erkennen, zumal wenn ein volles Licht in die andern Augen stralet? So ist es mit den Empfindungen. Sie haben einen Grad der Lebhaftigkeit, der alle andere Vorstellungen verdunkelt, die sich zugleich in dem Gemüthe befinden. So ist es auch mit den Einbildungen, welche nur allein den Empfindungen an Lebhaftigkeit weichen. Die Vorhersehungen werden von beyden vorhergehenden gewaltig übertroffen, und daher ist es nicht möglich, daß sie einen merklichen Eindruck in uns machen, so lange die Empfindungen vorhanden sind, die wie die Sonne alle schwächeren Lichter verdunkeln und auslöschen. Im Schlafe hören die äusserli-

gen d. i. Empfingungen, deren wir uns gänzlich unbewußt sind, nicht den Namen der Empfindungen verdienen. Wollte man jedoch nur beziehungsweise dunkle Empfindungen oder ver-

chen Empfindungen auf; wenigstens verlieren sie alle ihre gewöhnliche Klarheit und Lebhaftigkeit. Daher können in diesem Zustande die Einbildungen und Vorhersehungen regieren, und sich der Seele fühlbar machen. Daher ist der Schlaf die eigentliche und geschickteste Geburtszeit der Vorhersehungen, und es ist jederzeit wahrscheinlicher und nothwendiger, daß wir im Schlafe, als daß wir im Wachen zukünftige Begebenheiten klar vorhersehen. Ich hoffe, daß Ihnen diese Gründe überzeugend seyn werden; und wenn Sie nicht überhaupt alle Vorhersehungen leugnen, welches doch unmöglich behauptet werden kann, so müssen sie zugeben, daß wir nicht leicht zu andrer Zeit, als im Schlafe, klare Vorhersehungen haben können. Ich will hiermit nicht behaupten, daß sie alle wahre zukünftige Gegenstände haben müßten. Nein. Trügen uns doch sogar öfters die deutlichen Vorhersehungen der Vernunft.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen:

Was kann man nun wol von den verworrenen Vorstellungen der niedrigen Kräfte der Seele erwarten? Nichts destoweniger aber werden Sie hieraus nicht schliessen dürfen,

worrene verstehen, so liesse sich wohl erklären, wie aus selbigen ein Vorhersehen erfolgen könnte, ob ich schon glaube, daß in den mehresten Fällen die Voraussehungen aus den Empfindungen, die kurze Zeit vor den Schlaf und Traum vorhergegangen, begreiflich werden. Ich will jedoch ein Beyspiel von solchen bedeutenden Träumen anführen, das sich aus verworrenen Empfindungen im Schlafe erklären läßt. **Bonetus** berichtet nemlich von einer kränklichen Dame, daß sie es allemal einige Tage ganz zuverläßig und unfehlbar vorher gesagt habe, wenn ihr ein Zufall oder eine Krankheit bevorstund, weil sie alsdenn von ihrem Arzte geträumet, ob sie sich gleich, ihres Bewußseyns nach, ganz gesund niedergeleget, und in langer Zeit nicht an ihn gedacht hatte. Meine Er-

daß alle Vorhersehungen in Träumen ungegründet wären. Es ist ausgemacht, daß wir viele wahre Vorhersehungen, sogar im Wachen, haben. Was aber von denen gilt, die wir im Wachen haben, muß noch vielmehr von denen gelten, die im Schlafe entstehen, weil diese klärer, lebhafter und ungehinderter fortdauren. Wir werden uns demnach auf die Vorhersehungen im Traume jederzeit sicherer verlassen können, als auf andere, die wir im Wachen haben; und wenn eine von beyden Arten verdächtig ist, so muß es allemal die lezte seyn."

klärung würde folgende seyn: Die Dame empfand im Schlaf — doch höchst verworren, und ohne sonderlichem Grad des Bewußtseyns — ein regelloses Drucken, oder eine unordentliche Bewegung, so von dem im Körper liegenden Stoff zur Krankheit entstehen konnte. Dieser gesezlose Eindruck in Nerven und Säften mußte nothwendig in der Seele eine ihm entsprechende Idee erregen *. Sie bekam demnach eine unangenehme oder schmerzhafte Empfindung, wenn gleich dieser Schmerz, wegen des geringen Grades in keinem sonderlichen Lichte der Klarheit erschien. Genung, dieses unangenehme Gefühl konnte in der Seele ein Verlangen erwecken, sich desselbigen zu entledigen, und da die Einbildungs- und Erinnerungskraft der Seele die ehemals durch den Arzt geschehene oftmalige Befreyung schmerzhafter Zufälle und Krankheiten, wiederum darstellte, so war es kein Wunder, daß diese Dame von dem Arzte, als einer ehedessen oftmals mit unangenehmen Empfindungen vergesellschafteten Idee, zu träumen anfieng. Nach einigen Tagen bewies die im Körper liegende sündigende Materie (materia peccans) ihre Stärke, und die Dame schloß, der Traum vom Arzte habe diese Krankheit angezeigt, zumal, da schon mehrmals auf einem solchen Traum eine Krank-

* Siehe §. 3. 5. 6.

heit erfolgte. Mehrere Beyspiele von ähnlicher Art werde ich unten anführen, wenn ich auf die ängstlichen Träume komme.

Auch kann ich dem besagten Herrn Unzer in der angeführten Stelle nicht beypflichten, wenn er glaubt, daß die Ahndungen und Vorhersehungen im Schlafe weniger verdächtig als im Wachen wären. Woferne man diese Behauptung ganz unbestimmt und allgemein vertheidigen will. Denn sowohl Vorhersehungen im Wachen als im Schlafe können einen zureichenden Grund im vorhergehenden Zustande haben, sie können aber auch in beyden Fällen ungegründet seyn.

Aus den bisher ausgeführten Erkenntnißgründen muß uns auch die Folge verwilliget werden, daß nicht alle Träume ohne Bedeutung seyn müssen, oder daß manche Vorhersehungen im Traume auf Gegenstände gerichtet sind, die in der Zukunft wirklich ihr Daseyn erhalten. Doch hat man auf ihren Unterschied zu sehen. Manche entstehen aus mechanischen Ursachen, die ihren Grund im Körper haben. Andere lassen sich aus den Kräften der Seele erklären, wenn man z. E. von demjenigen träumt, womit man sich am mehresten am Tage beschäftiget, und was die Seele zu lebhaft gedacht

hat (h). Es ist aber nöthig, hierbey anzumerken, daß die Vorhersehungen im Traume unter mancherley Bildern versteckt seyn können, wovón Herr D. Unzer folgendes Beyspiel anführet (i): „Ein gewisser Arzt hatte in einem gewissen Hause drey Kinder, die seiner Besorgung übergeben waren, an den Blattern liegen. Eines Tages träumte ihn des Morgens, daß er dieses Haus von ferne sähe. Es schien ihm, als ob drey Schornsteine auf dem Dache brennten, doch schlug nur aus dem einen die helle Flamme. Ein anderer, der bey ihm in Bette lag, hörte daß er sagte, man sollte nur den mittelsten löschen, die übrigen hätten keine Gefahr. In demselben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür, und der Arzt ward in dieses Haus gerufen. Eins von diesen Kindern starb noch denselben Vormittag, die beyden andern kamen glücklich hindurch. Wer wollte, fährt der Verf. fort, so ungläubig seyn, diese Vorhersehung in Zweifel zu ziehen? Allein unter welchen seltsamen Umständen stell-

(h) Daher *Claudianus* in praefat. ad lib. 3. de raptu Proserpin. sagt:

Omnia quae sensu voluuntur vota diurno
Pectore sopito reddit amica quies.
Furto gaudet amans, permutat nauita merces,
Et vigil elapsas quaerit avarus opes.

(i) am angeführten Orte S. 436.

te sie sich nicht dem Gemüthe vor? Eben so ist es in tausend andern Fällen. "So auffallend manchem diese Erzählung vorkommen dürfte, so glaube ich doch, sie streite nicht mit der Natur der Seele und den Gesezen der Prävision. Ich will daher das Geschehene, mit Wegdenkung der Bilder, unter denen sich die Sache zutrug, vorstellen, und zeigen, wie der Arzt die Voraussehung und Ahndung davon habe besizen können. Das eigentliche Factum bestund darinne, daß der Arzt kurze Zeit vor dem Traume, sich mit den drey Kindern, die in dem bestimmten Hause an Blattern lagen, beschäftigte, und lebhafte Empfindungen von dem Zustande derselben besaß. Wie leicht kann es seyn, daß er bey Untersuchung der Krankheit dieser drey Kinder, an dem einen, vielleicht dem mittelsten — man mag die Mittel des Alters oder des Orts, wo die Kinder lagen, verstehen — einige Kennzeichen wahrnahm, die ihm die größere Gefahr desselben lebhaft vorstellten. Es ist auch wol möglich, daß eine ausserordentliche Hize diesem Patienten vor den übrigen eigen war. Der Arzt schloß daher mit einiger Vermuthung, vielleicht noch ehe er im Schlaf zu träumen anfieng, es werde dieses Kind, wegen der grösten Gefahr unter allen, am wenigsten zu retten seyn. So weit läßt sich alles ganz natürlich aus dem Ge=

sez der Voraussehung erklären. Daß aber im Traume diese Vorhersehung eine besondere bildliche Einkleidung erhielte, ist auch nicht unbegreiflich. Denn wie der Arzt im Schlafe von diesen Kindern, und dem Hause, darinn sie sich befanden, ganz natürlich zu träumen anfieng, weil er sich kurz vorher mit diesen Objekten lebhaft beschäftiget hatte; so war es eben nicht zu verwund rn, daß die ausnehmende Hize des einen Kindes, und die Idee des Hauses, worinne die Kinder krank lagen, die Vorstellung vom brennenden Schornsteine auf dem Hause erweckten, indem Hize und Brennen gar leicht den Gedanken von einer brennenden Eße zu erregen pfleget, zumal wenn man sich Hize in Beziehung auf ein Haus gedenket. Der Arzt stellt sich also im Traume das kränkste Kind als einen brennenden Schorstein mit heller Flamme vor, aber noch zwey andere kranke Kinder zugleich gedacht werden, vermöge der vorhergehabten Empfindung, so gedenkt die Seele im Schlafe auch diese zwey Kinder unter den Bilde der Feuereßen, da bereits das eine unter einem solchen Bilde gedacht worden. Doch diese zwey Schornsteine werden ohne helle Flamme im Schlafe vorgestellet, weil mit der Idee dieser beyden Kinder, der Begriff von der stärksten Hize oder Feuer nicht verbunden war. Nachdem nun einmal der

Arzt sich den mittelsten Schornstein mit der hellesten Flamme lebhaft dachte, ob ihm schon bey der Aufmerksamkeit auf dieses Bild und Zeichen, die Idee von der bezeichneten Sache oder vom Kinde, verschwand: so war es leicht zu begreifen, wie die Seele bey dieser hellbrennenden Feuereße das Löschen am nöthigsten hiel. Wie der Arzt hierauf erwachet, und zu den Patienten gerufen wird, so muß ihm nothwendig das Bild von dem Hause im Traume welches mit dem Hause dieser kranken Kinder einerley war, wiederum beyfallen. Das kränkste Kind starb, was Wunder, daß man glaubte, der mittelste in heller Flamme brennende Schornstein habe diesen Tod vorgebildet, und der Arzt habe eine Ahndung im Traume von diesem Todesfalle gehabt. Wer siehet hieraus nicht ein, daß viele ähnliche Ahndungen auf gleiche Art natürlich erklärbar werden. Doch ist nicht zu leugnen, daß eine vorzügliche Geschicklichkeit dazu gehört, diese und jene Sinnbilder unter welchen sich eine Vorhersehung im Traume versteckt, zu erklären und aufzulösen. Daher man freylich bis jezt — und vielleicht auch in der Zukunft sich keiner Traumdeuterkunst rühmen kann, der ein vorzüglicher Werth beyzulegen wäre. Cicero hielte daher nicht viel auf die Träume, und auf ihre Deutung gar

nichts

nichts (k). Ich will jedoch eine allgemeine Regeln beybringen, nach welchen sich die Träume zu richten pflegen.

Ueberhaupt wird jeder Mensch am gewöhnlichsten von solchen Dingen träumen, mit welchen er umzugehen pfleget. „Beym Theokrit riechet deswegen der Hund im Schlafe das Brod, und der Fischer siehet träumend den schwimmenden und schuppenreichen Vorwurf seiner Wünsche (l). So mahlet uns Lukrez gleichfalls einen jeden Träumer nach seinen Handwerke ab:

„Im Schlaf empfinden wir ein ähnliches Ergözen.
Es träumt den Advocat von Urtheln und Gesezen,
Ein Schiffmann führet nur mit Sturm nnd Wellen Krieg;
Ein Feldherr denket stets im Schlummer an den Sieg (m).

(k) Cic. de Diu. lib. 2, 60. Nihil somniis significari fatendum est, et c. 71 nihil prorsus somnis tribuendum est.

(l) Πᾶσα κύων ἄρτους μαντεύεται ἴχθυνα κἠγων
Somnia sunt carnibus panes, mihi somnia pisces.

(m) In somnis eadem plerique vitemur obire,
Causidici caussas agere, et componere leges,
Nautae contractum cum ventis degere bellum etc.

Claudian (n) hat mit ihm einerley Gedanken:

„Was man am Tage wünscht, erscheinet nächtlich wieder,
Die süsse Ruhe ists, die uns das Bildniß gönnt.
Der Jäger strecket kaum im Bette seine Glieder,
So deucht ihm, daß er noch im Wald mit Hunden rennt:
Das Roß des Bauren pflügt, dem Fuhrmann träumt vom Wagen,
Dem Richter vom Proceß, dem Kriegesgott vom Schlagen (o).“

Die Träume richten sich auch nach dem Unterschiede der Temperamente. Bey einem cholerischen Menschen sind die Fäserchen stark

(n) Omnia, quae ſenſu voluuntur vota diurno
Tempore nocturno reddit amica quies.
Venator defeſſa thoro cum membra reponit,
Mens tamen ad ſyluas et ſua luſtra redit.
Indicibus lites, aurigae ſomnia currus,
Vanaque nocturnis meta cauetur equis etc.

(o) Siehe von Spilkers Abhandlung von den Meynungen der Alten, die Träume, Gespenster und Zaubereyen betreffend u. s. w. Leipz. 1754. gr. 8 S. 24 f. Pet. Gaßendus in ſintagm. philoſ. Epicuri cap. XXXI. hegt ähnliche Gedanken.

gespannt, und besizen daher eine große Schnellkraft, daß sie also mit Nachdruck in das Blut wirken können, es herrschet die Hize in seinem Blute, die eine Heftigkeit im Wirken zum Erfolg hat. Der Umlauf des Bluts muß demnach bey ihnen schneller seyn, und der Puls geschwinder schlagen. Hieraus folgt, daß die Blutkügelchen sich stärker an den Pulsaderhäuten reiben, und mehr Hize, als in andern Temperamenten verursachen, wodurch das Geblüt verdünnet und flüßig gemacht wird. Daher muß auch die Absonderung des Nervensaftes in den zarten Gefäßchen des Gehirns geschwinder von statten gehen. Deswegen ist die Hurtigkeit, die oft bis zum Ungestüm steiget, seinen Handlungen eigen. Er ist aus eben dem Grunde sehr empfindlich u. s w. Was Wunder, daß er häufig Träume — besonders von heftigen und kriegerischen Dingen — mit Unbeständigkeit und Verwirrung verknüpft, besizet. Wegen der grossen Elasticität seiner Nerven kann die geringste Veränderung in der Atmosphäre bey ihm merklich werden, so wie die geringste Veränderung in seinem Leibe Gelegenheit zu neuen Vorstellungen giebt. Die Sanguinei haben ebenfalls ein flüßiges Blut, mittelmäßig starke Fibern, und weil bey ihnen die Bewegung des Blutes gemäßiget ist, so werden auch die Empfindungen, die im

Schlaf durch innere Ursachen veranlasset werden, nicht so stark und heftig und folglich angenehmer seyn, als bey dem cholerischen Temperament, woferne nicht durch aussernatürliche Ursachen dieser Zustand geändert wird. Das Wässerichte herrscht in ihrem Blute, welches eine Geschwindigkeit im Umlauf — nicht aber Heftigkeit — verursachet. Sie träumen oft vom Blutvergiessen, aber aus anderm Grunde, als die Cholerici. Sie sind nemlich mehrentheils vollblütig, und weil bey dem Schlaf der Zufluß des Blutes ohnehin gegen den Kopf stärker wird, und daher die Blutgefässe ausgedehnet werden, so kann dieß auch bey gewissen Gelegenheiten in den Blutgefässen im Auge und denen zum Sehen erforderlichen Nervenhäuten geschehen. Weil nun aus einer Anhäufung des Bluts in diesen Gefässen leicht der Begriff der rothen Farbe in der Seele erweckt wird, wie man dieß bey hizigen Fiebern bemerkt, so kann hierdurch auch die Vorstellung des Bluts erregt werden. Und mit dieser Vorstellung verknüpfen sich leicht die Ideen von Verwundungen u. s. w. Die Vorstellung von der rothen Farbe kann weiter den Begriff vom Feuer u. d. g. hervorbringen. Bey den Melancolicis sind die Fibern stark gespannt, aber auch dicke und stark. Das Blut bewegt sich langsam, weil viele irdene Theile in sel=

digen enthalteu sind, und ist weniger flüßig, als bey andern Temperamenten. Ueberhaupt sind sie wegen der starken und dichten Fibern, eben nicht sonderlich zum Träumen aufgelegt, weil sie nicht, wie die cholerischen Menschen, durch kleine Veränderungen gerühret werden. Ist aber einmal eine Veränderung da, die stark genug ist, eine Empfindung zu verursachen, so muß solche heftig werden, und anhalten. Da auch ihr Blut dicke ist, so ist die Gewalt desselben grösser. Zur Frölichkeit und Freude wird ein gewisser Grad der Flüßigkeit erfordert, weil bey dieser Gemüthsbewegung die Seele sich viele Dinge mit Geschwindigkeit vorstellet, und also eine freyere Bewegung des Nervensaftes, folglich ein bestimmter Grad der Flüßigkeit erforderlich ist *. Da nun bey dem Melancholico diese Flüßigkeit, wegen seines dicken Geblüts, nicht statt findet, so wird er nicht leicht, (d. i. wenn keine aussernatürliche Ursach das Gegentheil erfordert) von angenehmen Dingen träumen, weil ferner sein Blut gar leicht in den kleinsten Gefäßchen stocken und die Gefäße ausdehnen kann, so wird hierdurch eine Angst erreget. Daher er sowohl im Wachen, als auch im Traume oft eine Aengstlichkeit empfindet, und an solche Träume ketten sich leicht die Ideen von Gespenstern, Dieben und Mordthaten u.d.g.

* Vergleiche den §. 3. 5.

In den Phlegmaticis sind die Fibern schlaff, und ihr Blut und Säfte sind mehr wässericht und schleimicht, daher die Bewegung bey ihnen langsam ist. Sie träumen also wegen ihrer Faulheit selten. Doch sollen sie zuweilen vom Fallen ins Wasser und Schlamm u. d. g. träumen, weil vielleicht ihe wässerichtes Blut oder die Kälte — wegen des langsamen Umlaufs des Geblüts — die Empfindung einer weichen und wässerichten Sache erreget. Aus der Verbindung der Temperamente — denn bey allen Menschen ist eine Vermischung derselben anzutreffen — liessen sich auch gar mancherley Träume begreiflich machen (p).

Ich füge noch bey, daß bey mehrern Personen einerley Veranlassungsgrund zu einem Traume statt finden könne, demohngeachtet sind die Träume selbst bey diesen mehrern Schlafenden sehr verschieden, theils wegen des Unterschiedes der Temperamenten, theils aber auch deswegen, weil der Mensch, nachdem eine Empfindung zu dem Anfange des Traums Gelegenheit gegeben hat, vermittelst der Einbildungskraft und Vergesellschaftung der Ideen, diejeni-

(p) Mehreres siehe in Andreas Elias Büchners Abhandlung von einer besondern Art Taube hörend zu machen, S. 234. f. §. 15. f. aus dem ich das Beste auszugsweise beygebracht habe.

gen Vorstellungen damit verbindet, die er ehedessen so oder anders gehabt hat. Da nun ein jeder Mensch in der Welt eine besondere und ihm eigene Lage hat, wodurch er sich von andern auszeichnet, indem man nicht leicht zwey Menschen aufweisen wird, die sich völlig unter einerley Umständen befinden, die unter einerley Umständen Begebenheiten erlebt, gedacht und mit einerley beysammenseyenden oder folgenden Veränderungen wahrgenommen haben: so wird auch jeder Mensch — gewöhnlichermaßen — seinem Traume eine andere Ausbildung geben, als der andere, wenn gleich der Traum bey diesen verschiedenen Personen anfänglich aus einerley Quelle floß (q).

(q) Mit mehrern mag hiervon gelesen werden Stiebritz in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1753. Num. 1. S. 8. Aus den bisher ausgeführten Gründen ergiebt sich von selbst, daß es nicht in der Gewalt der Menschen stehe, nach ihrem Belieben diese und jene Träume zu erwecken. Zwar kam im Jahr 1746, ohne Namen des Verfassers folgende Schrift heraus. L'art de se rendre heureux par se songes, c'est a dire en se procurant telle espece de songes que l'on puisse desirer conformement a ses inclinations. Allein es scheinet die Schrift mehr aus Scherz als im Ernst geschrieben zu seyn. Sie verräth auch einen unkeuschen

Ich gebe daher Herrn D. Unzer (r) vollkommen Beyfall, wenn er behauptet: „Ich glaube nicht, daß man es jemals in dieser Kunst — nemlich die Träume auszulegen — weit bringen werde. Jeder einzelner Mensch hat seine eigne Art zu denken. Ja, jeder ist sogar ein eigner Thor für sich. Man wird nie finden, daß zwo Personen, die in einerley hizigen Fiebern rasen, noch daß zween Hypochondriaci, oder zween Betrunkene einerley falsche Einbildungen haben sollten. Dieses verursacht, daß sich eine Vorhersehung bey keinen Menschen unter einerley Bilde, ja nicht einmal unter einerley Arten von Bildern (s) vorstellt. Noch mehr. Eine und ebendieselbe Person nimmt eine Vorhersehung

Verfasser. Ein gleiches Urtheil fälle ich von der Schrift, die im Jahr 1775. zu Breslau unter der Aufschrift erschienen ist: Die Kunst sich durch Träume glücklich zu machen, aus dem Französischen.

(r) am angeführten Orte, S. 437.

(s) Doch lässet sich einigermaßen aus den Temperamenten, Neigungen und Lebensart der Menschen einsehen, warum der eine Gegenstände unter dieser Art der Bilder, der andere unter jener Art sich denket, wie ich vorhin bemerket.

zu dieser Zeit ganz anders auf, als zu einer andern; und eben so veränderten sich die Nebenumstände, oder die Fabeln, in die Vorherſehungen eingekleidet werden. Die Aerzte wissen hiervon unwidersprechliche Beyspiele. Ich will nur ein Paar solche anführen, die ganz gewiß sind, und wovon man alle Tage noch glaubwürdige Zeugen schaffen kann. Es lagen zween Brüder von dreyßig bis fünf und dreyßig Jahren in einem Zimmer an einen hitzigen bösartigen Catharrhalfieber. Sie starben beyde auf einem Tag, und raseten beyde vier Tage bis zu ihrem Tode. Der eine hatte lauter angenehme Phantasien. Er erzählte eines Morgens, daß er die Engel sähe, die seine verstorbene Mutter bey sich hätten. Der andere beschwerte sich beständig über Hunde, die unter seinem Bette lägen, und alle Augenblicke hervorkämen, um ihn zu zerreissen. Diese Phantasien waren in der Leidenschaft sehr verschieden. Wer sieht aber nicht, daß dieses blos von der Gemüthsverfassung herrührte, mit welcher beyde die Vorhersehung des Todes aufnahmen? Es ist nicht zu leugnen, daß die Umstände der Vorhersehungen jederzeit etwas mit einander gemein haben, das einem Ausleger zu statten kommen könnte. Allein, wer wird dieses Allgemeine aus Millionen Fällen heraussuchen? Vielleicht könnte ein jeder für

seine eigene Person noch am wahrscheinlichsten ein gründlicher Traumdeuter werden, ob er gleich dabey stets auf die Veränderung seiner Maximen, Lebensart und Vergnügungen ein wachsames Auge haben müßte. Was würde er aber endlich damit gewinnen? Ist es uns nicht tausendmal besser, in Absicht des Zukünftigen unwissend zu bleiben?

Mein Freund, was morgen wird geschehn,
Verlange heute nicht zu sehn,
Und nimm mit dem vorlieb, was jeder
Tag dir bringet" (t)

(t) Die Kunst, die Träume auszulegen, und aus den Vorhersehungen der Träumenden künftige Begebenheiten zu schliessen: oder die Kunst Träume zu entziffern, heißt im Griechischen; Onirocritica. Man hat viele Schriften, bald von keinem, bald von geringem, bald von mehrerm Werth, welche diese Kunst zum Vorwurf haben. Sie sind inzwischen mehrentheils von der Beschaffenheit, daß sie die Wißbegierde des Lesers nicht befriedigen. Ich will jedoch diejenigen, die mir bekannt sind anführen. Ich rechne dahin *Cicero* de diuinatione. *Galenus* Lib. de praesagiis, quae ex somniis erui Possunt. *Francisc. Sanchez* Lusit. Med. in Tr. de diuinatione per insomnia. *Peucerus* de praecipuis diuinationum generibus. *Schottus* in Phys. curios. Lib. III. cap. 25. *Io. Niderus* in tract. de visionibus ac relationibus, edit. Herm.

Daß ein jeder sein eigener und bester Ausleger von seinen Träumen seyn könne, wenn er nur auf alle vorhergegangene und begleitende

van der Hardt, cap. 4. Auserlesene Hällische Anmerkungen über allerhand Materien und Schriften, Tom. III. Obs. II. §. 15. 16. 17. *Hier. Cardani* somniorum Synesiorum, omnis generis insomnia explicantes Libr. IV. Basil. 1562. 4. welches Buch aber sehr rar ist. Siehe *Bruckeri* hist. crit. philos. T. V. p. 62. *Io. Vogt* catal. libr. rarior. p. 173. *Cardanus* de rerum varietate c. 68. seqq. *Ian. Iac. Boissard* de diuinatione et magicis praestigiis. *I. A. Fabricius* Bibliograph. antiquar. c. XII. p. 409 seqq. *Apomazar* des significations et evenemens des songes selon la doctrine de Indiens, Perses et Egyptiens, tourné du Grec en Latin, et mis en françois à Paris. 1581. 8. *Charl Fonsaine* epitome de cinq livres d'Artemidore traitant des songes; plus un bref recueil de Val. Maxime, traitant aussi des songes, à Lyon 1555. 8. à Paris 1556. 12. *Ansel. Iulian.* de l'art et jugement des songes et visions nocturnes; avec la Physionomie des songes et vissons fanatique des persones, et l'exposition d'iceux selon le cours de la lune, a Paris. *Elias Camerarius* in eclecticae medicinae ac physicae speciminibus quibusdam miscellaneis, ad amicos peculiaribus dissertationibus scriptis, Frf. M. 1713. 4. In der dritten Dissertation handelt er von Träumen. *Ge. Leop.*

Umstände genau Acht hat, ist daher offenbar, weil eben diese vorausgegangenen Umstände sowohl die Veranlassung zum Traum, als auch

Nojer obſ. de somniis futura praeſagientibus, ſtehet in Act. phyſ. med. Acad. Nat. Cur. Vol. IV. obſ. 48. Herrm Hudens Unterſuchung, was von den Träumen zu halten ſey? ſteht in deſſen gelehrten Critico 1 Th. Leipz. 1715. 8. S. 1114 - 1129. *Franc. Sanchez* tractatus philoſophici, Quod nihil ſcitur. De diuinatione per ſomnum etc.. Roterod. 1549. 12. *Artemidori Daldiani* et *Achmetis* ſereimi F. Oneirocritica Aſtraın pſychi et Nicephori verſus etaim Oneirocritici. Nicolai Rigaltii ad Ardemitorum notae. Lutet. 1603. 4. J. E. Büchners Abhandlung von den Träumen und deren Urſachen, beſonders aber denen in der Medicin daraus herzunehmenden Zeichen, ſteht in No. 20 - 23. der wöchentl. Halliſchen Anzeichen vom Jahr 1750. Ferner bey deſſen Abhandlung von einer beſondern und leichten Art, Taube hörend zu machen ꝛc. 1. Samml. Halle 1759. 8. S. 205 - 277. Ge. Fr. Meyers Unterſuchung der Frage: Ob die Träume etwas bedeuten? ſteht in No 25. und 26. der wöchentl. Halliſchen Anzeigen vom Jahr 1759. In des *Io. Rud. Camerarii* memorabilium medicinae Cent. II. Aug. Treb. 1624. 12. Art. 83. ſeqq. wird von dem Unterſchied der Träume gehandelt, und ſind verſchiedene merkwürdige Beyſpiele von Träumen angeführet worden. In des *Io.*

zur Erfüllung desselben können gegeben haben. Wenn hingegen einem dritten ein Traum erzählet wird, der eine Erfüllung zum Erfolg ge-

Zahn speculae phys. math. historicae T. III. Norimb. 1696. p. 184. f. artis somnispiciae, siue onirocriticae, sind einige wahrscheinliche Gründe und Quellen ausgeführet. Ebendaselbst p. 186. f. werden lächerliche Dinge von Träumen erzählet; und p. 188. f. stehen einige besondere Regeln von Weissagungen aus den Träumen, nach Artemidor, Cardan, Mich. Scotum und andern. Ebendesselben somniorum cum secutis miris euentibus exempla mirabilia ex variis auctoribus collecta, stehen auch daselbst p. 169-192. Saalfeld von der Natur der Träume. Von der Achtung der Träume, aus dem Originalschreiben eines grossen Englischen Theologi an den Herrn Baxter, stehet im 2ten Th. des Hamb. Journal. von Febr. 1764. S. 110-114. Anectote sur un songe significatif, tirée des lettres de Grotius, steht in der Gazette litter. de Berl. vom Jahr 169. S. 144. Von den Onirokritikern, siehe Joh. Conr. Loehe Ehre Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erden, II. B. Nürnb. 1767. gr. 8. S. 243-256.

Von Träumen, die insbesondere für den Arzt eine Bedeutung haben können, mögen folgende Schriftsteller gelesen werden: Christ. Siegm. Wolffens Relatio de remediis quibusdam aegrotantibus per insomnia reuela-

habt, so fehlen ihm gar oft die dazu nöthigen Umstände, Veranlassungsgründe u. s. w. Was Wunder, daß ihm die Auslegung höchst schwer

tis steht in Büchners Miscellan. phys. med. mathem. A. 1703. Frf. 1734. 4. S. 1008-1110. *Io. Phil. Wolfii* Obs. de singultu hysterico ab insomnio terrifico excitato, steht in den Act. phys. med. Acad. N. C. Vol. IX. Obs. 39. *Pauli Spindleri* obs. de miris symptomatibus ex insomnio amatorio, stehet in dessen Obs. medicinal. Centur. Frf. 1691. 4. obs. 66. p. 123-125, *G. I. Ianitsch* diss. de somniis medicis. Argent. 1720. Gottfr. Herbers Relation von dem Görlitzischen Mägdlein, so 10 Jahr stumm und lahm gewesen, aber am 5. Oct. nach vorhergehabten Traum auf einmal redend und gehend worden, steht im 18ten Vers. der Bresl. Samml. Oct. 1721. Cl. 4. Art. 11. Ebendesselben unvorgreifl. medicinisches Bedenken über die Acta, betreffend die unvermuthete Genesuug des stummen und lahmen Mägdleins in Görlitz, steht ebendas. Nov. 1721. Cl. 4. Art. 8. Es soll nemlich ein Mädchen, Anna Dorothea Schmiedin, von 18. Jahren, das schon vor 10 Jahren stumm und lahm worden, einen Traum gehabt haben, als ob ein Engel über ihr schwebe, und nach dem Erwachen habe sie wieder gehen und reden können. Doch sagt nur die Mutter aus: es habe ihr die Tochter den Traum erzählet, aber die Tochter selbst will beym Verhör nichts davon wissen. *Olai Borrichii*

oder gar unmöglich wird. Es kann also nicht anders seyn, daß ein solcher erfüllter Traum unsern Verstand in Verlegenheit sezen muß.

obs. de miro sed nunquam fallente aegrae somnio, steht in Tho. Bartolini Actis med. et philos. Hafniens. Vol. V. A. 1677 - 1679. Obs. 46 *Ge. Franci* obs. de somnio. morbi nuncio, steht in den Misc. Nat. Cur. A. 1673. et 1674. Obs. 104. *Io. Lanzoni* obs. de praesagio ex somno, steht in Misc. Nat. Cur. Dec. III. A. I. obs. 24. *Io. Gottl. Krüger* diss. de somnio morborum patre et filio Helmst. 1754. 4 5. B. Daniel in der Abhandlung, von Träumen, die in den Beyträgen der medicinischen Gelehrsamkeit, S. 66. enthalten ist. *A. F. Büchner* diss. de insomniis, vt signo in medicina, Hal. 1749. 4. 4 u. einen halben Bogen. *Io. Segeri* obs. de insomnio exitioso, steht in Misc. Nat. Cur. A. 1672. obs. 95. *Io. Iac. Waldschmid* obs. de ingenti catharsi ex insomnio, ebendaselbst Obs. 234 *Eman. König* obs. de insomnio de apris ex rasurae dentis apri praescriptione, steht ebendas. Dec. II. A. III. obs. 96. *Chr. Franc Paullini* obs. de morte ex insomnio, steht ebendas. Dec. II. A. IX. obs. 195. *G. Hannaes* obs. de insomnio mortem accelerante steht auch das. Dec. II. A. X. obs. 152. *Ettmüller* diss. de diuinat. medicis. *Io. Fridr. Zückert* de insomniis vt signo in medicina. obs. nonnullae, cum subiunctis de Onirocritica medica meditationibus quibusdam,

So scheinet ein Traum, der eine eintreffende Ahndung enthielte, und in dem allgemeinen Magazin der Natur und Kunst (u) erzählet wird, ganz

(u) 8. Band, S. 119. f.

steht in Nov. Act. phys. med. Acad. Caes. N. C. T. III Norimb. 1757. 4. obs. 99. p. 506-527. *Mich. Alberti* diss. de insomniorum influxu in sanitatem et morbos, was Träume zur Gesundheit und Krankheit beytragen. Halle 1744. 5 B. Ist auch ins Teutsche übersezt, unter den Titel: Abhandlung was Träume zur Gesundheit und Krankheit beytragen? nebst **Carl. Ludw. Neuenhahns** Anmerkungen über diese Abhandl. steht in Neuenhahns vermischter Bibliothek, 2 Samml. Braunschw. 1760. 8. S. 526-541.

Von den Träumen und merkwürdigen Träumen überhaupt können folgende Schriftsteller verglichen werden: *Aristoteles* Lib. de somno et vigilia. *Hippocrates* περὶ ἐνυπνίων T. 1. p. 633 - 644. Edit. *Ioh. Antonid. van der Linden. Plinius* hist. nat. Lib. VII. cap. 50. Von Vermischung der Träume mit Erscheinungen, steht N. 15. der Hallischen Anzeigen vom Jahr 1741. S. 233 - 240. Joh. Aug. Unzers Gedanken von Träumen, Gesichtern und Erscheinungen, steht im 83. St. des 4 Th. der gesellschaftl. Erzählungen, S. 65 - 70. wie auch in dessen Samml. kleiner Schriften, II. Th. S. 440 - 445. Vom Schlaf und von den Träumen, siehe auch das Reich der Natur und der Sitten. II.

ganz ausserordentlich zu seyn, der vielleicht eine andere Gestalt erhalten dürfte, wenn alle Umstände vollständig angegeben wären. Inzwi-

Th. Halle 1757. gr. 3. S. 37. S. 57-64. 39. St. 81-88. und 42 St. S. 113-119. Vom Traum und Zustand der Seele im Schlaf, siehe den Arzt III. Th. Hamb. 1760. 8. 74. St. Erfahrung vor die gedenkende Kraft der Seele ohne den Leib, als ein Beweis, daß man auch wachend träumen könne, steht im 2ten Bändchen der von S. L. Hadelich herausgegebenen Uebersezung und Abhandlung, Langensalza 1763. 8. S. 159-164. Fortsezung von der ohne dem Leib denkenden Seele, ebendas. S. 165-169. Untersuchung der Frage: Kann die Seele ausser dem Leibe denken? ebendas. S. 148-158. Betrachtung von Träumen, steht im 175. St der Leipz. Samml. 1760. 8. S. 569-581. Reflexions sur le songes, siehe die Biblioth. raisonnée T. XLVIII p. 2. à Amst. 1752. 8. S. 468-472. Lettre d'un faiseur de songes significatifs, siehe Gazette litter. de Berl. vom Jahr 1769. S. 347. f. Ernst Anton Nicolai von der Wirkung der Einbildungskraft, Halle 1751. *C. Krahe* diss. de somniis. Lips. 1662. Historie eines Ominis oder Ahndung durch einen Traum, siehe Bresl. Samml. 4. Vers. S. 982-984. *Io. Lud. Hannemanni* diss. quo somnium Arcadis de amico cauponis Megarici interfecto; ex Ciceron. diuinat L. I. et Val. Max. L. I. C. vlt. etc. Kil. 1718. *Sim. Scholzii*

schen will ich mich bemühen, solchen zu erklären. Eine Kaufmannsfrau auf dem Louverplaze war die Tags vor Weihnachten 1750 ausgegangen,

obs. de mira imaginationis vi in somniante; steht in Misc. Nat. Cur. A. 1671. obs. 138. Von Erzeugung der Träume, siehe 3 u. 4tes St. der Zittauischen Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft aus dem Reiche der Wissenschaften 1752. *Chr. Fr. Paullini* obs. de poëta ingeniosissime somniante. steht in Append. ad Dec. II. A. VI. Eph. N. C. p. 24-28. (Baron von Spilcker) Abhandlung von den Meinungen der Alten, die Träume, Gespenster und Zaubereyen betreffend, nebst einigen Gedanken von den Schaustücken oder Gedächnißmünzen derselben Leipzig 1754. gr. 8. 72. S. Supprian vom Schlafe und den Träumen, Halle 1746. 8. Songes physiques. à Amst. 1753. 8. 20 Bog. à Paris 1754. 12. 10 Bogen. *P. Gesicke* diss. de insomniis, Helmst. 1742. 4 Bog. Essay sur les songes, par Mr *Formey*, steht im 22. Th. der Memoir. de Berl. p. 317-334. Ist auch ins Teutsche übersezt unter den Titel: Versuch von den Träumen, von Herrn Formey, steht im 4. Th. des allgemeinen Magaz. der Natur, Kunst und Wissenschaft. Leipz. gr. 8. S 272-293. *G. W. Wedel* diss. de insomniis. Ien. 1690. Carl Ludew. Neuenhahns Anmerkung von der Gemeinschaft der Seelen unter einander, steht in dessen vermischt. Anmerk. über einige auserlesene Materien rc. Th. II. Leipz. 1755.

einer Obrigkeitsperson gewisse Papiere, woran ihr viel gelegen war, vorzuzeigen, und verlor dieselben auf ihren Rückwege. Sie gieng eiligst

8. S. 685–728. Observations sur les songes, ou l'on refute le Systême d'un Philosophe Anglois, qui attribue les songes à Certains genies ou Agens immateriels, dont l'action affecte notre ame, quand nous dormons par Mr. *Boullier*) steht in dessen Pieces philosophiques et litteraires, à Paris 1759. 12. *Io. Lud. Shulze* diss. prior de somnis. Ebendaselb. Diss. eiusdem argumenti altera. Hal. 1759. 4. 8. pl. Extract of a letter from Cotton Mather, thon Rich Waller, dated Boston. Nou. 26. 1712. relating a strange discovery ot the murther of a person in England, to his orother, Ioseph Beancon at that time at Boston, in a Dream, the person Wounded appearing with the Wound on his heat; With the attestations of several persons, as to the truth of, steht in den Philos. Transact Vol. XXIX. No. 339. for, Apr. May et Iune 1714. p. 66. f. Jo Fr. Stiebritz Abhandl. von den menschlichen und natürlichen Träumen, steht im 1. St. des 2ten B. der prüfenden Gesellschaft, No. 2 Ebendesselb. Abhandl. von blos menschlichen und göttlichen Träumen steht in No. 1. 2. 3. der wöchentl. Hallisch. Anzeig. vom Jahr 1753, wie auch in dessen auserlesenen Wahrh. der Vernunft und geoffenb. Religion, Halle 1960. 8. Art. 10. Joh. Gottl. Krügers Träume

an alle Oerter, wodurch sie gekommen war, zurück, und ward überzeugt, daß ihr Verlust nicht zu ersezen war. Drey Tage darauf träum-

Halle 1754. 8. 2 Alph. 6. B. *Io. Zahn* de somniis et insomniis notanda et miranda, steht in ej. Speculae phys. math. histor. T. III. Norimb. 1696. f. Scrutin. V. disquis. 2. Cap. 10 pag. 182. sqq. *Io. Iac Plitts* Specimen Ontrologiae, Marburg, 1752. 126. S. in 8. Oneirologia, siue tractatio physiologico physico-theoretica. de somniis. et hinc dependente eorum consideratione medica, nec non facta excursione ad deliria, quam absque omni superstitione, sanioris philosophiae regulis superstructam exhibet *Io Ge. Kulmus* Lips. et Vratisl. 1703. 4. 14. B. Joh. Christ. Försters Bestätigung der Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele aus den Träumen, steht in No. 29. und 30. der wöchentl. Hallisch Anz. vom Jahr 1763 Reflexions philosophiques sur les songes, par Mr. de Beausobre, steht im XVIII. Th. der Memoir. de l'Acad. de Berl p. l'a. 1762. S. 429-440. La theorie des Songes, par Mr. l'Abbé Richard, à Paris 1767. 12. Er hegt die Meynung, daß man auch wachend träumen könne. Diese Schrift wird im 7. B. der neuen Auszüge aus den besten ausländ. Wochen- und Monatschriften a. d. Jahr 1768. S. 42-46. recensiret. Auch schon Posner gab zu Jena 1670. eine diss. de somniis vigilantium heraus. *Io. Gotth. Lindner* commentatio philos. de somno et

te ihr, daß sie in der Gasse St. Honoré wäre, und daß ein Mann in einem rothen Kleide ihre Papiere aufhöbe. Sie erzählte ihren Traum dos Morgens einem jeden, der ihn hören wollte, und eben die Personen, denen sie ihn erzählt hatte, haben mir die Begebenheit für gewiß bezeuget. Inzwischen achtete sie auf diesen Traum nicht. — Allein des folgenden Tages, da sie einiger Geschäfte wegen ausgegangen war, erstaunte sie sehr; daß sie in der Gasse St. Honoré einen Menschen in einem rothen Kleide antraf, der demjenigen, den sie im Traume gesehen hatte, ähnlich sahe. Diese Aehnlichkeit rührte sie. Sie redete ihn an, und fragte ihn, ob er nicht am Weinachtabend einige Papiere gefunden hätte. Der Mann bedachte sich

somniis. Regiom. 1751. 4. Noch sind bekannt Stockhausen wunderliche Todesvorboten, Siehe p. 318. Is. Schoocki centur rarior. problem. S. daselbst probl. 87. Viele merkwürdige Träume findet man auch in Mannlings Curiositätenalphabet, und Lehmanns hist. Schauplaz hat Merkwürdigk. im Meißn. Erzgeb. c. 20. p. 792. f. auch p. 123 : 190. Auch mag verglichen werden: Zimmermanns natürl. Erk. Gottes, der Welt und des Menschen c. IV §. 490. f. Richters Erk. des Menschen P. I. c. 9. p. 32. *Lipenii* bibliotheca philosophica p. 1410.

ein wenig, und fragte darauf, ob diese Papiere nicht von Spizen redeten. Ja, antwortete sie eilig, und wo sie sie haben, so werden sie mir einen grossen Dienst thun, wenn sie mir sie wieder zustellen. Ich habe sie nicht bey mir versezte dieser Mensch, sie sind zu Nanterre, wollen sie mir aber eine Anweisung geben, wie sie heissen, und wo sie wohnen, so können sie versichert seyn, daß sie sie noch vor Ablauf des Tages haben sollen. Der Mann hielt sein Wort ꝛc. Meines Erachtens scheinet dieser Traum nicht ganz unerklärbar zu seyn. Denn vielleicht sahe die Frau, wie der Rothrock sich bückte, auch wol etwas von der Erde aufhob, nachdem sie ihre Papiere — doch ihr unwissend — verloren hatte. Weil sie aber mit wichtigern Gedanken dazumal beschäftigt war, so war diese Idee vom Rothrock und vom Aufheben einer Sache allzuschwach, und wurde durch andere stärkere Vorstellungen verfinstert. Kurz darauf bemerkte sie den Verlust ihrer Papiere, der ihr allzuwichtig war, als daß ihre Seele von Furcht und Schrecken hätte befreyet bleiben können. Durch diese ängstliche Vorstellung und durch das emsige Suchen des Verlornen, wurde vollends die vorhergehabte schwache Empfindung vom Rothrock und seinem Niederbücken verdunkelt. Im Traume konnte aber gar wohl die schwächere ehemals am Tage gehabte Vorstel-

lung von dem rothgekleiten, wiederum erweckt und in einem grössern Lichte dargestellt werden, da die Seele sich selbst überlassen, und von äussern Empfindungen auch andern lebhaftern Vorstellungen befreyet war*. Was Wunder, daß ihr also von diesem Menschen träumte, daß sie sich sein Niederbücken gedachte, und nach dem gewöhnlichen Gesez der Einbildungskraft, das Finden ihrer Papiere mit diesem Niederbücken verknüpfte **. Daß sie aber hierauf auf der Strasse wirklich den rothgekleideten Menschen antraf, konnte zufälliger Weise geschehen, weil etwan dieser Mensch, wegen seiner Verrichtungen, oft in derselben Gasse zu thun hatte, Ich sehe daher in der angeführten Erzählung noch nichts Wunderbares, obschon die Frau ihren Traum als eine Ahndung betrachten mußte, weil sie den Zusammenhang des Erfolgs mit der Veranlassung des Traums nicht einsahe *⁎*.

Eben so wenig kommt mir folgender Traum unbegreiflich vor, der einem Arzte die Heilungsart einer Krankheit voraus sagte. Ein Arzt zu Breslau, **Christoph Rumbaum** (x) hatte

* wie mein §. 11. zeigt. ** Siehe §. 4.

⁎ nach dem §. 13.

(x) Dieß Beyspiel wird in den Breslauischen Sammlungen erzählt Ann. 1718. Mens. April. Class. IV. Art. 6. p. 983.

einen Patienten in der Kur, dem er nicht helfen konnte, und an dessen Genesung er sehr zweifelte. Im Traum kam ihm ein Buch vor, darinn er deutlich die Art und Weise beschrieben fand, wie die Heilung geschehen müsse. Er brauchte diese vorgeschriebene Mittel, und erreichte seinen Zweck glücklich. Man braucht bey diesem Traume weiter nichts anzunehmen, als daß der Arzt ehemals die Heilungsmittel irgendwo gelesen, die er aber wieder vergessen, und die ihm erst im Traume wieder beygefallen. Der glückliche Ausgang kann auch nicht als eine Erfüllung des Traums angesehen werden, denn vielleicht hat sich der Patient durch seine Kräfte erholet, ohne daß die Arzeney was beygetragen hat. Zwar wird dieß als was besonders merkwürdiges erzählet, daß die geträumte Kur erst nach einigen Jahren in einem Buche im Druck erschienen und auf eben der Seite gestanden, auf welcher der Rumbaum solche im Traume gelesen (y), daher das Voraussehen solcher Kurmethode was ausserordentliches gewesen seyn müßte. Allein einmal kann es ja seyn, daß der Verfasser, der nach einigen Jahren die Kurart beschrieb, solche aus eben dem Buche genommen, aus welchem Rumbaum sie erlernt, ob er sie schon hernach wieder vergessen hatte, bis sie ihm im Traum

(y) S. Ionstoni Taumatograph. natural. p. 49.

wieder vorkam. Zweytens hat Rumbaum selbst seine Heilungsart bekannt gemacht, daß demnach der Verfasser, welcher hernach eben diese Art zu kuriren beschrieben hat, selbige hat erfahren können. Daß endlich die Heilungsmethode just auf der Seite des Buchs soll gestanden haben, die dem D. Rumbaum im Schlafe vorgekommen, wäre zwar etwas merkwürdiges, allein wie leicht kann ein Irrthum in dergleichen Kleinigkeiten, als die Bemerkung einer Seite in einem Buche ist, vorgehen.

Eben so natürlich würde ich den Traum des Galeni erklären, den Schott (z) anführet. Es soll diesem geträumt haben, man müsse aus der Ader zwischen den kleinen und Ring- oder Goldfinger das Blut ablassen, woferne der Patiente geheilet werden solle. Der Ausgang habe diesen Traum wahr gemacht, nachdem alle andere Mittel nicht angeschlagen hätten.

Natürlich ist auch der Traum des Cölii Rhodigini, den er selbst erzählt (a). Er hatte lange einer Stelle aus dem Plinius nachgedacht, die er nicht erklären konnte, und hatte auch den Ort wo sie stund vergessen. Im

(z) in phys. curios. L. III. C. XXV. p. m. 454.

(a) Antiq. Lect. libr. 27 cap. 9.

Traume fiel es ihm wieder ein, und zugleich träumte ihn, daß die Auslegung der Worte auf einem alten Pergament zu finden wäre, das einer seiner Bekannten hatte. Alles traf richtig ein. Es findet hier eben der Grund statt, den ich bey dem Traume des Rumbaum angegeben habe.

Stiebritz (b) urtheilet sehr richtig, wenn er sagt: „Mancher Traum scheinet uns etwas künftiges zu versichern, oder von etwas zu belehren, und in der That ist es nichts anders, als daß der Mensch sich bey ruhigem Körper, da er sich nicht mit vielen Dingen beschäftiget, wiederum mit leichterer Mühe auf das besinnt, was er zu anderer Zeit zwar wohl wahrgenommen und gewust, worauf er aber, unter mancherley Zerstreuungen, bey wachendem Leibe nicht hat kommen können. Es gewinnt sodann das Ansehen, als wenn jemanden dieses und jenes durch eine geheime Unterredung von Gott offenbaret, und ein wirklich etwas bedeutender Traum bey ihm erweckt werde; in der That aber ist in dergleichen Fällen nichts weniger als dieses zu suchen. Es ist mir von dem Melachthon erinnerlich, daß er einige Zeit an

(b) Von blos menschlichen und göttlichen Träumen, in den wöchentliche hallischen Anzeigen, auf das Jahr 1753. Num. 1. S. 14.

den Augen gelitten, bey dieser Gelegenheit viel gebrauchet, aber doch keine Hülfe gespüret habe. Je mehr er nun dadurch von seinem Studiren abgehalten, und in seinem Gemüthe unruhig wurde, desto leichter konnte er davon träumen. Unter andern aber hat es ihm geträumet, er solle Euphrasium oder Augentrost gebrauchen, so würde es besser werden. Melanchthon bediente sich dieses Mittels, und ist auch zur Genesung der Augen gekommen. Wer wollte aber hiebey etwas besonders, oder eine Andeutung suchen? Dieser Gelehrte hat sich unter tausendfachen Gedanken, mit welchen er sich täglich beschäftiget, nicht auf dasjenige besonnen, was er von dem Augentrost zu anderer Zeit gelesen hatte; welches aber des Nachts im Traum, da er durch die Sinnen nicht gestöret worden, leichter geschehen können. Und gewiß, wo er nicht schon vorher von dem Euphrasium Nachricht gehabt hätte, so zweifle ich gar sehr, daß er die Vorstellung davon im Traume würde gehabt haben".

Etwas merkwürdiger scheint ein anderer Traum von den französischen Feldmarschall De Fabert (c) zu seyn. Als selbigem des Camerarii Schriften angerühmt worden, solche aber

(c) In den Bresl. Samml. am angeführten Ort.

nicht in Frankreich zu bekommen waren, schrieb er an einen guten Freund nach Frankfurt, und ließ sie daher bringen. An dem Tage, da solche angekommen waren, stellte ihm die Phantasie im Traume das erwehnte Buch so lebhaft vor, daß er glaubte darinnen zu lesen, und zwar an einem solchen Orte, da jemand einen rothen seidenen Faden, zu einem Merkzeichen hineingelegt hatte, und wo von einem Schaze Nachricht gegeben wurde. Bey anbrechendem Tage eilte er in sein Kabinet, fand sein Buch, wie Abends vorher, versiegelt, als er aber den Umschlag erbrochen hatte, sahe er mit Verwunderung, an den bestimmten Orte den Faden und die Worte, die er im Traum vorher gesehen hatte. — Vielleicht hatte man lange vorher dem Felldmarschall erzählet, daß im besagten Buche ein Beschreibung von einem Schaze stünde, und da eine solche Idee dem Menschen sehr angenehm ist, so man sich nicht zu verwundern, daß diese Vorstellung bey dem Feldmarschall sie lebhaft eingedruckt, und er des Nachts — ob er gleich diese Idee vorher wieder vergessen hatte — von dem Schaze geträumet hat. * Aber wie geht es mit dem rothen Faden zu? — Wer weis denn, ob nicht derjenige, der lange vorher von der Stelle, wo

* nach den Grundsäzen meines §. 10

der Schaz beschrieben stunde, eine Erzählung gegeben, auch mit angeführet hat, daß diese Stelle in dem besagten Buche — das sich der Feldmarschall kommen ließ — mit einem rothen Faden gezeichnet sey; da dieß aber eine Nebenidee war, so vergaß der Feldmarschall solche gar bald, im Traum konnte sie jedoch wieder erwecket werden, nachdem einmal die Vorstellung von dem im Buche beschriebenem Schaze hervorgebracht war * * Des Morgens mußte freylich dem Träumenden die Erfüllung seines Traums wunderbar vorkommen, da er den Umstand mit den rothen Faden fand, wovon er die Erzählung längst vergessen hatte.

Manche Träume werden auch nur als Ahndungen und Vorbedeutungen wegen einer darauf folgenden ähnlichen Begebenheit angesehen, ob sie schon gar nicht diesen Erfolg abgebildet haben. Hieher können folgende Erzählungen gerechnet werden.

Ein Prediger träumte, daß zwey längst verstorbene Priester zu ihm kämen, deren einer ihm ankündigte, er solle sich zum Tode bereiten, der andere aber ihm versicherte, er wolle Gott für ihm bitten, daß er nicht sterbe. Vierzehen Tage nach diesem habe er ein Flußfieber, mit 21 Paroxysmen bekommen, welches schlechterdings durch diesen Traum soll vorher seyn

* * wie sich aus meinen §. 10. ergiebt

angezeiget worden (d). — Allein solche Träume sind was sehr gewöhliches bey melancholischen Temperamenten.

Sollte nicht auch der Traum, den Bonetus von einen gewissen Patricius in Genf erzählet, von gleicher Beschaffenheit seyn? Dieser Patricius wurde krank und meldete seinem Arzte, er habe in der vorigen Nacht einen seiner besten Freunde, der vor einigen Wochen gestorben war, im Traume gesehen, wie er ihm mit dem Finger gewinkt, daß er ihm folgen sollte. Er gehorchte und starb wirklich nach einigen Tagen. Ferner.

Ein gewisser Baron in Nürnberg fragte eines Morgens einen Apothecker wegen gewisser Träume um Rath, die ihn einige Nächte hinter einander beunruhiget hatten. Er hatte seinen Vater, und seine Mutter und seinen Großvater in schwarzer Kleidung gesehen, die ihm die Hände gereicht hatten, nnd war deswegen für seiner Gemahlin Leben besorgt. Allein, weil er gegen Abend zu viel Wein getrunken — gut also deswegen starb er, nicht aber wegen des Traums — ward er noch

(d) In dem Alten und Neuen, aus dem Reich Gottes und derer übrigen guten und bösen Geister im XIII Theil S. 67. f.

an demselbigen Tage vom Schlage gerührt, und starb (e).

Ich glaube auch, daß folgendes Exempel hieher zu ziehen sey, das der seel. D. Wedel (f) erzählet. Ein Mann von 39 Jahren hatte früh im Aufstehen, gleichsam wie im Traume die sonderbare Erscheinung, daß er innerhalb 6 Monaten sterben würde. Er erzählte den Traum seinen Angehörigen, und übergab seinen Willen im Willen Gottes, als den Urheber seines Lebens, suchte jedoch sich den fatalen Tag aus dem Sinne zu schlagen, indem er wohl wuste, das es die Pflicht eines Christen erfordere, täglich zu sterben, und daß und man stets zum Tode bereitet, solchen nicht zu fürchten hätte. Der unglückliche Zeitpunkt rückte herbey, und er mußte, weil es sein Amt erforderte, eine Reise unternehmen, wobey er sich eines offenen Wagens bediente. Da der Fuhrmann aus Unachtsamkeit die Zügel fahren lassen, will er, weil er den in die Wuth gerathenen Pferden überlassen ist, um die vorhandene Gefahr zu vermeiden, und ehe noch der Wagen umstürzt, sich durch einen zuvor-

(e) Man vergleiche, was ich von des Cardan seinen Auslegungen der Träume oben §. 4. beygebracht habe.

(f) in diss. de insomniis C, 2. p. 22.

kommenden Sprung aus den Wagen retten, fällt aber auf den Kopf, und erschüttert (ob ihm gleich die Nachgiebigkeit des Schnees den Fall einigermaßen erleichterte) seine Zähne, einige wurden gar zerschmettert, am meisten hatte er aber durch die heftige Bewegung am Gehirne Schaden gelitten, so, daß ihm Hören und Sehen verging, er sahe den Himmel und die entgegenstehenden Bäume an, wußte nicht wer er war, und wo er herkam, und wohin er reisen wollte, doch endlich kam er wieder zu sich. Das Wunderbarste bey der Geschichte war dieses, daß sich inzwischen an demjenigen Ort, wohin er reiste, und in den benachbarten Orten ein voreiliges Gerücht verbreitet hatte, als ob er gestorben sey, daß sich auch alle, so die Geschichte erzählen hörten, nicht genung verwundern konnten. — Da der Mann wirklich nicht gestorben, so sehe ich auch nicht ein, wie man dessen Erscheinung oder Traum, als eine Vorbedeutung seines Todes ansehen will. Zwar gerieth er in Todesgefahr, aber er träumte ja, daß er binnen 6 Monaten sterben würde. Und kann denn nicht die Gefahr, in welche er gerieth, zufälliger Weise auf seinen Traum gefolgt seyn? Aber, spricht man, es verbreitete sich in den benachbarten Orten ein voreiliges Gerücht, als ob er gestorben wäre. Gut, was folgt daraus? Vielleicht wurde durch den

Fuhr=

Fuhrmann die Vermuthung, der Mann möchte Schaden gelitten haben, ausgebreitet, vielleicht haben auch andere Vorbeyreisende in der Meynung, der dort Liegende sey todt, zu solchem Gerüchte Veranlassung gegeben, endlich kann es auch seyn, daß das zu lange Aussenbleiben — weil man diesen Mann erwartete — solche Rede verursacht, zumal, da sein Traum, er werde binnen 6 Monaten sterben, etwan bekannt war.

Eine grosse Menge Träume, denen man eine Vorbedeutung beyleget, verlieren sogleich ihre ahndende Kraft, wenn man erweget, daß sie nur zuweilen von ohngefähr zutreffen. So wird von einen Sekretär Steuerlein, der von der verwittweten Herzogin zu Sachsen-Zeitz, Frau Maria Amalia, nach Berlin gesendet worden, erzählet, daß er im Jahr 1726, im Januar, bey seiner Rückreise, nachdem seine Begleiter vorausgeritten waren, sich verirret, und im Schnee auf dem Thüringer Walde stecken geblieben. Seine Reisegefährten vermißten ihn erst, wie sie zu Zella angelangt waren. Es wurden 6 Personen zu Pferde zurückgeschickt, um ihn aufzusuchen, die aber ihren Zweck nicht erreichten. Einer von diesen Aufsuchenden schlief des Nachts unter den Wünschen ein, daß doch dieser Sekretär möch-

te gerettet werden — Dieser Umstand ist bemerkenswürdig, weil er zur Auflösung des Traums dienet. — Im Schlafe kam ihm vor, als wenn er nochmals in dem Aufsuchen begriffen wäre, — und dieß ganz natürlich, da er durch seinen Wunsch auf solche Gedanken geleitet wurde. — Zugleich träumte ihm, er habe seinen Spürhund bey sich, und fände den Gesuchten beym Leben. Auch über diesen Umstand verwunderte ich mich nicht. Denn die Idee des Suchens im Felde konnte gar leicht die Vorstellung von dem hiezu dienlichen Mittel erregen, und also auf den Gedanken leiten, er suche mit seinen Spürhunde, und fände den Sekretär. Den Morgen hierauf folgte er der Vorschrift, die ihm seinen Traum gegeben, und fand glücklich die Erfüllung seines Traums und seiner Ahndung. — Natürlich, denn ein Spürhund ist unter solchen Umständen das schicklichste Mittel. Hätte dieser Mensch auch im Wachen den Einfall bekommen: du willst mit dem Spürhunde suchen, so würde ebenderselbe glückliche Ausgang sich gezeigt haben, und vielleicht hätte man aus der Erreichung der Absicht auch da auf die Erfüllung einer Ahndung geschlossen, wenn gleich der Erfolg nichts Wunderbares an sich gehabt hätte. Inzwischen will ich hierbey die weise Regierung Gottes —

die auch durch natürliche Mittel das Wohl der Menschen befördert — nicht ableugnen (g).

Die Alten (h) bereichern uns noch mit einer Geschichte, die ich zu beurtheilen nicht für überflüßig halte. Alcibiades träumte — wie man sagt — kurz vor seinem Ende, er wäre mit dem Oberkleide seiner Liebsten bekleidet, und als er hernach unbegraben gelegen hätte, wäre er von solcher mit ihrem Mantel zugedeckt worden. — Allein einmal enthält diese Erzählung weiter nichts in sich, als daß auf dem Traum eine Begebenheit erfolgt ist, die mit dem Traume einige Aehnlichkeit hatte. Zweytens kann auch der Ausgang von ohngefehr erfolgt seyn, ohne deswegen behaupten zu müssen, der Traum sey eine Ahndung von dem Erfolg gewesen. Drittens ist es möglich, daß Alcibiades bey seinem Leben seiner Liebsten den Traum erzählet hat, und wie nach dessen Tode, diese ihren geliebten unbegraben liegen sahe, wurde sie vielleicht nicht allein aus Liebe gegen ihn, sondern auch wol deswegen, um den Traum in Erfüllung zu bringen, bewogen, selbigen mit ihrem Mantel zu bedecken.

(g) S. unsern §. 15. und die thüringischen Merkwürdigkeiten IV. Samml. S. 273. f.

(h) Cic. L. II. de diuinat. 143. und Val. Max. L. I. 7. 2

Das sehr ängstliche Träume ein Zeichen von Krankheiten seyn können, läßt sich aus der Beschaffenheit des Bluts natürlich erklären. Denn ereignen sich solche Träume, so ist das Geblüt verdickt, und die Bewegung desselben, wie auch des Nervensafts, wird vermindert. Eine solche Verdickung des Geblüts ist aber, wie bekannt, eine Quelle von vielfältigen Krankheiten (i).

(i) S. *Andr. El. Büchner* diss. de in somniis ut signo in medica §. 12. 13. 20. und *Henr. ab. Heer.* Observ. II p. 26. der Beyspiele zur Erläuterung angeführet hat. *Cardanus* l. II. synes. somnior. Cap. XI. sagt auch, daß die schrecklichen Träume oft physikalische Ursachen hätten. Doch mischt er manche abergläubische Dinge — wie bey ihm gewöhnlich ist — mit unter. Er meynt, wer Mittags Blut von schwarzen Schafen oder Lämmern isset, und hernach auf Fellen von dergleichen Thieren, die nach dem Schlachten noch nicht recht getrocknet sind, schläft, der muß allemal schreckliche Träume haben. Hingegen ist der Traum angenehm, wenn man frische Mandelkern mit Brod, Salz und Zucker isset, und wenn man einen weissen Kiselstein unter den Kopf legt. — Welche lächerliche Dinge für einen gelehrten Arzt! Wer schreckliche Träume hat, fährt er weiter fort, deren Ursache nicht in den genossenen Speisen liegt, der mag mit Gewißheit üble Schicksale befürchten. Entstehen sie aber aus den Säften, so

Warum auch ein solcher Traum unter die-
sem oder jenem Bilde erscheinet, ist ebenfalls
aus physischen Gründen oft leicht einzusehen.

hat man schwere und rasende Krankheiten zu erwarten. Sonst aber bedeuten solche Träume den Tod, betrübte Begegnungen, Gefängniß, gerichtliche Strafen, Verweisung, heimliche und zu unserm Nachtheil sich endigende Nachstellungen unserer Feinde, Ungnade der Fürsten, Unehre, unverdiente Schmähungen, schwere und langwierige Verfolgungen, Verleumdung und noch unzählige Uebel. Sie lassen sich in 3 Classen theilen. Die schlimmsten sind wenn sie den Menschen im Bette in die Höhe werfen; solche bedeuten auch die größten Unglücksfälle. Zur zwoten Klasse gehören diejenigen, die uns dringen, aufzustehen, und zur dritten, diejenigen, die uns zum Schreyen nöthigen. Die allergefährlichsten Träume mögen solche seyn, wo man nichts deutliches und zusammenhangendes sich vorstellt. —— Die Erscheinung des jüngsten Gerichts hat noch eine besondere Bedeutung, nemlich, daß man an dem Orte, wo es uns erscheint, vor Gericht werde angeklagt und verurtheilet werden. ——Manche Träume werden schreckbare genennet, nicht weil sie für uns eine schreckliche Bedeutung hätten, sondern weil sie uns im Traume selbst Schrecken verursachen, z. E. wenn wir uns unter verstorbenen oder höllischen und andern Geistern befinden; wenn uns ein Berg zu erschlagen drohet, sich aber im Einfallen auf eine andere

Ich will ein Beyspiel, das Georg Francus von Frankenau (k) angeführet, zur Erläuterung beyfügen. Eine geliebte Ehegattin wurde schon drey Jahr von Schmerzen geplagt, die der Hypochondrie eigen sind. Auch im Schlaf hatte sie Vorstellungen, die diesen Schmerzen angemessen waren, und wenn sie erwachte, so fühlte sie wirklich das, was ihr vorher geträumt hatte. Sie träumte von einer Gefahr im Wasser und von andern traurigen Zufällen, und empfand darauf im Wachen diejenigen Druckungen und unangenehmen Veränderungen im Leibe, die sonst mit der Gefahr im Wasser u. s. w. vergesellschaftet zu seyn pflegen. Sie konnte daher sagen, daß das, was ihr am Tage begegnen würde, des Nachts vorher träume, oder daß sie im Traume eine Ahndung von den ihr begegnenden Zufällen gehabt habe. Man könnte alles dieses auf folgende Art erklären. In der Hypochondrie ist das Geblüte dick, es ist auch eine Schwäche im

Seite lenkt; wenn uns endlich der Bliz entgegen fährt, sich aber nahe bey uns, wieder ableitet, so bedeuten solche Träume für uns nicht einen wirklichen Schaden, sondern nur einige Gefahr, in die wir kommen können, der wir aber gewiß entgehen u. s. w.

(k) in Ephem. Acad. Nat. Cur. Dec. I. Ann. Obs. CIV.

Magen und Untertheilen des Leibes vorhanden; die von den übergebliebenen unverdaueten Speisen gesammelten Dünste dehnen das Eingeweide und die Gedärme aus, drucken an die Seiten derselben, wodurch der Fortgang des Bluts durch die daselbst befindlichen Gefäße gehindert wird; wegen des dicken Geblüts wird der Umlauf desselben auch langsamer, daher der Nervensaft oder die Lebensgeister nicht ihre gehörige Geschwindigkeit in der Bewegung behalten. Hieraus können aber nichts als traurige Bilder wegen der unangenehmen und schmerzhaften Empfindungen erregt werden. Was insbesondere die angeführte Ehegattin anlangt, so war sie schon lange mit ihrer Krankheit behaftet gewesen, und wuste also aus der Erfahrung, daß mit dieser und jener Empfindung der Anfang der Schmerzen und der Krankheit verbunden war. Sobald demnach im Schlafe diese Idee und Empfindung — wenn sie gleich so schwach gewesen, das dadurch das Erwachen nicht befördert worden — entstund, so mußte auch die Vorstellung von der einbrechenden Krankheit wiederum rege gemacht werden, und also kann gar wohl ein Traum von einer bevorstehenden Krankheit, ein Vorbote derselben genennt werden. Aber man dürfte fragen, wie in diesem Zustande des Schlafs, der Begriff von dem Ersticken

im Wasser, bey der erwehnten Ehefrau habe entstehen können? ich antwortete, von den Dünsten und Blähungen, die bey hypochondrischen Personen so häufig sind, werden die Gedärme und Theile des Unterleibes ausgedehnt, das Diaphragma oder Zwergfell wird gedruckt, wodurch die freye Ausdehnung der Lunge gehindert und die Höhle der Brust vermindert wird. Der Durchgang des Bluts durch die Lunge muß folglich gestöret werden, die rechte Herzkammer wird allzusehr mit Blut gefüllt, weswegen der Muskel des Herzens mit denen in sich haltenden Nerven gedruckt, und der gehörige Fluß des Nervensaftes gehindert wird; dieß ist der Grund, daß das Athmen schwer wird, und eine Herzensangst enstehet. Da nun die Erstickung von dem unterbrochenen Umlauf des Bluts — besonders durch die Lunge — und von der daher erfolgten ausnehmenden Ausdehnung des Herzens, das mit Blut erfüllet ist, seinen Ursprung hat, so konnte bey der Frau der Begriff von dem Ersticken gar leicht erweckt und durch das Ersticken im Wasser mehr ausgebildet werden. Bey allen Vollblütigen finden sich ähnliche Ursachen solcher ängstlichen Träume (1).

(1) S. *Büchner* in der angef. Diss. §. 21. sq.

Simon Scholzius, ein gelehrter Arzt (m), meldet von einem gewissen Manne, daß ihm einstmals geträumet, es käme ihm ein langer polnisch gekleideter Mann entgegen, und werfe ihn mit einem Stein auf die Brust, worauf er vor Schrecken erwacht, sogleich einen starken Schmerz mitten auf der Brust empfindet, und als er sich ein Licht bringen lassen, an eben diesem Ort, einen schwarzen Fleck, einer Hand groß, bemerket, der endlich durch Schröpfen und aufgelegte zertheilende Pflaster nach und nach mit vieler Mühe zertheilet worden. Das Alpdrücken läßt sich aus unsern angeführten Gründen ebenfalls erklären.

Ich will bey dieser Gelegenheit noch einen eintreffenden Traum aus den Naturkräften des Menschen begreiflich machen. Wir wissen aus der Erfahrung, daß manche Blutflüsse sowohl bey Gesunden als Kranken durch Träume vorher verkündiget worden. Manchen hat geträumet, es blute seine Nase, und kurze Zeit nach dem Erwachen, hat der Ausgang den Traum wahr gemacht. Ja oft ist noch im Schlafe das Nasenbluten wirklich erfolgt. Der Grund hiervon hat man nicht in einem Mittelgeiste zu su-

(m) S. Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. Ann. II. Obs. 138.

chen, wie manche geglaubt haben, weil sich die Sache schon aus der Beschaffenheit des Körpers erklären läßt. Es geschiehet nemlich das Bluten wegen des grössern Zuflusses desselben nach einer Gegend unsers Leibes, wodurch das Blut in diesem Theile gehäuft wird, daher die ausgedehnten Aederchen, zerspringen, und sich von dem Ueberfluß des Bluts entledigen, zuweilen plazt eine Ader am Fuße von freyen Stücken, wenn sie vom Blute strozet, wie ich selbst solche Beyspiele erlebet habe. Die einen solchen Effekt begleitende und hervorgegangene Empfindung ist uns im wachenden Zustande bekannt, daher die Seele auch im Schlaf, bey Ereignung einer solchen Empfindung, die dem Bluten vorauszugehen pfleget, auf die Idee des Blutens verfällt. Ein Reiz in der Nase, der sonst einen Blutfluß zum Erfolg hatte, wird auch im Schlaf die Vorstellung von Nasenbluten erregen; und zwar eben so natürlich, als durch den Reiz der mit Saamen erfüllten Gefäße, ein Traum erweckt wird, der die Liebe zum Gegenstand hat, oder durch das Drucken des Urins, besonders des Morgens die Vorstellung von Wasser abschlagen erreget wird, daß auch oft der Mensch wirklich im Schlaf sein Wasser ins Bette läßt.

Vielleicht würden noch manche andere Ahndungen im Traume, welche die Geschichtschrei-

der anführen, aus natürlichen Gründen eben so faßlich und begreiflich werden, als diejenigen Ahndungen waren, die ich vorhin angeführet habe, wenn uns alle — vorausgegangene und begleitende — Umstände bekannt wären. So wird z. E. von Ludwig V. Landgrafen zu Hessen, erzählet, daß er vor seiner schmerzhaften Krankheit folgenden bedeutenden Traum gehabt habe: Er sahe seine Gemahlin, welche schon bereits gestorben war, wie auch einige seiner Kinder, sammt den ganzen Hofstaat, die auf ihn zukamen, und ihm eben ein solches Sterbekleid reichten, als dasjenige war, womit seine Gemahlin bekleidet war, damit er es umthun möchte. Kurz hernach starb er, und wurde neben seinen Kindern in der Stadtkirche beygesezet (n). Wüßten wir die ganze Lage, worinne sich dieser Landgraf befunden, und alle vorhergegangene Umstände, so wäre wol diese Erzählung aus den Gesezen der Einbildungskraft begreiflich. Weil aber diese Umstände nicht bekannt sind, so will ich einige dazu dichten, um deutlich zu machen, wie ein solcher Traum natürlich habe entstehen können. Wir wollen annehmen, der Landgraf habe vor der sich völlig äussernden Krankheit einige unangenehme

(n) S. *Philipp. Burggraf* iatrice omnium etc. c. VII. §. 3. p. 17.

Empfindungen gehabt, die von derjenigen regellosen Materie entstanden, welche in der Folge den Ausbruch der Krankheit verursacht hat, obschon kein sonderliches Bewußtseyn mit diesem verworrenen Empfinden verknüpft gewesen (o); hiermit wollen wir ein unaufgeräumtes träges Wesen, wegen der unordentlichen Bewegung der Säfte, verbinden,* so ist gar wohl möglich, daß derselbe, wegen der an sich bemerkten Schwachheiten, auf den Gedanken des Todes geleitet worden, und sich solchen als annähernd gedacht habe, und warum sollte nicht auch dieser Gedanke die Idee von seiner verstorbenen Gemahlin haben erwecken können? vielleicht dachte er, du wirst bald in eben den Zustand versezt werden, in welchem deine Gemahlin stehet, man wird dich ebenfalls auf ähnliche Art einkleiden u. s. w. Der Traum und die Imagination, die hierauf erfolget, hat diese Gedanken mehr ausgemahlet und mit einigen andern Bildern vergesellschaftet, und es erfolgte der Tod nicht wegen des Traumes, sondern wegen der bereits im Körper vorhandenen regellosen Materie. Gewiß viele ähnliche Voraus-

(o) Man vergleiche die oben gegebene Erklärung eines Traums, den Bonetus von einer kränkchen Dame p. 214. erzählet.

* Siehe den §. 6.

sehungen des Todes — wenn uns alles dabey Vorhergegangene bekannt wäre — sind auf gleiche Art erklärbar (p), ob man sie gleich, wegen Mangel einer vollständigen Kenntniß, anjezo als was aussernatürliches ansiehet.

Was diejenigen Träume betrift, die nur überhaupt und ohne genaue Bestimmung der Zeit den Tod ankündigen, so hat man aus solchen gar nichts zu machen, weil der Tod zufälliger Weise darauf erfolgen kann. Wenn z. E. einem Menschen träumte, er würde sterben und nach 1, 2, 3 und mehrern Jahren erfolgte auch wirklich der Tod, so wäre es ein zu übereilter Schluß, wenn man diesen Todesfall als eine Erfüllung einer Ahndung im Traume ansehen wollte. Gesezt aber, es träumte einem Menschen, er würde auf einen bestimmten Tag, ja in einer bestimmten Stunde sterben, und der Erfolg bestätigte die Wahrheit dieses Traumes, so würde freylich jedermann auf eine vorhergegangene Ahnduug schliessen, weil man die Verbindung dieses Traumes mit dem zutreffenden Erfolg nicht sogleich einzusehen vermag.

(p) Wie viele Beyspiele von Personen wissen will, die ihren Tod vorausgesehen, der mag *Iani* obs. de Eruditis mortem sibi praesagientibus lesen, welche in den Miscellan. Lips. T. II. p. 635. seqq. und T. X. p. 63. sqq. zu finden.

Inzwischen glaube ich doch, daß bey einigen solchen Träumen ein philosophischer Grund könne angegeben werden, warum sie eingetroffen sind. Es ließ sich nemlich auf folgende Art erklären. Der Mensch, dem es im Traume vorkam, als ob er auf einem bestimmten Tag, auf eine bestimmte Stunde sterben würde, kann aus Furcht, und weil er glaubt, der Traum könne nicht vergeblich seyn, sich mit Gewißheit einen solchen Ausgang denken. Er zählet daher alle Tage, und erwartet die angesezte Zeit seines Todes. Je näher der Tag, je näher die angezeigte Stunde seines Todes kommt, desto lebhafter und mit Furcht und Todesschrecken begleitet, wird seine Vorstellung. Denn welcher Vorwurf, sagt Abt, liegt uns näher und dränget sich uns erheblicher auf, als die Sorge für unsern Zustand nach diesem Leben? — und folglich wird auch in seinen Säften und Nerven, bey gänzlicher Annäherung der im Traum vorhergesehenen Todesstunde, die größte Bewegung und Erschütterung entstehen *. Eine solche heftige und unordentliche Bewegung aber kann gar wohl den Tod verursachen und siehe, es erfolgt das Ende, und jedermann sagt, die Ahndung im Traume ist eingetroffen. Allein der Tod war eigentlich keine Erfüllung des

* wie der §. 12. darthut.

Traums, sondern ein natürlicher Erfolg der höchst unordentlichen Bewegung in den Nerven und Säften, eben so natürlich, als wenn ein Mensch, wegen plözlichen Affekt, schleunig stirbt, wovon man genug Beyspiele aufweisen kan *.

Den Traum, den D. Georg Leopold Hoyer erzählt (q), läßt sich aus den vorhin angeführten Gründen ebenfalls erklären. Seine Schwester, eine tugendhafte Jungfrau von 24 Jahren, soll nemlich vor ihrem Ende in eine sehr langwierige Krankheit gefallen seyn, und zu Anfang derselben einen Traum von dem ihr gewiß bevorstehenden Tode gehabt haben. Alle Aerzte, die sich darüber wunderten, und davon überzeugt zu seyn glaubten, daß Träme sehr betrüglich wären, bewiesen aus den wahrscheinlichsten Gründen der Medicin, daß sie, wegen der gesunden und starken Beschaffenheit ihres Körpers, und wegen der Umstände der Krankheit, solches gar nicht zu befürchten habe, und daß es doch möglich sey, gesezt auch die Krankheit sey noch so schwer, solche zu heilen; allein die Patienten beharrete auf ihrer Meynung,

* die man §. 12. lesen mag.

(q) S. Act. Phys. Med. Acad. Caes. Leopold. Carolin. Nat. curiosorum. Vol. IV. Obs. XXVIII. p. 149. sq.

und es erschien die Stunde, in welcher dasjenige entschieden wurde, woran alle Anwesende und die Aerzte selbst gezweifelt hatten. D. Hoyer fügt bey: Oefters und zwar meistentheils können Geschäfte, die man den Tag vollbracht, die Einrichtung des Körpers, die verschiedenen Temperamente bey den Menschen, Einbildungskraft, ein angefüllter Magen, überflüßige Speisen und Getränke, die man zu sich genommen (r), die Lage und Stellung im Bette und noch viel andere Ursachen, Gelegenheit zu den wunderlichsten Träumen geben. Doch trift der Vers auch ein (s).

Obgleich der größte Haufen spricht:
Wer Träumen glaubt, wird falsch bericht't:
So ist doch wahr, daß man, was künftig erst geschah.
Gar oft vorher im Traume sah'.

(r) Daher hält man auch mehr auf die Träume nach Mitternacht.

Post mediam noctem visos, cum somnia vera.
(Hor. Satyr. L. I. Sat. X. v. 33.)

Den Traum nach Mitternacht, hält man mit Recht für wahr, Spilker.

(s) Somnia non semper, si saepe putentur.
Somnia sunt varios hominum narrantia casus.

Der

Der Traum, der von Georg Friedrich, Marggrafen zu Brandenburg-Anspach, den er 1603 vor seinem Tode gehabt haben soll, erzählet wird, kann, wenigstens in Ansehung der Hauptsache, durch meine Grundsäze von dem Wunderbaren entkleidet werden. Er sahe im Traum das Bild eines Engels von demjenigen Denkmal herabfallen, welches er sich erst kurz zuvor zu Heilsbrunn hatte errichten lassen. Früh beym Aufstehen schickte er, um hinter die Wahrheit der Sache zu kommen, einen von seinen Kammerherren dahin. Als dieser die Sache wirklich so befand, nahm er das abgefallene Bild des Engels mit nach Anspach und bezeugte damit, daß des Fürsten Traum nicht ohne Bedeutung gewesen sey. Der Fürst ließ alle andere Geschäfte fahren, bereitete sich zu seinem Ende, und starb kurz darauf. — Daß der Fürst auf seinem Traum gestorben, kann von dem lebhaften Eindruck, den er sich von dem bevorstehenden Tode gemacht hat, herkommen. Daß er aber von dem abgefallenen Engelsbild geträumt, kann darin gegründet seyn, weil er zuweilen an dieses Abfallen gedacht haben mag, indem vielleicht dieses Bild zu zart gemacht war, daß ein Abfallen durch Sturmwinde leichte bewirkt werden konnte. Und aus dem Eintreffen dieses Traums, oder daß das Bild

wirklich abgefallen, kann ich eben so wenig machen, weil es natürlich ist, daß es durch Winde u. s. w. Schaden litte. Da aber der Fürst diesen Zusammenhang nicht einsahe, so stuzte er freilich, und fiel auf die Gedanken, es werde ein Anzeichen oder eine Ahndung seines Todes seyn *. Furcht und Schrecken bemächtigten sich hierauf seiner Seele, und beschleunigten den Tod **.

Die Gelehrten erwehnen auch in ihren Tagebüchern (t) folgenden hieher gehörigen Traum. Ein gewisser Mann wurde in seinem 27. Jahre von einer so schweren Krankheit überfallen, daß nicht allein die erfahrensten Aerzte an seiner Genesung zweifelten, sondern auch seinen Blutsfreunden und Anverwandten aufs gewisseste versicherten, der Patiente ringe schon mit dem Tode. Dennoch war der Patiente, in Hofnung einer noch zu erwartenden Genesung, getrost, und redete die Anwesenden mit heiterm und aufgewecktem Gemüth an, indem er sie durch Erzählung eines gehabten Traums zu trösten und aufzurichten suchte. Es ist noch nicht völlig be-

* Siehe §. 13.

** nach §. 13.

(t) Act. phys. med. Acad. Caes. Leopold. Carolin. Nat. Cur. Vol. IV. Obs. XLVIII p. 148. sq.

schlossen, sagte er, daß ich euch durch den Tod entrissen werden soll; denn meine verstorbene Mutter, hat mir im Traum vorgestern die Wiederherstellung meiner vorigen Gesundheit versichert, und zwar durch ein ausgedehntes Halstuch, auf welches sie mit teutschen Buchstaben gestickt hatte: „ich würde eher nicht sterben, bis ich das dreysigste Jahr überlebt hätte." Ob ihm nun gleich die Anwesenden insgesammt versicherten, daß er dem Tode nahe sey, so zeigte doch der Erfolg, daß sie sich in ihrer gehegten Meynung betrogen fanden. Er wurde unverhoft wieder völlig hergestellet, und beschloß erst in den oben bestimmten Jahre den kurzen Lauf seines Lebens. — Soviel finde ich in dem angeführten Traum aus philosophischen Gründen begreiflich, daß die Zuversicht, der Tod werde erst im 31. Jahr erfolgen, den Patienten beruhigen können, und wieviel eine solche Ruhe zur Wiederherstellung der Gesundheit vermöge, ist den Aerzten wohl wissend. Daß aber der Tod in dem Jahre erfolgte, das im Traume angezeigt worden, liesse sich einigermaßen aus dem festen Vertrauen erklären, welches der Mann auf seinen Traum gesezt hatte. Denn wie die angekündigte Zeit erschien, so mußte der Gedanke deß Todes allerdings lebhaft werden, Furcht und beständige regellose oder heftige Bewe-

gung des Nervensaftes waren alsdenn der Grund von dem Erfolg *.

Ein Traum, im welchem der vorausgesehene Tod erfolgt ist, wird von Joh Lanzoni u) erwehnet. Ein Mann von 46 Jahren, der sehr vollblütig war, speiste Abends mit seinen Hausgenossen, und trank unter manchem Scherz und Lachen ziemlichermaßen. Des Nachts träumte ihm, er würde sterben. Früh erzählte er seinen Traum seinen Hausgenossen und Freunden, die aber über die Träume spotteten. Allein nach der Mittagsmahlzeit fiel er unvermuthet, vom Schlag gerührt, nieder, und starb binnen drey Stunden. Daß dieser Mensch am Schlage starb, nachdem er, als ein Vollblütiger, durch den Gebrauch des Weins, sein Blut in die heftigste Wallung gebracht hatte, ist nicht zu verwundern, weil der Schlagfluß von der Ausdehnung oder gänzlichen Zerberstung der Blutgefäße im Gehirn — die von dem heftigen Zufluß des Blutes nach dem Haupte bewirkt wurde — entstehen mußte. Es ist auch der Grund von dem Traum, der den Tod vorherverkündigte, eben nicht schwer zu bestimmen. Denn die vollgefüllten Gefässe im Gehirn, die durch

* wie der §. 12. ausweiset.

(u) In Ephemerid. Acad. Nat. Cur. Dec. III. Ann II. Obs. XXXVI. p. 44. S. auch *Büchner* in diss. de insomniis §. XXIV.

die Vollblütigkeit in Bewegung gesezt wurden, konnten das Blut nicht leicht forttreiben, und durch diesen langsamen Fortgang des Blutes im Gehirn, mußten Ideen von traurigen Gegenständen erweckt werden, an welche sich das Bild des Todes gar leicht anknüpfet. Aus den bisher angeführten und natürlich erklärten bedeutenden Träumen, glaube ich berechtigt zu seyn, die Folgen herzuleiten, daß nicht eben alle Träume als bedeutungslos zu verwerfen sind, ob ich schon gerne zugebe, daß die Menschen, in Auslegung derselben, nicht leicht die gehörigen Grenzen beobachten. Eine allzugrosse Leichtaläubigkeit, in Beziehung auf bedeutende Träume, scheinet Diogenes Laertius (x) zu tadeln, und ich gebe diesem Manne gerne Beyfall, wenn er den Traumdeutern einen Verweis giebt, das sie sich nicht leicht um dasjenige, was sie wachend thun, bekümmern, und sich doch einen Kummer über die Erscheinungen machen, die ihnen im Traume vorkommen. Eben so wenig werde ich den Urtheilen des Mantuanus (y)

(x) Lib. VI. n. 24. 43.

(y) Wenn er sagt: Has ego detestans nugas, et inania vulgi somnia.

Der Possen lache ich, des leeren Traums des Pöbels. Spilker.

und des Ovidius (z), unter gehörigen Einschränkungen widersprechen.

§. 20. Erklärung der Träume bey Mondsüchtigen und ihrer Handlungen, die sie im Schlafe vornehmen.

Da ich mich bisher mit der Erklärung der Träume beschäftiget habe, unter allen aber diejenigen, welche man bey den Nachtwandlern oder Mondsüchtigtn bemerket, unsere Aufmerksamkeit und Verwunderung am mehresten auf sich ziehen, so glaube ich mich von meiner Absicht eben nicht zu entfernen, wenn ich eine philosophische Erklärung — und sollte es auch nur durch Hypothesen seyn — hiervon wage. Nachtwandler nenne ich diejenigen Personen, die im Schlaf, entweder mit verschlossenen oder offenen Augen, solche Verrichtungen vornehmen, die sonst nur im wachenden Zustande von Menschen unternommen zu werden pflegen.

Manche sind von solcher Beschaffenheit, daß sie bey fortdauerndem Schlafe allerhand Leidenschaften auf eine pantominische Art ausdrücken, weinen, lachen, aber auch wohl zu-

(z) Lib. I. Paſt. Somnia vana iacent totidem, quod meſſis ariſtas.

Mehr eitle Träume giebts, als Schnitter Aehren zählen. Spilker.

sammenhängende Reden halten, Lieder singen die mit den Tönen, welche auf Instrumenten gespielt werden, genau zusammentreffen, auf dem Klavier spielen u. s. w. In den Breslauer Sammlungen (a) wird eines Mädchens von siebenzehn Jahren gedacht, der alle diese Verrichtungen zugeeignet werden, doch habe sie auf dem Klavier zuweilen falsch gegriffen. Ausserdem wird noch von ihr erzählet, daß sie im Schlafe gezeichnet, gestickt, geschrieben, Servietten wie einen Brief zusammengelegt, Licht gefodert, um den Brief zu besiegeln, und auf Befragen zu erkennen gegeben, daß sie an eine gute Freundin schriebe. Sie soll auch den Inhalt des Briefs — der nicht übel gerathen war — hergesagt haben. Wenn sie sich im Schlafe einbildete, daß Visiten kommen sollten, puzte sie sich, that als ob sie die Personen empfinge, bewillkommete sie, bedankte sich für die Ehre, die sie zu haben vermeynte, unterhielt sie eine Zeitlang mit einem sehr vernünftigen Gespräche, und endigte sie, wie sich Visiten mit Abschiedskomplimenten zu endigen pflegen. Von andern Nachtwandlern wird behauptet, daß sie im Schlaf aufgestiegen, und

(a) Oder Sammlung von Natur- und Medicin, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteratur-Geschichten. Leipz. u Budißin 1723. 4. neunzehnder Versuch p. 192. f.

ihre Nothdurft in die Kammer verrichtet, ohne etwas davon zu wissen, bis sie durch sichtbare Proben den andern Morgen den Beweis vor sich gesehen.

Von einem Schulmeister, Namens Gundisalve, erzählet man (b), daß er des Nachts im Schlafe in seinen Kinderlehren fortgefahren, und den gewöhnlichen Schulgesang angestimmet habe. Ein Mönch, der mit ihm in einer Kammer schlief, drohete ihm, daß er ihm die Haut derb zergerben wollte, wenn er sich nicht ruhig hielte. Der Schulmeister legte sich auf diese Drohung nieder, und schlief ein. In der Nacht stand er auf, nahm eine grosse Scheere, und gieng zum Mönche ans Bette, der zum Glück aufgewacht war, und den Schulmeister beym Mondenscheine kommen sahe, da er denn für gut hielt, aus dem Bette zu springen, und sich hinter denselben zu verbergen. Der Schulmeister stach einigemal ins Bette und legte sich darauf wieder in das seinige. Alles, was er am Morgen davon wußte, war, daß ihm geträumt habe, der Mönch wollte ihn schlagen, er habe sich aber mit einer Scheere vertheidigt.

Der Nachtwandler, Johann Baptist Negretti von Vicenza, der in Diensten bey

(b) Die Geschichte steht in *Shott* phys. curios. L. III. c. XXII. de noctambulis p. 448.

dem Marquis Ludwig Sale ehemals gestanden, verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Herren Reghelini und Pigatti haben seinen Zustand genau beobachtet, und der leztere hat im Jahr 1745. einen Bericht davon aufgesezt (c). Wenn sich Negretti des Nachts im Vorzimmer auf einen Stuhl gesezt hatte, schlief er ein, und brachte eine Viertelstunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich alsdenn sizend in die Höhe, stand auf, gieng im Zimmer herum, zog eine Schnupftabaksdose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Da er aber nicht viel darinne fand, stellte er sich erboßt an, gieng zu einem Stuhle, auf welchem ein Cavalier insgemein zu sizen pflegte, nannte diesen beym Namen, und verlangte eine Prise Tobak von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose, er nahm Tabak. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas höret; sobald er einen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstocke nach einem Orte, wo gewöhnlich ein brennendes Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstock anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, gieng damit durch den Saal, die Treppe hinunter.

(c) Dessen vornehmste Umstände im Monat Julius des Journal encyclopedique vom Jahr 1762. zu finden sind.

Er kam an die Thüre des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Personen hinaus, die er in seiner Einbildung hinunter geführt hatte, und beugte sich, so wie er glaubte, daß sie bey ihm vorbey giengen; hernach löschte er seinen Wachsstock aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und sezte ihn wieder an seinen Ort. Er verließ ferner den Vorsaal, gieng in den Speisesaal, suchte in seiner Tasche den Schlüssel zum Gläserschranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beym Namen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüssel; er öfnete damit den Schrank, sezte vier Flaschen auf einen silbernen Teller. Im Hinaufsteigen der Treppe sezte er alles, was er in den Händen hatte, auf einen Schemmel, der mitten auf der Treppe stand, stieg vollends hinauf, und klopfte an eine Thüre; da man ihm aber nicht aufmachte, stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Kammerlaquay, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinan, stieß mit dem Ellbogen an den hingesezten Teller, und schlug die daruf stehenden Flaschen entzwey, wie es nicht anders werden konnte. Er ging in die Küche, nahm einen Wassereymer, lief damit an die Plumpe, ließ ihn volllaufen, und trug ihn wieder in die Küche. In der Küche wischte er einige Schüsseln mit

einer Serviette ab, hielt sie ans Feuer, als ob er sie trocknen wollte. Als dieses geschehen war, kam er wieder an den Gläserschrank, legte das Tischtuch und die Servietten in einen kleinen Korb, und ging damit zu einer Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes Licht stand. Er that als wenn er mit diesem Lichte ein Messer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurück, und schloß den Gläserschrank zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl gesezt hatte, nahm er einen runden Tisch, an welchen die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und deckte ihn sehr ordentlich. Es stand daneben noch ein andrer Tisch von eben der Gestalt, an welchem er bisweilen aus Versehen kam; aber er fand sich allemal wieder zu dem, den er decken wollte u. s. w. Man schüttete ihm ein Glas Wasser ins Gesicht, worüber er aufwachte. Den folgenden Tag hatte der Marquis Abends Gesellschaft bey sich. Negretti schlief ein; nach einen kurzen Schlafe stand er auf, und schneuzte sich, nahm Tobak, und lief geschwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu holen. Das merkwürdigste ist, daß, da er einen Stuhl mit beyden Händen trug, und damit an eine Thüre kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thür

öfnete, den Stuhl mit beyden Händen hindurch trug, und ihn gerade auf die Stelle sezte, wo er stehen sollte. Er ging hierauf an den Schenktisch, suchte den Schlüssel, und ward verdrüßlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und sahe sich in allen Winkeln um, besonders anf den Stufen der Treppe, er that dabey sehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlohrnen Schlüssel suchte. Der Kammerdiener steckte ihm denselben heimlich in die Tasche. Nach langem Suchen steckte endlich Negretti die Hand in die Tasche, fand den Schlüssel, und ärgerte sich, daß er so lange gesucht hatte. Er öfnete den Schenktisch, nahm eine Serviette, eine Schüssel und ein paar Semmeln heraus; und schloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier machte er einen Sallat zurechte, nahm alles dazu Gehörige aus dem Küchenschranke, und sezte sich, als er fertig war, an einen Tisch, um zu essen. Man nahm ihm die Schüssel weg, und sezte ihm ein Kohlgerüchte vor, daß er statt des Sallates aß; während dem Essen nahm man ihm auch den Kohl weg, und sezte ihm einen Kuchen vor, den er eben so verzehrte, ohne daß er einen Unterschied in dem, was er aß, zu bemerken schien, woraus einige geschlossen haben, daß blos die Seele ohne Zuthun des Körpers ge-

schäftig gewesen wäre. Nachdem er gegessen hatte sagte er, daß er gern ins Wirthshaus gehen möchte, um einmal zu trinken, wenn er nur Geld hätte. Er suchte in allen Schubsäcken, und fand nichts. Endlich ging er doch, und sagte, er wolle morgen bezahlen, man werde ihm schon so lange Kredit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwey Büchsenschüße weit vom Schloße war. Er klopfte an die Thüre, ohne erst zu untersuchen, ob sie verschlossen sey, gleich als ob er wüßte, daß er um diese Zeit nicht offen seyn würde. Man machte ihm auf, er ging hinein, rief den Wirth und forderte ein halbes Nösel Wein. Man gab ihm anstatt des Weins, ein halbes Nösel Wasser, er trank es für Wein, und sagte, da er ausgetrunken hatte, daß man ihm wohl bis Morgen borgen würde. Hierauf ging er wieder aus dem Wirthshause nach dem Schloße zurück. Er kam in die Antichambre, und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen habe. Er stellte sich ganz aufgeräumt an, und sagte, daß er einmal im Gasthofe getrunken habe, und ihm jezt besser um den Magen sey. Man öfnete ihm die Augen mit den Fingern, und er erwachte. An einem Feyertage zu Nacht, fiel ihm ein, daß der Hofmeister der Kinder im Hause zu ihm gesagt habe, daß er ihm,

wenn er diese Nacht mondsüchtig wäre, eine Suppe machen sie ihm bringen, und ein Trinkgeld dafür erhalten sollte. Er stand daher des Nachts im Schlafe auf, und sagte ganz laut, daß er den Hofmeister anführen wolle. Er gieng in die Küche hinunter, um zu essen, begab sich sodann in das Zimmer des Hofmeisters, und bat ihn, sein Wort zu halten. Der Hofmeister gab ihm etliche Groschen, Negretti nahm sodann den Kammerdiener beym Arme, führete ihn in den Gasthof, erzählte ihm beym Trinken, wie er deu Hofmeister auf eine feine Art angeführt, und Geld von ihm herausgelockt habe. Er lachte von ganzem Herzen, trank einigemal des Hofmeisters Gesundheit, und kehrte vergnügt nach dem Schlosse zurück. Einstmals, als sich Negretti in diesem Zustande befand, schlug ihn einer mit dem Stocke auf die Beine. Negretti, welcher glaubte, daß ihm ein Hund an die Beine lief, fing an zu schmälen, da man aber mit dem Stocke fortfuhr, suchte er eine Karbatsche, und hieb auf den vermeynten Hund los, um ihn fortzujagen. Endlich wurde er es überdrüßig, und fieng an, auf den Hund gewaltig zu fluchen, da er ihn mit Schlägen nicht los werden konnte. Er zog endlich ein Stück Brod aus der Tasche, lockte damit den Hund, und hielt die Karbatsche hinter den Rücken verborgen. Man

warf ihm mit einen Muff entgegen, den er für den Hund annahm, und seine Wuth an ihm ausließ. Herr Pigatti beobachtete diesen Negretti sehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anders vornahm. Er bemerkte auch, daß derselbe, so lange er sich in diesem Zustande befand, den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs und Geschmacks nicht hatte. Das Gefühl hatte er zwar bisweilen sehr fein; aber öfters fühlte er auch wieder gar nichts. Noch muß ich beyfügen, daß die Nachtwandler oft die größte Gefahr nicht scheuen, und auf den Dächern ohne Furcht und Schwindel herumklettern, davon man verschiedene Beyspiele hat. Doch ich breche von der historischen Beschreibung ab, und gehe auf die philosophische Erklärung des Nachtwandelns (d).

(d) Die mehresten von mir angeführten Beyspiele findet man in dem Dictionnaire d' Anecdotes etc. Paris. 1767. (das auch ins Teutsche in eben dem Jahr zu Leipzig übersezt worden) unter der Rubrik: Somnambules, (Nachtwandler). Sonst mag von dieser Materie gelesen werden: Hofmann Diss. de somnambulatione, Hal. 1695. Knoll in der Betrachtung eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns. Christ. Thomasius diss. de iure circa somnum et somnia c. 1. §. 39. Joh. Bohnius de somnambulatione, Lips. 1717. Sam:

Wer den Grund von den Verrichtungen der Nachtwandler zu erforschen willens ist, dessen Pflicht erfordert, * das Aussergewöhnliche in den Handlungen der Mondsüchtigen zu erwegen, und wenigstens einen wahrscheinlichen Grund ausfindig zu machen, aus dem dasselbe möglich und begreiflich wird. Ich rechne zu diesem Ungewöhnlichen in den Unternehmungen dieser Schlafenden, einmal, daß sie überhaupt die Bewegungen ihres Leibes im Schlafe eben so zu bewir-

Pomarius in II. diss. de noctambulis, Vitemberg 1649. Hen. Volkmarus de hypnobatis siue somnambulis, Erf. 1660. Joh. Rud. Salzmanns de somnambulis. Argent. 1651. Tobias Tandler in diss. de noctisurgio. Jacob Horsten in einer besondern Abhandlung von dieser Materie. Heinrich von Heer in obs. med. 33. Schott in phys. curios. Lib. III. Cap. XXII. p 447 sqq. Im *Diogen. Laert.* L. VIIII lesen wir, daß ein Stoicker. Thitoreus, und ein gewisser Knecht Periclis, Nachtwandler gewesen. Gaßendus in phys. Sect. III. menb. post. Lib. VIII. liefert noch andere Beyspiele. Auch ist zu bemerken: das Hamb. Mag. XX. B. S. 96. f. und Allgem. Magazin der Natur und Kunst, X. B. S. 53. f. G. F. Meier in der Abhandlung von Nachtwandlern. Hr. von Haller in notis ad *Boerhavium*, Tom. IV. p. 566.

* Vermöge des §. 3 — 6.

bewirken fähig sind, wie andere Menschen am Tage zu thun pflegen. Und daß dieß die Naturkräfte des Menschen nicht übersteige, scheinet ausser allem Zweifel gesezt zu seyn, weil die Bewegung des Nervensaftes der Heftigkeit der Begierden und Verabscheuungen proportioniret ist, und wenn die Erschütterung des Nervengeistes nach einer bestimmten Gegend stark genung ist, kann sich gar wohl die Nerven und Muskeln zur Bewegung bestimmen. * Ist also der Traum des Mondsüchtigen lebhaft genung — so lebhaft, daß die zur Bewegung der Muskeln erforderliche Veränderung des Nervengeistes ein Begleiter ist — so muß auch die Bewegung der Glieder des Leibes unausbleiblich erfolgen, die im wachenden Zustande durch gleichmäßige Ursache ihr Daseyn erhält. Daher finden wir auch, daß Menschen, die keine Nachtwandler sind, dennoch bey sehr lebhaftem Verlangen im Traume diejenigen Leibesbewegungen vornehmen, die diesem Verlangen angemessen sind. Ich habe z. E. ehemals einen Gelehrten gekannt, der die ganze Nacht hindurch Schnuptobak schnupfte, sich schneuzte u. s. weiter, und dennoch in einem schnarchenden Schlafe bliebe, er wuste auch den andern Morgen von allem nichts. Wie oft geschiehet es auch, daß ein Mensch von seinem Feinde träu-

* Vermöge des §. 3. — 6.

met, und ihm im Schlafe vorkommt, als ob er einem Schlage seines Feindes ausweichen wolle. Daher er wirklich mit der Hand ausschlägt, und seinen neben sich liegenden Freunde eine derbe Ohrfeige versezet (e). Mit dem Reden im Schlafe des Nachtwandlers hat es gleiche Bewandtniß, wie mit andern Personen, die keine Mondsüchtigen sind, die auch oft im Schlafe zu reden pflegen. Daß die Bewegung der Füsse, und folglich das Gehen dieser Schlafenden, eben so begreiflich sey, brauche ich wol nicht durch neue Gründe darzuthun, und eben so verhält sich die Sache mit dem Singen im Schlafe, mit dem Klavierspielen, Schreiben, Nähen, Versemachen u. s. w. Doch ereignet sich hierbey eine neue Schwierigkeit, daher ich zweytens die Frage zu beantworten schuldig bin, wie es zugehe, daß die Mondsüchtigen bey ihrem Herumwandeln — auch mit verschlossenen Augen — so sicher gehen, klettern, schreiben, auf dem Klavier spielen u. d. g. ? Ich gebe hierauf diese Antwort: Solche Leute gehen mehrentheils nur an solchen Oertern herum, wo sie zu gehen gewohnet sind, und wo man auch am Tage — besonders wenn man nicht allzufurchtsam ist — bequem gehen kann. Daß sie aber nicht fal=

(e) Schon *Schott.* in phys. L. III. Cap. XXII. p. 449 hat hiervon Beyspiele angeführet, und eine ähnliche Erklärung gegeben.

len — hauptsächlich wenn sie auf einer Höhe, auf einem Dache u. s. w. gehen — davon liegt der Grund nicht allein darinn, daß solche Leuta in ihrem Gehen sicher und feste fussen, oder sich wie die Blinden verhalten, welche den Fuß nicht niedersezen, ohne von der Festigkeit des Bodens überzeugt zu seyn, sondern auch ohne alle Furcht und Schwindel fortschreiten, weil sie an keine Gefahr und möglichen gefährlichen Fall denken (f). Man wird auch kein wahres Beyspiel aufweisen können, wo ein Mensch auf einem solchem Dache im Schlafe herumgegangen, auf dem man nicht am Tage bequem gehen können. Kann doch auch ein Mensch in stockfinstrer Nacht sich in seinem Hause, wo er gewohnt ist, ohne Licht finden, warum sollte es nicht auch von Mondsüchtigen geschehen können? Wachende können mit verschlossenen Augen auf dem Klavier spielen, wenn sie in der Musik geübt sind, und eben so wohl kann ein Geübter im Dunkeln schreiben, weil er es am Griffe hat. Sogar Verse im Träume zu machen, und über eine Sache nachzudenken, halte ich nicht für aussernatürlich, zumal wenn man am Tage an solche Gegenstände gedacht hat. Zudem werden oft die Erzählungen über-

(f) Dieses hat Herr Prof. Meier in Halle in seiner oben angeführten Abhandlung sehr gut ausgeführet.

trieben, wenn man vorgeben will, daß ein Nachtwandler, ohne alles Anstossen und Versehen seine Verrichtungen unternehme. Vielmehr erhellet aus dem Beyspiel, das ich von Negrettian angeführet habe, wie er an den Teller gestossen, und die darauf stehenden Flaschen zerbrochen, einigemal an einen unrechten Tisch kam, an den er doch zu gehen nicht Willens war; ferner aus dem Exempel des Mädchens, wovon in den Breslauer Sammlungen Erwehnung geschehen, daß sie zuweilen auf den Klavier falsche Griffe gethan. Das Beyspiel von dem Professor, Joachim Feller, in Leipzig (g) der wirklich ein Mondsüchtiger war, kann ich auch nicht mit Stillschweigen übergehen, weil es einen neuen Beweis darreicht, daß die Mondsüchtigen sich bey ihren Handlungen gar sehr versehen. Dieser Gelehrte stieg des Nachts um 2 Uhr auf, um aus den Fenster zu steigen, durch welchen Fall er aber um sein Leben kam. Bey ihm wird zugleich als was merkwürdiges angeführt, daß er sich längst zuvor den Leichentext erwählet Ps. XXXVII, 12. Fället er, so wird er nicht weggeworfen, das man als eine Ahndung ansehen will. Es kann aber

(g) Man sehe Jöchers allgemeines Gelehrten-Lexikon, 2 Th. S. 554. 1750. Doch ist daselbst Feller nicht als ein Mondsüchtiger angeführet.

gar wohl seyn, daß er durch seinen Namen, Feller, zur Wahl seines Leichentextes veranlasset worden, und also aus seinem Falle keine Erfüllung einer Ahndung zu schließen ist. Eine Begebenheit, die mit dem Fall des Feller die größte Aehnlichkeit hat, wird in M. Adrian Beier Architect. Ienens. oder Abbildung der Jenischen Gebäude 1681. S. 326. angeführet. Im Jahr 1643 den 3 Dec. fiel nemlich ein Student, Abraham Ned, im Mitternacht auf dem Burgkeller zum Fenster, doch unbeschädigt, heraus. Anmerkungswerth ist, daß manche Menschen, die Nachtwandler sind, so zarte Augenlieder haben, durch welche sie ziemlich die groben Gegenstände unterscheiden, daher es nicht unbegreiflich ist, wenn sie über diese und jene Dinge nicht wegfallen. Und eben sowohl ist auch denkbar, daß manche sich für Mondsüchtige und Nachtwandler ausgegeben, die wohl wachend — doch mit verschlossenen Augen — ihre Verrichtungen unternommen haben, und vermöge der zarten Augenlieder die äussern Gegenstände unterschieden. Denn sind die Augenlieder sehr dünne, so können die Lichtstrahlen durchfallen, und die Gegenstände einigermaßen dadurch in den Augen abbilden. Man findet hiervon ein deutliches Beyspiel (h) an dem Seiler in dem Städtchen

(h) In den Merkwürdigkeiten der Landgraf-

Sulza an der Ilm, Johann Christoph Schwabe. Dieser Mensch hat unter vielen andern Handlungen auch mit verschlossenen Augen den Dingen, so ihm im Wege gelegen, und den Wagen ausweichen können. Er hat in eben diesem Zustande sein Pferd getränkt und dazu gepfiffen, und sich im Holze vor den Büschen, die ihn verlezen können, in Acht zu nehmen gewust. Ein Arzt, der damals sein Gutachten über diese Begebenheit erstatten mußte, merkte gar wohl an, daß ein Betrug zu vermuthen sey. Denn sagte er, wie kann einer ein schädlich Objekt vermeiden, wenn er von dessen Wirklichkeit und der Art seines Daseyns durch die Empfindungsgliedmaßen nicht unterrichtet ist. Man binde ihm die Augen zu, und gebe Acht, ob er fernerhin eben solche Verrichtungen zu unternehmen geschickt sey (i).

schaft Thüringen, 5te, 7te, 8te Samml. Jena 1726. f. die zwar sonst eben keine sonderliche Glaubwürdigkeit haben, aber das Faktum mit dem Seiler Schwabe doch richtig anführen, obgleich die Erklärungsart daselbst sehr nach Aberglauben schmeckt.

(i) Siehe die angeführten Thüringischen Merkwürdigkeiten 8. Samml. S. 553. Wer einige Beyspiele von solchen Nachtwandlern wissen will, die des Nachts Reisen vorgenommen haben, aber durch Anstossen an einen Stein erwachet sind, findet solche in *Schott* phys.

Allein hierdurch entdeckte sich der Betrug. Denn der Seiler, der nach einiger Zeit in Dornburg sich aufhielte, gab vor, er sey wieder gesund, und hat nie die Probe mit verbundenen Augen mit sich machen lassen. Sieht man nicht hieraus offenbar ein, daß er wachend mit — mit verschlossenen Augen — durch die zarten Augenlieder die Gegenstände unterscheiden und ihnen ausweichen können? Drittens scheinet dieß bey den Nachtwandlern auffallend zu seyn, daß sie früh beym Erwachen nichts mehr von demjenigen wissen, was sie im Schlafe gethan haben. Diese Bedenklichkeit zu entnerven hat man 1) zu erwegen, daß dieß nicht bey allen Mondsüchtigen statt finde. Denn der Schulmeister, Gandisalve, wuste am Morgen gar wohl, daß ihm geträumet habe, wie er sich mit einer Scheere wider den Mönch vertheidigt hätte, und so wird es sich in vielen ähnlichen Erzählungen verhalten. Ich kann daher der Meynung des Herrn von Büffon unmöglich Beyfall geben, wenn er glaubt, die Seele nähme gar keinen Antheil an den Verrichtungen der Nachtwandler. 2) Vergessen auch andere Leute, die keine Nachtwandler sind, oft

curiof. Lib. III Cap. XXII. p. 448. Der den *Majolum* Colloq. 4. Laudenf. I. C. und *Andr. Laurentium* L. 4. Hiftor. Anatom. 9. 12. als Gewährsmänner anführet.

ihren gehabten Traum, daher sie zuweilen beym Erwachen sagen: was hat mir doch diese Nacht geträumet, es war ein besonderer Traum, ich kann mich aber darauf nicht besinnen? 3) Kann auch die Gewohnheit der Träume und Handlungen bey Mondsüchtigen die Klarheit der Ideen schwächen, daß es ihnen schwer wird, sich derselben wieder zu erinnern, weil solchen das Licht der Neuheit fehlet*. 4) Ist auch möglich, daß zuweilen bey dem Erwachen des Nachtwandlers stärkere Vorstellungen — welche aus der Wichtigkeit seiner vorzunehmenden Amtsverrichtungen einen grossen Grad der Lebhaftigkeit bekommen — die im Schlaf und Traum gehabten Begriffe verdunkeln**. Herr D. Krause (k) will das Unbewußtseyn des Nachtwandlers daher erklären, daß die Seele nach Ideen in dem Körper wirke, welche sie ohne Bewußtseyn denkt; auch daß sie ohne Bewußtseyn Dinge vollbringe, welche sie nicht einmal zu der Zeit vollbringen kann, wenn sie sich ihrer selbst und anderer Dinge bewußt ist.

* Siehe §. 4. ** Vergleiche §. 7. 8.

(k) In der Beantwortung derjenigen Frage, welche die kaiserliche Akademie der Wissensch. zu Petersburg — in Ansehung der Muttermähler — aufgeworfen. Es stehet selbige im Hamb. Magazin XX. B. S. 54. f. Doch gehört für uns nur die Stelle S. 96. f.

Weil aber verschiedene neuere Philosophen gänzlich dunkele Ideen oder Gedanken leugnen, so habe ich mit allem Bedacht die Sache aus andern Gesichtspunkten betrachten wollen. 5) Da die Vorstellungen der träumenden Nachtwandler ganz sicher aus einer aussergewöhnlichen Bewegung des Nervengeistes, wegen der ihnen eigenen Beschaffenheit ihres Leibes, ihren Ursprung nehmen, und im Wachen, durch die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, die Bewegung des Nervengeistes eine andere Richtung bekommt, so ist leicht einzusehen, daß die Seele nicht mehr an die Ideen denkt, die sie im Schlafe gehegt hat *. Wäre es wahr, was man vom Verulamius erzählet, daß er bey Mondfinsternissen in Ohnmacht gefallen — welcher Zustand allemal eine Hinderung und Verminderung der Bewegung im Nervensaft zum Begleiter hat — so könnte auch wohl der Schein des Monds, als das Gegentheil von der Verfinsterung desselben, eine stärkere Bewegung im Nervengeiste verursachen, woraus alsdenn die allzulebhafte Vorstellung des Mondsüchtigen, und folglich auch sein aussergewöhnlicher Zustand, erklärbar würde (l). Doch könnte ein solcher Effekt nur bey denenjenigen Per-

* Nach den §. 9.

(l) Siehe unten §. 25. n. II.

sonen eintreffen, die allzuempfindliche Fibern haben. Wenn wir aber auch diese Hypothese wegdenken, so bleibt doch soviel ausgemacht, daß bey Mondsüchtigen ei e stärkere und ungewöhnliche Bewegung des Nervengeistes anzunehmen sey, es mag von dieser oder jener Ursach herrühren. Dieß scheinet auch daher einleuchtend zu werden, weil das Elektrisiren bey dergleichen Leuten ihr Uebel vermindert haben soll. Diese Kur kann aber weiter nichts, als eine Veränderung in dem Nervensafte bewirken. So erzählet Herr Marchese Scipio Maffei (m), daß man zur Heilung des Negretti, auf Befehl seines Herrn, des Marchese Ludwig Sale, mit Elektrisiren einen Versuch gemacht habe. Man that dieses stufenweise, bis zu der grössern Erschütterung mit der Flasche. Da man dieß mehrmals zu der Stunde, da ihn der Schlaf überfallen sollte, wiederholet hatte, so schlief er schon seit den ersten Abende geruhig, ohne das geringste von den wunderlichen Dingen, die er sonst zu thun pflegte, vorzunehmen, auch nicht länger, als eine halbe Stunde, und erwachte von selbst. Nach Verlauf von 8 Tagen aber schlief er nicht mehr zur Unzeit ein, und schlief nachher die

(m) S. das allgemeine Magazin der Natur uud Kung 10. Th. S. 54. f.

Nacht über ruhig. Viertens, scheint sich ein unerklärbares Dunkel über den Umstand zu verbreiten, daß manche Mondsüchtige im Schlafe essen und trinken, mit andern Personen reden, ihnen antworten, und dennoch durch diese lebhafte Vorstellung nicht aufwachen, wie wir an den Negretti ein solches Beyspiel gehabt haben. Allein, es fragt sich, ob diejenige Bewegung des Nervengeistes im Schlafe des Nachtwandlers, die solche Verrichtungen bey ihm erweckt, nicht stärker sey, als diejenige ist, die mit der Empfindung des Essens und Trinkens, Redens u. d. g. verknüpft zu seyn pfleget, und wenn dieses ist, so müssen auch die vergesellschafteten lebhafteren Ideen, die schwächern, bey der Empfindung des Essens rc. verdunkeln *. Ja, was noch mehr, weis man doch, daß kleine Kinder gar oft im Schlafe trinken, und sogleich wieder fortschnarchen, daß es also scheint, sie wachen wenigstens nicht völlig darüber auf. Ferner Menschen, die die Schlafucht haben, können viele Tage fortschlafen, man giebt ihnen aber doch zu trinken, wenn sie mit der Zunge lecken, als welches ein Zeichen des Durstes bey ihnen ist, dem ohngeachtet schlafen sie fort, wie ich dieß selbst bey einer Person erfahren habe. Fünftens, manche Mondsüchtige sollen mit offenen Augen

* vermöge des §. 8.

träumen, und ihre Handlungen verrichten, wird man dieß zu erklären nicht für eine Verwegenheit halten? — Ich meines Theils finde auch hier keine Schwierigkeit, wenn man sie nicht mit Gewalt erringen will. Es giebt ja Menschen, die keine Nachtwandler sind, und dennoch mit offenen Augen schlafen. Die Bilder der Phantasie und des Traums wie auch die damit vergesellschaftete Bewegung des Nervengeistes, sind bey solchen Leuten lebhafter, als diejenige Bewegung ist, die durch die einfallenden Lichtstrahlen in die Augen solcher — mit offenen Augen — Schlafenden verursacht wird. Aus diesen bisher ausgeführten Charakteren ergiebt sich von selbst, daß eine ziemlich starke Empfindung erforderlich ist, woferne man einen Nachtwandler, besonders solchen, wie Nigretti war, aufwecken will. Ein Glas kaltes Wasser ins Gesicht, auch eine dichtige Peitsche, werden sowohl zum Erwecken solcher Leute, als auch zur Heilung ihrer Krankheit von Aerzten anempfohlen. Daher erzählt man von einen französischen Edelmann, der gewohnt war, des Nachts im Schlafe aufzustehen, und seinen Falken fliegen zu lassen, folgende Anekdote. Als er einst über Nacht in einem Gasthofe ein Nachtquartier nahm, entdeckte er einem Kutscher, der in eben der Stube blieb, seine Maladie, damit derselbe

des Nachts nicht über ihm erschrecken möchte. Der Kutscher, als ein listiger Kopf, beklagte sich gegenseitig, daß er sich in ähnlichen Umständen befände, indem er öfters des Nachts aufstünde, und mit der Peitsche um sich hiebe, in der Meynung, daß seine Pferde in einem Moraste stäcken, und sie heraus treiben müsse. Der Edelmann stand des Nachts wirklich im Hemde auf, nahm seinen Falken, und warf ihn mit lautem Schreyen. Der Kutscher ergriff seine Peitsche und hieb gewaltig auf den Edelmann los, nicht anders, als ob seine Pferde im Sumpf stäcken. Er deckte ihn tüchtig mit Schlägen zu, gewöhnte ihn aber dadurch auf Zeitlebens seine Nachtschwärmerey ab (n). Zum Beschluß dieser Materie will ich noch kürzlich einige Erklärungen anderer Gelehrten beyfügen. Paracelsus glaubt, das Nachtwandeln sey eine Krankheit des Geistes, und wie der Leib am Tage den Meister spiele, so thue es der Geist bey Nacht. Dabey nimmt er gute und böse Engel an, deren einer das Wohl, der andere aber den Schaden des Menschen zu befördern zur Absicht hätte. Sehr viele andere Gelehrte suchen sich durch drey Theile, die sie dem Menschen beylegen, aus der Verlegenheit, in welche sie die Nachtwandler sezen, zu ziehen. Ein Geist, der

(n) Siehe die angeführten Anekdoten, am bezeichneten Orte.

von der Seele und Leib verschieden ist, soll alle Verrichtungen der Mondsüchtigen bewirken. Diese Lehre der Trialisten ist aber bereits von andern genugsam widerlegt worden (o). Noch andere wollen aus den dicken und scharfen Lebenssäften einen Erklärungsgrund hernehmen. Wiederum andere berufen sich auf eine böse Gewohnheit, die Lebensgeister in beständiger Unruhe zu erhalten, und sie nicht durch den Gebrauch der Vernunft zu regieren. Verschiedene verglichen die Mondsüchtigen mit wachend Träumenden (p). Hennings (q) meynt, der Nachtwandler, solange er als ein solcher handle, könne sich wohl in einem wachenden Zustande — mit welchem jedoch ein schwacher Grad des Bewußtseyns verbunden sey — befinden, und wegen des mangelhaften Bewußtseyns vergäß er leicht, was er als Nachtwandler gethan habe. Ich glaube aber meine vorhin gegebene

(o) S. das Walchische philos. Lexik. 4te Ausgabe unter den Rubriken: Trialisten, Astralgeist, und Hennings Seelengeschichte §. 37. Von der Vervielfältigung der denkenden Subjekte im Menschen mag der verdienstvolle Herr Ober-C. R. Büsching in den Grundrisse einer Geschichte der Philosophie 2. Th. §. 155-157. S. 813. f. gelesen werden.

(p) Siehe unten §. 31.

(q) in der Seelengeschichte S. 257.

Theorie vorziehen zu können. Man erwege nur die Geschichte des Negretti. Doch giebt der genannte Verfasser selbst zu erkennen, daß er glaube, die Stärke der Einbildungskraft wäre hinreichend, die Schwierigkeiten bey dem Nachtwandeln aufzulösen. Manche Gelehrte schreiben die Verrichtungen der Nachtwandler blos dem Leibe, mit Ausschliessung der Seele zu. Dahin vorzüglich Herr von Büffon (r) zu rechnen, wie ich vorhin erwehnet habe. Er sagt: „Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Nachtwanderer und im Schlafe redende, oder auf allerley Fragen antwortende Leute sich wirklich mit Begriffen (s) beschäftigen. Mir scheint an diesen Handlungen die Seele nicht im geringsten Antheil zu nehmen; denn die Nachtwanderer gehen, kommen wieder, und handeln ohne Nachdenken, ohne sich ihrer mißlichen Stellungen, der Gefahr und Unbequemlichkeiten ihrer nächtlichen Wanderschaften bewußt zu seyn. Blos ihre thierischen und nicht einmal alle thierische Fähigkeiten scheinen sich hierbey wirksam zu zeigen.“ Allein dieß nenne

(r) In der allgemeinen Naturgeschichte VII. Band S. 73. nach des Herrn D. Martini Uebersezung.

(s) Unter Begriffen versteht Herr von Büffon Vergleichungen unserer Empfindungen, siehe am angef. Ort. S. 72.

ich den Knoten zerschneiden, aber nicht auflösen. Ich habe auch vorhin gezeigt, daß die Nachtwanderer zuweilen beym Erwachen sich eines gehabten Traums bewußt sind.

§. 21. Ahndungen im Traume, die zu erklären schwer fallen.

Ich sagte in §. 19. daß nur bey einigen Träumen, in welchen man den herannahenden Tod gedacht hat, ein philosophischer Grund angegeben werden könnte. Denn allerdings giebt es auch Träume, die sich nicht völlig nach der beschriebenen Art auflösen lassen.

Herr Unzer (t) sagt: ich habe selbst einen Mann gekannt, welcher bey 4 Kindern, die er durch den Tod verloren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, vorhersagte, daß er sie unstreitig verlieren würde. Von der Prophezeyhung des Todes der beyden lezten bin ich selbst Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinte, und sagte seiner Frau: wir werden unser Kind N. N. verlieren, welches auch beydemal binnen 4 Wochen geschahe. Seine Anzeiche war ein Traum, worinn er sie bey der Hand spazieren führte, oder auf dem Arm trug, und wo er sie plözlich hinwegfallen sahe, daß sie aus seinen Augen verschwanden.

Einen

(t) In der Wochenschrift: der Arzt, im 3ten Theil, im 580. Stück.

Einen merkwürdigen Traum erzählet Bonetus, welchen der Zeuge selbst also beschreibt: Im Jahr 1668. als meine Frau einstmals am Morgen erwachte, fieng sie folgendergestalt an zu reden: Ich betrübe mich recht sehr über das Absterben der Liebste der Stadtmajors. Ich fragte, warum sie mir solches nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie es selbst erst diese Nacht im Traume erfahren habe. Unterdessen klopft ein Bote von Neuburg an die Thüre, welcher für einem Kranken Rath und Hülfe begehrte. Als er den Brief überreichte, fragte ihn meine Frau, wann die Frau Majorin gestorben wäre? Er antwortete: vor 4 Tagen, und er wäre gestern bey der Leichbestattung zugegen gewesen. Meine Frau erzählte den Boten, in welcher Ordnung die Freunde und Angehörigen der Leiche gefolget, ohne im geringsten zu irren, als ob sie alles mit angesehen hätte (u).

Sehr auffallend muß dem Leser die im Traum geschehene Ahndung vorkommen, welche in dem allgemeinen Magazin (x) erzählet wird, und die, woferne sie wahr ist, ganz ausser den Be-

(u) §. 19. in der Note (d) p. 208. ist noch ein anderes hieher gehöriges Beyspiel zu lesen.

(x) der Natur, Kunst und Wissenschaften 8. Theil, S. 106. f. f.

zirk der Seelenkräfte zu liegen scheinet. Zween Ehegatten, heißt es daselbst, die sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheliches Band das größte und sanfteste Vergnügen verschaffen kann: als die Pflicht der erwählten Lebensart sie nöthigte, sich auf einige Zeit zu trennen. Die Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame ihre liebste Beschäftigung, und sie las dieselben jedem Abend wieder durch, ehe sie sich dem Schlaf überließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie einmal einen Theil der Nacht zugebracht, und war mit einem Briefe, den sie des Abends vorher bekommen hatte, in der Hand eingeschlafen: ihr Liebster versicherte sie in demselben, daß er sich vollkommen wohl befände, und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgend Gefahr laufen. Auf einmal erwachte sie mit einem krieschenden Geschrey. Ihre Kammerfrauen laufen zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiße und in einem Strohm von Thränen. Mein Liebster ist dahin, sagt sie zu ihnen: ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Wasserquelle, um welche einige Bäume herumstanden: sein Gesicht war schon von dem Schatten des Todes bedeckt. Ein Officier in einem blauem Kleide bemühte sich das Blut zu stillen, das aus einer grossen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem

Hute zu trinken, und schien vom Schmerze durchdrungen, als er ihn die lezten Seufzer thun sahe. So erschrocken auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren: so bemüheten sie sich doch, ihr Gemüth zu beruhigen; indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein grosse Zärtlichkeit gegen ihren Eheherrn. Die Mutter dieser Dame, welche bey ihr im Hause und aufgeweckt war, stellte ihr vor, daß sie geruhig seyn müßte, da sie erst vor wenig Stunden einen Brief von ihrem Liebsten bekommen hätte. Allein man mochte thun, was man wollte: so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabey, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müßte. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sizen, und sahe mit Vergnügen, daß sie sich durch die vielen Thränen entkräftet, von dem Schlafe hinreissen ließ: aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum erweckt ward, und sich keinen Zweifel mehr machte, ihn für übernatürlich anzusehen. Sie ward alsbald von einem heftigen Fieber mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. Der Arzt, den man kommen ließ, verordnete eine Aderlasse — —. Diese Dame schwebte ganzer 14 Tage zwischen Tod und Leben: und unter der Zeit bekam man

zum Erstaunen die Nachricht, daß ihr Liebster getödtet war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödlichen Streich, den man ihr versezen mußte, aufzuschieben. Man ließ die Hand ihres Mannes nachmachen und brachte es dahin, daß man sie beruhigte. Als sie in der Besserung war, betrog sie die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen, und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrete; so zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Liebsten gesehen hatte, nebst dem Officier, der seine lezten Seufzer empfieng, ab. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellet sahe: so trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie gelitten hatte, zu hinterbringen; und ungeachtet der Bewegungsgründe, die er ihr ins Gedächtniß brachte, sich dem göttlichen Willen zu ergeben, zitterte man lange Zeit für ihr Leben. Es waren schon vier Monate verflossen, seitdem sie Wittwe war: als sie gegen den Anfang des Winters nahe bey ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbey, da sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf, ein grosses Geschrey erhob und in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öfnete endlich die Augen; und der erste Gebrauch, den sie oon ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, den Herrn

aufzusuchen, der die Ursach ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche weg: und da er hörte, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte, folgte er ihr nach. Ach! meine liebe Mutter, rief die Wittwe, als sie nach Hause kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die lezten Seufzer meines unglückseligen Gemahls angenommen hat: und unverzüglich darauf beschwur sie den Officier, ihr von den Umständen einer so traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame/ die er niemals gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie, ihm ihren Namen zu sagen, und stuzte, als er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die fast aus seinem Andenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein ohngefährer Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leisten gesucht hatte. Ich sahe ihn sterben, sezte der Fremde hinzu: und ob er mir gleich ganz unbekannt war: so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sahe, daß keine Hofnung übrig war, ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er todt war, ohne zu wissen, wer er seyn möchte: aber ihr Name, den er bis auf den lezten Seufzer aussprach, prägte

sich meinem Gedächtniß tief ein; und ich habe mich desselben ohne Mühe wieder erinnert, da sie mir die Ehre gethan, mir denselben zu sagen. Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmal durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier, da ihm diese Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemacht hatte. Er erkannte den Bach, die Bäume, seine Stellung und die Lage des Sterbenden: sogar seine Züge selbst waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte; und er mußte gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr ausserordentliches war.

Noch eine andere Geschichte findet man an eben diesem Orte, da eine Wirthin einen jungen Menschen, der auf den Schlittschuhen zu fahren Lust bezeigte, solches wegen eines Traums ernstlich widerrieth. Sie sahen diesen jungen Menschen im Traum auf einer sehr hohen Brücke die von allen Seiten ohne Stüze und Haltung war. Auf dieser Brücke gieng er mit Zittern darauf fort, als ihm auf einmal der Kopf schwindlich ward, und sich an einen Menschen hielt, der den Abend vorher mit bey der Wirthin gespeiset hatte, der auch mit im Fluß gezogen ward. — Da sich aber dieser junge Mensch nicht warnen ließ, bezeugte der Ausgang die Wahrheit dieses Traums. Herr

Mißi, ein Geistlicher an einer von den Kirchen in London, wird als Zeuge dieser Begebenheit daselbst angeführt.

In den Breslauer Sammlungen (y) wird als eine Traumahndung angeführet, daß eines Müllers von Lickerwitz Frau, 8 Tage vor der Einziehung ihres Mannes einen Traum gehabt, als sähe sie ihren Manne auf einen Richtplaze, und würde ihm der Kopf abgeschlagen; worüber sie sehr erschrocken, aufgefahren und es dem Manne erzählet, welcher auch, von seinem Gewissen gerühret, zur Antwort gegeben: das ist kein guter Traum. Den 31. Januar 6722 wurde dieser Müller zu Trebnitz, wegen Ehebruch und Blutschande mit seiner Frauen Schwester, wirklich mit dem Schwerde vom Leben gebracht. Da dieser Traum so genau bestimmt war, und auf eine blos zufällige künftige Ereigniß sich bezoge, so kann er nicht wohl nach den natürlichen Gesezen der Psychologie erkläret werden, es müßte denn seyn, daß die Frau schon vorher einen verdächtigen Umgang zwischen ihren Mann und ihrer Schwester gemerket, und auf die Vorstellung gefallen, die Sache könne wohl an Tag kommen, und ihren Manne den Kopf kosten (z). Diesen Erzählungen will ich

(y) 19. Versuch p. 100.

(z) Man mag auch hier das Beyspiel bemerken, das ich oben §. 19. in der Note (d) p. 208.

einige Beyspiele — für deren Wahrheit ich eben nicht haften will — aus einem andern Verfasser beyfügen (a).

Andreas Büjon, aus Ober-Auvergne, reißte durch Riom nach Paris, und träumte, daß durch Versezung der Buchstaben seines Namens der Sinn heraus käme: Gehangen zu Riom. Den folgenden Tag gerieth er in Zank und Streit mit einem andern in Wirthshause, und schlug seinen Feind todt, weswegen er auch hierauf zu Riom wirklich soll gehängt worden seyn.

Von einem Soldaten, der in den Transcheen vor Lautrec lag und schlief, wird erzählet, daß er durch einen Traum gewarnet worden, nicht an selbigem Orte zu bleiben, woferne er nicht von einer Mine verschüttet werden wollte,

von zween Arkadiern angeführt. In dem Naturforscher, der zu Leipzig 1748. heraus kam, stehet im 46. St. S. 560. f. f. ebenfalls ein merkwürdiger Traum, der einen Schaz bey den Brunnen Fonsreal. (Königsbrunnen) vorherkündigte.

(a) S. Dictionnaire d'Anecdotes etc. Paris 1767. unter der Rubrik: Songes. Dieß Buch ist auch ins Teutsche übersezt, unter dem Titel: Anekdoten oder Sammlung kleiner Begebenheiten und wiziger Einfälle, nach alphabetischer Ordnung. Leipzig, bey Junius 1767. 8.

die springen würde. Kaum war er aufgestanden, als die Mine sprang, und der Plaz, wo er gelegen hatte, in die Luft flog (b).

Ein Mensch, der kein Griechisch verstand, kam zum alten Salmasius, der Parlementsrath zu Dijon war, und zeigte ihm gewisse Worte, die er des Nachts im Traume wollte gehört haben, und die er sich beym Erwachen, mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben hatte. Er fragte den Salmasius um die Bedeutung dieser Worte, der sie also auslegte: „Gehe weg, siehest du nicht daß dir der Tod drohet.“ Dieser Mann verließ hierauf schleunig sein Haus, das in der folgenden Nacht einfiel (c).

Der Jesuit Maldonat arbeitete an einer Auslegung der vier Evangelisten, und glaubte, während der Nacht im Traume einen Mann zu sehen, der ihn ermunterte, dieses Werk balde zu Ende zu bringen, mit angehängter Versicherung, daß er es gewiß zu Stande bringen, aber auch wenig Tage darauf sterben würde. Es zeigte ihm auch dieser Mann einen Fleck am Leibe, an welchem Maldonat seit einiger Zeit

(b) Diese und die folgende Erzählung ist aus den Epist. *Grotii* angeführet. Siehe den Brief, den Grotius an seinen Bruder geschrieben, Part. II. Epist. CCCCV.

(c) Die griechischen Worte waren: ἄπιθι οὐκ ἀσφραίνῃ τὴν σὴν ἀψυχίαν.

heftige Schmerzen gefühlt hatte. Er starb wirklich kurze Zeit nach Vollendung seines Werks.

Der Pater Spinola, ein Mißionarius in Japan, träumte, ehe er auf Befehl der Regierung in Verhaft genomen wurde, gegen Mitternacht, daß Räuber mit Gewalt in sein Zimmer gebrochen wären. Der Pater D'Orleans versichert im ganzen Ernst, daß es eine Vorherverkündigung desjenigen gewesen sey, was eine halbe Stunde darauf geschahe.

Peirescius, ein Mann, der gute Kenntnisse in den Alterthümern besaß, träumte in einer Nacht, daß er zu Nimes sey, wo ein Goldschmidt ihm eine goldne Münze vom Julius Cäsar zeigte, wofür er vier Thaler forderte. Als er aufgewacht war, begab er sich nach Nimes, und traf auf der Gaße einen Goldschmidt an, den er fragte, ob er nicht etwan eine Seltenheit hätte — und siehe der Traum wurde auf die angenehmste Art erfüllet (d).

Ich kann nicht unangemerkt lassen, daß manche Ahndungen, die dieser und jener im Traum gehabt zu haben von sich rühmet, auf blosse Erdichtungen gegründet seyn mögen. Es kann dieser und jener das Zukünftige durch sein Nachdenken nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit herausgebracht haben, um aber

(d) *Gassendus* in vita *Peirescii* erzählet diesen Traum weitläuftiger.

seiner natürlichen Vorhersehung ein grösseres Gewichte und Ansehen zu geben, auch wohl die Meynung von dem Einfluß des Himmels zu erregen, mußte ein ungewöhnlicher Traum die Zukunft entdeckt haben. Dahin mag man wohl mit Grunde den jüdischen Geschichtschreiber Josephum rechnen, welcher von sich selbst schreibet (e) „er erinnerte sich der Träume, so er bey nächtlicher Weile gehabt, worinn ihm Gott sowohl die künftigen Niederlagen der Juden, als auch was den vornehmsten Römern begegnen würde, gezeiget hätte; er sey auch aufgelegt gewesen, die Träume zu erklären, und er habe errathen können, was Gott oft dunkel und zweydeutig ausgedrücket habe." Sein Traum, den er vom Vespasian will gehabt haben (f), daß nemlich selbiger römischer Kayser werden würde, konnte gar wohl eine natürliche Präsumtion aus der damaligen Lage der Dinge seyn, die er nur für Offenbarung im Traum ausgab.

Diejenigen Träume, die Burggraf (g) von einem römischen Kayser Mauritius und Ludwig VI. Landgrafen von Hessen als ausser-

(e) de bell. Iud. L. 3. c. 42.

(f) L. 3 c. de. B. I.

(g) iaterice ominum p. 85. 87.

ordentliche und fromme Träume erzählt, werden wenige glauben.

Das Gesicht des Brutus gehöret auch hieher. Kurz vor der zwoten pharsalischen Schlacht, in welcher Brutus und Caßius vom Augustus und Antonius geschlagen wurden, und nach welcher der erste sich aus Verzweifelung selbst umbrachte, erschien ihm des Nachts ein abscheulicher Mann, welchen Brutus dreist fragt: wer er wäre? Er antwortete: Ego sum tuus malus Genius, in Pharsalicis me videbis. Ich bin dein böser Engel, in den pharsalischen Feldern wirst du mich sehen. Worauf Brutus ganz unerschrocken erwiedert haben soll: videbo igitur. Nun so werde ich dich dann sehen (h). Da dieses Gespenst der damaligen Meynung von guten und bösen Schuzengeln gemäß war, so siehet man leicht, daß man aus selbigem wenig oder nichts zu machen hat, sondern daß es vielmehr eine bloße Einbildung des Brutes gewesen, wie der Verf. vom Arzt, oder Herr D. Unzer bereits sehr wohl erinnert hat. Denn da der Brutus, wegen eines begangenen Lasters, ein sehr unruhiges Gewissen haben mußte, indem

(h) Man mag des Georg Casp. Kirchmaier und seines Respondenten Stolzen diss. de apparitionibus spectror. et spirituum, Wittenb. 1692. vergleichen.

er seinen Wohlthäter und Freund, der auch vielleicht sein Vater gewesen, auf die grausamste Weise verrathen hatte, so konnte es wol nicht anders seyn, als daß seine Imagination mit Bildern des Schreckens erfüllet wurde, und daß er, nach der damaligen Lehre von Dämonen und Mittelgeistern, sich einen solchen als gegenwärtig dachte, der ihn beunruhigte u. s. w. Gassendus (i) bezweifelt sowohl die Erscheinung des Brutus als auch des Dions. Er beweiset durch 3 Argumente, daß die ganze Erscheinung des Brutus ein bloßer Traum gewesen sey; und was den Dion betrift, der ein Gespenst soll gesehen haben, welches sein Haus ausgefeget, das man als ein Anzeigen seines bevorstehenden Untergangs angesehen hat, so verdient die Geschichte eben so wenig Beyfall.

Was soll man demnach von solchen Ahndungen und Vorbedeutungen halten? Die mehresten neuern Philosophen werden mit selbigen bald fertig werden, weil sie gewiß alle diese angeführten Geschichten als Fabeln und Weibermährchen verwerfen werden. Ich glaube auch selbst, daß die mehresten Erzählungen die sich auf Erscheinungen der Gespenster gründen, Wirkungen einer phantastischen Einbildungs-

(i) S. Epicuri Phil. per Gassendum Tom. III. p. m. 1668. sq.

kraft sind, wie ich unten bey den Visionen * zeigen werde. Inzwischen kann man doch nicht die Unmöglichkeit der Gespenster, wenn man Mittelgeister darunter verstehet, philosophisch beweissen. Denn daß zwischen Gott und den Menschen noch Mittelgeister möglich sind, ist aus der Stufenfolge der Dinge, die überall in der Welt wahrgenomen wird, beweisbar. Der Abstand zwischen einer menschlichen Seele und Gott ist zu groß, als daß man nicht vermuthen sollte, Gott habe noch mancherley Gattungen von endlichen Zwischengeistern geschaffen. Die Kenner der Naturgeschichte Bonnet, Eberhard, Sulzer und andere wissen die Dinge in der Welt durch gewisse Ringe also an einander zu ketten, daß kein Sprung in der Stufenfolge wahrzunehmen ist. Die Pflanzen ketten sich an Thiere d. i. zwischen den Pflanzen und Thieren ist ein Objekt anzunehmen, das gleichsam als ein Ring zu betrachten ist, wodurch die Pflanzen zu Thieren hinaufsteigen, dahin die Zoophyten gehören, die zum Theil was Pflanzenartiges, zum Theil was Thierartiges an sich haben. Die Thiere ketten sich wiederum an Menschen, und der Ring, wodurch der Sprung von den Thieren auf die Menschen vermieden, und der allzugroße Abstand zwischen beyden vermindert wird, ist der Affe, der Urang-Utang. So

* die man §. 30. lesen mag.

hat man auch zwischen Menschen und Gott, Zwischendinge angenommen, um den allzuweiten Abstand zwischen beyden zu vermindern, und das sind die Zwischengeister, die Engel. Ja einige neueste Schriftsteller haben zwischen den Engeln und Gott noch einen Ring angenommen, der den endlichen Geist mit Gott zusammenketten soll, und das wäre Christus, der etwas vom Endlichen, und etwas vom Unendlichen an sich habe, damit keine Lücke bleibe. Was aber diesen lezten Gedanken betrift, so dürfte wohl mancherley von den Gottesgelehrten, nnd zwar nicht ohne Grund eingewendet werden, Ueberhaupt ist zu bemerken, daß das Endliche und Eingeschränkte, und das Unendliche und Uneingeschränkte beständig gar weit von einander abstehen, wenn man auch noch so viele Grade in der Vollkommenheit der endlichen Geister dazwischen sezen wollte. Zwar können die immer mehr und mehr stufenweise vervollkommnende Geister sich dem unendlichen Geiste mehr und mehr nähern, nie aber selbigen erreichen. Daher sich solche wie die asymptotischen Linien verhalten, die zwar einander immer näher kommen, dennoch aber sich nie berüren. Genung ist zu unserer Absicht, daß Mittelgeister möglich ist, und die heilige Schrift überführt uns gar von der Wirklichkeit derselben (k)

(k) Von der Wirklichkeit derer, von der Seele

Also ist auch wohl manche Ahndung durch Hülfe solcher Zwischengeister, man mag sich Schuzengel oder anders nennen, an und für sich betrachtet, möglich. D. Unzer (l) sagt: „Die ganze Lehre von Gespenstern, Gesichtern und Erscheinungen ist in der Weltweisheit als ein unbekanntes Land anzusehen, worinn man weder Beweise noch Widerlegung suchen

verschiedenen Geister mag *Buddens* in thes. de atheism. et. superstit. Cap. VII. §. 3. gelesen werden, wo mancherley Gründe aus der heil. Schrift ausgeführet werden. Diesem ist D. Christian August Crusius in der Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken. 1 Th. §. 25. p. 47. f. beyzufügen. Der ungenannte Verf von den Anmerkungen und Zweifeln über die gewöhnlichen Lehrsäze vom Wesen der menschlichen und der thierischen Seele, (S. 26.) leugnet gar, daß zwischen den vollkommensten Erzengel und den Schöpfer irgend eine Aenlichkeit sey, dieß heißt aber zu weit gegangen. Sagt nicht die Schrift selbst, daß schon der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sey, und die Philosophen steigen von endlichen Geistern durch Absonderung aller Schranken und Unvollkommenheiten zu Gott hinauf (per viam eminentiae).

(l) II. Th. S. 443. seiner Samml. kleiner Schriften.

suchen darf. Daher auch Sucro (m) die Ahndungen als eine Wirkung der Mittelgeister ansiehet. Seine Erklärung ist folgende:

„Die Ahndungen in der Welt geschehen zu oft, als daß man sie zu den Wunderwerken sollte rechnen können; gesezt, sie wären auch übernatürliche Veränderungen, das ist, sie wären auch nicht durch die Natur eines endlichen und zufälligen Dinges gewirkt worden. Wir wollen also bey dem Natürlichen bleiben und versuchen, ob wir uns hier nicht demohngeachtet helfen können. Gesezt, diese Art der Ahndungen würde nicht durch die Natur der Seele gewirket, so wären sie allerdings in Beziehung auf sie nicht natürlich; allein, wenn sie doch nur durch ein endliches zufälliges Wesen gewirkt würden: so blieben sie demohngeachtet noch schlechthin natürlich. Nun bin ich der Hypothese nahe genug, aus der ich sie zu erklären suchen werde. Ich weis aus der Vernunft, daß es ausser der menschlichen Seele, in der Welt endliche Geister geben kann, die mehr Verstand, als die Menschen besizen. Sie sagt

(m) Ueber die Ahndungen S. 68. f. und seiner Theorie kann deswegen die Möglichkeit nicht abgesprochen werden, weil Gott selbst sich zuweilen der Engel bey bedeutenden Träumen bedient hat, wie ich Beyspiele aus der heil. Schrift anführen werde.

mir, daß es höhere Geister geben könne, die einen grössern wesentlichen Grad des Verstandes besizen, als die menschliche Seele. Laßt uns diesen Geistern, die den allgemeinen Zusammenhang der Dinge schärfer und deutlicher als wir durchschauen, bey ihren grossen Vorzügen eine Liebe zu Geschöpfen zutrauen, die ihnen die nächsten sind; laßt uns ihnen das Vergnügen zugestehen, welches wir so oft und so reizend empfinden, wenn wir mit unsern Einsichten, mit dem Lichte unsrer Erkenntniß denen zu Hülfe kommen, die unter uns, in Absicht der Stärke des Verstandes, erniedrigt sind, wenn wir Verirrte, die vom Wege der Wahrheit abgewichen sind, wieder auf den rechten Weg führen, und es durch unsern Unterricht um sie herum helle machen. Wenn ich mit dieser Betrachtung das verbinde, was mir die Offenbarung von dem Dienste der Engel, dieser seligen Geister, die um den Thron der Allmacht herstehen, lehret, so eröfnet sich mir eine Aussicht, die ungemein rührend ist, und die mir von der Bestimmung des Menschen eine recht große Idee beybringt. Diese reinen und wohlthätigen Geister, deren Ehre und Beruf es ist, Gott nachzuahmen, beschäftigen sich mit meinem Wohl. Unsichtbar umgeben sie mich, breiten über mir ihre Flügel aus, wandeln vor mir her, und zertheilen mit ihrem flammenden

Schwerte die Ungewitter, die wider mich auf dem Wege, den ich zur Ewigkeit betrete, im Anzuge sind. Diese meine unsichtbaren Freunde sind es ganz gewiß, die mich warnen, wenn wider mich Tod und Verderben sich rüsten. Die Stimme der Ahndung ist die Stimme ihrer freundschaftlichen Warnung, durch die sie mich wider ein Unglück in Sicherheit sezen, das mir nachschleicht, oder worauf sie mich zubereiten wollen, wenn es, nach dem Willen ihres und meines Oberherrn, mich unwidertreiblich treffen soll. Wenn es oft um mich herum ganz dunkel wird, der ganze Horizont sich bezieht, und ich den Weg, den ich gehen soll, verliere, wenn die Zukunft sich ganz mir verschließt, ich selbst und kein irdischer Freund mir mehr helfen kann, dann fliegt einer dieser meiner himmlischen Freunde, deren Blicke weit schärfer, als die meinigen sind, herzu, und gießt meiner Seele die heiligen Schauer ein, die sie zum Nachdenken, zum ernsten Nachdenken auffodern, nnd die den Grund zu der Gemüthsfassung legen, in der sie seyn muß, wenn sie ihrem kommenden Feinden mit der Hofnung des Sieges entgegen gehen will. Wie rührend ist diese Aussicht! Schon hier, da ich noch in Pilgerhütten wohne, schon hier im Leben am Grabe, wo meine Seele die Flecken ihrer Erniedrigung nur gar zu sichtbar an sie trägt,

macht ihr seligen, heiligen und unbefleckten Geister! die ihr ewig dem Bilde Gottes treu geblieben, den Anfang euret Freundschaft mit mir, deren ich doch nur dann erst recht würdig bin, wenn mein Geist, frey von den Banden der Erde und der Verwesung, zu jenen glänzenden Wohnungen der Ruhe und des Friedens Gottes sich hinauf schwingen wird. O welch einen Bewegungsgrund gebt ihr mir, der Tugend und der Wahrheit treu zu bleiben, und mich hier zu dem Vergnügen, dem unnenbaren Vergnügen zuzubereiten, das ich dereinst in einer nähern Verbindung mit euch genießen soll! Welche Ehre für die menschliche Seele, daß Wesen, die eines so hohen Grades der Vollkommenheit, der Unschuld und Heiligkeit genießen, sich mit ihrem Wohl beschäftigen, für ihre Sicherheit Sorge tragen, und Antheil an dem, was ihr begegnet, nehmen?

Diese Meynung ist die älteste, wie ich oben (n) gezeigt habt. So lange jedoch eine Ahndung und Vorhersehung aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen und deren Verbindung, oder aus dem Spiel der Einbildungskraft faßlich wird, muß man nicht zu Mittelgeistern Genien und Dämonen seine Zuflucht nehmen. Würden wir aber eine Begebenheit historisch

(n) p. f. 165.

gewiß darthun können, die eine wahrhafte Ahndung in sich faßte, deren Ursachen weder aus vergangenen noch gegenwärtigen Umständen, weder aus der Empfindung noch aus der Einbildung auf einige Art erkläret werden könnten, ob uns schon alle vorhergegangene und begleitende Umstände bekannt wären: so will ich gerne zugeben, daß der Grund davon entweder in Gott, oder in Zwischengeistern liegen möge. Allein wie selten wird sich dieser Fall ereignen. Denn daß wir oft eine Ahndung sie mag im Wachen oder im Traume statt finden, nicht aus den Gesezen, welchen die Verrichtungen der Seele unterworfen sind, herleiten können, rührt wol hauptsächlich von unserer Unwissenheit der Umstande her, deren Kenntniß die Ahndung und Voraussehung aufschließen würde? Soviel ist gewiß, daß unter vielen tausend Fällen, da man eine aussernatürliche Ahndung behauptet, wol kaum einer eine aussernatürliche Ursache haben mag. Bayle (o) führet auch folgenden Grund an, warum man auf aussernatürliche ahndende Träume nichts zu halten habe, weil niemand, als Gott, das zukünftige Zufällige weis, und auch die Heiden, Mahomedaner u. s. w. sich solcher vorbedeutenden Träume rühmen. — Doch könnte man wider diese von

(o) Unter der Rubrik: (Majus Junianus) in seinem Dictionn.

Bayle angeführten Gründe einwenden, daß Gott sich der Träume als eines Mittels bediene, die Absichten seiner weisen Regierung in Ansehung der Menschen zu bewirken, und daß Gott die Heiden ebenfalls durch ausserordentliche Träume zu ihrem Wohl lenken könne, weil er sich auch unter den Heiden nicht unbezeuget gelassen, und seine Vorsorge sich über alle Menschen erstrecket, auch der Heiden ihre Schicksale bisweilen einen starken Einfluß in die Begebenheiten der Seinigen haben. Man betrachte den Traum des Pharao (p), und Bileam giebt auch ein Beyspiel ab, daß Gott zuweilen sich bösen Menschen durch Träume offenbare. Mehreres findet man beym Stibritz (q). Da auch Mittelgeister möglich, die in ihrer Erkenntniß weit über die Menschen erhaben sind, so ließ sich wohl denken, daß sie — obschon abhänglich von Gott — zum Wohl des Menschen wirkten, nnd manches ihnen zum Nutzen Gereichende, auf d ese oder jene Art bekannt machten. Schlechtweg leugne ich also nicht die aussernatürlichen und übernatürlichen Träume und Ahndungen, sondern meine Gedanken gehen nur dahin, daß wir in unsern Tagen nie-

(p) 1. B. Mos. 15, 12 f.

(q) in den Hallischen Anzeigen 1753. n 3. p. 43 f. 51.

mals vermuthen müssen, als ob ein Traum unmittelbar von Gott oder von einem Mittelgeiste seinen Ursprung habe (r). Denn ohne

(r) Daher sind viele durch solche Vermuthung betrogen worden, und haben sogar ihre Leichtgläubigkeit mit dem Leben bezahlen müssen. Pompeius ist durch einen Traum bewogen worden, die lezte Schlacht mit dem Kayser Julius zu wagen, indem ihm träumte, er säße in dem Hause, da die Römer ihre gewöhnlichen Schauspiele hielten, und hörete, wie alles Volk ihm mit großem Frolocken zuschrye und zufiele. Er hielte dieß für eine Vorbedeutung des Siegs. Allein der Ausgang vereitelte diese Auslegung, weil das Frolocken des Volks nicht seinen Sieg, sondern — wenn es doch eine Bedeutung haben soll — die aufrührische Anreizung des Lentulus, Domitianus, Labzenus und anderer, die den Pompeius zur Schlacht, in der Hofnung einer fröhlichen Ueberwindung, ermuntert hatten, bedeutete. Dem Könige Darius träumte auf ähnliche Art vor der lezten Schlacht mit Alexander dem Grossen, als sähe er das Macedonische Kriegsvolk ganz brennend und wie Feuerflammen, durch Asien ziehen, und in die große Stadt Babylon ankommen, desgleichen den König Alexander selbst, mit persischer Kleidung, in dem Tempel eingehen, und bald wiederum verschwinden. Darius gab den Feuerflammen die Bedeutung von allem Unglück, das dem Macedonischen Kriegsvolke bevorstünde, und daß der König Alexander, weil er in persischer Kleidung gewesen,

der Beyspiele aus der heiligen Schrift jezo zu gedenken (s), so werden auch einige neuere Exem-

in der Perser Hände und Gewalt kommen würde. Allein der Ausgang zeigte, daß vielmehr die Feuerflammen angezeigt, wie geschwinde Alexander mit seinem Kriegsvolk fortrücken und siegen würde. Und die persische Kleidung war ein Anzeichen — wenn man aus dem bloßen Erfolg auf Anzeichen zu schließen sich für berechtiget hält — daß der König, das Königreich Persien einnehmen würde.

(s) Dahin gehören die göttlichen Warnungsträume, der Traum des Abimelechs 1 Mos. XX, 6. 7. des Labans 1 Mos. XXXI, 25. des Josephs Matth. II. 13. der Weisen aus Morgenlande Matth II, 12. des Weibes Pilati, Matth. XXVII, 19. Ferner Verheissungs- und Weissagungsträume des Abrahams 1 Mos. XV. des Pauli Apostelgesch. XVIII, 9. 10. u. Kap. XXIII, 11 des Jacobs von der Himmelsleiter. 1 Mos. XXVIII, 12. Josephs 1 Mos. XXXVII. 5. f. des Schenkens und Beckers des Königs Pharaonis 1 Mos. XL. Pharaonis selbst 1 Mos. XLI. Jenes Midianiters B. der Richt. VII. 13. Nebucadnezars Daniel IV. des Daniels VII 1. Der Traum Salamo 1 B. d. Kön. III, 5. Man vergleiche 4 Mos. XII. 6. daß sich Gott auch der Zwischenkunft der Engel bedient habe, erhellet aus Matth. I. 20. Kap. II, 13. 19. Ap. XVI, 9. 10. Kap. XXVII, 23. 24.

pel erzählet, welche man zu den aussernatürlichen Träumen rechnet. Heinrich von Heer (t), Gassendus (u) und Bautzmann (x) liefern solche. Lezterer beruft sich auf eine Jungfer von 18 Jahren. Ein Traum, kündigte ihr die bevorstehende Krankheit, Dauer, und alle einzelne Zufälle der Krankheit an. Es erschienen ihr im Traume zwey Männer, die ihr alles genau erklärten, und befohlen, daß sie in dem Calender die Tage und Wochen bezeichnen sollte, an welchen dieß und jenes mit ihr vorgenommen werden würde. Am Tage kamen ihr auch mancherley Bilder der Phantasie vor, daß sie bald den Teufel, bald ein ander Gespenst zu sehen glaubte. Es war etwas besonders, daß, da ihr die Männer im Traum unter andern auch eine Aderlaß gerathen hatten, der Arzt aber und ihre Eltern solche nicht für rathsam hielten, die Umstände der Patientin immer schlimmer wurden, bis sie, in festem Vertrauen auf ihren Traum, ohne ihrer Eltern Wissen, sich heimlich eine Ader öfnen ließ, worauf die Heftigkeit der Krankheit sogleich vermindert wurde. Ich kann hierbey nicht ver-

(t) in obſ. med.

(u) in vita Peireſcii p. 75.

(x) in append. ad. Ann. I. Decur. III. Ephemerid. Acad. Nat. Cur. p. 37.

gen, daß die am Tage erfolgten Phantasieen von Teufeln und Gespenstern, die Geschichte etwas verdächtig machen, oder doch wenigstens eine verdorbene Einbildungskraft grossen Antheil an der Sache mit gehabt hat.

Verschiedene haben die Wiedergenesung des Görlitzischen Mädchens, **Annen Dorotheen Schmiedin**, einem aussernatürlichen Traume zuschreiben wollen, weil sie nach einem gehabten Traume, als ob ein Engel übers Haus geflogen, von der Lähmung ihrer Füsse und Sprachlosigkeit befreyet worden. Da aber, wie ich oben (p. 222.) angemerkt, dieß Mädchen bey dem gerichtlichen Verhör selbst nichts von einem solchen Traum wissen wollen, so hat man wenig aus dieser Geschichte zu machen. Sollte jedoch der Traum, nach der Aussage der Mutter, gegründet seyn, und etwas zur Gesundheit beygetragen haben, so müßte es durch die mit der Freude über die Erscheinung des Engels vergesellschaftete Bewegung des Nervensaftes, die eine Lähmung aufzuheben fähig ist,* geschehen seyn, ohne daß man Grund hat, einen Engel als eine aussernatürliche Ursache der Genesung anzusehen (y).

* nach den Beyspielen und der Erklärung, die ich §. 8. beygebracht habe.

(y) Andere haben mit mehrerm Grunde die Genesung der wiederhergestellten monatlichen

Auf gleiche Art urtheile ich von der Erzählung, die Theophilus Bonetus (z) anführet. Es soll nemlich eine Frau 15 Jahr lang auf beyden Füssen lahm gewesen seyn. In einer Nacht sey es ihr vorgekommen, als ob jemand das eine Bein von einander ziehe, daher sie auch gefraget, was da wäre? eine Stimme hätte ihr geantwortet, wie sie ihr von Gott verkündigen sollte, daß sie bald wieder gesund werden würde. Worauf sie ausgerufen: O lieber Gott! wenn ich doch ein Licht haben möchte! die Stimme aber habe geantwortet: du sollst gleich ein Licht haben, welches auch erfolgt sey (a), so, daß das ganze Schlafgemach helle geworden. Auch habe sie einen Knaben mit gelbkrausen Haaren vor dem Bette stehen gesehen. Nach Verfliessung dreyer Tage bemerkte sie in den Schenkeln ein Jucken, als ob ihr etwas alle Adern, Flechsen, Nerven und Haut, von Knien bis zum Zehen, lösete. Gegen den Abend

Reinigung zugeschrieben. Siehe §. 8. Note (e) p. 67.

(z) in Medicina septentrionali p. 419. part. 2.

(a) Wie der Frau ihr Wunsch ganz natürlich und durch eine Einbildung der vorhandenen Helligkeit habe in Erfüllung gehen können, zeigen meine Grundsäze, die ich unten von Visionen §. 30. entwickeln werde.

kommt der Mann vom Markte mit Fischen nach Hause, und veranstaltet, daß sie unterdessen, da er die Fische zum Sieden zubereitete, den Fischkessel über das Feuer sezen sollte. Sie thut dieses, und höret unter dieser Verrichtung eine Stimme: Surge et ambula! (stehe auf und wandle!) Sie richtet sich auf, und gehet zu ihrem Manne, der hierüber erstaunet. Die Aerzte urtheilen mit Grunde, daß die erste Erscheinung ein Traum gewesen, und die zwote eine Einbildung, die aus der lebhaften Hofnung der Genesung entstanden, daher sie geglaubt, es sage ihr jemand, stehe auf, und wandele. Und ich füge hinzu, daß die mit dieser lebhaften Hofnung verbundene Bewegung des Nervensaftes, auch gar wohl etwas zur Wiederherstellung habe beytragen können. Daß die Begebenheit aber kein Wunder, oder durch eine aussernatürliche Kraft der Engel, und übernatürliche Kraft Gottes bewirket worden, erhellet schon daraus, weil sonst die Genesung ohne Bemühung der Natur, — die doch in dem erzählten Falle, aus dem Zucken in den Schenkeln erhellet — und sogleich vollständig — welches bey dieser Frau nicht geschehen, indem sie noch nachher mit zitternden Knieen u. s. w. gegangen — hätte erfolgen müssen.

Zu den göttlichen Träumen rechnen viele denjenigen, welchen Friedrich III. Kurfürst

zu Sachsen, am 31. Octobr. 1517. zu Schweidnitz gehabt haben soll. Diesem träumte, als ob Gott einen Mönch, von gutem Ansehen zu ihm schickte, der des Apostels Pauli natürlicher Sohn wäre. Er hatte auf Gottes Befehl alle Heiligen zu Gefährten bey sich, welche bezeugen sollten, daß dieser Mönch ein wahrhafter Gesandter Gottes sey. Dem Kurfürsten ließ Gott gebieten, er sollte dem Mönche verwilligen, etwas an seine Schloßkapelle zu Wittenberg zu schreiben, das ihm nicht gereuen würde. Hierauf ließ ihm der Kurfürst durch den Kanzler sagen: weil es Gottes Befehl wäre, und er so wichtiges Zeugniß hätte, so möchte er schreiben, was ihm befohlen wäre. Der Mönch fieng an zu schreiben, und machte so grosse Buchstaben, daß sie der Kurfürst zu Schweidnitz deutlich lesen konnte. Dabey führte er eine so lange Feder, die mit ihrem Ende bis nach Rom reichte, und einen Löwen, der daselbst lag, also in ein Ohr stach, daß sie zum andern Ohre wieder herausgieng. Auch stieß diese Feder an die päbstliche dreyfache Krone so stark, daß sie zu wanken anfieng, und vom Haupte zu fallen drohete. Dem Kurfürsten kam es so vor, als wenn er mit seinem Herrn Bruder, Herzog Johann, nicht weit davon stünde, und seine Hand ausstreckte, um diese Krone zu halten, worüber er erwachte. Er schlief

aber wieder ein, und sogleich stand ihm der Mönch wiederum vor Augen, welcher immer fortschrieb, und mit dem Ende der Feder noch ferner auf den Löwen zu Rom losstach, daß auch alle Stände des Römischen Reichs zuliefen, um zu erfahren, was vorgienge. Der Pabst begehrte von den Ständen, man sollte doch dem Mönche das Schreiben verwehren, und sonderlich dem Kurfürsten zu Sachsen diesen Frevel berichten, hierüber erwachte der Kurfürst zum zweytenmal. Es schlief endlich der Kurfürst zum drittenmal ein, und der Mönch stellte sich wieder dar. Man war bemühet, die Feder zu zerbrechen, und den Pabst bey Seite zu schaffen. Je mehr man sich aber Mühe gab, destomehr starrte und knarrte die Feder, daß sogar dem Kurfürsten die Ohren wehe thaten; bis endlich alle, von ihren Bemühungen ermüdet, nachliessen, und sich einer nach dem andern verlor, weil sie grössern Schaden von dem Mönche befürchteten, und ihm mehr als gewöhnliche Kräfte zutraueten. Demohngeachtet ließ der Kurfürst den Mönch fragen, wo er denn zu solcher Feder gekommen, und wie es zugienge, daß sie sogar unzerbrechlich wäre? worauf der Mönch diese Antwort geben ließ: sie wäre von einer böhmischen hundertjährigen Gans, die hätte ihm einer seiner alten Schulmeister verehret, und gebeten, er möchte sie, weil sie

sehr gut wäre, zu seinem Gedächtniß gebrauchen; er hätte sie selber geschnitten, und daß sie so dauerhaft wäre, käme daher, weil man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele oder Mark, wie aus andern Federn, herausziehen könne, darüber er sich auch selbst ungemein verwundern müsse. Bald hierauf hörete der Kurfürst ein Geschrey, als wären aus dieser langen Mönchsfeder noch unzählig viel Federn zu Wittenberg gewachsen, um welche sich viele Gelehrte gerissen, und geglaubt, diese jungen Federn würden mit der Zeit eben so stark und lang werden, als der erste Kiel des Mönchs. Hier wachte der Kurfürst auf. Und den folgenden Tag schlug D. Luther seine Theses zu Wittenberg wider Tetzeln an (b). Wenn dieser Traum wirklich geschehen ist, so giebt er zugleich ein Beyspiel ab, von einer übernatürlichen Ahndung im Schlafe. Von Joh. Huß wird ebenfalls erzählet, daß er vorausgesehen, und es ihm geahndet habe, es werde noch 100 Jahren ein anderer Reformator aufstehen, den man nicht so, wie ihm, würde begegnen können (c).

(b) Siehe Herrmann Sudens gelehrten Criticus über 227 curieuse Dubia und Fragen 2c. in 3 Theilen. S. 1102. f. f.

(c) Er soll die Worte gebraucht haben: Heute bratet ihr eine Gans, (das böhmische Wort:

Büchner (d) führet ein Beyspiel von einem übernatürlichen Traum an, das er als ein merkwürdiges, und solches, das sich in der That

Huß, heißt eine Gans) über 100 Jahr kommt ein Schwan, den werdet ihr wohl ungebraten lassen. Doch werden diese Worte von einigen Hieronymo Pragensi zugeschrieben. Man mag nachlesen Heinsii unpartheyische Kirchenhistorie A. und N. T. Jena 1735. 4. 2 Theil, p. 15. der mehrere Verfasser namhaft macht.

(d) in der Abhandlung von einer besondern und leichtern Art Taube hörend zu machen. 1. Samml. S. 264. f. Wer noch mehrere Träume lesen will, die man für übernatürliche und göttliche gehalten, der mag nachschlagen, *Io. Alb. Fabricii* centifol. Lutheran. Part. I. p. 348. sq. et Part. II. p. 779. sq. wie auch *Herm. Witsii* miscell. sacr. Libr. I. c. V. §. 3-7. Fritschens gr. Erklär. der göttl. Träume. *Buddei* thes. de atheismo et superstit. c. IX. §. 7. Amyraldus hat auch einen Discours von göttlichen Träumen, in französischer Sprache geschrieben. Er führt darinn in verschiedenen Kapiteln aus: die natürlichen, die von Engeln herkommenden und die göttlichen Träume. Was den Streit über den Traum des Kurfürstens von Sachsen Friedrich III. betrift, so kann der eben angeführte Fabricius ebendaselbst P. I. p. 349. sq. und Georg Nuber in Luthero rediuiuo p. 1.

That zugetragen habe, ansiehet. Eine Predigerswittwe ward von den Obern ihres verstorbenen Mannes deswegen belanget, daß selbiger keine Rechnung, wegen einer gewissen geführten Administration, abgelegt hätte. Die Wittwe bezeugte, daß sie gewiß wisse, es hätte ihr Mann alles richtig bezahlet. Es wird darauf gedrungen, daß sie die Quittung vorzeigen sollte, welches ihr aber um deswillen unmöglich war, weil ihr verstorbener Mann ihr nicht gesagt, wo er dieselbe gelassen. Endlich, da sie in der größten Angst und Unruhe ist, träumet ihr, es komme ihr Mann zu ihr und sage, es läge die Quittung in seinem Schreibepult, in einer kleinen verborgenen Schublade, in einem rothsammetnen Beutel. Die Frau erwachet und findet ihren Traum erfüllet.

§. 22. Kennzeichen der übernatürlichen Träume.

Einige Kennzeichen, wodurch die natürlichen und übernatürlichen Träume von einan-

p. 149. sq. ferner D. Chr. Aug. Heumann in diss. de somnio diuino, quod Friderico Saxoniae principi electori vulgo tribuitur, und in Poecil. Tom. III. Lib. II. p. 188. sq. Nichtweniger D. Fr. Wilh. Bierling in commentat. de pyrrhonismo historico c. 3. §. 11. und Gottfr. Arnolds Kirchen- und Kezerhist. T. I. p. 1573-1575. gelesen werden.

der unterschieden werden können, hier anzuführen, dürfte der Erwartung meiner Leser gemäs seyn. Die Träume hangen entweder von der unmittelbaren Wirkung Gottes ab, und heissen alsdenn göttliche und übernatürliche, in der strengen Bedeutung; oder sie haben ihr Daseyn von der mittelbaren Direktion Gottes und von Zwischengeistern, — von guten oder durch blose göttliche Zulassung von bösen — und solche sind aussernatürliche Träume, die auch von einigen übernatürliche in der weitern Bedeutung genennet werden. Fromme Träume — d. i. solche, welche die Menschen zu guten Absichten lenken und vom Bösen abhalten — können übernatürliche, aussernatürliche, aber auch natürliche oder solche seyn, die blos aus psychologischen Gesezen faßlich werden, wenn sie gleich Gott zum Wohl der Menschen lenket. Nach dem Berichte des Augustinus, hatte ein gewisser Arzt einen sehr frommen Traum. Denn da er an der Auferstehung der Todten zweifelte und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele leugnete: so erschien ihm im Traum ein ausnehmend schöner Jüngling, der ihn fragte; ob er ihn kenne? welches der Arzt mit nein beantwortete, aber zugleich zu verstehen gab, daß er ihn sähe, und hörete. Der Jüngling sprach hierauf: wie ist es möglich, daß du mich siehest, da doch deine Augen geschlossen sind, und

daß du mich hörest, da doch durch den Schlaf deine Ohren unempfindsam sind. Sey also durch diese Erfahrung überzeugt, daß die Gläubigen Christum mit andern und geistlichen Augen werden schauen können, weil der Tod diese körperlichen Augen verschließt oder vielmehr zernichtet. Die Kennzeichen göttlicher Träume sind von verschiedener Art. Denn manche sind blos verneinende, deren Daseyn den Mangel göttlicher und übernatürlicher Träume zu erkennen giebt. Andere sind bejahende, von welchen ich auf die Wahrhaftigkeit eines göttlichen Traums, entweder mit Gewißheit oder mit Wahrscheinlichkeit zu schliessen berechtiget bin. Von jeden will ich meine Gedanken eröfnen.

Zu den verneinenden rechne ich folgende. 1) Ein Traum, der sich blos aus vorhergehabten Empfindungen und ihren Theilen, oder nach dem Gesez der Einbildungs- und Dichtungskraft erklären läßt, ist kein göttlicher Traum. 2) Ein Traum, der nur ein Bruchstück enthält, und aus dem keine ganze Vorstellung gebildet werden kann, ist kein göttlicher oder übernatürlicher Traum. Die Träume, deren sich Gott bedienet, müssen vollständig, reif, wenn ich so reden darf, und so beschaffen seyn, daß Gott dadurch wirklich seine Absicht ausführen kann. 3) Träume, die keinen wichtigen Zweck zu befördern fähig sind, sondern nur die Neugier zu

stillen scheinen, oder gar abgeschmackte, unehrbare, gesezlose Vorstellungen und Possen in sich fassen, sind keine göttlichen. 4) Solche Träume, die kein lebhaftes Licht in unserer Seele über einen Gegenstand oder Begebenheit verbreiten, sondern uns in völliger Ungewißheit und Verwirrung lassen, so daß wir den Traum zu keiner Bestimmung und Nuzen anwenden können, sind keine göttlichen. 5) Ein Traum, der widersprechende Ideen verbindet, und andern hinlänglich bewiesenen Wahrheiten entgegen ist, kann auch nicht göttlich seyn. 6) Ein Traum, der nur Dinge in sich fasset, die ein jeder Mensch durch Ueberlegung vermittelst der Vernunft und Erfahrung erkennen kann, ist kein übernatürlicher. Z. E. Es träumte einem, daß wir in diesem Jahre Sonnen- oder Mondsfinsternisse haben würden. 7) Ein Traum, der neue Glaubenspunkte und Lebenspflichten lehret, und der heiligen Schrift ganz entgegengesezte Vorstellungen erreget, hat Gott nicht zum Urheber.

Was die bejahenden Kennzeichen, aus welchen ich das Daseyn eines göttlichen Traums erkennen soll, betrift, so muß ich gestehen, daß es schwer hält, recht genau passende und solche, die überzeugend gewiß sind, anzuführen. Inzwischen würde ich dieß als das beste Kennzeichen ansehen, wenn mit einem Traume, der durch kein einziges verneinendes Kennzeichen

unfähig gemacht werden, auf einen göttlichen Anspruch zu machen, zugleich eine genaue Erfüllung einer im Schlafe vorherverkündigten völlig zufälligen Begebenheit verbunden wäre (e).

Sonst erinnere ich, daß auch die von Gott eingegebenen Träume doch immer so auszulegen sind, daß man nicht auf die Gedanken geleitet werde, als ob der Höchste die Natur gänzlich bey Seite gesezt hätte. Denn Gott pflegt solange als möglich, sich der Dinge aus der Natur als eines Mittels zu bedienen, seine Absichten zu erreichen. Alles Wunderbare, alles von den Naturkräften der Welt und der Seele abweichende, wird Gott soviel als möglich ist, meiden. Denn sollte Gott bey jeder Gelegenheit, bey allen Kleinigkeiten unmittelbar wirken, wozu, sagt Reimarus (f), hätte er die endlichen Dinge geschaffen, und sie mit Kräften ausgerüstet? Wenn er das Bemühen der Dinge in

(e) Jerem. 28, 9. 15. 17 Siehe Stiebritz Abhandl. von menschlichen und göttlichen Träumen in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1752. Num. I. II. III. und Jo. Herm. Benner exercitat. theolog. de gratia ordinaria in somniantibus operosa. Giess. 1758. 5 und ein halber Bog. in 4.

(f) In den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, vierte Aufl. 1772. S. 588. f.

der Welt und die Geseze ihrer Natur alle Augenblicke hemmete, wozu hätte er sie ihnen gegeben? Je mehr er nach der Schöpfung Wunder thäte, desto mehr würde er die Natur wieder vernichten, und umsonst geschaffen haben, nicht aber erhalten; und für sich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu seinem Zwecke nicht eingesehen haben, oder auch seine Zwecke oft ändern, und seinem eigenen Einfluße in die Erhaltung der Natur entgegenarbeiten. — Aber welcher Einfluß seiner Macht, der sich von der Naturwirkung unterscheidet, bleibet schicklich? hierauf ist zu antworten: da, wo die Schranken der Natur und der Kräfte eine besondere Abhänglichkeit von dem Unendlichen erfordern, wofern ein wichtiger Zweck erreicht werden soll, da ist auch ein übernatürlicher Einfluß nicht unschicklich (g). Man

(g) Verschiedenes zur Rechtfertigung der Wunder findet man in Hugo Farmers Abhandlung über die Wunderwerke, als Beweise einer göttlichen Vermittelung, wie auch der Göttlichkeit der Sendung und Lehre eines Propheten. Aus dem Englischen übersezt, von Joh. Peter Bamberger Königlich. Preußs. Kirchenrath. Berlin 1777. 487. S. in 8. Besonders im ersten Hauptstück. Die übrigen hieher gehörigen Schriften von Wundern führet der berühmte göttingische Walch in seiner natürlichen Gottesgelahrtheit an, und ur-

muß daher nicht auf die Meynung verfallen, als wenn Gott heut zu Tage sich gar nicht mehr um die Menschen bekümmere, noch etwas in Ansehung dieses oder jenes einzelnen Menschen, zu dessen Wohlfahrt wirke, und alles dem Laufe der Natur überließe. Vielmehr erstrecket sich die Vorsehung Gottes auf die einzelnen Gegenstände, und obgleich der Gedanke, daß die göttliche Vorsehung schon in der Schöpfungshandlung begriffen sey, oder, daß die Welt ohne fernere besondere Wirkung Gottes durch ihre innere Kraft, welche sie bey der ersten Schöpfung empfangen hat, fortdaure, der Hoheit Gottes keinen Eintrag thut, so ist doch wegen der zufälligen Natur der Dinge, eine beständige fortdauernde Aufsicht und Wirkung des Allmächtigen in die Welt zu vertheidigen (h). Es würde auch, bey der Behauptung des Gegentheils, die Welt über ihrem Werkmeister also erhoben, daß dieser nach geschehener Schöpfung

theilet auch selbst nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit, sehr wohl von den übernatürlichen Wirkungen in der Welt.

(h) S. des Herrn D. Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2. Th. S. 727. Wie denn überhaupt der ganze §. 121. dieses sehr nüzlichen Buches gelesen zu werden verdienet.

als ganz unnöthig angesehen werden möchte (i). Der vortrefliche Herr Abt Jerusalem (k) nimmt ebenfalls noch heut zu Tage einen wirkenden göttlichen Einfluß in die Welt und die Handlungen der Menschen an. Eine Hauptstelle muß ich aus diesem genannten Verfasser anführen. „Die Freyheit der menschlichen Handlungen, sagt er (l) bleibt hiebey, was sie ist, Gott sahe oder sieht — — alle mögliche Handlungen, Veränderungen und Verbindungen vorher, und beschließt, diejenigen zur Wirklichkeit kommen zu lassen, die den Absichten seiner Weisheit gemäs sind. Er erhält demnach die Ursachen in ihrer Wirksamkeit, bestimmt ihren Kräften das Maaß, und giebt ihnen die Richtung. Von dieser Oberherrschaft sind auch die freyen Geschöpfe nicht ausgeschlossen. — Ihre Freyheit wird dadurch nicht aufgehoben. Sie können Absichten und Mittel wählen, aber er bleibt der Herr von beyden. Der Herr von den Mitteln, daß er sie nur diejenigen erreichen läßt, oder ihnen das Maaß giebt, oder

(i) Schon Reimarus am angef. Ort heget diese Gedanken.

(k) In seinen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion IV. Betrachtung, von der Vorsehung,

(l) am angef. Ort. S. 118. f.

sie in solche Verbindungen kommen läßt, worinn sie keine andere wählen können, als die seiner Absicht gemäß sind. Aber er bleibt auch Herr von ihren Absichten. Er sieht in seiner Allwissenheit einen Menschen, der solche Absichten hat, die seiner Weisheit nicht gemäs sind; er läßt ihn nicht zur Existenz kommen. Oder seine Existenz gehört in dem Plan der von ihm gewählten Welt; er kommt dazu, aber der Herr des Lebens nimmt ihn wieder weg, ehe er seine Absichten ausführen kann. Oder er benimmt ihm die Mittel, er läßt andere Ursachen entstehen, die seine Absichten zernichten, die denselben eine andere Wendung geben, oder in ihm selbst andere Entschliessungen veranlassen.— Und wo hätte sich denn der Herr und Schöpfer der Welt des Rechts begeben, da er vernünftige Wesen schuf, die nach Vorstellungen wirken sollen, auch so oft, als es seiner Weisheit und Liebe gefällt, durch seinen unmittelbaren Einfluß solche Vorstellungen in ihnen zu erwecken, die seinen Absichten und ihrer Natur gemäs sind?" — Freylich! warum sollte also der Höchste nicht auch durch übernatürlich erregte Vorstellungen im Schlaf und Traume den Handlungen der Sterblichen eine Richtung geben können. Bekümmert sich etwan der liebreichste Vater und Erhalter seiner Geschöpfe nicht um einzelne

Menschen? Läßt er sie vielleicht durch den Strudel des Naturlaufs bald erhoben, bald verschlungen werden? — „O du! der du im Himmel deinen Siz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Handlungen wie ein Schattenwerk vorüber gehen lässest, du allein entscheidest — du bringst zu Ehren, wen du willst, und machest zu Schanden Weise, wenn sie wissend oder unwissend deinen Absichten widerstehen (m).

§. 23. Ahndungen im Wachen, wie sie aus philosophischen und psychologischen Grundsäzen begreiflich werden.

So wenig die Ahndungen überhaupt, als auch insbesondere im Traume den Seelenkräften entgegen sind, eben so wenig widersprechen die Ahndungen im Wachen der Natur der Seele. Schon das Beyspiel, das ich oben * aus der unmerkbaren Einwirkung in die Sinne beygebracht habe, bestätiget die Möglichkeit und Schicklichkeit der Ahndungen im wachenden Zustande. Ich kann aber noch mancherley Gründe und Veranlassungen ausfindig machen, die solche Ahndungen vom Wunderbaren befreyen. Es kommt nur auf die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus denen unsere Prävisionen be-

* in dem §. 17.

(m) Dieß sind Worte des berühmten und seel. Abt.

trachtet werden. Jch will mich bemühen, einige Wege zu zeichnen, welche mein denkendes Jch zu gehen pfleget, wenn es das bevorstehende auszuspähen bemühet ist, und alsdenn wird sich von selbst ergeben, wie die befriedigte Neugier sich in eine Ahndung, die ihr Ziel erreicht, verwandele.

Mein eigenes Gefühl sagt es mir, daß ich oft den Gedanken nachhänge, wie wird es in der Zukunft werden, was möchte wol mit einer Vermuthung die künftige Zeit meinen Sinnen darstellen. Durch die Gewohnheit geleitet und selbst durch die natürlichen Denkungsgeseze, die meine Seele unumschränkt beherrschen, gedrungen, verbinde ich das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, um mir dadurch eine Aussicht in die Zukunft zu eröfnen. Meine Wißbegierde mit Einsichten zu stillen, erwege ich die gegenwärtige Lage, und lasse jeden Umstand die Musterung paßiren, ob nicht vielleicht einer oder der andere Gelegenheit und Veranlassung geben könnte, daß ein bestimmter zukünftiger Erfolg dadurch zur Wirklichkeit gelange. Jch weis durch meine Erinnerungskraft, daß ehemals diese und jene Lage, einen ihr entsprechenden und angemessenen Ausgang nahm, und die Aehnlichkeit der gegenwärtigen Umstände, mit jenen, die ehemals meine Seele mit Prävisionen in die Zukunft bereicherten, giebt mir Grund,

einen gleichen oder ähnlichen Erfolg zu vermuthen, weil ich überzeugt bin, ähnliche Ursachen und Veranlassungen pflegen auch ähnliche Wirkungen zu erzeugen. Ich denke mir daher diese und jene Begebenheit oder Ereigniß, dieses oder jenes Phänomen, als zukünftig werdend, doch nur mit Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, weil mir wohl bewußt ist, daß Veranlassungen und Ursachen, die sonst für sich fähig genug sind, etwas zu bewirken, durch hinzugekommene Hindernisse kraftlos gemacht werden können. Soweit äussert sich meine Seelenkraft nach den gewöhnlichen Gesez der Voraussehung. Weil aber möglich ist, daß ich auch solche Umstände hinzudenke, die einen nähern Einfluß in die Wirklichwerdung einer zukünftigen Begebenheit haben, ja, die in der That wenn sie dereinst statt finden sollten, diese Begebenheit zur Wirklichkeit bestimmen, so stelle ich mir auch das Zukünftige bedingt als wirklich werdend vor, das ist, ich glaube, woferne die Umstände, Verhältnisse und Lagen der Dinge in Zukunft so, wie ich sie mir als einen bestimmten Grund der künftigen Ereigniß vorgestellet, ihr Daseyn erreichen würden, so müßte auch die Begebenheit erfolgen. Oft bleibt die Wirklichwerdung der besagten Bedingung, oder der Umstände, Verhältnisse, Reizungen, Gelegenheiten u. s. w. die die zukünftige Begebenheit zum Daseyn rufen,

unerfüllt, und alsdann ist kein Grund vorhanden, warum die Seele glauben sollte, es habe ihr die gedachte Begebenheit geahndet. Gelangt aber die Bedingung zur Wirklichkeit, und die im voraus gedachten veranlassenden Umstände einer künftigen Begebenheit, die die Seele als einen Grund derselben ansahe, stellen sich sammt der Begebenheit dar, so erweckt der Gedanke hievon die ehemals gehabte Vorhersehung; die Seele glaubt, du hast ja ehedessen diese Umstände dir schon vorgestellet, du hast schon vorlängst eine solche Begebenheit in Gedanken gehabt, und siehe dein Vorhersehen ist glücklich eingetroffen, es hat dir geahndet. Man dürfte zwar glauben, daß diese Erklärung die Sache nicht erschöpfe, und das Entstehen der Ahndung nicht zureichend begreiflich mache, weil die Seele nur mit Bedingung, und folglich nur mit einer Möglichkeit, nicht aber als wahrhaftig wirklich werdend, das Zukünftige voraus dachte; da doch die Ahndungen Vorauserkennungen, d. i. solche Voraussehungen seyn müssen, in welchen wir das Zukünftige als wirklich werdend gedenken. * Ich finde mich aber wegen dieses Einwurfs nicht betroffen. Denn ich gebe zu, daß vor der Erfüllung der gehabten bedingten Voraussehung die Seele nicht auf

* nach den §. 13.

den Gedanken fallen konnte es ahnde ihr etwas, weil sie selbst wuste, es wäre eben sowohl möglich, daß sich das Vorgestellte in der Zukunft ereigne, als auch nicht ereigne; indem es darauf ankäme, ob die Bedingung in Erfüllung gieng oder unerfüllt bliebe. Aber wie die Seele nunmehro den Ausgang vor sich sahe so wurde vielleicht durch das Gedächtniß blos die Idee wieder hervorgebracht, du hast ja ehemals schon eine solche Sache als zukünftig die vorgestellet, daß es mit Bedingung geschehen, daran denkt jezo die Seele nicht, weil die lebhaftere Vorstellung des Vorhersehens mit dem eingetroffenen Erfolg die Nebenidee von der Bedingung unterdrucken kann. * Sie verfällt demnach natürlich darauf, es habe ihr ehemals geahndet. Sie hält nur nach der Vollendung des Vorausgesehenen ihre Prävision für Ahndung. Aber, wird man sagen, die Ahndungen erfordern doch, daß noch vor der Erfüllung der Vorhersehung, die Seele einen lebhaften Eindruck des Zukünftigen fühle, und ein solcher Eindruck wird bey einem bedingten Voraussehen nicht wahrgenommen. Ich antworte hierauf, daß auch bey einem sehr ungewissen und bedingtem Vorhersehen dennoch ein lebhafter und fortdaurender Eindruck in der Seele gar wohl statt

* wie der §. 7. darthut.

finden könne. Man hat nur nöthig, den jedermann bekannten Saz zu Hülfe zu nehmen, was man sehr wünschet und hoffet, das giebt unserm denkenden Ich einen starken Eindruck. Wer wollte sonach zweifeln, eine uns erwünschte und angenehme zukünftige Begegnung — ob sie gleich noch so ungewiß ist — könne die Seele so stark rühren, daß ihr Wunsch bey der geringsten Anfachung, wiederum im hellesten Lichte erscheint. Wir wollen als wahr annehmen, ein Mensch, der sich eine ausgezeichnete Geschicklichkeit, einen bestimmten Amte vorzustehen, erworben hätte, dächte, es wäre nicht unmöglich, daß er zu einem solchen wichtigen Amte gelangte; so kann zwar diese Vorstellung von der zu erhaltenden Bedienung sehr zweifelhaft seyn, wenn er dabey erwegt, daß so mancherley Hindernisse seinen Wunsch vereiteln können, dennoch aber glaubt er — weil er das Amt wünschet und also auch hoffet — es möchten wohl die etwan sich ereignenden Hinderungen überwindlich seyn. Dieser Gedanke erhebt seine Hofnung zu einem hohen Grade, wenigstens ist ihm die Beschäftigung mit den Gedanken: er könne doch dereinst durch ein solches Amt glücklich werden, sehr angenehm. Wird nun sein Wunsch erfüllet, so erinnert er sich, daß er sich ehedessen gar sehr mit der Erhaltung des gewünschten und gehoften Gegenstan-

beschäftiget habe, daß also wohl der ehemalige lebhafte Eindruck nicht umsonst da gewesen seyn möchte, sondern vielmehr ein Vorbote gewesen, er solle nach seinem Verlangen glücklich werden, und dieß ist bey ihm genung, den Ausruf zu thun: es hat mir geahndet. Dieß war nun eine Art, wie natürlich Ahndungen entstehen können.

Es ist aber auch sogar möglich, daß ein Mensch auf den Gedanken verfalle, es habe ihm etwas geahndet, wenn er gleich gar nicht aus der gegenwärtigen und vergangenen Lage der Dinge einen Grund, das Künftige zu muthmassen, hernimmt. Vielmehr lässet sich aus der Natur der Seele folgende Quelle, aus der die Sterblichen ihre Ahndungen schöpfen, gedenken. Zuweilen denken wir, blos durch Hülfe der Begriffe (a priori) alle mögliche Fälle durch, wie dieser oder jener Ausgang einer Hofnung, einer Furcht, oder überhaupt einer Vorstellung der Zukunft, erfolgen könne. Weil nun einer unter diesen gedachten Fällen, den künftigen Erfolg bestimmt, so denkt die Seele bey dem sich ereignenden Ausgang, es habe ihr derselbe vorher geahndet, indem die Vorstellung von dem Erfolg schon ehemals von ihr unter den möglichen Fällen gedacht worden. Zwar könnte auch hier eingewendet werden, die Seele hat ja auch noch andere Fälle von andern Erfolgen

der Zukunft vorhergedacht, die nicht eingetroffen sind, wie kann sie denn sagen, es habe ihr der eine Ausgang unter so vielen andern, als möglich gedachten, geahndet. Allein, ich halte diesen Einwurf für geringhaltig, und berufe mich wieder auf den Grundsaz, die stärkere Vorstellung verdunkelt die schwächern *, wie die Seele denjenigen Fall gedenkt, der eintrift, so wird die Vorstellung davon lebhafter und stärker, als die Idee von den übrigen ehemals gedachten Fällen und Erfolgen, die nicht eingetroffen sind, und dieß ist nicht zu verwundern, da die Seele demjenigen Fall, der zum Daseyn kommt, wiederholt denkt, welches bey den übrigen Fällen, die nicht zur Wirklichkeit gelangen, nicht geschiehet. Daher werden die Vorstellungen von denen nicht zutreffenden Begebenheiten verdunkelt, und der Mensch glaubt, es habe ihm dasjenige geahndet, was er in Erfüllung gehen siehet.

Eine allzulebhafte Beschäftigung in Gedanken mit einer zukünftigen Begebenheit, deren Annäherung aus natürlichen Gründen wahrscheinlich ist, kann auch leicht verursachen, daß der Mensch darauf verfällt, es ahnde ihm das Bevorstehende. Trift nun der Ausgang mit der Vorhersehung überein, so muß und soll es

* nach dem §. 7.

eine Ahndung seyn. Ein Greis besuchet z. E. den Gottesacker; liest auch wohl ein geistliche Betrachtung vom Tode, wodurch er Gelegenheit bekommt, seine Aufmerksamkeit auf sein bevorstehendes Ende zu richten, das Lied: Wer weis wie nahe mir mein Ende, machen den Gedanken vom Tode lebhaft und rührend in seinem Herzen; sein Alter, der Tod so vieler Menschen, deren Gräber er vor sich gesehen hat, erwecken in ihm einen heiligen Schauer, und machen ihm sein baldiges Ende wahrscheinlich. Seine Seele ist ganz voll von den Gedanken: du wirst gar bald auch zu deinen Vätern und Brüdern versammlet werden. Er erzählt diesen in seiner Seele herrschenden Gedanken seinen Freunden und stirbt wirklich — theils wegen seines Alters, theils wol auch wegen der heftigen Bewegung seiner Säfte, die von seinen heftigen Gedanken ein Begleiter war — einige Tage darauf *. Seine Freunde machen hierauf überall bekannt, es habe dem Verstorbenen sein Tod geahndet — Ja, aber ganz natürlich.

Ein heftiges Verlangen nach einem Gegenstand, das einem Menschen mehr plaget als beschäftiget, und zu dessen Stillung derselbe alle schickliche Mittel, an welchen es ihm vielleicht nicht fehlt, vorkehret, kann verursachen, daß

* vermöge des §. 12.

er des Gegenstandes theilhaftig wird, und dieß ist genug, daß er sich selbst beredet, es habe die Erlangung seiner Absicht ihm geahndet. Denn, wird er sagen, mein Herz sagte es mir im voraus, daß ich ohne den Besiz dieses Objekts nicht leben könnte, und meine Hofnung war zu feurig, als daß sie nicht durch einen glücklichen Ausgang hätte gekrönet werden sollen. Wie vielen Verliebten ahndet nicht auf solche Art die Erreichung ihres Zwecks. Auch bey solcher Art von Ahngungen finde ich nichts aussernatürliches (n).

In eben dieses Fach rechne ich diejenigen Fälle, da ein Mensch in der Jugend ein starke Neigung zu gewissen Verrichtungen blicken lassen, woraus man eine Ahndung geschlossen, es werde derselbe in ältern Jahren ein solches Amt erhalten, das mit eben solchen Beschäftigungen verbunden ist. Weil nun jezuweilen dieß eingetroffen ist, so hat man sich noch mehr in dieser Art der Ahndungen bestärket. Allein dieser Erfolg ist gar nicht als was Sonderbares anzusehen, denn eben die starke Neigung, in der Jugend zu gewissen Beschäftigungen, wenn sie fortdauret, giebt dem Menschen in solcher Art der Geschäfte eine vorzügliche Geschicklichkeit,

(n) Zur Erläuterung dienet auch das oben §. 119. angeführte Beyspiel von dem Sekretär Steuerlein.

folglich wird er auch leicht in ältern Jahren das dazu schickliche Amt erhalten können.

Alle heftige Gemüthsbewegungen geben eine neue Quelle der Ahndungen, die sich philosophisch und natürlich erklären lassen. Der geizige Harpax leidet an seinem Vermögen durch einen unvermutheten Brand einen solchen Schaden, der ihn aus der Zahl der Reichen in die Klasse der Armen versezet. Sein einziges Vergnügen, sein Trost seine Hülfe, sein Alles, worauf er sich verließ, ist dahin. Sorgen, Angst und Bekümmerniß beklemmen sein Herz. Er ruft in seiner Beängstigung in den munstersten Jahren aus: meine Tage sind dahin, gebt Acht, ich überlebe nicht den Monat — und siehe, ehe noch die Hälfte dieser Zeit verflossen ist, trift seine Vorhersagung ein. Ach! es hat dem guten Mann geahndet. Richtig, doch ganz natürlich. Die heftigen Affekten betäubten seine Seele, zerrütteten die Bewegung der Lebensgeister, und zerstörten seinen Leib.* Silvius, der das Leben ohne eheliche Verbindung mit der Phyllis für einen langsamen Tod hält, verlieret an dem festlichen Tage, da er glaubt, seine Hofnung erfüllet zu sehen, seine Geliebte; ein plötzlicher Schlagfluß raubt sie aus seinen Armen. Vor Schrecken verstummt,

* nach dem §. 12.

fällt er auf das Kanapee, und nach wenig Minuten sagt er seinen Freunden, mein Tod ahndet mir. Es vergehen kaum acht Tage — an deren jedem er unzähliche Seufzer und Thränen seiner Phyllis weyhet — so ergreift ihn ein hiziges Fieber, das ihm sein Lebensziel verkürzet, und aus der Zahl der Lebendigen in die Todten ersezet. Die Ahndung traf ein, so gut, wie die Ahndung des Harpax. Der Ehrgeizige, dessen Bestreben dahin gerichtet ist, von andern angebetet und vergöttert zu werden, wird von einer hohen Staffel der Ehre gestürzt und mit allen Arten der Schande bedecket; er versichert, das Ziel seines Lebens sey nahe, und der Erfolg bestätiget die Wahrheit, er stirbt — freilich nicht an der Ahndung, aber doch an einem Taumel weltlicher Ehre und für Gram. Es kommt hierbey nicht auf die wahren Begriffe der Ehre an, und der Tod erfolgt zuweilen wegen einer blos eingebildeteten Schande. Die Frau de Sevigne erzählet in ihren Briefen: Der Herzog von Orleans gab zu Chantilli Ludewigen XIV. ein Fest. Man ging zur Abendtafel, und da fehlte auf einigen Tafeln der Braten. Vatel, der Haushofmeister des Herzogs, wurde es gewahr: „Ich habe meine Ehre verloren, sagte er, diesen Schimpf werde ich nicht überleben,„ Sein Kopf war ganz dähmisch und voll von

diesen Gedanken, daß auch der Herzog selbst zu ihm gieng und sagte: „Vatel, es ist alles gut, nichts war so schön, als das Soupee des Königs." Am folgenden Morgen kam ihm ein Einkaufer in den Weg, der 2 Bund Stockfische brachte. Ist das alles? fragte Vatel. Ja, mein Herr antwortete der Einkaufer, der nicht wuste, daß Vatel in alle Häfen ausgeschickt hatte. Vatel wartete noch eine Weile, und die andern Einkaufer kamen nicht. Der Kopf ward ihm warm, er glaubte, daß er keine Stockfische mehr bekommen würde. Er traf den Gourville an, und sagte zu ihm: „Mein Herr diesen Schimpf überlebe ich gewiß nicht." Gourville lachte über ihn. Vatel begab sich in sein Zimmer, stemmte seinen Degen an die Thür, und rannte sich denselben durch den Leib. Unterdessen kamen Stockfische von allen Seiten an. Aber Vatel hatte seine Ahndung zu früh wahr gemacht, und lag todt in seinem Blute. Ja, was noch mehr, nicht allein traurige Affekten, sondern auch sogar allzugroße Freude verursachen zuweilen im Menschen den Ausruf: die Freude ist zu groß, ich kann sie nicht überleben. Und wer sollte es denken, die Worte gehen in Erfüllung, der Mensch stirbt vor Freuden, wie die Erbinn des Herrn von Leibnitz.* Wie richtig traf demnach die Ahndung ein.

* Siehe mit mehrern §. 12.

Die lebhafte und und ausschweifende Einbildungskraft, die sich in alle unsere Handlungen und in alle Thätigkeiten unserer Seele mischet, ist auch in gar vielen Fällen eine Mutter von den Ahndungen im Wachen. Die Leichtgläubigkeit ist jezuweilen mit einer die Grenzen überschreitenden Phantasie vergeschwistert, und auf welche Abwege können solche gefährliche Führerinnen nicht leiten. Einem leichtgläubigen Duns wird von einem Nativitätensteller von einem Physiognomisten, Metoposkopisten, Chiromantisten, Geomantisten und wie die zigeunerischen Betrüger mehr heissen, sein Tod vorhergesagt; Jahr, Tag und Stunde zu bestimmen, ist diesen Verführern was leichtes; Duns sezt in diese Wahrsagung sein Vertrauen, er zählet die Jahre und Tage, und siehet nun seinen Sterbetag herannahen. Der Morgen bricht an, und was sollte dieser vom Zigeuner zum Tode Verurtheilte wohl anders thun, als sich zu seinem bevorstehenden Ende vorbereiten. Die natürliche Furcht für dem Tode fängt an die Seelenkräfte zu beschäftigen. Je näher die Stunde kommt, die ihm nach der Voraussagung seines Proheten zum Abschiede aus dieser Zeitlichkeit bestimmt worden, desto heftiger regen sich die Affekten, aber auch desto heftiger wird die Unordnung in dem Laufe des Blutes und der Säfte. Nun schlägt die Sterbestunde —

welch ein erschütternder Eindruck — Die Unordnung in dem Umlauf der Säfte steigt hierdurch bis zum höchsten Grad, wie bey Personen, die ins größte Schrecken gesezt werden. Krämpfe, Konvulsionen sind der lezte Erfolg, und der Tod der Ausgang von allen diesen. Der Mensch stirbt an der Ahndung — an einer ungegründeten Ahndung, oder ganz natürlich. *

Der Leib des Menschen giebt den Philosophen einen neuen Gesichtspunkt, aus dem mancherley Ahndungen begreiflich gemacht werden können. Ja ich glaube sogar, daß der menschliche Körper just die den Menschen unbegreiflichsten und aussernatürlich scheinenden Ahndungen bewirken könne, so wenig auch die Menschen auf eine solche Quelle verfallen. Ein regelloser Druck im Gehirn, eine Unordnung in der Bewegung der Lebensgeister und des Nervensaftes, aussergewöhnliche Bewegungen und Veränderungen der Fibern im Gehirn, sind schon hinreichend, ungewöhnliche Vorstellungen in der Seele zu erregen, die die Aufmersamkeit der Menschen reizen, und der Seele eine Richtung geben, auf bevorstehende Uebel zu schliessen **. Die Einbildungskraft vergesellschaftet

* Der Beweis liegt abermals in §. 12.

** wie ich §. 5. angeführt worden.

sich mit der in der Seele erweckten Idee, die durch einen regellosen Druck oder Bewegung entstund, und associiret mit der Vorstellung dasjenige, was sonst mit einer solchen verknüpft ist, was auf sie zu folgen pflegt, oder auch ehemals ein begleitender Umstand davon gewesen. Ich will dieß mit einem Exempel erklären. Es ist eine einleuchtende Wahrheit, daß durch besondere Druckungen im Gehirn, die Idee von Lichtern erweckt werde, wenn gleich ausser den Menschen keine Lichter vorhanden sind. * Der Mensch schließt auch wol aus den um und neben ihm stehenden Dingen, daß nicht wirklich der Gegenstand seiner Vorstellung ausser ihm vorhanden sey, oder auch die umstehenden Personen überzeugen ihn davon. Aber eben dieses Ungewöhnliche in der Lebhaftigkeit seiner Vorstellung, bringt ihn auf die Gedanken, was soll dieß wol bedeuten? Da der Verstand ihm keine Antwort auf die Frage geben will, so sucht er bey der Einbildungskraft, die doch die ärgste Verführerin ist, einen Unterricht. Diese verbindet alles, was nur auf einige Art verknüpft zu seyn pfleget, und sollte auch die Verbindung noch so entfernt, noch so geringe seyn. Sie stellt daher dem Wißbegierigen vor, Lichter, viele Lichter und ein Todter auf dem Para-

* wie ich oben §. 5. gezeigt habe.

debette sind gar oft in Verbindung. Was sollten also die Lichter anders bedeuten, als einen Sterbefall? Der Mensch gedenkt sich demnach einem auf dem Paradebette stehenden Sarg, mit Lichtern auf Seiten umgeben. Wenige Tage hierauf stirbt in der Stadt ein Mann — und darüber wird man sich doch nicht verwundern — Sein Sarg ist auf beyden Seiten mit Lichtern umgeben. Und nun haben wir den Ausgang und die Erfüllung einer Ahndung und eines vorher empfundenen lebhaften Eindrucks einer zukünftigen Begebenheit. Verwunderungsvoll ruft der Mensch aus, ja ich dachte es wol, daß die Vorstellung von Lichtern, die ich wirklich und nicht einmal im Traume sahe, da doch keine ausser mir waren, keine Kleinigkeit, sondern eine Vorbedeutung seyn müßte. Ich gehe noch weiter, und glaube, es sey sogar möglich — aber doch ganz natürlich — daß ein Mensch durch Verbindung begleitender Umstände seiner Ahndung eine sehr genaue Bestimmung noch vor dem Ausgang und Erfolg geben, und solche erzählen könne, so daß der Ausgang dieser Erzählung völlig entspricht. Das vorige Beyspiel sollte die Behauptung rechtfertigen, nur muß man mir verwilligen, daß ich mit dem Sehen der Lichter, eben zu der Zeit, wie sich solches ereignete, den Umstand verknüpfe, daß ein Mann, auch wol ein genauer Freund in

der Stadt gefährlich krank lag. Der Lichterseher, der schon so weit gekommen war, daß seine Erscheinung einen Sterbefall und ein Paradebette mit Lichtern vorbedeutete, denkt nun nach, wer dürfte wohl derjenige seyn, dem meine Vorbedeutung angehet. Ist denn nicht jemand in der Stadtkrank? — Ach! es ist wahr, mein geliebter Freund Jonathan liegt ja gefährlich narnieder — ach! Jonathan wird sterben. Hieraus entsteht die Erzählung, es sey durch ein Gesicht dem Lichterseher angezeigt worden, daß Jonathan in kurzem auf dem Paradebette, mit Lichtern umgeben, liegen würde. Und siehe — dieß Voraussehen, diese Ahndung trift genau ein — Jonathan wird nach einigen Tagen begraben. Auf ähnliche Art wollte ich noch manche von den auffallendsten Ahndungen natürlich erklären. Man hat nur nöthig, die Umstände und Personen zu verändern. Ich habe oben * eine Begebenheit erzählt, da ein sehr bejahrter Gelehrter ein Mädchen ausser sich zu sehen glaubte, obschon kein solcher Gegenstand vorhanden war. Und vielleicht ist dieß — oder doch was ähnliches — verschiedenen andern Personen auch wiederfahren. Die Einbildungskraft hat etwan mit dieser ungewöhnlichen Erscheinung die Vorstellung eines kranken Mädchens verbunden,

* Siehe §. 5.

und die Aehnlichkeit der Patientin mit dem Bilde des Mädchens, wußte das Vorurtheil, daß die Vision doch wol den Tod des kranken Mädchens ankündige, durch Hülfe der Imagination gar leicht zu finden. Der Tod der Patientin, der hierauf erfolgt, wird daher als ein Beweis von einer Ahndung ausgegeben werden.

Was die Ahndungen und Vorempfindungen betrift, die manche Menschen von dem Bevorstehen und Ausgang einer Krankheit gehabt haben sollen, so können solche in soweit aus der natürlichen Kraft der Seele hergeleitet werden, in wie weit sie sich auf die öfters wahrgenommene Reihe von Folgen und deren Ausgang gründen. Kluge Leute wissen, wie ehemals bey diesem und jenem eine Krankheit ihren Anfang genommen, wie sie ihren Fortgang und endlichen Ausgang gehabt habe. Sie schliessen daher mit einer Vermuthung, es werde sich bey ihnen eben diese Folgen ereignen, da sie sehen, daß der Umstand, der in andern Fällen den Anfang der Krankheit zu erkennen gegeben, wie auch einige Folgen, die ehedessen diesen oder jenen Ausgang erzeugten, sich auch bey ihnen äussere, sie fühlen vielleicht eine offenbare oder verborgene Schwäche, und bekommen daher eine Ahndung und Vorherempfindung ihres künftigen Zustandes. Sie sagen: ich sehe voraus,

daß mir eine gefährliche Krankheit bevorstehet, und es ahndet mir der Tod. Sie schliessen fast auf eben die Art, wie man bey den Witterungslauf zu schliessen pfleget, da man auch aus der ehemaligen Reihe derer ununterbrochen auf einander folgenden Veränderungen des Wetters, bey Wiederereignung einer ähnlichen Reihe, einen künftigen ähnlichen Erfolg muthmaßet, wovon ich unten * handeln werde. Kommt noch dieß hinzu, daß der Mensch ehemals schon eine ähnliche Krankheit gehabt, bey welcher er aber keine so lebhafte innere Empfindungen und Schmerzen empfand, wie er doch in gegenwärtiger Krankheit wahrnimmt, so muß nothwendig ein solcher Patiente auf die Vermuthung fallen, dießmal wirst du nicht davon kommen. Die Furcht vor dem Tod vermehret auch wol die Krankheit ** und was ist alsdenn anders als ein unglücklicher Ausgang zu erwarten. Alle diejenigen, denen der Kranke seine Ahndung erzählet hatte, werden nun bey erfolgtem Toe von der Gewißheit der Ahndung überzeugt zu seyn glauben, und ich selbst will gar gerne zugeben, daß die Ahndung eingetroffen, aber nach ganz natürlichen und begreiflichen Grün-

* Siehe §. 25.

** nach den §. 12.

den (o). Auch sogar, wenn der Mensch seinen Tod bestimmt voraussagt, den Tag, die Stunde, da er sterben werde, so kann diese Voraussagung zwar eintreffen; dennoch sind wir deswegen nicht berechtigt, auf eine aussernatürliche Ahndung zu schliessen. Denn der Grund von den Ausgang einer solchen Vorhersehung kann darinn liegen, daß der Mensch nur mit einer Vermuthung — nach dem Grad der Schwäche seines Leibes — den Tag und die Stunde seines Todes bestimmt. Nähert sich nun die Stunde, so wird der Gedanke des Todes zu lebhaft, er glaubt nach seiner vorgehabten Vermuthung, es könne nicht anders seyn, er müsse nunmehro sterben — Todesfurcht, Angst, auch wohl Zweifel, ob er nach seinem Tode angenehme oder vielmehr die traurigsten Aussichten erfahren werde, bieten alle seine Lebensgeister auf, und dieß ist genug, um einzusehen, warum der Tod wirklich erfolgt *. Wie leicht dieses möglich sey, beweiset das Beyspiel derer jenigen, die auf dem Theater den Tod nur zum Scheine vorstellten sollten, dennoch aber wegen des allzulebhaften Eindrucks, den sie sich vom Tode machten, wirklich in der Theatervorstel-

(o) S. D. *Mich. Alberti* Specimen medicinae theologicae etc. Hal. 1726. 8. p. 298. sq.

* nach dem §. 12.

lung ihr Leben verloren. Wie vielmehr wird die Vorstellung bewirken können, wenn man sich so steif und feste in allem Ernst einbildet, jezt werde das Band zwischen Seel und Leib getrennet werden. Aber — so höre ich manche rufen — wie sieht es mit denenjenigen aus, die mit der größten Heiterkeit der Seele, mit Freuden ihrer Auflösung entgegen sehen, solche wünschen und nicht fürchten? denen der Tod ein Gegenstand der Hofnung und nicht des Schreckens ist, und die mit Ueberzeugung diesem Feinde entgegen rufen: O Tod, wo ist dein Stachel, o Grab, wo ist dein Sieg! — Ich antworte, auch diese Sterbende, wenn sie nach einer Vermuthung sich selbst auf einem Tag, auf eine Stunde das Ziel ihres Lebens festgesteckt haben, empfinden bey der Annäherung der sich eingebildeten Todesstunde, einen starken Eindruck — laß es seyn, höchst freudigen Eindruck. — Alle ihre Gedanken koncentriren sich in dem Punkt: Jezt sollst du die irrdischen Trübsale mit ewigen Freuden verwechseln, jezt sollst du Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Welch eine entzückende Vorstellung der Seele! welch heftiges Verlangen die Pforten der Ewigkeit eröfnet zu sehen! Die Einbildungskraft erhöhet die Lebhaftigkeit der Gedanken mit einer zauberischen Macht, und giebt den Wünschen dieses Sterbenden eine gränzenlose Stärke oder

Intension, alle Lebensgeister werden zur Bewegung aufgeboten, sie wirken mit der größten Heftigkeit gegen einander, hierdurch entsteht ein Krampf, der einen Stillstand aller Bewegungen — den Tod — nach sich zieht. Von dem seeligen Professor Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder, wird mit Gewißheit erzählt (p), daß er am 25. May. 1762. und also 2 Tage vor seinem Tode vorausgesagt, wie er in 2 Tagen sterben werde. Denn wie man an diesem Tage eine Freude über seine anscheinende Besserung und über die vermuthliche Genesung blicken ließ, so antwortete er: ganz gewiß nicht. Glauben sie meiner zwölfjährigen Erfahrung. Octo dies morior. Sechs Tage bin ich schon gestorben, nun noch zwey Tage. Er starb aber mit der größten Heiterkeit seiner Seele. Eben so wenig ziehe ich in Zweifel, daß viele Kranke mit einem glücklichen Erfolg vorausgesagt haben, daß sie vor diesesmal von dem Krankenbette wieder aufstehen würden. Sie schlossen, daß entweder bey ihnen selbst, oder bey andern ehemals eine ähnliche Reihe von Folgen in der Krankheit sich ereignete, die von einen glücklichen

(p) S. Meiers Leben A. G. Baumgartens, Halle 1763 S. 27. Kemme von des Heiterkeit des Geistes bey einigen Sterbenden, Halle 1774. S. 23. f.

Ausgang zeugte, und dieß stärkte ihre Hofnung zu dem Wiederaufkommen. Haben solche Patienten sogar ehedessen eine ähnliche Krankheit gehabt, mit welcher weit schlimmere Zufälle und grössere Schmerzen oder Schwachheiten verbunden waren und dennoch wurde ihre Gesundheit wieder hergestellet; so kann es nicht anders seyn, als daß sie glauben, das gegenwärtige Krankenlager werde ihr Lebensende noch nicht nach sich ziehen.

§. 24. Ahndungen im Wachen, die dem Philosophen aus den Gesezen der Seelenlehre zu erklären schwer oder unmöglich fallen dürften.

Ich habe nunmehr verschiedene Grundsäze angeführt, nach welchen manche Ahndungen philosophisch faßlich werden. Ich bescheide mich aber wohl, daß aus selbigen eben nicht alle Ahndungen zu ergründen sind. Vielmehr muß ich gestehen, es gebe mancherley Ahndungen — wenn wir nicht alle historische Glaubwürdigkeit gering schäzen — deren Aufschluß den Augen des auch noch so tiefdenkenden Weltweisen verborgen bleibt, und die gleichsam eine Ueberspannung der Seelenkräfte zu erfordern scheinen. Aussernatürliche Ahndungen — die wenigstens möglich sind * — übernatürliche, deren Möglichkeit, ja sogar Wirklichkeit aus der heiligen

* Siehe §. 19. f. f.

Schrift zu erhärten, ich andern überlasse — sind gewiß Gegenstände, die ausser dem Gesichtskreise des Philosophen liegen (q). Man erzählt auch verschiedene Ahndungen, deren Wirklichkeit durch glaubwürdige Zeugen bekräftiget wird, und deren Ursprung, wenn man sie für wahr annimmt, das philosophische Auge nicht auszuspüren vermag. Ob ich gleich gerne zugebe, daß viele darunter seyn mögen, deren Erklärung nur wegen einiger aussengelassenen vorhergegangenen und begleitenden Umstände, unmöglich wird. Manche können auch wohl durch hinzügedachte Umstände verunstaltet worden seyn. Denn wem ist wohl unbekannt, daß Menschen — sie mögen es nun aus Tücke oder aus Einfalt thun — zu ihren Erzählungen gar zu leichte Zusäze machen, die der Sache ihre wahre Gestalt benehmen. Genug, wenn wir sie annehmen, wie man sie uns giebt, so stuzen wir, und können weiter nichts thun, als unsere Verwunderung — das Zeichen der Unwissenheit — an den Tag legen. Hauptsächlich gehören diejenigen Fälle hieher, wenn Menschen durch eine allzustarke geheime Regung sich gedrungen sehen, nach einem gewissen Ort sich zu begeben, oder sich davon entfernt zu halten, kurz eine Hand-

(q) Verschiedene Beyspiele habe ich §. 21. gegen Ende angeführet.

lung zu unternehmen oder zu unterlassen, da man doch keinen Grund zur Rechtfertigung dieses Triebes und der Befolgung desselben angeben kann.

Ich will das Beyspiel der Frau von Beaumont (r) zur Erläuterung anführen: Meine ganze Familie, sagte sie, besinnt sich noch auf einen Zufall, vor dem mein Vater, durch Hülfe der Ahndungen in seiner Jugend, bewahret ward. Eine von den gewöhnlichen Ergözungen in der Stadt Rouen ist die Spazierfahrt auf dem Flusse. — Mein Vater fand an diesen Spazierfahrten ein grosses Vergnügen, und ließ wenige Wochen vorbeygehen, ohne dasselbige zu befriedigen. Er verband sich mit einer Gesellschaft, nach Port-Saint-Ouen auf zwo Meilen von Rouen zu fahren. Man hatte ein grosses Mahl und Instrumente in das Schiff gebracht, und alles machte zu einer angenehmen Fahrt Hofnung. Inzwischen, da es Zeit war, auszugehen, stieß eine von seinen Tanten, die taub und stumm war, eine Art von einem Geheule aus, sie stellte sich an die Thüre, und versperrte sie mit ihren Armen, sie schlug die Hände zusammen, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre,

(r) In dem allgemeinen Magazin der Natur und Kunst 8, B. S. 117.

zu Hause zu bleiben. Mein Vater, der sich von dieser Spazierfarth viel Vergnügen versprochen hatte, trieb nur seinen Spott mit ihren Bitten, allein das Frauenzimmer fiel ihm zu den Füssen, und bezeugte einen so heftigen Schmerz, daß er sich entschloß, seine Lustgesellschaft auf einen andern Tag zu verlegen. Er bemühete sich, die andern zur Nachahmung seines Beyspiels zu bereden, man spottete über seine Gefälligkeit, und reiste ab. Kaum aber war das Schiff auf den halben Wege, so hatten diejenigen, welche darinnen waren, Ursache zu bereuen, daß sie ihm nicht geglaubt hatten. Ihr Schiff riß von einander, viele kamen dabey ums Leben, und diejenigen, welche sich retteten, wurden durch das Schrecken, das sie davon hatten, in die äusserste Lebensgefahr gesezt.

Sterbende und kranke Personen sollen auch besondere Ahndungen, die sich nicht wohl aus psychologischen Gründen erklären lassen, gehabt haben. Aretäus, der Cappadocier (s), sagt von gewissen Kranken: ihr Geist sey unerschüttert und völlig bey sich; jeder ihrer Sinnen wäre rein und vollkommen; ihr Verstand fein und durchdringend. Auch

(s) De cauſ. et ſignis morbor. acutor. Lib. II. c. 4.

zum Weissagen wären sie aufgelegt. Denn sie hätten nicht nur die Vorempfindung ihres eignen Todes, sondern sie verkündigten auch den Umstehenden die Schicksale, die ihnen bevorstehen. Einige Ungläubige hätten diese, nicht sonder Erstaunen, hernach wahr befunden. — Bisweilen unterredeten sie sich wohl gar mit Verstorbenen. Suetonius (t) erzählt vom Octavius Augustus, daß dessen Tod sanft gewesen sey, doch sey er in seiner Krankheit einmal plözlich zusammen gefahren, und habe sich beschweret, daß ihn vierzig Jünglinge fortschleppten, und wirklich trugen ihn vierzig Mann von der kayserlichen Leibwache, nach seinem Tode heraus. Es fehlt auch nicht an Beyspielen, nach welchen Sterbende andern Personen ihre Schicksale voraus gesagt haben sollen. Cicero (u) giebt hiervon ein Beyspiel aus dem Posidonius an. Ein Sterbender sagte einigen Personen, die gleiches Alters waren, voraus, in welcher Ordnuna sie auf einander sterben würden. Doch zweifeln noch viele, nicht ohne Grund, daß dieß als eine Vorhersagung anzusehen sey, weil Cicero nicht bestimmt, ob die Vorherkündigung eingetroffen sey oder

(t) In dem Leben des Octavius Augustus c. 99.

(u) de diuinat. I. 30.

nicht, sondern nur die Sache nach der Sage erzählet.

§. 25. Anzeichen und äusserliche Ahndungen, die natürlich erklärbar sind.

Ein Anzeichen (Omen) in der strengen Bedeutung ist alles dasjenige, was ausser unserer Seele von solcher Beschaffenheit ist, daß man aus selbigen auf etwas schließen kann, ob uns schon der Zusammenhang zwischen diesem ausser uns befindlichen Object, und der Bedeutung desselben nicht völlig einleuchtend ist. Doch redet man auch von Anzeichen, deren Verbindung mit der bedeutenden Sache wir völlig einsehen *. Man will sonach aus dem Anzeichen etwas — und wenn es eine (äusserliche) Ahndung seyn soll, etwas — zukünftiges erkennen. Dasjenige aber, woraus etwas erkannt wird, heißt ein Grund, und also betrachtet man ein jedes Anzeichen als einen Grund desjenigen, was dadurch erfolgen und angezeigt werden soll. Es mag nun ein blosser Erkenntnißgrund oder ein reeller Grund davon seyn, Also muß eine jede Ursach ein Anzeichen von der Wirkung, und jede Wirkung ein Anzeichen ihrer Ursache seyn. Weil aber jede Veranlassung zu einen Erfolg, auch als ein Grund —

* nach dem §. 14.

Erkenntniß- oder Idealgrund — von diesen Erfolg betrachtet, und daher Veranlassungsgrund genennet wird, so wird auch jede Veranlassung, die sonst diese und jene Handlung oder Veränderung verursachet hat, oft als ein — wenigstens vermuthendes — Anzeichen angesehen. Was gar nicht als ein Grund, nicht einmal als ein Erkenntnißgrund des andern angesehen werden kann, das bereichert uns also auch nicht mit gegründeten Anzeichen. Will ich daher Anzeichen philosophisch erklären, so muß ich einigen — nicht eben völligen oder zureichenden — Grund, es mag ein reeller oder Erkenntnißgrund seyn, aufweisen können, und bin ich dieß zu thun im Stande, so werde ich berechtiget seyn, einem Anzeichen das Gepräge eines gegründeten zu geben, und es für ein solches zu halten, das einen innern Gehalt hat, und nicht von allem Werth entblöset ist. Es sind verschiedene Gründe möglich, welche durch die mannigfaltigen Wendungen, die man ihnen giebt, dem Menschen vervielfältigte Gesichtspunkte weisen, aus denen sie mit Sicherheit — oder doch mit Vermuthung — Blicke in die Zukunft thun können. Ich rechne zu solchen folgende:

1) **Die Folge in den Begebenheiten der Natur, die in der einen Periode wahrgenommen wird, pfleget der Folge in den Naturveränderungen einer andern Pe-**

riode ähnlich zu seyn, woferne nicht durch besondere Umstände, die wir vielleicht nicht wahrnehmen, ein unähnlicher Erfolg bewirket wird. Dieser Grundsaz bekommt alsdenn noch ein grösseres Gewicht, wie in den vergangenen Zeiten zu wiederhohltenmalen die Erfolge in den Naturbegebenheiten gleichförmig ausfielen. Hierinn liegt der Grund von den Prophezeyhungen der Witterung. Eine Reihe auf einander folgender Veränderungen des Wetters, oder mit einem Wort, ein Witterungslauf, den man mehrmals gleichförmig wahrnimmt, giebt Vermuthungsregeln der Witterung auf die Zukunft. Auch der Arzt pfleget oft nach unserer Regel auf die Krankheiten und ihren Ausgang zu schliessen.

II Wenn ein Erfolg niemals in der Natur sich äussert, wofern nicht eine andere Veränderung bereits vorhergegangen, und auch nach dieser geschehenen Veränderung gewöhnlichermaßen der Erfolg zur Wirklichkeit kommt: so ist die vorausgehende Veränderung als ein Vorbote und Anzeichen des künftigen Erfolgs anzusehen. Z. E. Früchte an Bäumen werden niemals wahrgenommen werden, wenn nicht die Blüthe vorhergegangen, und ist einmal die Blüthe da, so pfleget auch — we=

nigstens gewöhnlichermaßen, und wenn kein Hinderniß solche verdirbt — die Furcht in der Zukunft ihr Daseyn zu erhalten. Daher sieht man die Blüthe mit Grund als einen Vorboten und Anzeichen der künftigen Frucht an. Es gilt dieß auch von den Veränderungen der Luft. Ein Donnerwetter entstehet nicht durch einen Sprung, sondern erfolgt nach gewissen vorhergegangenen Veränderungen. Die Luft ist mit Dünsten erfüllt, diese sammeln sich, verfinstern einen Theil oder eine Gegend in der Luft, und dieß ist — wenn ich so reden darf — die Blüthe des Donnerwetters, oder die Veränderung, die nothwendig vorausgehen muß, wenn über meinem Gesichtskreis das Wetter erfolgen soll. Daher schließt man bey dieser sich ereignenden Veränderung auf die Erscheinung eines Gewitters. Noch mehr, die Dünste, mit welchen die Luft bereits angefüllet ist, und die das Donnerwetter oder Regen und Schnee erzeugen, wirken auch in andere Körper — leblose und lebende — menschliche und viehische — und bringen solche Veränderungen in selbigen hervor, die gewöhnlichermaßen ein Donnerwetter, Regen oder Schnee, zum Erfolg haben, was Wunder, daß man auch diese Veränderungen als Vorboten des bevorstehenden Wetters ansiehet. Viele Menschen können aus der Bänglichkeit, die sie zur Zeit eines bevorstehenden Gewitters

empfinden, die Ankunft desselben vorhersagen. Denn zu der Zeit, da Donnerwetter entstehen, sind viele wässerichte und brennlicht schweflichte Dünste in der Luft. Die wässerichten nehmen wegen ihrer Leichtigkeit die höhern, die schweflichten Theilchen aber wegen ihrer Schwere die untern Gegenden ein; daher wir die leztern durch unsern Athem einziehen, wodurch eine Wärme, Ausdehnung und grössere Spannung unserer Fasern, wie auch eine stärkere Ausdünstung, Schweiß, Abmattung und Beklemmung entstehet, aus der man auf das bevorstehende Donnerwetter schliesset, weil ehemals eine ähnliche Folge wahrgenommen worden. Die unvernünftigen Thiere können noch sicherere Anzeichen der Witterung seyn, weil sie mehr als der Mensch den Sinnen nnd sinnlichen Eindrücken folgen, und nicht, wie dieser, durch Vernunft, Zerstreuung, u d. g. die Eindrücke in den Körper verdunkeln. Sie geben daher durch ihre Stimmen die ihnen angenehme oder unangenehme Empfindung zu erkennen, und werden hierdurch natürliche Barometer, Thermometer, Hygrometer u. s. w. daher hält man das Krähen der Hahnen zur ungewöhnlichen Zeit für ein Anzeichen, daß das Wetter sich ändern werde, wie auch das Schreyen der Eule in der Nacht. Geschiehet dieses Schreyen beym Regenwetter, so folgt schön Wetter, und umgekehrt. Die Vögel besonders, da sie in der

hellern nnd dünnern Luft sich aufhalten, in welcher viele Veränderungen des Wetters ihren Anfang nehmen, ehe sie in den niedern Gegenden und der dickern Luft bemerkbar werden, können durch Bewegungen und Geschrey, so den sinnlichen Eindrücken des Wetters gemäs ist, Verkündiger der Witterung seyn, doch sind Insekten und andere Thiere, ja auch leblose Dinge nicht auszuschliessen. Z. E. wann die Regenwürmer aus der Erde häufig hervorkommen; viele Kellerwürmer an Wänden sich sehen lassen; die Bienen nicht aus ihren Stöcken heraus wollen, oder doch immer bey selbigen in der Nähe bleiben; die Bremsen, Fliegen, Mücken, Flöhe sehr stechen; die Spinnen hervorkommen; die Ameisen mit ihren Eyern sehr geschäftig sind; die Hunde Gras fressen: so sind dieß Anzeichen von einem bevorstehenden Regen. Weil auch zu solcher Zeit die Luft voll Dünste und Wind ist, und das kleine fliegende Ungeziefer nicht in die Höhe steigen kann, so ist es natürlich, daß nicht allein die Vögel, die sich davon nähren, niedrig fliegen, sondern daß auch Menschen und Vieh von selbigen geplagt werden. Die Vögel puzen ihre Federn. Die Kröten kriechen häufiger hervor. Die Frösche quakern ungewöhnlich stark, des Morgens, und die Laubfrösche des Nachts. Die Sperlinge und der Grünspecht schreyen sehr 2c. Alle diese Zeichen können auch

Vorbedeutungen eines Donnerwetters im Sommer seyn. Aus den gegenseitigen Handlungen der Thiere kann man nun leicht auf das gute Wetter schliessen. Doch giebt man hier noch besondere Kennzeichen an: Z. E. die Fledermäuse streichen des Abends häufig herum u. s. w.

So hat man auch bey leblosen Dingen verschiedene Vorboten der Witterung. Sowohl Planzen, als auch flüßige und feste Körper können statt eines Wetterglases dienen. Wenn der Sauerklee seine Blätter ausbreitet, so kündiget dieß einen heitern Himmel an; ziehen sie sich aber unterwärts, und schliessen sich an die Sticle an, so pfleget eine kalte und regnerische Luft zu erfolgen. Die Blumen geben einen starken Geruch, wann Wind und Regen bevorstehet. Auch bemerkt man, daß die mehresten Gewächse ihre Blumen — besonders wenn sie noch zart und jung sind — bey Sonnenschein ausbreiten, Abends aber und vor dem Regen schliessen sie solche zu. Der gedörrte Klee ist auch eine Art von Hygrometer. Denn wenn es im Winter aufthauen, oder gelinder Wetter werden will, so ziehen sich die Dünste der Luft in die Kleestengel, solche werden daher zähe, und das Vieh frißt sie ungerne. Wenn hingegen die Luft trocken ist, werden sie spröde, und lasen sich eher zermalmen. Dieß mag genug seyn von Pflanzen.

Daß flüßige Dinge Vorboten von der Witterung abgeben, kann durch die sogenannten wetterwendischen Gewässer dargethan werden. Wenn ein Regen bevorstehet, so bekommt die innere Luft eine größere und ausgebreitetere Kraft, wodurch das Wasser erdartige Theile aus dem Grunde abreißt, die wegen der Vermischung mit dem Wasser, dasselbe trübe machen. Ja es ist möglich, daß das Wasser wegen des Aufsteigens der Luft — wann viele da ist — poltert und kochet, auch überläuft. Die aufsteigenden Dünste und Dämpfe können ferner mancherley Gestalten bilden, daher vielleicht Wassernixen, Seeweiber u. s. w. entstanden sind. Wegen der Leichtigkeit der äussern Luft, kann auch der untere grüne Moos in die Höhe steigen. Aus gegenseitigen Erscheinungen schließt man auf gegenseitige Witterung. Wenn weiße Wolken oder Nebel gerade über den Flüssen stehen, und sich nicht zerstreuen, so ist es ein Kennzeichen des schönen Wetters. Da man das Feuer auch zu den flüßigen Dingen rechnet, so kann zugleich bemerkt werden, daß das Prasseln des Lichtes und das Sprizen der Funken, das dunkle Brennen desselben eine Anzeiche einer nassen und stürmischen Witterung sey, welches alles aus der Feuchtigkeit der Luft begreiflich wird. Es gehört auch hieher, wenn sich eine Krone von allerhand Farben, wie ein Regenbogen, um das

Licht und die Flamme am Tochte schwarz scheint, auch wohl schwammähnliche Puzen sich am Tochte ansezen, von welchen das gemeine Volk sagt, sie bedeuten den Besuch eines Gastes. Vermuthlich sind die gemeinen Leute auf diese Gedanken gefallen, weil jezuweilen Fremde nach solchem Vorfall erschienen sind, nicht aber wegen der Schwämme am Lichte, sondern wegen der Feuchtigkeit der Luft, die sie genöthigt, ein gastfreyes Haus zu suchen. Zittert ein Licht und die Flamme ist gebogen, so steht ein Wind bevor — auch dieß ist aus physischen Gründen zu erklären.

Noch komme ich auf die Anzeichen der Witterung bey festen Körpern. Ist die Luft feuchte — und das ist allemal vor dem Regen — so dringt sie mit sammt den Dünsten durch die Luftlöcher der Körper, besonders wenn sie leichte, trocken und sehr porös sind, und dehnt sie aus, daß sie aufquellen. Bey harten, dichten und kalten Körpern ist zwar dieß nicht merklich, aber sie schwizen und schlagen aus, oder vielmehr verdicken sich die Dünste, die aus der Luft sich aussen an die Körper sezen, und werden zu Tropfen, die auch im Winter gefrieren und eine Art von Reif werden können. Hieraus entstehen nun mannigfaltige Anzeichen der Witterung. Das Holz quillt auf, die Thüren, Fenster,

Schachteln wollen nicht zugehen, die hölzernen Zapfen sind schwer auszuziehen, und einzudrehen, Tische und und Kästen krachen, besonders von Eichenholz, die Schlösser schließen nicht recht, die Saiten auf musikalischen Instrumenten ziehen sich an, und springen, lederne Gürtel, Schuhriemen, Stricke, schrumpfen ein, und werden kürzer, und hierein liegt der Grund von der Erfindung der künstlichen Hygrometer. Weil nun Wind und Regen mehrentheils begleitende oder kurz auf einander folgende Dinge sind, so dienen auch die Anzeichen des Regens auch zu Anzeichen des Windes. Noch mehreres mag man anderwärts lesen (k).

(x) In Franc. Phil. Florini allgemeinen Klug- und rechtsverständigen Hausvater. Nürnberg, Frkf. u. Leipz. 1702. Fol. p. 464. f. f. Kap. 80. f. und in Herrn Prof. Sprengers zu Maulbronn wirthschaftlichen Kalender auf das Jahr 1772. 73. 74. 76. In wieferne die Thiere Anzeichen der Witterung abgeben, hat schon Rudolph Christian Wagner in Diss. de meteorologia animalium brutorum. Helmstädt 1702 Cap. 3 gut ausgeführet Des Herrn Probst Lüders Witterungskunde ist in dem vorhingenannten wirthschaftlichen Kalender auf das J. 1774. S. 2. f. f. befindlich. Mit vielen Nuzen können auch des Hrn. Suckow Briefe an das schöne Geschlecht gelesen wer- werden. Besonders der 161. u. f. Briefe.

Die Lichtstrahlen, die von entfernten Gegenden zu uns kommen, richten sich auch nach der Beschaffenheit der Luft, da sie bald zurückgeworfen oder gebrochen und in kleinere Strahlen vertheilet werden; bald vereiniget, näher zusammengebracht oder zerstreuet werden, daß sie weiter auseinander fahren. Daher uns die Dinge, nach der Veränderung der Luft, bald so bald anders erscheinen, und sich mancherley Farben unsern Augen darstellen, die der Beschaffenheit der Luft, der Dünste u. s. w. entsprechen, und hierinn liegt der Grund von den Anzeichen, die man aus der Morgenröthe, Abendröthe, aus dem Wasserziehen der Sonne, aus den Höfen, den Farben der Wolken u. s. w. hernimmt. Ueberhaupt ist dabey zu bemerken, daß bey heiterm Himmel die Dünste in der Luft gleich vertheilet sind. Die Strahlen der Himmelskörper finden daher auf ihrem Wege bis zu uns, keinen Unterschied in der Dichtigkeit der Luft, werden nicht gebrochen, und geben keine Farben. Finden wir aber nicht die gewöhnlichen Farben an der aufgehenden oder untergehenden Sonne, Mond u. d. g. oder an den Wolken und Luft; so sind die Dünste ungleich in der Luft vertheilt, und haben sich hier oder dort in Wasserkügelchen gesammelt. Kreise oder Höfe um die Sonne oder Mond herum, Nebensonnen und Nebenmonde zeigen also an, daß die Luft

mit

mit einer grossen Menge wässerichter — auch wol gefrorner — Dünste beladen sey, und verkündigen sonach Regen oder Wind oder beydes. Weil aber fremde Winde die Dünste vertreiben, auch andere Dünste herbeyführen können: so kann man nicht mit völliger Gewißheit die Witterung bestimmen (y). Der Lauf der Planeten und die Veränderung der Himmelskörper ist ebenfalls als eine Vorherbestimmung des Wetters von jeher angesehen worden, ob ich schon glaube, daß diese Quelle nicht so sicher sey, als die vorher angegebenen sind. Wer inzwischen diese Art der Vorhersagungen in der Kürze lesen will, den verweise ich auf den Herrn **Hahn**, seine hierbey angenommenen Hypothesen (z). Soviel muß ich jedoch anmerken, daß die Himmelskörper auf unsere Atmosphäre nicht eben einen wirkenden Einfluß äussern müssen, vielmehr erfolgen nur in gewissen Perioden die Veränderungen auf der Erde mit den Modifikationen des Mondes gleichzeitig, daher diese von jenen einen Erkenntnißgrund abgeben (a).

(y) Siehe Suckow Briefe an das schöne Geschlecht p. 1040.

(z) Die man in des Herrn Prof. Sprenger wirthschaftlichen Calender auf das Jahr 1779. S. 64. f. lesen kann.

(a) Nach meiner III. Regel, die ich hernach anführen werde.

Und hieraus wird man von selbst urtheilen können, in wie weit Aepinus (b) die Wahrheit auf seiner Seite habe, wenn er sagt: „Ein uralter Irrthum (denn die Vorurtheile trozen der Vergänglichkeit) hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird ohne Zweifel auf unsere Nachkommen vererbt werden, als ob der Begleiter des Erdballs, der seine dunkeln Nächte erleuchtet, noch zu etwas mehrerm bestimmt sey, und die Witterungen regiere. Es ist ein Ueberbleibsel der astrologischen Thorheiten älterer Zeiten, das vielleicht deswegen selbst unter Naturforschern Vertheidiger findet, weil die bekannten Wirkungen des Mondes auf die Gewässer des Oceans zu dem nicht ganz unwahrscheinlichen Schlusse führen, daß er auf das die Erde umgebende Luftmeer eine gleiche Gewalt ausüben könne“ (c).

(b) In seiner Vorlesung von den Lufterscheinungen, die er im Jahr 1763. in Gegenwart der Kaiserin gehalten. S. 9.

(c) Sonst ist bey dieser Lehre zu vergleichen: Herr von Segner in seinem Progr. de mutationibus aëris a luna pendentibus. Ien. 1733. welches in *Adelbulneri* Commerc. litter. astronom. T. I. N. XXI. zu finden ist. Schon im Jahr 1714. hat Jo. Fried Weidler zu Wittenberg in einer Diss. d tempestatum varietate et investigandis veris eiusdem rationibus etc. sich bemühet, den allzugros-

III) Wenn eine Ursach mehrerer Wirkungen — die allemal einander begleiten, oder aufeinander folgen. — hervorbringt, so ist die eine Wirkung als ein Zeichen oder Anzeichen von dem Daseyn oder Erfolg der andern anzusehen. Viele Erscheinungen in der Natur können also ein ge-

sen wirkenden Einfluß der Himmelskörper, besonders auch des Mondes, zu widerlegen, Herr Abt Toaldo in der Witterungslehre für dem Feldbau, die Joh. Gottlieb Stendel zu Berlin 1777. aus dem Italien. übersezet, gründet seine Vermuthungsregeln hauptsächlich auf die Bewegungen des Dunstkreises, und die Hauptursach davon findet er in den Phasen des Mondes, und in den verschiedenen Stellungen dieses Nebenplaneten in Ansehung der Sonne und der Erde. Die wichtigsten Stellen, welche der Mond betritt, sind die Viertel, die Neu- und Vollmonde, die Erdferne und Erdnähe, die Durchgänge durch den Aequator im Auf- und Niedersteigen, und die beyden Mondswenden. Mit diesen vergleicht der Verf. die Veränderungen bey den Witterbeobachtungen von 50 Jahren, und ziehet daraus wahrscheinliche Folgen, welche Anlaß geben, mit einiger Zuversicht die Witterung vorherzusagen. So kann man mit sechsmal wehrerer Zuversicht behaupten, daß bey einem Neumonde eine wirkliche Veränderung des Wetters erfolgen werde, als daß diese nicht geschähe, weil bey 1106 Neu-

gründetes Anzeichen von zukünftigen Begebenheiten seyn. Denn es ist nicht widersprechend — ja oft gar beweisbar — daß die Begebenheit oder Wirkung, mit der Erscheinung in der Natur, die man als eine Anzeige von jener ansiehet, einen gemeinschaftlichen Grund habe. Wenn nun eine Ursach mehrere Wirkungen, die immer oder doch gewöhnlich mit einander vergesellschaftet sind, zur Wirklichkeit bringt, so kann ich gar wohl schliessen, wo die eine Wirkung ist, wird auch die andere seyn, und diese Schliessungsart ist im gemeinen Leben gewöhnlich. Aus den vorhin angeführten Beyspielen der Witterung kann dieß erläutert werden. Z. E. Der Mangel der Dünste ist ein gemeinschaftlicher Grund von der regelmäßigen Abendröthe und von dem guten Wetter am folgenden Tage. Daher die Abendröthe und die schöne darauf folgende Witterung vergesellschaftete Wirkungen sind.

monden wirklich 950 mal merkliche Veränderungen gekommen, und diese nur 156 mal nicht erfolgt sind. Aber vorzüglich muß man auf die Zusammenkunft von vielen Mondspunkten zu gleicher Zeit sehen. Wenn der Neumond der Erde nahe ist, so kann man in dem Verhältniß wie 33 zu 1 wetten, daß auf eine grosse Strecke des Erdbodens ungestümmes Wetter und Stürme kommen werden u. s. w.

Man schließt deswegen von der Abendröthe auf das gute Wetter. Aus diesem unsern Grundsaz müßte auch das Anzeichen oder Omen von den Todesfällen aus den Heulen und Schreyen der Thiere erklärt werden, wenn man es als ein wahres vertheidigen wollte. Zwar glaube ich, daß oft auf ein solches Geschrey der Erfolg nicht zur Wirklichkeit gekommen, so wenig ich dafür halte, daß ein Vernünftiger viel darauf achten werde, inzwischen glauben einige, es könnte so erkläret werden: Liegen an einem Ort Menschen krank, die durch viele faule Ausdünstungen die Luft verunreinigen, so ist es natürlich, daß diejenigen Thiere und Vögel, die von faulen Körpern sich nähren, solchen Dünsten nachspüren, und durch ihr Schreyen ihre Gegenwart zu erkennen geben. Es ist auch eben so natürlich, daß auf dieses Geschrey Todesfälle erfolgen, nicht aber deswegen, weil die Thiere solche voraus andeuten, sondern wegen der graßirenden Seuche u. s. w. Wäget man jedoch diese Gründe mit den Gründen ab, die das Heulen und Schreyen der Thiere zum Anzeichen kraftlos und untüchtig machen, so verlieret dieses unter dem gemeinen Volk herrschende Omen gar viel von seiner Glaubwürdigkeit. Denn 1) kann ein Kranker, der auch faule Dünste ausdünstet, dennoch zuweilen wieder hergestellet werden. Sollten also gleich die

Hunde und andere Thiere heulen, so wird es doch kein sicheres Anzeichen vom Tode seyn. 2) Wenn diese Thiere durch den Geruch zum Bellen und Heulen gereizt werden, so frage ich, warum sie nicht nach erfolgtem Tod heulen, zumal, wenn die Leiche in Sommertagen sehr riechet. Ich kann daher der Erzählung des Olaus Borrichius (d) keinen sonderlichen Werth beylegen, wenn er sagt, daß zu Riepen, bey seinem dasigen Aufenthalt, oft ein Hund gesehen worden, welcher durch sein nächtliches Bellen den Tod der Kranken angekündiget habe.

IV) **Ein Beförderungs- und Hülfsmittel, durch welches eine wirkende Kraft fähig wird, einen Erfolg zur Wirklichkeit zu bringen, kann als ein Zeichen und Vorbote des Erfolgs betrachtet werden.** Denn ein solches Hülfsmittel ist als ein Grund anzusehen, aus welchem begreiflich wird, warum der Erfolg einer wirkenden Kraft sein Daseyn erreicht. Wenn z. E. ein Kind ein Hemde anziehet, das ein ander Kind, zur Zeit da es die Pocken hatte, angehabt hat, und in welchem noch Gifttheilchen

(d) S. *Thom. Bartholini* Act. med. Vol. V. c. 48. p. 135. Paulini in der Bauernphysik p. 133. glaubt gar, daß das Heulen der Hunde Feuersgefahr vorbedeute.

von Blattern enthalten sind, so ist das Anziehen dieses Hemdes als ein Mittel anzusehen, wodurch die ansteckende Materie fähig wird, durch die Schweißlöcher des Kindes zu dringen. Daher werde ich mit Grunde das Anziehen des Hemdes als ein Anzeichen und als einen Vorboten der Blattern ansehen können. Wäre es wahr, — denn ich will die Richtigkeit nicht entscheiden, — daß Lebende dadurch eine Krankheit, Auszehrung und den Tod sich zugezogen, weil sie Tücher, Hemden, und andere Kleidungsstücke, die von ihnen Schweißtheile in sich enthalten, dem Toden mit in Sarg gegeben hätten, so müßte das Schweißtuch rc. als ein Beförderungs- oder Hülfsmittel angesehen werden, wodurch die wirkende Kraft der bösen Ausdünstungen des Todten, sich bey dem Lebenden thätig bewiesen, und durch eine Einwirkung in dem Leib des Lebenden die Krankheit verursachet hätte, und so könnte das Schweißtuch oder das Mitgeben desselben ins Grab, als ein Anzeichen und Omen von der Krankheit des Lebenden betrachtet werden. Die Möglichkeit davon zu entwickeln, seze ich voraus, daß die gleichförmigen (homogenen) Dünste und Ausdünstungen der Körper in der Welt sich durch Linien fortzupflanzen pflegen, so, daß diese Ausflüsse — wenn sie auch noch so subtil sind — sich bis zu ihrer Urquelle zusammenketten.

Denn ein Hund spüret oft eine grosse Strecke Weges seinen Herrn aus, so, wie auch die Jagdhunde das Wild auszuspüren geschickt sind, wenn gleich keine Fußtapfen der Wegweiser seyn sollten, wie denn in trockenen Sommertagen der Hund nicht nach den Fehrten spüren kann. Wie ist dieß möglich, wenn der Mensch, oder das Wild, keine Ausflüße in Linien zurückläßt? Gewiß der Geruch führet den Hund durch die Reihe von homogenen Ausdünstungen — durch die Linie, die der Mensch oder das Wild gegangen.— Der Bliz nimmt auch seinen Gang nach der Reihe und Linie von schweflichten und brennbaren Dünsten. Da nun ein Schweißtuch, das von einem Ort zum andern getragen wird, eine Reihe von Ausdünstungen auf dem Wege, wohin es getragen wird, zurücklassen kann, die sich an dem Menschen von dem diese Evaporationen ausgegangen sind, anketten, so können auch die giftigen und flüchtigen Theilchen des Verstorbenen, die durch die starke Auflösung, Gährung und Fäulniß desselben in die Höhe steigen, durch die ganze Reihe bis zu dem Lebenden fortwirken, und ihm mitgetheilet werden. Was sollten aber solche Gifttheile anders als Unordnung und Krankheit in Lebenden bewirken können? Kann der Magnet in das entfernste Eisen durch Hülfe der Ausdünstungen wirken, so scheinet auch das Wirken der Dünste aus dem Grabe

in einem entfernten Menschen nicht ganz unmöglich zu seyn.

V) Wenn eine Kraft durch eine andere Sache zur Thätigkeit gebracht wird, so pfleget man aus dem Daseyn der thätigen Kraft, auf das Daseyn der Sache, die solche Kraft zur Aeusserung brachte, als einem Anzeichen zu schliessen. Der Grund hiervon ist folgender. Die Thätigkeit einer Kraft, die von einer Sache herrühret, ist als eine Wirkung von selbiger anzusehen, hingegen diejenige Sache, welche die Kraft einer andern zur Wirksamkeit brachte, ist die Ursache. Nun ist die Wirkung allemal ein gegründetes Anzeichen von der Ursache, so, wie die Ursach ein Anzeichen von der Wirkung ist. Daher muß die von einem andern Dinge in Wirksamkeit gesezte Kraft ein Anzeichen von dem Daseyn derjenigen Sache seyn, welche diese Thätigkeit verursachte: Wollte man z. E. der Wünschelruthe die Kraft beylegen, die von vielen ihr zugeignet wird, und vermöge, welcher sie ein Anzeichen von dem verborgen liegenden Erz, oder von der verborgenen Wasserquelle seyn soll, so müßte es nach unserer Regel erkläret werden, daß man sagte, die Wünschelruthe sey etwas, dessen Kraft durch die Ausdünstungen des Erzes oder der Wasserquelle zur Wirksamkeit und Bewegung gebracht

würde, und folglich wäre die Bewegung der Wünschelruthe ein Effekt von jenen Ausdünstungen, diese aber müssen als die Ursache betrachtet werden. Und sonach müßte die Bewegung der Wünschelruthe, allerdings ein Anzeichen des Erzes oder der Wasserquelle seyn. Jedoch zweifeln noch gar viele, auch wohl nicht ohne Grund, an der Richtigkeit der Wirkungen, die man der Wünschelruthe beylegt.

Es liessen sich noch vielerley ähnliche Grundsäze gedenken, die zu einer Vorrathskammer der Anzeichen dienen könnten. Ich will aber abbrechen, und nur noch dieses einzige berühren, daß alle Zeichen und Vorboten der Krankheiten oder auch des Todes, welche die Aerzte in der Semiotik ausführen, — deren wenigstens gar viele, entweder einzeln oder in Verbindung genommen, die Krankheit oder den bevorstehenden Tod bestimmen — als gegründete Omina anzusehen sind, die ich aber hier auszuführen für unschicklich halte, da ich keine Semiotik zu schreiben Willens bin. Genung, daß aus den Veränderungen des Leibes und der Seele oft ein sicheres oder wahrscheinliches Kennzeichen von den künftigen Erfolgen der Krankheiten genommen werden kann. Und obschon der Arzt mehr aus der Beschaffenheit des Körpers, als der Seele seine Anzeichen zu nehmen pflegt, so schließt er doch deswegen die Seelenveränderungen nicht

aus. Selbst die Träume sind ihm nicht gleichgültig, wenn er die Krankheiten und deren Ausgang beurtheilen will. * In dem wachenden Zustande des Menschen nimmt er ebenfalls Rücksicht auf die Ordnung oder Unordnung der Gedanken, daher das Rasen und Phantasiren ihm ein wichtiges Anzeichen ist, aus welchem er auf die Beschaffenheit des Patienten schliesset (e)

§. 26. Anzeichen und äusserliche Ahndungen, deren philosophische Begreiflichkeit für schwer oder unmöglich gehalten wird, und die als ausserordentliche angegeben werden.

Wären alle Anzeichen und äusserlche Ahndungen so beschaffen, wie diejenigen waren, von welchen ich vorhin geredet habe, so würde man nicht leicht aus selbigen etwas Ausseror-

* wie die Beyspiele §. 19. bezeugen.

(e) S. *Andr. Büchner* diss. deliriis vitam et mortem praesagientibus Hal. 1755. Man kann beyfügen *Alpinum* in Tr. de praesagienda vita et morte aegrotantium. Francof. 1601 *Io. Zach. Platnerum* e prolus. qua medicos de insanis et furiosis audiendos esse ostendit, welche in seinen Opusculis T. II. enthalten ist. Von den Anzeichen ansteckender Krankheiten siehe Hern. D. Krünitz ökonomische Encyclopädie, 2 Th. p. 250 f. unter der Rubrik: Anstecken.

dentliches machen, sondern solche als eine gewöhnliche und kurrente Münze paßiren lassen. Es finden sich aber auch einige Beyspiele von äusserlichen Ahndungen, die von solcher Beschaffenheit zu seyn scheinen, daß sie durch keine philosophischen Grundsäze entziffert werden können, ob ich schon glaube, daß der Erfolg bey den mehresten wol nur gefällig gewesen sey, und solche ohne Grund als Ahndungen angesehen worden. Man hat auch hier ohne Zweifel auf das Vorurtheil zuviel gebauet: Was auf eine vorausgegangene Erscheinung folgt, das muß von selbiger ominirt, oder vorbedeutet worden seyn. Inzwischen will ich einige Beyspiele angeben.

Es würde für ein besonderes Anzeichen, und böses Omen gehalten, als ein unbekannter Vogel über die Statüe Carl I. die man nach Thamesis führte, hinflog, und selbige mit einem Tropfen Blut — wahrscheinlicher, rother Farbe — befleckte, so daß man den Fleck kaum mit der grösten Mühe weglöschen konnte; und als an dem Tage, da sich das für Carl I. so fatale Parlament anfing, das Scepter aus der Hand einer Statüe fiel, die in den vortreflichen Pallast Trenchardi aufgerichtet war. Carl I. soll auch ganz richtig, da er zum Tode verurtheilet war, prophezeyet haben, indem er den obersten Richter Tomlinson also angeredet:

Endlich bin ich gleichsam durch göttliche Eingebung völlig überzeugt, daß mein Sohn dereinst sich des Reichs bemächtigen werde.

Bey der feyerlichen Krönung Jakobs II. will man wahrgenommen haben, daß die Krone auf dessen Haupte gewanket; auch habe ein Sturmwind den über ihn getragenen Himmel oder die Decke, auf der Straße mit Gewalt niedergerissen.

Noch merkwürdiger war die Prophezeyung eines gewissen Englischen Poeten, von dem Tode Jakobs I. oder bey den Schotten, des VI, die Buchananus gab, und die, wenn ich sie übersetze, von folgendem Inhalt war:

Sextus ehre Gott,
Denn wird dein Karfunkelstein,
Einst im Feuer glühend seyn,
So erfolgt dein Tod (f).

Der Ausgang machte die Sache wahr. Denn als Jakobus I. zu Kantabrigien bey dem Kamine saß, fiel ein Karfunkel aus seinem Ringe in das Feuer, und er starb kurz nachher. — Ich leugne nicht, diese Ahndung wäre sehr wichtig, da sie so genau be-

(f) Sexte verere Deos, vitae tibi terminus instat.
Cum tuus in medio ardebit carbunculus igne.

stimmt war, und der Erfolg nicht wohl durch einen bloßen und ungefährten Zufall wirklich werden konnte. Es gehört aber auch ein starker Glaube dazu, diese Geschichte — mit sammt den Ausgang — für wahr anzunehmen. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Stück zu den Schwachgläubigen gehöre (g)

Borell (h) erzählet: eine gewisse Frau — wie ihm von glaubwürdigen Leuten berichtet worden — redete, da sie ganz frisch und munter war, mit andern, und beschwerte sich mitten im Gespräch auf einmal, daß sie einen Schlag vor die Stirne bekommen hätte. Einige Tage nachher hörete man, daß ihr Mann in demselben Augenblicke, da sie den Schlag unsichtbarer Weise empfangen, an einem weit entfernten Orte

(g) Die angeführten und noch mehrere Beyspiele kann man finden in Miscellanies collected by Iohn Anbrey, i, e. Miscellanea, de singularibus di rum et locorum fatis, ostentis, ominibus, sommiis, visionibus, oraculis, rebus magicis et similibus collecta a. *Io. Alberico*, armigero. Condivi, abud A. Bettesworth, et reliquos. 1721. 8. welches Buch in den Act Erud. Lips. auf das Jahr 1722. p. 550 sqq. recensirt worden.

(h) Cent. II. Obs. 47. Siehe auch Krüger in der Experimental=Seelenlehre im Anhange, S. 10 f.

von einer Stückkugel vor die Stirn getroffen und getödtet worden sey. So soll auch ein Mädchen in Rußland, welches zu der Zeit, da ihr Vater, welcher das Haupt einer Zusammenverschwörung war, von dem Scharfrichter zerfleischet, und aufs Rad geflochten wurde — wovon sie doch nicht das geringste wuste — mit entsezlichen Konvulsionen geplaget worden seyn. — Daß die Frau eine Empfindung bekam, als ob sie vor die Stirn geschlagen werde, kann ich gar wohl aus den oben gegebenen Gründen begreifen (i). Daß hierauf die Nachricht einlief, ihr Mann sey getödtet, ist mir eben so faßlich. Daß dieser aber just in demselben Augenblicke sollte getödtet worden seyn, als die Frau die Empfindung von dem Schlag vor die Stirn bekam, die ist allerdings aufallend, und was besonders. Wer steht uns aber für die Wahrheit dieses Umstandes? Borell erzählet auch die Sache nur von Hörensagen. Was das Rusische Mädchen betrift, so kan auch alles zufällig erfolgt seyn, und in Ansehung der Zeit, ist eben dasjenige zu bemerken, was ich vorhin geäussert habe.

Manche Anzeichen und Prophezeyungen finden ihre Erfüllung in einer bloßen Zweydeutig-

(i) Nemlich §. 5. die Sache verhält sich eben so, wie der Traum, den Simon Schlotz von einem Manne erzählet. (Siehe p. 260).

keit eines Worts. Heinrich IV. König in England, dem prophezeyet war, daß er zu Jerusalem — und das hat doch wol dasjenige seyn sollen, was man gewöhnlich darunter versteht? — sterben würde, fiel in der Abtey zu Westminster schleunig in eine Krankheit, und starb in einem Zimmer, das man Jerusalem nennte. Dem Ferdinandus Catholicus, König von Spanien, war vorausgesagt worden, daß er zu Madrigal sterben würde. Er vermied daher diesen Ort sorgfältig fand, aber seinem Tod zu Madrigaolis oder Klein-Madrigal, einen geringen Dorfe, wovon er nie ein Wort gehöret hatte. Dem Alvarez de Luna einem Günstling Johannis II, Königs von Castilien, wurde von einem Astrologen die Warnung gegeben, er solle sich vor Cadahalso in Acht nehmen, welches ein Dorf bey Toledo ist, sonst aber auch ein Schaffot bedeutet. Der Günstling verlor auch auf dem Schaffot sein Leben. Allein der Wahrsager konnte nach wahrscheinlichen Gründen vermuthen, daß der Minister, wegen des Mißbrauchs seiner Gewalt, endlich dem Scharfrichter in die Hände fallen würde, obschon der Alvarez de Luna eine andere Bedeutung mit dem Worte verband, weil er sich aus Eigenliebe nicht im Sinn kommen ließ, daß dieses mit ihm vorgehen könne. Da-

her aus der Erfüllung wenig zu machen (k). Ueberhaupt sind die Menschen geneigt, alles Regellose und Ungewöhnliche — wenn es gleich kein solches ist, sondern nach der Einbildung der Menschen so zu seyn scheinet — daß dem Unglück und dem Tode eines Menschen, besonders eines grossen Herrns vorherzugehen pfleget, als Vorboten und Anzeichen zu betrachten, und die grosse Neigung zum Wunderbaren erdichtet noch dazu — entweder gänzlich oder doch zum Theil — die auffallendsten Umstände, oder verwandelt das Natürliche in etwas Ausser- und Uebernatürliches. Was für thörichte Anzeichen wollte man vor der unglücklichen Schlacht des Kurfürst Mauricius von Sachsen bey Siversshausen, und vor dem Tode des weimarischen Herzogs Johann Wilhelm als aussernatürliche angeben? die ich zu erzählen, nicht einmal der Mühe werth zu seyn erachte. Aus einigen Beyspielen von übernatürlichen Anzeichen in der heil. Schrift (l) läßt sich auf unsere jezigen Zeiten schwerlich schliessen. Am thörichtsten ist es, wenn man glau-

(k) Man findet diese Exempel in dem mehrmals angeführten Dictionnaire d'Anecdotes, unter der Rubrik: Astrologues oder nach der Uebersezung: Sterndeuter.

(l) S. 1 B. Mos. XXIV. Jud. 6. 1 Sam. XIV. Auch vergleiche unsern §. 21. 22. Ich ver-

ben wollte, Gott würde aus den Gestirnen Anzeichen zu dem Tode geben. Solchen Leuten gehet es zuweilen, wie dem Pabst Johann XXI. von dem man sagt, daß er durch die Astrologie heraus gebracht, es werde sein Leben lange dauern, das er auch jedermann gesagt habe. Wie er sich eines Tages, in Gegenwart einiger Personen eben damit rühmte, fiel eine Decke, die er im Pallaste zu Viterbo machen ließ, herab, und beschädigte ihn so stark, daß er nach sechs Tagen starb.

se die Erzählung des Theodoretus in hist. eccles. lib. 3. cap. 24. von dem Tode des abtrünnigen Kaysers Juliani gänzlich, sowol als dasjenige, was Zonaras in hist. vniuers. T. 3. in vita Iuliani, und Sozomenus in hist. eccles. lib. 6 cap. 2. erwehnen Gleiches Urtheil fälle ich von der Geschichte des Heiden Philostratus, die er von dem Weltweisen Apollonius Tyanensis in vita Apollon. L. 4. c. 26. giebt; nicht weniger von der Erzählung, daß die Gemahlin Heinrichs II. von Frankreich, in einem Gesicht alles gesehen habe, was in der Schlacht von Jarnac mit den Hugenotten in eben der Stunde vorgefallen sey; und daß sie die Nacht vorher, ehe ihrem Gemahl beym Turnier ein Splitter von der Lanzen in die Augen fuhr, eine Ahndung gehabt. Diese Erzählungen kommen aus den Zeiten, da der Aberglaube auf dem Throne saß.

Von den abergläubischen Ahndungen, Anzeichen und Visionen.

Von den abergläubischen Ahndungen.

§. 27. Abergläubische und ungegründete innere Ahndungen.

Die abergläubischen und ungegründeten Ahndungen sind nur Ereignisse, welche die Menschen ohne Grund als Vorauserkenntnungen des Zukünftigen annehmen * Daher sowohl die innerlichen Ahndungen, als auch die sogenannten Anzeichen ungegründet seyn können. Jene pflegen aus einer Hypochondrie und Schwermuth zu entstehen. Denn viele Menschen glauben, wenn sie eine innerliche Traurigkeit und Bangigkeit fühlen, es werde dadurch ein bevorstehendes aber unbekanntes Unglück angedeutet. Sie schreiben alle Beklemmungen des Herzens und alle schwermüthige Grillen auf die Rechnung der Ahndungen, und wenn ihnen bald hierauf eine Widerwärtigkeit begegnet, so zweifeln sie nicht an der Erfüllung ihrer Vorempfindung und dunkeln Voraussehung. Je einfältiger, roher und unwissender ein Mensch ist, desto leichter geräth er in die bittern Empfindungen der Furcht, und erstickt alles Gefühl des Muthes. Was das schlimmste ist, so können solche Regungen von den allergefährlichsten Folgen seyn, und in dem Menschen eine Untreue gegen sich selbst verursachen. Solche Menschen sehen die Zukunft nicht anders, als ein beständiges Donnerwetter an, von welchem Schlag auf Schlag zu erwarten sey. Ihre Seele geräth in eine solche Finsterniß und stürmende Betäubung, daß sie ihre Kräfte gar nicht mehr thätig

* wie ich §. 14. gezeigt habe.

beweisen kann, und führt sie zuweilen, wo nicht zur Verzweiflung, doch zum Tollhause. Welch geringer Werth und Lohn solcher Ahndungen! Sollte man nicht erwegen, daß 1) die Beklemmung des Herzens vom dicken Geblüte, von Flatulenz und andern Beschaffenheiten des Körpers entstehen könne? und daß man offenbar einen Trugschluß mache, indem man das, was keine Ursach war, zur Ursache macht. (m) 2) Kann die Bangigkeit — obschon zufälliger Weise eine widrige uud unangenehme Bewegung erfolgt — ein blosser Erfolg einer ausschweifenden Imagination seyn, nach welcher man sich schreckliche zukünftige Begebenheiten und Schicksale gedenkt, wie man bey Menschen von melancholischem Temperament und Neigung oft bemerkt hat. 3) Nicht selten glaubt der Mensch, es ahnde ihm ein widriges Schicksal, und dennoch bleibt die traurige Vorhersehung unerfüllt. Ist dieß nicht ein Beweis, daß eine Unruhe des Menschen und ein ängstliches Gefühl in der Seele — wenn weiter nichts hinzukommt — nicht als eine Ahndung gelten könne? Wie viele haben auf der See bey stürmenden Wetter geglaubt, es ahnde ihnen ihr Unglück und ihr Ende. Ist nun der Schiffbruch und Tod erfolgt, so mußte es eine wahrhafte Ahndung seyn; unterblieb aber der Erfolg, so dachte man weiter an keine Ahndung, sondern hielte die Unruhe für eine natürliche Furcht gegen die vorhandene Gefahr. 4) Können die Vorwürfe des Gewissens und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern, welche dem nicht gänzlich verdorbenen Menschen das Leben vergällen, eine Traurigkeit und Furcht in der Seele erregen, und solche mögen in einer gesunden Bedeutung Ahn-

(m) per fallaciam non caussae vt caussae.

dungen einer bösen Zukunft genennet werden. Denn gottlose Handlungen — Verbrechen — entehrende Vergehungen — müssen nothwendig den schädlichsten Einfluß in die Zukunft haben. Ich sehe mich gedrungen, noch beyzufügen, daß Bangigkeit, Herzensangst ein natürliches Anzeichen von einer Krankheit genennet werden könne, in wiefern sie von einer regellosen Beschaffenheit des Blutes herkommt. Diese vorausgesezten Gründe berechtigen mich, viele Ahndungen, die man zum Beweis eines ausserordentlichen Zustandes der Seele angiebt, zu verwerfen. Ich rechne hieher diejenigen, welche Johann Wilhelm Baier (n) aus natürlichen Gründen für unerklärbar hält, und die er blos von einer besondern göttlichen Direktion herleitet. Er beruft sich auf einen Bürger in Jena, welcher einige Tage vor seinem ausser atürlichen Tode eine Herzensangst empfunden, die er — weil er solche aus einer innern Quelle und aus dem Gemüthszustande nicht erklären konnte — einer einbrechenden und bevorstehenden Leibeskrankheit zuschrieb. Es erschien aber, heißt es weiter, bald der fatale Abend, der ein wahrer Ausleger seiner Ahndung wurde, und an welchem er von dem Wurf eines feindlichen Eisens durchs Fenster sterben mußte. Auch die Geschichte, die Baier von einem Marci anführet, der den Ort, wo er in Prag bey der Belagerung stund, nicht für sicher hielte, hatte seinen natürlichen Grund darinn, daß man auf freyen Pläzen, bey einer Belagerung nie sicher ist; zudem konnte eben das Fenster, das zwischen den Balken, durch welche der

(n) In diss. de praesagiis animi, von Ahndungen. Jen. 1699. p. 4. sq.

Raum zwischen der Brücke und dem Gasthofe verbollwerket war, und vor dem Marci stand, auf die Idee leiten, daß durch selbiges bequem eine Kugel fliegen dürfte, wie auch wirklich geschahe. Das Exempel, das er von Cardan anhängt, (o) ist ein eben so schlechter Beweis zu einer aussergewöhnlichen Ahndung. Denn theils kann alles zufällig geschehen seyn, theils aber ist auch möglich, daß Cardan aus der Beschaffenheit des üblen Weges, und aus der Abhänglichkeit desselben, auf die Gedanken verfallen, der Wagen, dem er auswich, dürfte umfallen. Die Angst, die bey einem zehenjährigen Jüngling, der mit Baier verwandt war, auf einer Reise plötzlich auf das vorher geäusserte Vergnügen sammt dem Niederstürzen des Wagens von einer Höhe, doch ihm unbeschadet, folgte, ist nicht als eine dunkle Vorherempfindung des Falles, die Baier dem Jüngling beylegen will, anzusehen. Die vorhergegangene Angst ist zu unbestimmt, und kann aus vielen Ursachen, die in der Beschaffenheit des Leibes und Blutes gelegen, ihren Ursprung genommen haben, so, wie der Wagen aus natürlichen Gründen herunter gefallen. Und wenn D. Staupitz aus der Schwermüthigkeit des D. Luthers, die er noch im Kloster zu Erfurt empfand, die darauf folgenden Widerwärtigkeiten bey der Reformation prophezeyete, so ist dieß eben ein so schwacher Beweis von einer aussergewöhnlichen und übernatürlichen Ahndung, als die Angst Heinrichs des IV. vor seiner Ermordung.

(o) Lib. de vita propria Cap. XXX.

§. 28. Von abergläubischen äusserlichen Ahndungen oder Anzeichen.

Gewisse Arten von Anzeichen wurden bey den ältesten Völkern für sehr heilig und unfehlbar gehalten, und als nothwendige Stücke des Gottesdienstes angesehen. Dahin gehören diejenigen, welche

I) die Haruspices (p) oder Zeichendeuter aus dem Eingeweide der Thiere gaben, deren Ursprung von den Nachkommen des Noa hergeleitet wird, als welche die wahre Absicht der Opfer vergassen, und auf mancherley Abwege verfielen. Besonders leitete sie die heftige Begierde, in die Zukunft zu sehen, auf das unschickliche Mittel, aus den Theilen der geschlachteten Thiere das Bevorstehende zu erforschen. Sie sahen 1) auf die Leber. Die Farbe, Eiter, Geschwüre, Steine an und in derselben, Verhärtungen, Lage, Grösse, Verlezung, Beschaffenheit derer in selbiger befindlichen Adern, und ihrer Spizen oder äussern Enden, waren Kennzeichen, die bald ein gutes, bald ein böses Omen und Anzeichen gaben. 2) Das Herz. Man sahe auf das Schlagen desselben, wenn das Thier aufgeschnitten wurde; auf die Härte, oder ob es welk und runzlich war; auf das Fett am Obertheil. Fehlte das Herz im Opferthiere ganz und gar, so war es ein böses Anzeichen. Aber wie konnte das Herz fehlen? dürfte mancher fragen, da ohne Herz das Thier nicht leben kann. Vermuthlich brachten die Priester oder Haruspices durch die Geschwindigkeit das

(p) Von der Herleitung des Worts, siehe Eilano in der ausführlichen Abhandlung der römischen Alterthümer, im 2 Th. S. 155.

Herz auf die Seite, um Gelegenheit zu haben, ein böses Omen zu verkündigen, und zu einen neuen Opfer zu ermuntern. Cicero (q) spottet selbst darüber, wenn er sagt: „Ist es wol möglich, daß ihr so klug seyd, zu begreifen, der Ochse habe nicht ohne Herz leben können, und ihr habt doch nicht so viel Verstand, zu sehen, daß es nicht im Augenblick, wer weis wohin, davon fliegen könne? „ Ferner sagt er: „Glaubet mir, ihr stosset die ganze Naturwissenschaft über den Haufen, um die Kunst der Wahrsagerey zu vertheidigen.“ 3) Die Gallenblase; aus der Menge der Galle weissagte man heftige und glückliche Schlachten. 4) Die Lunge. War sie in zwey Theile getheilt, so zeigte es einen Verzug in den Sachen an. 5) Die Milz. Die Lage derselben, der Mangel der Falten, Eiterbeule, die Farbe mußte ein Zeichen der Zukunft abgeben. 6) Das Nez. Dieß mußte nicht zerrissen und mit Blut unterlaufen seyn. 7) Die Nieren. Da man hauptsächlich die lebhafte Farbe für bedeutend annahm. 8) Die Zunge, da man ebenfalls auf die Farbe Acht gab. Fehlte sie ganz, so zeigte es was sehr Böses an. Die Haruspicen merkten auch auf die Flamme, wenn das Thier auf dem Altar verbrannt wurde, und urtheilten über den guten Ausgang einer Sache oder eines Vorhabens aus der Geschwindigkeit, mit welcher die Flamme das Opfer angriff, aus der Helligkeit, aus der Farbe, wenn sich nicht grüne, schwarze oder andere Farben sehen ließen. Ferner aus der Höhe, wenn sie als eine Pyramide aufstieg, und auch nicht eher verlöschte, bis das

(q) Lib. II. de divinat. Mehreres kann gelesen werden in dem Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel. 1775. §. 8.

ganze Opfer verbrannt war. Ob nun schon die Menge des Rauchs als eine üble Vorbedeutung angesehen wurde, so hielte man doch das gerade Aufsteigen desselben für was Gutes, so, wie man die Verbreitung davon als ein böses Omen betrachtete. Die Monstra oder Mißgeburten waren ein neues Kennzeichen, auf widerwärtige Begebenheiten zu schließen, und die Art aus selbigen zu weissagen, war auch den Haruspicen überlassen. Endlich war auch die Auslegung der Träume ein eigenes Geschäfte derselben. Sie theilten die Träume in gute, böse, und zweydeutige, und glaubten, sie würden in den Menschen von den Göttern gewirkt.

II) Die Auguren, oder Wahrsager aus den Vogel-Flug und Gesang (r). Diese bedienten sich folgender Zeichen, aus denen sie künftige Dinge vorhersagten. 1) Bliz, Donner und Wind. Man gab Acht, woher und zu welcher Zeit der Bliz entstand, wohin er gerichtet war, auch was von selbigem getroffen und verlezet wurde. Der Bliz, der eine Richtung nach der linken Seite nahm und besonders von Osten herkam, war ein glückliches Vorbedeuten, weil man dafür hielt, was dem Menschen zur linken wäre, sey den Göttern zur Rechten. Allein Sylla, ob er schon ein solches Auspicium hatte, starb doch in grossem Elend, und wurde von Läusen gefressen. 2) Der Flug und Geschrey der Vögel. Doch erforderte man oft 2 übereinstimmende Auspicia, woferne das Omen als gültig angenommen werden sollte. Wenn daher anfänglich ein glückliches Zeichen erschien, das bey fortgesezter Wahrneh-

(r) Von der Herleitung des Worts s. den angeführten Cilano.

mung eine unglückliche Bedeutung hatte, so wurde die erste Anzeige dadurch ungültig gemacht. Dieß konnte geschehen, wenn der Vogel sich zum andernmal sehen ließ. Man unterschied die hochfliegenden von den niedrigfliegenden Vögeln. Doch weissagte man nicht aus allen hochfliegenden Vögeln, sondern nur hauptsächlich aus dem Adler; — dessen Flug von der Linken zur Rechten eine glückliche Vorbedeutung war — aus dem Habicht; — dieser ominirte Krieg und Blutvergiessen — aus dem Geier; — der, besonders wenn er etwas raubte, böses anzeigte — aus der Krähe; — diese war auch immer von böser Bedeutung — aus den Raben; — aus deren Geschrey Glück und Unglück prophezeyt wurde — aus der Eule; — deren Bedeutung waren Trauer- und Sterbefälle — aus der Schwalbe; — deren Niedersezen an einem Ort Unglück ankündigte. Das Wahrsagen und Zeichendeuten aus dem Flug und Geschrey der Vögel ist bey allen Völkern im Gebrauch gewesen. selbst das Volk Israel, welches doch eine richtige Erkenntniß von Gott hatte, hat zuweilen in diesem Aberglauben gesteckt (s). 3) Das Bezeigen der Hüner, aus dem man sonderlich bey Armeen wahrsagte. Man ließ sie aus ihren Behältniß, und warf ihnen geschroten Dünkelkorn vor, das hurtige Herausspringen, Auffressen, das Herausfallen aus dem Schnabel, die Unterlassung des Fressens, das Herumkrazen, das Krähen und Davonfliegen, war der Stoff zu den

(s) Man sehe 3 B. Mos. 19, 31. 1 B. Sam. 28, 3. 2 B. Kön. 21, 6. 23, 24. Cicero hat in Ansehung der Heiden, bey welchen dieser Aberglaube geherrschet, eine vollständige Geschichte geliefert de diu. c. I. p. 40. sqq.

guten oder bösen Vorbedeutungen. Doch hielte man schon zur Zeit des Cicero (t) nicht viel mehr auf diese Zeichendeuterey. 4) Die Veränderungen der vierfüßigen Thiere, des Fuchses, Wolfes, Stiers, Esels, Widders, Ziege, der Ochsen und Pferde u. s. w. 5) Ungewöhnliche Zufälle, unvermuthete Begebenheiten und Ereignisse; sie mochten sich am Leibe des Menschen, oder im Hause, auf Reisen, oder anderwärts zutragen. Und solche waren allemal von unglücklicher Bedeutung z. E. Wenn ein Mensch, ohne eine Ursach angeben zu können, sehr betrübt wurde, erschrack, und zusammenfuhr, wenn er etwan gerufen wurde; wenn ihm die Füsse juckten, die Ohren klangen, die Zähne knirschten; wenn er ein Geräusch in der Ferne hörete; wenn die Bretter oder Balken im Hause knarrten; das Feuer prasselte; wenn man den Schuh verkehrt anzog; unvermuthet des Nachts einen Schein sahe; eine Kaze in das Haus kroch; unversehens das Kleid verbrannte; eine Maus sich sehen ließ, oder am Kleide ꝛc. etwas abgefressen hatte; das Salz, Oel- oder Wasserglas auf dem Tische umgestossen wurde; der Riem an Schuh zerriß, wenn man ihn zuschnallen wollte; ein schwarzer Hund oder eine schwarze Kaze in das Haus gelaufen kam; ein Fisch aus dem Wasser in die Höhe sprang, einem eine alte Frau begegnete; ein junger Vogel auf der Erde flatterte, und sich greifen ließ u. s. w. 6) Die Lanzen und Spieße, die man im Lager feste in die Erde eingesteckt hatte, mußten auch Vorbilder zukünftiger Begebenheiten seyn. Wenn nemlich die obersten stählernen polirten Spizen der-

(t) de diuinat. lib. 2, 36. lib. 1, 35.

selben des Nachts einen Glanz gaben, und feurig aussahen, und die Fahnenstangen sich leicht aus der Erde ziehen liessen, so sollte es ein glückliches Treffen anzeigen.

III) Die heidnischen Orakel. Diese waren zwar nur betrügerische Aussprüche der heidnischen Pfaffen, welche die zukünftigen und verborgenen Begebenheiten entdecken sollten; man hielt sie aber für Antworten, die auf die vorgelegten Fragen von Göttern selbst herkämen (u). Ein vernehmlicher Schall, eine Rede, die aus einer Höle, nach geschehener Frage, sich hören ließ, wurde als eine Antwort und als ein Anzeichen von dem, was geschehen möchte, angesehen. Ich habe nicht nöthig, die Oerter, wo solche Orakel befindlich gewesen, nach ihrem oft lächerlichen und abgeschmackten Ursprung (x) hier auszuführen; sondern will vielmehr die gänzliche Untüchtigkeit dieser abergläubischen Anzeichen, und den Grund, warum man so viel auf sie gehalten, entwickeln.

Was einmal den Unwerth dieser Orakeln betrift, so erhellet solcher aus der Zweydeutigkeit derer von den Orakeln gegebenen Antworten. Denn sie waren, wenn man die erdichteten Aussprüche ausnehmen will, so unbestimmt abgefasset, daß man sich von dem zukünftigen Erfolg keine richtige und sichere Vorstellung machen konnte. Es mochte eine Sache diesen oder jenen — einen widrigen oder angenehmen — Ausgang haben, so

(u) Daher Seneka sagt, ein Orakel sey der geoffenbarte Wille der Götter durch den Mund eines Menschen, und Cicero nennt es eine Rede der Götter.

(x) S. hiervon in der Kürze den Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel. 1775. §. 3. 4. 5.

wusten die heidnischen Pfaffen den Ausspruch des Orakels dennoch als erfüllt zu erklären. Einige Beyspiele mögen zum Beweis hinreichend seyn. Als Alexander zu Babylon schleunig krank wurde, so frug man den Abgott Serapis, ob es nicht besser wäre, wenn man ihm den König hinbrächte, damit er ihn gesund machen machen könnte? Die Antwort war: Es wäre dem Alexander zuträglicher, zu bleiben wo er wäre. Listig und klug genug war diese Antwort. Denn wenn der Abgott Serapis den Alexander hätte zu sich kommen lassen, und dennoch wäre er, unterwegens oder im Tempel gestorben, so würde seine Ohnmacht allzuoffenbar geworden seyn. Wäre hingegen Alexander zu Babylon von seiner Krankheit hergestellt worden, so hätte man sagen können, die Antwort wäre vollkommen eingetroffen. Starb er, so wuste man sich doch dadurch zu helfen, daß sein Ende für ihm das zuträglichste sey, weil er, nach so vielen Eroberungen und erhaltener Ehre, im grösten Ruhme stürbe, welches bey seinen längern Leben nicht würde geschehen seyn, da er wegen der Weitläuftigkeit seiner Reiche, solche nicht alle im Gehorsam würde gehalten haben; wie man denn nach seinem Tode wirklich diese Erklärung gab. Der Kayser Trajanus fragte das Orakel zu Heliopolis: ob er nach Endigung des Kriegs, den er zu führen willens war, wieder nach Rom kommen würde? Die Gottheit befahl, man sollte einen Weinstock, der im Tempel geopfert war, in Stücken zerbrechen, und dem Trajanus bringen (y).

(y) S. *Antonii van Dale* de oraculis veterum ethnicorum, Amstelodam. 1700. 4. p. 169. sq.

Da nun Trajan in diesem Kriege starb, und man seine Gebeine nach Rom zurückbrachte, so wußten die Betrüger und Vorsteher des Orakels sogleich die Erfüllung ihres Ausspruchs faßlich zu machen, indem sie sagten, der zerbrochene Weinstock sey von dieser Begebenheit ein Vorbild gewesen. Die allegorische Antwort war so vieldeutig, daß sie auf gar viele Fälle — worunter auch der wirklich erfolgte Zufall gehöret — angewendet werden könnte. Die Priester der Göttinn von Syrien gaben ebenfalls gar vieldeutige Antworten. Sie hatten 2 Verse von folgendem Inhalt gemacht: Die angespannten Ochsen zerschneiden die Erde, damit die Felder ihre Früchte bringen. Hiermit beantworteten sie alle vorgelegte Fragen. Fragte man wegen einer vorhabenden Reise — so waren die Ochsen angespannt, und bereit zum Aufbruch, die fruchtbaren Felder aber, versprachen Glück — fragte man wegen eines Landguts, das man zu kaufen willens war — so waren Ochsen vorhanden, die es zu bearbeiten bereit stunden, und die fruchtbaren Felder brauchte man auch nicht weit zu suchen — Hatte man Willens in Krieg zu ziehen, und man wollte dazu ermuntern, so bedeuteten die Ochsen unter dem Joche die Feinde, die man unter das Joch bringen würde (z). Es haben auch verschiedene den Unwerth der Orakel eingesehen. Denn als Xerxes mit seiner ganzen Macht Griechenland überfiel, so gab die Priesterin Pythia in dem Delphischen Orakel den Atheniensern auf ihre Frage zur Antwort: „Minerva, die Beschüzerin von Athen, hat umsonst durch mancherley Mittel den Zorn des Jupiters zu besänftigen

(z) S. *van Dale* l. c. p. 171 sq.

gesucht. Jedoch vergönnet Jupiter, seiner Tochter zu gefallen, daß sich die Athenienser in hölzerne Mauern retten mögen. Salamina wird den Verlust vieler Kinder sehen, die ihren Müttern lieb sind, entweder wenn Ceres zerstreuet, oder eingesammelt seyn wird.“ Oenomaus spottete über diese Antwort, indem er sagte, der Streit zwischen dem Vater und der Tochter, ist Göttern sehr anständig. In Himmel solche widerwärtige Neigungen? — Jupiter ist auf Athen erzürnt, und hat die Macht von ganz Asien wider dasselbe gerufen — brauchte er denn fremde Hülfe, da er doch die ganze Macht von Asien aufzubieten fähig war? — Und er erlaubt doch, daß man sich in hölzerne Mauern rette? — Wem trift also sein Zorn? — Vortreflicher Wahrsager, du weist nicht, was es für Kinder seyn werden, die Salamina wird umkommen sehen, ob es griechische oder persische sind. Du verbirgst auch die Zeit des Treffens unter schönen Redensarten: wenn Ceres zerstreuet oder eingesammelt seyn wird. Doch es mag geschehen, was da will, du wirst dich vermittelst des Jupiters, den Minerva besänftigen will, allemal herauswickeln. Verlieren die Griechen die Schlacht, so ist Jupiter unversöhnlich gewesen. Siegen sie, so hat er sich endlich bewegen lassen. Apollo du sagst: man fliehe in hölzerne Mauern — du rathest es, aber du weissagest es nicht. Ich, der ich nicht prophezeyen kann, hätte eben so viel zu sagen gewußt. Ich hätte wohl gesehen, daß die schwere Last des Krieges Athen drucke, und weil die Athenienser Schiffe hatten, so wäre es am besten, wenn sie die Stadt verließ

ser und sich aufs Meer begäben (a). Der atheniensische Redner Demosthenes gab ohne Scheu zu erkennen, daß die Pythia zu Delphis ihre Aussprüche den Gesinnungen des Königs Philipp gemäs und für ihm vortheilhaft einrichtete oder philippisirte, weil sie bestochen wäre. mit grossen Herren wußten die heidnischen Pfaffen gar gut umzugehen, und durch mancherley Gefälligkeiten ihre Gunst zu ihrem Vortheil an sich zu ziehen. Der Kayser Augustus hatte sich so sehr in die Livia verliebt, daß er sie — wenn sie gleich schwanger war — dem Ehemann aus den Armen riß, und das Beylager nicht einmal bis nach ihrer Entbindung verschob. Das Orakel wurde befragt, welches so höflich war, die Antwort zu ertheilen: es könnte nie eine Heirath besser gelingen, als wenn man sich eine hochschwangere Frau beylegen liesse. Hieraus erhellet zugleich, daß die Orakel auch aus politischem Intresse von den Hohen unterstüzet wurden, weil sie sich selbiger zu ihren Absichten, um das Volk zu lenken, bedienen konnten. (b)

Was aber zweytens die Ursach betrift, warum so viele auf die Orakelschlüsse ein so großes Vertrauen gesezet haben, so lag der Grund zum Theil in der Aehnlichkeit des Erfolgs und des Ausspruchs, den das Orakel that. Denn da die Entscheidung des Orakels gewöhnlichermaßen vieldeutig war, so konnten die Betrüger allemal — die Sache mochte ausfallen wie sie wollte — eine Aehnlich-

(a) Vergleiche die allgemeine Welthistorie, 5 Theil, §. 339 - 402.

(b) Daher ließ Lykurg seine Geseze durch einen Göttersprych zu Delphi genehmigen. S. die allgemeine Welthistorie 5 Th. §. 63

keit und Uebereinstimmung ihrer Antwort und des Ausgangs, durch beygefügte Auslegung, herausbringen oder erzwingen. Zum Theil trug aber auch dieß etwas bey, daß man nicht begreifen konnte, wie die Pfaffen zuweilen eine schickliche Antwort auf versiegelte und unerbrochene Anfragen ertheilten. Ein Statthalter in Cilicien wie Plutarchus erzählt, schickte einen Spion mit einem versiegelten Zettel nach dem Orakel des Mopsus. Der Bote schlief im Tempel, und sahe im Traum einen Mann, der zu ihm sagte, schwarz. Diese Antwort brachte der Abgesendete dem Stadthalter zurück, der darüber in Erstaunen und Verwunderung gerieth, den die Frage in der versiegelten Schrift war folgende: Soll ich dir einen weißen oder schwarzen Ochsen opfern? — Daher auch dieser Stadthalter zeitlebens diesen Gott Mopsus verehrte. Und der Kayser Trajan, nach dem Zeugniß des Macrobius, stellte sich einstmals, als wollte er den Gott zu Heliopolis in einem versiegelten Brief um Rath fragen, er schrieb aber gar nichts in selbigen — er erhielt hierauf ein wohlversiegeltes lediges Blatt, statt einer Antwort. Allein auch alles zugegeben, so läst sich doch die Sache ganz wohl begreifen. Es konnten ja die Pfaffen die versiegelten Zettel eröfnen, und eben so geschickt wieder zumachen. Denn die Boten musten ihre Briefe hergeben, um solche auf den Altar zu legen, auch wurde der Tempel zugeschlossen. Die Priester hatten ihre heimlichen Gänge, wodurch sie unvermerkt in den Tempel kommen konnten, um die Briefe zu erbrechen, wiederum zu versiegeln und zu beantworten. Vielleicht wurden auch die Boten — entweder durch die Pfaffen selbst, oder durch die Bedienten — ausgefragt

Zudem hatten diese Betrüger hier und da ihre Kundschafter, von welchen sie oft, ehe noch die Frage anlangte, schon den Inhalt derselben erfuhren (c). Die Antwort, die der Bote des Cilicischen Statthalters im Traume erhielte — wenn auch die Geschichte wahr ist — ist doch nicht unbegreiflich. Vielleicht ist durch die Stimme eines Pfaffen ein oder etlichemal das Wort: schwarz, ausgerufen worden, wodurch der Bote erwachet, und die Idee vom Worte: schwarz!, als eine im Traum erhaltene angesehen hat. Wer weis denn auch, ob die Pfaffen nicht mit dem Boten ein Verständniß gehabt haben u. s. w. Als Crösus, König in Lydien, den Tirus bekriegen und nach Kappadocien ziehen wollte, so schickte er Gesandten zu dem Orakel zu Delphi, und zu andern mehr, welche folgende Frage vorlegen und die Antwort schriftlich zurückbringen söllten: Was macht jezo Crösus, des Alyättes Sohn, König in Lydien? Die Antwort des Orakels zu Delphi — den die übrigen Antworten sind unbekannt — war diese: Ich weis die Zahl des Sandes in Lybien, das Maaß des Weltmeeres, die Geheimnisse der Schweigenden und Stummen liegen offenbar vor mir. Ich rieche den Geruch von einem Lamme und einer Schildkröte, die zusammen in einem kupfernen Kessel kochen; Kupfer ist unter, und Kupfer ist über dem Fleische. Crösus, wie er diese Antwort gehöret hatte, verehrte den Gott zu Delphi, weil er die Wahrheit

(c) Wie erfahren die Priester in solchen Kunstgriffen gewesen, zeigt Lucian in seinem Alexandro pseudomante.

geredet häte. Denn an eben dem Tage, wie die Gesandten das Orakel gefragt hatten, war er damit beschäftiget, ein Lamm und eine Schildkröte in einem kupfernen Kessel zu kochen, der mit einen kupfernen Deckel bedecket war. Er sendete daher dem Delphischen Apollo ein Opfer von Ochsen, und viele andere Kostbarkeiten, und ließ aufs neue fragen: ob er einen Krieg wider die Perser unternehmen und Hülfsvölker dazu gebrauchen sollte? Die Antwort war: **Wenn Crösus über den Halys geht, so wird er einem grossen Reiche ein Ende machen; und er solle die mächtigsten Völker aus Griechenland zu Hülfe nehmen.** Hierauf folgten neue Geschenke; und die dritte Frage: ob er sein Königreich lange besizen werde? Er bekam zur Antwort: er werde so lange regieren, bis ein Maulesel über die Meder herrschen werde. — Zur Aufklärung dieser Orakelsprüche merke ich an: 1) Daß bey dieser noch zweifelhaften Geschichte, die Gesandten zu Delphi haben können bestochen werden, daß sie bey ihrer Zurückkunft nach Lydien die Verrichtung des Königes ausgeforschet und unter Delphischem Siegel schriftlich demselben überbracht haben. 2) Die Antwort auf die zweyte Frage war zweydeutig, damit man sie nach Belieben erklären könnte. 3) Die dritte Antwort muste in allen Fällen eintreffen. Denn wäre Crösus auf dem Thron geblieben, so hätte der Ausspruch des Orakels den Sinn gehabt, in welchen er ihn verstand. Sollte er aber überwunden werden, so konnte es, nach der damaligen Lage, nicht wohl von jemand anders als von Cyrus geschehen, den das Orakel unter dem Ausdruck: Maulesel, verbarg, weil der Vater desselben ein

Perser, und die Mutter eine Mederin war. Wie nun Crösus nach Kappadocien gieng, begegnete ihm Cyrus mit einem mächtigen Heere, nahm ihn gefangen, und wie er begnadiget wurde, so bat er sich von dem Uberwinder zuförderst die Gnade aus, ihm zu erlauben, seine Fesseln dem Delphischen Orakel als eine Wiederlegung der gegebenen Prophezeyung zu überschicken. Dieß geschahe. Aber das Orakel, oder vielmehr die Priester wusten sich so auszureden, daß Crösus glaubte, er, nicht aber Apollo, habe unrecht. Es hieß, Gott könne die Schlüsse des Schicksals nicht umstossen, und Crösus büsse in dem fünften Gliede ein Verbrechen u. s. w. (d). Von den Orakelaussprüchen, die durch die Handlungen der Thiere, z. E. durch den Ochsen Apis, in der Stadt Memphis, in Aegypten gegeben wurden, habe ich nicht nöthig zu handeln. Da der Aberglaube dabey allzusichtbar ist. König Ochus tödete diesen Ochsen, aß ihn mit seinen Freunden, und gab den Priestern an seiner Stelle einen Esel zum Gott, den sie verehren möchten. In Epirus hatte ein Drache, zu Leontopolis ein Löwe, zu Arsinoe ein Krokodil, zu Mendete ein Bock, in Lycien gewisse Fische die Gabe zu weissagen. Wenn sie frassen, oder es unterließen, so nahm man dieß als eine Bedeutung und als ein Anzeichen auf 2c. Aus allen diesen ergiebt sich von selbst, daß man eben nicht nöthig hat, bey den heidnischen Orakeln, eine Beyhülfe des Satans oder gewisse Mittelgeister anzunehmen. Wenn gleich der Jesuite Balthus, ferner Möbius und Banier dieß zu vertheidigen suchen (e).

(d) Allgemeine Welthist. 4 Th. §. 844.

(e) Mit mehrerm kann gelesen werden Ludov. *Cael. Kodiginus* in antiq. lection. Lib. 2. c.

IV) Die Anzeichen der Sibyllen und ihrer Bücher. Diese Sibyllen waren heydnische Weiber, die das Künftige vorhersagten (f).

12. *Antonius van Dale* in dissertationibus duab. de oraculis veterum ethnicor, und in diss. de diuinationibus iudaeorum idololatricis. *Daniel Clasen* de oraculis gentilium et in specie de vaticiniis Sibyllinis liberi tres etc. Helmstad. 1673. 4. *Casp. Peucer* de praecipuis diuinationum generibus p. m. 29. et 244. sqq. D. *Georg Moebii* tractatus de oraculorum ethnicorum origine, propagatione et curatione etc, Lips. 1685. Johann Webster Untersuchung der vermeynten und sogenannten Hexereyen Kap. 2. §. 20. f. Trogilli Arnkiels cimbrische Heydenreligion Hamburg 1703. 4. 1. Th. Kap. 38. S. 230. f. f. Fontenelle in der Historie der heidnischen Orakel, die in den auserlesenen Schriften desselben, nemlich von mehr als einer Welt rc. enthalten ist, mit Kupfern von Joh. Christoph Gottsched zu Leipzig 1760. in gr. 8. herausgegeben. S. 443. f. f. Wie auch Versuch einer Geschichte der Orakel 1775. 8.

(f) Das Wort Sibyllen wird aus dem Griechischen von σιὸς καὶ βȣλὴ Jouis et consilium hergeleitet, so, daß es soviel als σιὸς βȣλὴ, das ist ein Rath des Jupiters, oder Gottes Rath bedeutet. Sie führten den Namen deswegen, weil sie vorgaben, den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Zukunft zu wissen. Man hielte sie also für Auslegerinnen des göttlichen Willens, oder für Pro-

Es gab aber viele solcher Sibyllen, wenn gleich sehr über die Anzahl derselben, und über die Oerter und Länder, wo solche gewesen, gestritten wird (g). Versteht man unter den Sibyllen überhaupt wahrsagende Weiber, so hat man in allen Ländern solche gehabt, und hat sie noch jezo, wie denn die herumstreichenden Zigeunerinnen gar wohl als solche angesehen werden können (h). Die Römer hielten viel auf die Sibyllischen Bücher, und zogen selbige zu Rathe, wenn eine wichtige Absicht ausgeführet werden sollte. Ein politischer Grund gab hierzu die Veranlassung. Denn da man sich in der Regierung bey den Römern gar sehr nach dem gemeinen Volck richten mußte, weil es an der Regierung an vielen Stücken Theil nahm, so bedienten sich die Hohen der politischen Auskunft, daß sie bey einem wichtigen Vornehmen — so vielleicht einen übeln Ausgang haben, und ihnen gefährliche Vorwürfe verursachen dürfte — den Schein an sich nahmen, und wollten sie die Sache nicht nach eignem Gutdünken festsezen und ausführen; vielmehr

phetinnen. Es mag verglichen werden *Lactant* lib. 1, 6 *Casp. Peucer* de praec. diu. gen. p. m. 263. und *Cilano* römische Alterthümer, 2. Th. S. 249.

(g) Einige zählen zwo (Pausan. lib. 10, 12.) andere drey (C. Iul. Solinus c. 8.) noch andere sechse (Ælian. var. hist. lib. 12. 35.) wiederum andere zehen (Lactant. lib. 1, 6.)

(h) Von den Wahrsagerinnen der cimbrischen Heyden, siehe M. Trogilli Arnkiels cimbrische Heydenreligion. 1. Th. S. 193. f. f. Es hießen solche Allrunen.

wolle man die sibyllischen Bücher entscheiden lassen. Allein der Ausspruch aus den sibyllischen Büchern war allemal der Absicht des Raths oder derejenigen Personen, die das Regiment vorzüglich in Händen hatten, vortheilhaft. Ob diese Sibyllischen Bücher wirklich von den wahrsagenden Weibern aufgesezt worden, ist auch sehr zweifelhaft. Es kann seyn, daß die Bücher deswegen sibyllische genennet worden, weil man aus selbigen den Rath der Götter, und wie man sich in gewissen Fällen in der Republik zu verhalten habe, erlernen wollte. Wenigstens läßt die Herleitung des Worts diese Bedeutung gar wohl zu. Vielleicht waren diese Bücher weiter nichts, als eine Sammlung von Staatsregeln, die von verständigen Politikern aufgezeichnet waren, und die man für göttlich ausgab, um selbigen mehr Zutrauen zu verschaffen. Die Zehn- oder Funfzehnmänner, die über diese Bücher gesezt waren, mußten aus selbigen Rath ertheilen, 1) wenn berühmte Leute häufig nach einander wegstarben (i), 2) wenn eine Pest heftig wüthete (k), 3) wenn sich besondere Prodigia zeigten (l), 4) wenn Pest einfiele (m), 5) wenn das Gewitter eine Säule oder etwas von öffentlichen Gebäuden niederschlug (n), 6) wenn die Auspicia vernachläßiget waren (o), 7) wenn

(i) Liuius lib. 40, 37. (k) Liuius lib. 7, 27.

(l) Liuius lib. 21, 62. 22, 36. lib. 38, 36. 42, 2. 35. 9. 36, 37.

(m) Id. lib. 40, 19. 41, 21.

(n) Id. lib. 42. 20.

(o) Id. lib. 22, 9.

ein Erdbeben erfolgte (p), 8) wenn eine vestalische Jungfrau geschändet war (q). Man hat noch heut zu Tage Sibyllische Bücher, die Georg Fabricius aus dem Griechischen ins Lateinische übersezt hat, allein diese sind untergeschoben, und von neuern Schriftstellern verfertiget, wie von den Gelehrten hinreichend dargethan worden (r).

V) Die Anzeichen durchs Loos (s). Das Loos überhaupt genommen, ist eine Handlung, nach welcher die Entscheidung einer Sache nach dem blosen Ungefehr überlassen wird. Weil nun Gott selbst in der heiligen Schrift zuweilen das Loos als ein Endscheidungsmittel genehmiget hat, — das doch in unsern Tagen keine Befugniß zur Nachahmung giebt — so halten viele Menschen noch bis jezo gar viel auf das Loos (t). Es giebt verschiedene Gattungen des Looses. Man redet von einem Theilungsloose, welches gebraucht wird, zu bestimmen, wem dieser oder jener Theil zufallen solle. Das Loos in der Lotterie, wie auch bey Erbschaften, das noch heut zu Tage gebräuchlich ist, gehöret zu solchen Theilungsloosen, die völ-

(p) Id. lib. 34, 55.

(q) Id. lib 22, 57.

r) Man mag von den Sibyllen mehreres lesen in *Erasmi Schmidii* Sybillanis, S. auch: die Weissagungen der Sibyllen nebst den Hirtenliedern des Virgil und Pope von der Menschwerdung Gottes, von M. Joh. Heinr. Smid. Rektor zu Aurich, 1761. 4. Cilano am angef. Ort.

s) S. Fontenelle auserlesene Schriften, von Gottsched übersezt. Leipz. 1760. S. 527. f. f.

t) S. Sprüchw. 18, 18. 1. Samuel. 14. Jos. 7. Jon. 1, 7. Apostelgesch. 1, 26.

lig tadelsfrey sind. Man hat ferner Entschliessungsloose, durch welche erforschet werden soll, ob ein Entwurf zu vollführen oder zu unterlassen sey. Haben sie zur Absicht, aus mehrern gleich guten Endzwecken — wovon nur einer zur Wirklichkeit gelangen kann — einen Endschluß zu bestimmen, so sind sie nicht widergesezlich. Ueberläßt man aber selbigen die Entscheidung, ob eine Absicht — deren Güte wir bereits erkannt haben — auszuführen sey, so sind sie gesezlos. Wenn endlich mehrere gute Absichten vorhanden sind, die sich aber an Güte nicht gleich kommen, so würde der Mensch pflichtwidrig handeln, wofern er die Entscheidung dem blinden Glücke des Looses überlassen wollte; vielmehr erfordert seine Obliegenheit, sich der von Gott verliehenen Vernunft zu bedienen, und wenn sie nicht alle zur Wirklichkeit gelangen können, die Güte einer jeden Absicht durch die Wage der Vernunft genau abzuwägen, um diejenige zur Ausführung zu bringen, die vor andern ein Uebergewicht zu erkennen giebt. Es lassen sich auch Loose der Vorhersehung oder Zukunft gedenken, wenn das Loos entscheiden soll, ob Dieß oder Jenes in der Zukunft zur Wirklichkeit gelangen werde. Endlich könnte man Loose über das Vergangene annehmen, wodurch man das Geschehene, dabey uns manches verborgen ist — zu erforschen trachtet. Die drey lezten Arten der Loose sind mehrentheils mit vielem Aberglauben vermischt, und wir finden mancherley Beyspiele bey den Alten — die Neuern doch nicht ganz ausgeschlossen — die davon Beweise an den Tag legen. Was einmal die Endschliessungsloose anlangt, so war unter den orientalischen Völkern gebräuchlich — wie solches auch noch heut zu Tag

zuweilen bey den Arabern und Türken geschehen soll — drey Pfeile in ein gewisses Behältniß zu thun, auf deren einem die Worte geschrieben waren: Mein Herr hat mirs befohlen; auf dem andern; Mein Herr hat mirs verboten; der dritte aber war ohne Schrift. Ergriff nun einer den ersten Pfeil, so sollte es ein Anzeichen und gutes Omen seyn, daß man das Vorhaben glücklich ausführen würde, deswegen man auch getrost zum Werke schritte. Der andere Pfeil hatte eine gegenseitige Bedeutung. Und wenn jemand den dritten bekam, so wurde derselbe wieder zu den übrigen gesteckt, und das Loos vorne wieder angefangen, bis man den ersten oder den zweeten Pfeil bekam (u). Das homerische Loos, das unter den Griechen im Schwange gieng, gehöret ebenfalls

(u) Der König zu Babel soll sich dieses Looses bedient haben, Hesek. 21, 21. doch übersezet man alsdenn die Worte, die Lutherus giebt: mit den Pfeilen um das Loos schiesse, folgendergestalt: Die Pfeile zum Loos mische. Wie Nebucadnezar mit einer grossen Armee von Babylon auszog, so hielte er auf der Strasse stille, und schrieb auf einem Pfeil: Jerusalem, und auf den andern Egypten, um zu erfahren, wider welches Land er zu Felde ziehen sollte. Er zog alsdenn Jerusalem heraus. Man nennet diese Weissagung Belomantie, siehe Walchs philos. Lexikon unter dieser Rubrik. Man hatte auch eine Weissagung durch Stöcke und Ruthen, oder Rhabdomantie, siehe ebendas. Die Wahrsagung durch die Wünschelruthe, wird von einigen auch dazu gerechnet. Ver-

zu den Entschliessungsloosen. Man schlug den Homer auf, und der Vers, der einem zuerst in die Augen fiel, wurde als ein Wink angesehen, ob man sich zu dem Vorhaben entschliessen oder davon abstehen solle. Die Lateiner brauchten anstatt des Homers, den Virgil. Wir finden unter den heutigen Christen — ihnen zur Schande — einen völlig ähnlichen Aberglauben. Nur daß sie anstatt des Homers und Virgils, sich der Bibel bedienen, die gewiß Gott zu dieser Absicht nicht gegeben hat. Eben so verhält sich die Sache mit dem Hällischen Spruchkästchen, wenn man es dazu gebraucht, daß man durch Herausziehung eines Spruchs entdecken will, ob unser Vorsaz einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben möchte, Aldrianus Turnebus (x) giebt eine ähnliche Art an, die unter den Heiden gebräuchlich gewesen. Freylich gieng es wohl diesen Leuten wie noch heut zu Tag unsern neugierigen Christen, daß sie oft einen Zettel ergriffen, dessen Inhalt auf die vorgenommene Absicht gar nicht paßte. Davor wußte man aber guten Rath, man griff einen andern Zettel, bis ein solcher erschien, der passend war. Es wird von dem seel. D. Martin Geyer erzehlt, daß er zweifelhaft gewesen, ob er den Ruf nach Dresden als Oberhofprediger annehmen solle. Wie er aber aus Olearii Gebetschule sein Gebet verrichten wollte, erweckte ein Spruch (y) seine ganze Aufmerksamkeit, und brachte ihn zu einem

schiedene glauben es werde Hos. 4, 12. auf eine solche Weissagung gezielet.

(x) In aduersar. lib. 5. cap. 21.

(y) Jerem. 1, 7.

Endschluß. Auch von dem sel. D. Spener findet man einen ähnlichen Fall bey seiner Vokation nach Dresden (x). Weil seine Tochter einige Sprüche aufgeschlagen (a)

Zweytens, die Loose der Voraussehung oder Wahrsagung wurden bey den Heiden ebenfalls in hohen Ehren gehalten, weil sie selbige für eine Art göttlicher Aussprüche ansahen. Die Pfaffen brauchten eine Art von Würfeln, die mit Charaktern oder Worten bezeichnet waren, und zugleich hatten sie gewisse Täfelchen, aus welchen sie die Erklärung nahmen, die man im Tempel der Göttin Fortuna sorgfältig verwahrete. Hierdurch suchten sie den Menschen das Zukünftige vorherzusagen, aber gewiß auf ähnliche Art, wie bey den Orakeln. Cicero redet am ausführlichsten von diesen Löosen (b). Heut zu Tage giebt es auch noch Thoren genung unter uns, die in der Absicht würfeln, um zu erfahren, ob sie in der Zukunft diese oder jene Absicht erreichen möchten. Ja, ich habe sogar gedruckte Bücher gesehen, da verschiedene Fragen aufgeworfen sind, auf die man würfeln soll, und die Zahl der Augen wird alsdenn besonders ausgelegt, so, daß eine Antwort auf die Frage zum Vorschein kommt.

Drittens, zu den Loosen und Anzeichen über das Vergangene kann der Aberglaube gerechnet werden, daß durch einen Trauring, der an ei-

(z) In seinen Bedenken, 3 Th. S. 682.

(a) Nämlich Apostelgesch. 7 3 und 10.

(b) de diuin. lib. 2, 41. Siehe auch Cilano röm. Alterthümer. 2. Th. S. 287 f. f.

nen Faden gebunden, und zwischen zwey Fingern über einem Teller gehalten wird, auf dessen einer Seite Brod und auf der andern Kohle liegt, erforscht werden könnte, ob eine abwesende Person tod oder lebend sey. Denn da vermittelst des Pulsschlags der Faden und Ring zur Bewegung bestimmt wird, so giebt man Acht, ob der Ring mehr nach dem Brode oder nach der Kohle sich bewege. Geschiehet jenes, so ist die Person, um derentwillen die Operation unternommen wird, noch am Leben. Ereignet sich aber dieses, so soll es den Tod anzeigen. Auch gehöret hieher das Sieblaufen (c). Will man einen Dieb wissen, der uns unsere Sachen gestohlen hat, oder einen Thäter von einer andern Bosheit, so soll das Sieb einen Verräther abgeben. Die Art und Weise aber, wie man zu verfahren, wird nicht gleichförmig beschrieben. Einige (d) geben diesen Prozeß an: Man soll eine Zange nehmen, die so lang ist, daß man damit ein Sieb auf beyden Seiten des Randes fassen kann. Hiermit wird das Sieb gefasset und in die Höhe gehoben, daß es vertikal hängt. Zwey Personen müssen sodann die Zange mit ihren Mittelfinger, von beyden Seiten zusammen halten, und der Meister macht den Anfang mit einer Beschwö-

(c) Man nennet diese Art der Weissagung Koskinomantie, und daher entstunde die Redensart: cribo diuinare. Siehe Peucer de praecip. diuin. gener. p. m. 321.

(d) *Pictorius Villinganus* in Tract. de speciebus magiae ceremonialis, der sich bey den Operibus Cornel. Agripp. befindet.

rung (e), und nennt die Namen der Personen, die er wegen der begangenen That in Verdacht hält. Sobald er den Schuldigen nennt, soll sich das Sieb anfangen umzudrehen, und folglich der Thäter hierdurch entdecket werden. Andere beschreiben diesen Aberglauben etwas anders (f). Der ehemalige Professor der Arzneygelahrheit, Herrmann Neuwalt zu Helmstädt (g) meynet, daß man die Worte Sanct Peter und Paul dabey gebrauche. Viele haben diese Siebwahrsagerey für eine solche gehalten, die von ganz ausnehmender Kraft sey, und daher vom Teufel herrühren müsse. Was kann nicht Leichtgläubigkeit, thun? Die Geomantie oder Punktirkunst wird auch zu den Weissagungen aus dem Loos gezählet. In den ältern Zeiten zeigte das Wort eine Art der Wahrsagung aus den natürlichen Begebenheiten auf der Erde an. Hernach aber wurde dadurch eine Kunst bezeichnet, aus gewissen Punkten, die man ohne Nachdenken entwarf, und alsdenn in besondere Figuren faßte, verborgene und künftige Dinge zu erforschen. Sie nennten es Geomantie, weil man anfänglich die Punkte in den Sand oder in die Erde mit einem Stock

(e) Folgende sinnlose Worte, die dabey gebraucht werden, sollen eine besondere Kraft äussern: Dies, mies, jeschet, benedoefet, dowina enitemaus.

(f) *Peucer* l. c.

(g) Im Bericht von Erforschung der Zauberinnen durchs kalte Wasser, wirder Wilhelm Adolph Secribonium, welcher M. Henr. Meybaum aus dem lateinischen ins Teutsche übersezt ist.

Stock machte, das aber hernach, um mehrerer Bequemlichkeit willen, auf dem Papiere geschahe (h).

Diese bisher ausgeführten ungegründeten Anzeichen sind diejenigen, die unter den Menschen theils am mehresten sich ausgebreitet haben, theils aber auch unter ihnen mit grösserer Glaubwürdigkeit aufgenommen worden; daher ich glaubte, sie etwas genauer beschreiben zu dürfen. Man hat jedoch ausser solchen gar viele, die ich nur in der Kürze berühren will, ohne mich in eine weitläuftige Prüfung — denn sie fallen sogleich ins Lächerliche — einzulassen. Ich rechne hieher die Anzeichen aus der Magie. Das Wort wurde bey den alten Persern in einer guten Bedeutung genommen, indem man unter selbigem eine Kenntniß der Naturkündiger und der gelehrten Leute verstund, dahin auch die Magi gehören, die durch einen ausserordentlichen Stern zu Christo geführet wurden. In folgenden Zeiten bekam das Wort eine böse Bedeutung, weil man dadurch eine Kunst bezeichnete, durch Hülfe eines Dämons oder des Satans, den man sich verbindlich machte, eine Antwort auf dasjenige zu erhalten, was man fragte und zu wissen verlangte, und diese Magie führte den Beynamen, ceremonialis, die der natürlichen entgegensezet wurde, welche nur in einer Kunst bestehet, die geheimen und verborgenen Kräfte in der Natur zu erforschen, und die nicht zu tadeln ist, wenn man damit nicht andere Thorheiten, wie die Theo-

(h) Siehe *Peucer* de diu. p. m. 404. sqq. *Ringelberg* in seinen Werken, die 1556. zu Leiden herausgekommen p. 540. *Schmid* in diss. de Geomantia. *Buddeus* in thes. de atheism. et superstit. c. 9. §. 7.

sophen gethan haben, verknüpfet (i). Bey der erstern bediente man sich vielerley abergläubischer Mittel, z. E. der Krystallen, Spiegel, Ringe, magischer Worte, Gemählde u. s. w. (k)

(i) Die Theosophen im 16. und 17. Jahrhundert legten sich auf die Magie, in wiefern solche eine ganz vorzügliche Kenntniß der Natur bedeutet, und gaben ihrer Philosophie den Namen **Cabbala**. Besonders wollten sie durchs Feuer die Kräfte der Natur kennen lernen, deswegen sie sich auch philosophos per ignem nenneten. Doch nahmen sie die Astrologie zu Hülfe, und fielen auf mancherley Thorheiten und Narrheiten. Ihr Stifter war **Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus**, sonst **Bombast von Hohenheim** genannt, welcher 1493 gebohren, und 1541 gestorben ist. Wer in der Kürze von selbigem Nachricht haben will, der findet solche in des Herrn Oberconsistorialrath **Büschings** Grundriß einer Geschichte der Philosophie 2 Th. S. 496. f. weitläuftiger redet von ihnen **Brucker** in hist. crit. philos. T. IV. p. 644-750.

(k) **Peucer** de praecip. diu. gen. hat alle dieses weitläuftig beschrieben. Er erzählet gar viele Arten der Magie. Sonst mag noch verglichen werden *Iacob. Boissardus* de divinatione et magicis praestigiis, und *Io. Bodini* Andegauensis de magorum daemonomania, seu detestando lamiarum ac magorum cum satana cemmercio, Libri IV. Francof. 1590. 8. *Bircherod* in exercitat. de diuinatione. **Trogill Arnkiel** cimbrische Heiden-Religion 1 Th. 37. Kap. S. 223 f. f.

Die Hexerey ist als eine Schwester der Magie anzusehn. Peucer (l) verstehet darunter die Art und Weise durch ungewöhnliche und abergläubische Mittel und Gebräuche, seine Absichten zu erreichen — zu helfen oder zu schaden. In einer engern Bedeutung soll dadurch ein Bündniß zwischen dem Menschen und dem Teufel angezeigt werden, vermöge dessen der Mensch sich dem Satan als eigen übergiebt, und dagegen die Hülfe des letztern — etwan auf eine gewisse und versprochene Zeit — zugesichert bekommt. Zu dieser Hülfe gehöret auch, daß der böse Feind den Menschen verschiedene Anzeichen giebt, aus welchen er die Zukunft erkennen kann. Thomasius hat diesem Aberglauben durch überzeugende Gründe das Garaus gespielt (m). Aber die Frage dürfte doch zu beantworten seyn, warum in ehemaligen Zeiten unter so vielen Menschen die Hexerey als eine Wahrheit vertheidiget worden, und wie der menschliche Verstand auf eine solche Raserey habe verfal-

(l) Er rechnet zur Hexerey a) die Pharmacie oder Vergiftung, da gewissen Körpern, die ihrer Natur nach nicht schädlich sind, eine Schädlichkeit durch Hexerey zugefügt worden. b) Die Koskinomantie oder die Wahrsagerey aus einem Siebe. c) Die Kephaläonomantie, welches eine Wahrsagung durch einen Eselskopf war. Die Alektryomantie, oder Wahrsagung durch einen Hahn. Uebrigens mag gelesen werden: Trogill Arnkiel in der cimbrischen Heidenreligion 1. Th. 39 Kap. S. 237 f. f.

m) In seiner Disputation von der Hexerey, die auch ins Teutsche übersezt worden. S. auch

len können? wie sogar manche in allem Ernste behaupten mögen, daß sie mit auf dem Blocksberge gewesen? — Ich glaube die Kraft der Einbildung ist die einzige Mutter von den Hexengeschichten. Malebranche n) hat schon die Frage hinlänglich beantwortet, wenn er sagt: „Ein Schäfer erzählet nach dem Abendessen seiner Frau und Kindern im Stalle, die Geschichte der Hexenzusammenkunft. Da seine Einbildungskraft durch den Wein ziemlich erhizt ist, so glaubt er derselben bereits oft beygewohnet zu haben, und redet von ihr sehr lebhaft und nachdrücklich. Seine natürliche Gabe zu plaudern, erhöhet durch die Achtsamkeit seiner ganzen Familie auf einen unerhörten fürchterlichen Gegenstand, muß in ihrer schwachen Einbildungskraft ungewöhnliche Züge erwecken, und es ist natürlich, daß seine Frau und Kinder über das, was sie hören, in Erstaunen gesezt werden, demselben nachdenken und es glauben. Ihr Mann, ihr Vater erzählt etwas, was er gesehen, was er gethan hat; sie lieben und schäzen ihn, warum sollten sie ihm nicht glauben? Der Hirte wiederholet es zum öftern. Die Imagination der Mutter und der Kinder erhalten davon tiefere Züge, sie gewöhnen sich daran, das fürchterliche verliert sich, die Uberzeugung

Webster Untersuchung der vermeynten und sogenannten Hexereyen. Sonst verdient gelesen zu werden, des Herrn Tiedemanns Gedanken über den Ursprung der Zauberey, in dem teutschen Museum. 12 St. 1776. und die allgemeine teutsche Bibl. 24 B. 2 St. 608 f.

n) Von der Wahrheit 1 B. S. 364. nach der Uebers. Halle 1776.

bleibt — aus Neugierde wollen sie auch dieser Ceremonie beywohnen. Sie salben sich, legen sich ins Bette, diese Vorbereitungen erhizen noch mehr, die durch die Erzählung des Schäfers bereits gemachten Eindrücke im Gehirn, öfnen sich dergestalt, daß sie die ganze Feyerlichkeit im Schlafe so zu sehen glauben, wie er es ihnen erzählet hatte. Sie stehen des Morgens auf, fragen und erzählen sich untereinander, was sie gesehen. So bestärkt einer den andern, und wer die stärkste Einbildungskraft hat, ermangelt nicht, in wenig Nächten das ganze Bild der Hexenzusammenkunft zu entwersen. Nun sind die Hexen da, die der Hirte entstehen ließ, und werden sich gewiß vermehren, wenn die Furcht dergleichen Erzählungen nicht unterdrückt. Ja, es hat viele ehrliche Zauberer gegeben, welche heiligst versicherten, daß sie zur Hexenversammlung gehen würden, welche so überzeugt davon waren, daß wenn man sie aus dem Schlafe erweckte, und sie überzeugte, daß sie nicht aus dem Bette gekommen wären, sie es schlechterdings nicht glauben wollten *

Noch nimmt man ungegründete Anzeichen des Zukünftigen aus den ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur — aus der Astrologie ihrer oder aus den Veränderungen der Planeten und ihrer Stellung o) — aus den Kometen — aus den

* Es läßt sich alles dieß gar wohl erklären aus unserm §. 8. 12.

o) In wieweit jedoch die Anzeichen aus den Himmelskörpern vom Aberglauben entfernt sind, habe ich §. 25. bey der II. Regel beygebracht. Wer viele abergläubische Anzeichen,

Erdbeben — aus den Nordlichtern — aus den Irrlichtern — aus den Thieren und ihrer Bildung — aus den Pflanzen, aus den Fossilien — wovon ich im folgenden §. soviel beybringen werde, als ich für nöthig erachte. Am mehresten hat sich die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube mit den Veränderungen des Menschen beschäftiget, um Anzeichen und Aussichten in die Zukunft zu erhalten. Dahin gehöret die Physiognomie, Metoposkopie, Chiromantie, die ich oben * bereits widerlegt habe; ferner die Onomantie, da man aus dem Namen weissagen will; p) die Stufenjahre, da man gewisse Jahre des Alters dem Menschen für schädlich und gefährlich hält, oder die doch ein Anzeichen von wichtigen Veränderungen bey dem Menschen seyn sollen. Die Zahl 7 und 9 geben die Stufenjahre. Also 7, 14, 21 u. s. w. ferner 9, 18, 27, 36 u. s. f. f. sind für dem Menschen bey seinem Alter wichtig. Die allergefährlichsten Stufenjahre sollen seyn: das 49, weil diese Zahl aus 7 mal 7 entsteht, weiter das 63, darin 9 und 7 zusammen kommen, und endlich das 81 oder das 9 mal 9te Jahr. In Absicht auf das leztere wäre ich fast geneigt, mit den Stufenpropheten harmonisch zu denken, nicht aber aus dem Grunde, weil 9 durch 9 multipliciret ist, sondern weil ein solches hohes Alter natürlich mit

die hieher gerechnet werden können, zu lesen wünschet, den verweise ich auf *Schott* physſ. curioſ. Lib. VI. de mirabilibus portentorum. p. 656 - 676.

* Siehe §. 16.

p) Siehe *Peucer* de praecip. diu. gen. p. m. 600 ſqq. p. 410.

vielen Schwachheiten und Elend pflegt verbunden zu seyn. Die Veranlassuug zu diesem Aberglauben ist lächerlich genug; 1) glaubt man, es stecke in der siebenten Zahl etwas geheimnißvolles, und schon Pythagoras q) hielte diese Zahl für heilig, vielleicht deswegen, weil Homer und Hesiodus den siebenten Tag als was Heiliges ansahen, das wol daher kommen kann, weil man durch Tradition etwas von dem 7ten Tage der Schöpfung, als einem Ruhetage und Sabbath gehöret haben mag. Andere geben noch lächerlichere Gründe an. Selbst Morhof r) sucht in der siebenten Zahl was Geheimes. 2) Sollen gar viele Menschen in dem grossen Stufenjahr gestorben seyn. 3) Ist auch der 7te Tag bey den Kranken ein kritischer Tag, obschon auch der 9, 11, 14 als merkwürdig bey den Patienten angesehen werden. Die Krisis, oder Entscheidung bey einer Krankheit ist eigentlich eine plözliche Veränderung in der Krankheit zur Gesundheit, oder zum Tode. Allein auch in dieser Krisi und in den kritischen Tagen sind die Gelehrten gar uneins, daß man also solche nicht für sichere Anzeichen eines zu hoffenden oder zu fürchtenden Ausgangs der Krankheiten ansehen kann s).

q) Er war ein grosser Freund der Magie und der Wahrsagungen, und wollte selbst ein Wahrsager seyn. Daher Cic. de diuinatione L. I. c. 5. sagt: diuinationi magnam auctoritatem Pythagoras tribuit, qui etiam ipse augur voluit esse.

r) In pol. lit. L. I. c. 12. §. 20.

s) Siehe das allgemeine Magazin der Natur und Kunst 9. B. S. 167. f. f.

§. 29. Veranlassung zu den abergläubischen Anzeichen.

Welch eine Menge von Anzeichen, die insgesammt von dem größten Aberglauben ein unverwerfliches Zeugniß ablegen t). Aber wird man fragen, wie ist es möglich, daß ganze Völker auf solche Omina verfallen sind, daß sie übereinstimmig aus den Thieren und andern äusserlichen zufälligen Begebenheiten eine gute oder böse Vorbedeutung geschlossen haben? Dieß muß doch wohl ei-

t) Ich will jedoch nicht leugnen, daß einige kluge Männer unter den Römern die Thorheit der Auguren eingesehen haben. Denn **M. Portius Cato** pflegte zu sagen: er wundere sich, wenn ein Augur den andern ansähe, warum sie nicht beyde zu lachen anfiengen, und zielte hierdurch auf ihre Beschäftigung, mit welcher sie die einfältigen Römer äffeten. Und **Q. Fabius Maximus** war selbst ein Augur, und dennoch sagte er: das wären die besten Auspicia, wenn man etwas der Republik zum besten verrichtete, hingegen diejenigen die schlimmsten, wodurch dem Staat Schaden zugefügt würde. **L. Papirius** bekriegte die Samniter, nnd die römische Armee war begierig zu schlagen. Man mußte aber erst die heiligen Hühner zu Rathe ziehen; das große und allgemeine Verlangen nach einen Treffen machte, daß diejenigen, welche die Antwort holen sollten, dem Bürgermeister die Nachricht brachten: die Hühner hätten sehr gut gefressen, ob sie gleich gar nicht fressen wollten. Der Bürgermeister

nen natürlichen Grund, wenigstens Veranlassungsgrund haben? Allerdings. Ich unterscheide aber die politische von andern Veranlassungen. Was die politische anlangt, so war der Obrigkeit viel daran gelegen, das gemeine Volk durch Furcht von gewissen Unternehmungen abzuhalten, und durch Hofnung zu andern Verrichtungen zu ermuntern, daher bediente man sich der Auguren und Haruspicen, daß sie dem Volk aus den Vögeln und Eingeweiden der Thiere glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen sagen mußten, nachdem man das Volk zu einer Absicht lenken, oder davon

versprach hierauf seinen Soldaten Schlacht und Sieg. Aber die Aufseher über die Hühner lärmten, daß man die Nachricht falsch überbracht hätte, und dieß kam auch vor dem Papirius, der aber äusserte, man habe ihm eine erwünschte Antwort überbracht, und daran wollte er sich halten. Hätte man ihn hintergangen, so möchten es diejenigen verantworten, die die Ertheilung des Raths abgeholet hätten, und alles Unglück möchte sie treffen, zugleich befahl er, diese Unglücklichen an die Spize zu stellen, und ehe man noch das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, kam ein Pfeil geflogen, ohne daß man wußte woher, und traf den Hühnerhüter, der die falsche Antwort gebracht hatte. Sobald Papirius Nachricht davon bekam, rief er aus: Die Götter sind hier zugegen, der Lasterhafte ist gestraft; sie haben allen ihren Zorn auf den gewandt, der ihn verdienet hatte, und wir haben jezo lauter gutes zu hoffen. Sogleich wurde auch das Zeichen zur Schlacht

ablenken wollte. Wollte man z. E. dem Volke Muth zum Kriege machen, so ließen sie die Hühner hungern, damit selbige, wenn man ihnen Futter vorwarf, desto begieriger fressen möchten, und eben dieses Fressen, das natürlich erfolgte, mußte die Bedeutung haben, daß man sich von seinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang zu versprechen habe. Es hieng also gar viel bey den Wahrsagungen von der Willkühr der Auguren und Haruspicen ab. Die besondere Veranlassung zu den Anzeichen, nenne ich diejenige, aus der begreiflich wird, warum man just aus der oder jener Sache und Begebenheit was Gutes oder Böses ominiret hat und noch heutiges Tages ominiret. Man könnte aus der Vergleichung der Fälle und Anzeichen

1) folgende Veranlassung rechtfertigen. Die Menschen sind gewohnt, nach dem Grundsaze zu urtheilen: Das Regelmäßige hat auch regelmäßige Erfolge, so wie das Regellose auch regellose Folgen zu Begleitern hat. Ob nun wohl dieser Saz, für sich betrachtet, seine vollkommene Richtigkeit hat, so haben doch die Menschen selbigem eine allzuausgedehnte Auslegung gegeben, und geglaubt, wenn zu der Zeit, da man eine Absicht anzuführen gedenke, oder da ein Ausgang, den wir wissen möchten, bevorstehet, sich etwas ausser uns ereigne, das eine Regelmäßigkeit an sich hat, so werde es auch bey dieser unserer Absicht, oder bey dem bevorstehenden Ausgang einen regelmäßigen und erwünschten Erfolg bewirken oder anzeigen. Wenn z. E. ein Mensch nach einem Orte zu

gegeben, und man erhielt einen vollkommenen Sieg über die Samniter. Liv. Lib. 10. c. 40.

reisen gedenket, um eine ihm wichtige Absicht daselbst auszuführen, so ist seine Seele mit dem Gedanken und Wunsche beschäftiget, daß ihm etwas im Weg komme, möge von statten gehen. Unvermuthet, wie er diese Gedanken hegt, läuft ihm ein Hase quer über den Weg — Der Mensch schließt, da dieß was Regelloses ist, es werde auch sein Wunsch einen unregelmäßigen Ausgang haben, und verwirret die physische und eigentliche Bedeutung der Redensart, im Weg kommen, mit der moralischen und uneigentlichen. Auf ähnliche Art mag die Gelegenheit zu den bösen Omen des Wurmdrachen oder des Heerwurmes u) entstanden seyn. Denn wenn dieser ziehet, so legen ihm die Leute ihre Kleider in den Weg, und sehen es für ein glückliches Zeichen an, wenn diese Armee von Millionen durch einen ausgeschschwizten zähen Schleim mit einander verbundener Madenwürmer darüber wegkriecht; eine schlimme Vorbeteudung soll es hingegen seyn, wenn der Heerwurm zur Seiten ausweichet — Freylich ausweichen erregt ja den Gedanken vom Regellosen. — Die Bildung der Eule, welche von der Bildung anderer Vögel sehr abweichend ist, hat ebenfalls den Gedanken vom Unregelmäßigen erwecken könnnen, was Wunder, daß man aus ihrer Erscheinung auf widrige Erfolge schloß. Da es auch ein Raubvogel ist,

(u) S. Hern D. Kühns in Eisennach, Nachricht von demselben im I St. des beliebten Naturforschers S. 79. der unter der Aufsicht des berühmten ältern Herrn Hofrath Walch herheraus kommt. Pontoppidan Norw. II. Th. S. 80. und Herrn D. Martini allgem. Naturgeschichte I. Th. S. 89.

und dieß den Gedanken der Tödtung erreget, so kann es gar wohl seyn, daß man daher einen Trauer- und Sterbefall vermuthet hat. Aus dem angenommenen Grundsaz des Regelmäßigen, läßt sich auch einsehen, warum die Haruspicen aus der hellen Flamme bey dem Opfer, u. s. w. einen glücklichen Ausgang weissagten.

II) Haben die Alten sowohl als die Neuern das Principium festgesezet: Alles Ungewöhnliche hat böse Erfolge. Aus dieser Regel ist das Omen entstanden, daß die Schwalbe an dem Orte, wo sie sich niedersezet, ein Unglück verkündige; daß das Herausfallen der Saamenkörner aus den Schnabeln der Hüner u. s. w. einen widrigen Zufall andeute; daß das Ohrenklingen, das ungewöhnliche Erschrecken, Geräusch, Knarren der Breter und Balken, verkehrte Anziehen der Schuhe, ein unvermutheter Schein des Nachts, eine Mißgeburt u. s. w. etwas böses ominire. Man brachte dem Perikles eines Tages einen Widderkopf, der nur ein Horn hatte, und der auf einem Landgute des Perikles geworfen worden. Der Wahrsager Lampon gab die Erklärung: es sey dieses ein Zeichen, daß die Gewalt der zwo Partheyen, die, damals in Athen waren (nemlich des Perikles und des Thucydides) gänzlich in die Hände derjenigen Person fallen würde, bey welcher sich dieses Wunderwerk ereignet hätte. Anaxagoras aber (der dem Perikles den Aberglauben durch seine Lehren benommen hat) zerschnitt die Misgeburt, und fand, daß die Hirnschale viel kleiner war, als sie seyn sollte, und von einer eyförmigen Gestalt, und erklärte die Ursache, warum dieser Widder nur ein Horn hätte, und warum dasselbe mitten auf der Stirn hervorgewachsen wäre. Man bewunderte

auch diese Erklärung, wie aber der vom Lampon vorhergesagte Erfolg sich zeigte, auch des Thucydides Parthey niederlag, und dagegen die ganze Gewalt in des Perikles Hände kam, so bewunderte man den Wahrsager noch mehr (x). Alle böse Omina aus den Eingeweiden der Thiere haben ihre Veranlassung eben sowohl unserer Regel zu danken als die Anzeichen aus dem Lanzen, Fahnenstangen u. s. w. wovon ich oben geredet. Der glückliche Erfolg, der zuweilen auf diese Anzeichen — weil sie dem Volk zum Fechten Muth machten — sich ereignete, bestärkte den Pöbel im Aberglauben.

In der Naturgeschichte giebt es mancherley abergläubische Anzeichen, die aus dem Ungewöhnlichen — wenigstens stellen es sich die gemeinen Leute als ungewöhnlich und wunderbar vor — ihren Ursprung haben. Die Padurey oder Pflanzenflöhe, die auch Erdflöhe heissen, liegen zuweilen haufenweis im Wege, und geben die Gestalt eines schwarzem Pulvers, das plözlich aus einander springt, wenn man auf selbiges tritt. Daher hält es der Pöbel für gefährlich, auf selbiges zu treten; und sucht durch mancherley Umwege auszuweichen, damit das böse Omen unerfüllt bleibe. Auch die sogenannten Irrlichter oder Irrwische, wie auch der fliegende Drache, müssen wegen ihrer sonderbaren Bewegung und ihres Lichtes ein böses Anzeichen seyn, das die Menschen in die Irre führet, oder sonst was Böses anzeigt, wenn gleich ihr Daseyn aus ganz natürlichen Gründen bewiesen werden kann (y).

(x) Bayle Diction. Art. *Pericles.*

(y) Denn die Irrlichter sind weiter nichts, als brennbare Dämpfe, die sich in der Luft ver-

Eben so verhält sich das böse Omen, das zuweilen gemeine Leute aus den leuchtenden Würmchen schliessen. In Italien und im nördlichen Amerika giebt

einigen und entzünden. Sie entstehen mehrentheils an solchen Orten, wo viele faulende Dinge, Sümpfe, Moräste, und solche Seen sind, in welchen viele Fische abstehen; auf den Kirchhöfen, an den Orten, wo Schlachten geliefert worden u. s. w. Weil daselbst brennbare Materien ausdünsten. In der Entfernung erscheinet das Irrlicht als eine Lichtsflamme, daher Reisende, in der Hofnung, nach einem Dorfe zu kommen, zuweilen ihren Weg dahin genommen haben. Weil aber gar eine geringe Bewegung dieses Flämmchen forttreibt, so konnten diese Reisenden in die Irre und wohl gar in einen teuflischen Morast — doch ohne Beyhülfe des Teufels oder eines andern Geistes — geführet werden. Nun läßt sich auch begreifen, warum die Fuhrleute auf das Vorurtheil gefallen, daß das Fluchen die Irrwische wegtreibe. Jedes Schreyen ist dazu hinreichend, da schon die geringste Bewegung das Flämmchen wegtreibt. Eben so leicht lässet sich der sogenannte fliegende Drache als eine ordentliche Naturerscheinung erklären. Denn wenn mehrere Dünste sich vereinigen, und durch Reiben oder durch die Elektricität zum Leuchten gebracht, auch durch einen Wind in die Höhe getrieben werden, so erscheinet ein solcher Klumpen von Dünsten in der Ferne kugelförmig, der sich fortbewegt, und wegen des vermehrten Reibens auf seinem Wege einen

es geflügelte Feuerkäfer, die sich in Gesträuchen und auf Zweigen der Bäume aufhalten, die ganze Nacht leuchten, und wenn ein Feind kömmt, geschwinde herausfliegen, daß der Baum im Feuer zu stehen scheint. Wunderbar ist freylich dies Feuer in gewissem Verstande (z), die böse Bedeutung aber wird dazu gedichtet. Es wird nicht unschicklich seyn, an diesem Orte auch etwas von dem Hexenknoten zu erwehnen. Herr D. Martini (a) sagt: Merkwürdig ist die Geschichte, die Herr Pastor Götze aus dem Reaumür von einem Gärtner erzählet, der beym Umgraben viele Läppchen fand, die wunderbar zusammen gewickelt waren. Man nennte sie Hexenknoten. Sie wurden mit grosser Schüchternheit vor dem Abt Nollet gebracht, der dem bestürzten Gärtner ähnliche Läpp-

Glanz hinter sich läßt, der als ein Schwanz erscheinet. Senkt er sich, und wir sehen ihn in einer Stadt oder Dorfe, so kommt es uns so vor, als ob er sich auf ein Dach oder Schornstein seze. Die Folgen hiervon weis die Bosheit und die Einbildungskraft gar genau zu bestimmen. Denn so muß — wie der Pöbel will — dieser Drache dem Besizer Butter und Reichthum zubringen. Ist aber der Besizer arm, so holet der Drache das Seinige u. s. w. Die sogenannten Sternschnuppen lassen sich auf gleichförmige Art erklären. Siehe des Herrn Sukow Briefe an das schöne Geschlecht, S. 347. f. f.

(z) Siehe Martini allgemeine Geschichte der Natur 1. Th. S. 91. f.

(a) am angef. Ort, S. 92.

chen zeigte, und sie für Insektenwohnungen ausgab. Dem Gärtner standen alle Haare zu Berge, da Nollet eines davon öfnete, und dem Empryo einer Biene hervorzog, die sich aus Rosenblättern ein künstliches Nest erbauet hatte. So verwandelte sich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unschädlichen Biene. Im Pflanzenreich werden alle ungewöhnliche Bildungen und Gestalten als böse Vorbedeutungen angesehen. Blasen, Knoten, Hauben, Mützen mußten ja wohl eine Bedeutung haben. Allein eine genaue Betrachtung und Zergliederung dürfte auch hier den natürlichen Grund sichtbar machen, und allen Verdacht eines vorbedeutenden Uebels zernichten. Man öfne z. E. die Blasen in den Rüstern, und sehe darinn eine Menge von Blattläusen, die anfänglich den Saft aus dem Blatte saugten, wodurch es sich zusammenrollte, und, weil die Säfte nun einen ganz andern Weg nahmen, über ihnen zusammenwachsen mußten (b). Die Galläpfel, die auf den Blättern der Eichen wachsen, gaben dem Pöbel mancherley Stoff zu abergläubischen Ahndungen und Anzeichen. Es befindet sich in selbigen ein Würmchen, eine Spinne oder Fliege. Jedes dieser Insekten mußte ein Prophet eines eignen und besondern Unglücks seyn. Der Wurm war ein Vorbote von einer grossen Theurung, die Spinne von ansteckenden Krankheiten, die Fliege von einem bevorstehenden blutigen Kriege. Allein die Ursache dieser kleinen Thierchen ist weiter nichts, als eine unendliche kleine Hundsmücke, die ihre Eyer an die untersten Seite des Eichenblattes legt. Dieß

(b) ebend. S. 94.

Dieß Blatt wächst über die daraus entstandene Brut in ein kirschenförmiges Kügelchen zusammen. Im Herbst ist es eine Larve oder ein Wurm, gegen das Frühjahr eine spinnenförmige Puppe, die hernach im May zu einer Fliege wird und ihr Gefängniß verläßt. Es ist folglich einerley Insekt unter verschiedenen Gestalten. Was haben sie aber mit Krieg, Pest und Theurung für eine Verbindung? (c)

III) Legen die Menschen bey den Anzeichen folgenden Satz zum Grunde: Aehnliches hat Aehnliches zum Erfolg, und zwar in der ausgedehntesten Bedeutung. Weil nun die Imagination auch Dinge, die für sich wenige Aehnlichkeit haben, dennoch beziehungsweise als ähnlich vorstellet, so entstehen aus der angeführten Regel die auffallendsten Anzeichen, die durch das Lächerliche, das sie an sich haben, jedem Vernünftigen abgeschmackt vorkommen müssen. Wenn z. E. eine Wöchnerin zur Kirchen gehet, und ihr auf dem Wege zuerst eine Mannsperson begegnet, so soll dieß ein Anzeichen und Omen seyn, daß sie künftig einen Sohn gebähren werde; begegnet ihr aber ein Weibsbild, so habe es die Vorbedeutung einer Tochter.

IV) Gründet man seine Ahndungen auf das Vorurtheil; weil dieß auf jenes erfolgt ist, so muß jenes eine Ursach und Anzeichen von diesem seyn (Post hoc, ergo propter hoc). Zum Beweis mag das Anzeichen dienen, das man aus dem Geschrey und Heulen mancher Thiere erzwingen will. Wenn z. E. die Kazen, — welches doch ganz natürlich zur Zeit ihrer Paarung zu geschehen

(c) ebend. S. 90.

pflegt — ihr ängstliches Wehklagen hören lassen, so soll dieß ein Zeichen seyn, es werde jemand in der Nachbarschaft sterben. Erfolgt nun balde ein Sterbefall, so zweifelt man nicht an der Erfüllung des Anzeichens. Stirbt aber viele Tage hinter einander niemand, so wundert man sich zwar, daß niemand sterben will, aber man hält auch nunmehro die wehklagende Stimme der Kazen für etwas natürliches (d).

Aus meinem Grundsaz mag auch das unter dem gemeinen Volk herrschende Vorurtheil entstanden seyn, daß ein Schall im Grabe, ein Schmazen wie auch Kauen der Todten u. s. w. den Tod mehrerer Personen nach sich ziehe, die mit den Verstorbenen verwandt sind. Denn es ist das Schmazen der Todten, oder ein Schall, der diesen Schmazen ähnlich ist, etwas Ungewöhnliches, und muß folglich nach der II. Regel was böses bedeuten, daß es aber bey Anverwandten den Tod — und der wird ja von Menschen als was Böses betrachtet — anzeige, dieß glaubt man daher schliessen zu können, weil die Verstorbenen mit ihren

(d) Die Schrift: Der wunderbare Todtesbote, oder schrift- und vernunftmäßige Untersuchung, was von den Leichenerscheinungen, Sargzuklopfen, Hundeheulen, Eulen- und Leichenhühnerschreyen, Lichtersehen und andern Anzeichungen des Todes zu halten, aus Anlaß einer sonderbaren Begebenheit angestellet, und ans Licht gegeben. 1728. 8. von Theod. Kampf, Schloßpredigern zu Iburg, enthält eine grosse Menge von Ungereimtheiten, die hieher zu rechnen sind.

Verwandten in näherer Verbindung stehen, als mit andern Personen. Weil nun dann und wann wirklich auf einem Schall, der sich im Grabe hören lassen, der Tod eines Verwandten erfolgt ist, so glaubte man, aus diesem Erfolg ganz sicher auf ein Anzeichen schliessen zu dürfen. Da doch der Schall im Grabe seine natürliche Ursache haben kann. Das Einfallen des Sarges u. s. w. (e) kann einen Schall erregen, der dem Schmatzen ähnlich ist, ja, es ist auch möglich, daß zuweilen Menschen, die nur in tiefer Ohnmacht gelegen, im Grabe erwachet sind, und einen Schall von sich hören lassen, der mit dem Schmazen einige Aehnlichkeit hat (f). Was insbesondere das Kauen

(e) So wird in den Breslauer Samml. im 19. Versuch p. 83. erzählet, daß sich in Angerburg ein Schmazen hören lassen. Viele Menschen kamen aus Neugierde, sich von der Sache zu überzeugen, legten das Ohr an das Grab, und sagten alle, die Leiche schmazte. Nachdem man aber die Sache untersuchte, so fand sich, daß nicht weit von dem Grabe, in einem Mauerloche in der Kirchen junge Eulen staken, die einen solchen Schall verursachten.

(f) Beyspiele von solchen Menschen, die lebendig begraben worden, findet man in den mehrmels angeführten Breslauer Sammlungen, 19. Versuch p. 84. f. und in der Dissertation sur l'incertitude de signes de la mort et sur l'abus les enterrements et embaumemenus precipités par *Iaq. Iean Bruhier*, à Paris 1743. und 1745. Auch kann verglichen werden; *Winslow* diss. sur l'incerti-

der Todten in Gräbern anlangt, so sollen nach der gemeinen Sage, die Todten dasjenige gefressen haben, was über den Mund gelegen, und dieß hätte durch eine Sympathie den Tod der nächsten Verwandten des Verstorbenen nach sich gezogen. Allein einmal kann dieß Kauen ebenfalls natürlich zugehen, wenn man darunter weiter nichts versteht, als daß die Kleidungsstücke, die über dem Mund gelegen haben, durch die gährenden und faulen Säfte, die aus dem Magen und Munde — frühzeitig, ehe noch die übrigen Theile des Leibes in die stärkste Gährung und Fäulniß kommen — ausfliessen, verfaulet und verweset sind; zweytens wird ganz ohne Grund angenommen, daß ein solches Kauen den Tod der Verwandten vorherkündige, wenn auch gleich jezuweilen auf dieses Kauen zufälliger Weise der Tod eines Anverwandten erfolgt seyn sollte.

Auf ähnliche Art mag auch der Aberglaube die Blutsauger oder Vambyren erfunden haben, die man ebenfalls für eine Anzeiche, daß manche Verwandten derselben sterben werden, ansehen wollen. Man verstehet unter diesen Blutsaugern diejenigen Todten, die aus den Gräbern gehen, den Lebenden das Blut aussau-

tude de signes de la mort. Vorzüglich aber verdient gelesen zu werden: D. Brinkmann zu Düsseldorf: Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, nebst einer Anzeige, wie man dergleichen Vorfälle verhüten könne. 14. und ein halber Bog. S. auch Gaz. salut. 1772. No. X. und XXXXVII, und Gaz. litt. de Berl. 72. p. 271.

gen, und auf solche Art tödten (g). So soll in Ungarn 1725. in dem Dorfe Kisolova ein Unterthan, mit Namen Peter Plogojowitz, nachdem er 8 Tage im Grabe gelegen, neun Personen im Schlaf gedrückt, und gewürget haben, daß sie, nach ihrer eignen Aussage, sterben müssen. Man öfnete das Grab des Plogojowitz und fand, daß dessen Körper nicht den geringsten Todtengeruch von sich gab, so, wie er auch ausser der abgefallenen Nase, ganz frisch war. Haare und Bart, wie auch die Nägel waren gewachsen, die alte Haut hatte sich abgescheelet, und ließ sich eine neue blicken. In dessen Munde will man frisches Blut gefunden haben, und das soll eben dasjenige seyn, was er von Lebenden in sich gesogen hätte. Es wurde ein Pfahl gespizt, und das Herz des Todten damit durchgespießt, worauf häufig und frisches Blut — auch durch den Mund und Ohren — herausgeflossen seyn soll. Endlich wurde der Körper zu Asche verbrannt. Auch im Jahr 1732. verbreitete sich ein Gerüchte, daß in dem Dorfe Medvegya in Servien die Vampyrs einige Personen durch Aussaugung des Bluts umgebracht hätten (h). Hierbey bemerke ich, daß

(g) Sonst bedeutet das Wort: Blutsauger und Vampyr, auch eine grosse Fledermaus in Brasilien, die den Thieren das Blut aussauget, auch zuweilen des Nachts sich in die Betten der Menschen schleichet, und ihnen die Adern öfnet. Davon siehe Herrn D. Krünitz ökonomische Encyclopädie 2. Th. p. 80. unter der Rubrik: Andira.

(h) Es sind gar viele Schriften über diese Materie im Druck erschienen. Die neueste ist:

einmal natürliche Gründe verursachen können, daß ein Todter einige Zeit unverweset aufbehalten werde. Es kommt auf den Ort an, wo ein solcher liegt. Aus der Erfahrung ist klar, daß thierische Körper der Fäulniß nicht sonderlich unterworfen sind, wenn sie in Felsen, Thonerde, Salpetererde, und an einem sehr kühlen Ort begraben werden. Der Unterschied der Leichname selbst ist auch in Erwegung zu ziehen. Die Festigkeit der Nerven und Fibern, die besondere Beschaffenheit der Säfte und des Bluts, die nicht bey allen Menschen einerley ist, kann auch einen Beytrag thun, daß mancher Körper länger als der andere frisch erhalten wird. Und was Wunder, wenn alsdenn in solchen Körpern noch wahrhaftes Blut angetroffen wird, und daß sie ein lebhafteres Ansehen als andere Kadaver haben. Man hat auch Beyspiele genug, daß menschliche Körper noch nach dem Tode geblutet haben. Zweytens das Wachsen der

Dissertatione sopra i Vampiri, di Giuseppe Daranzati, Arcirescaro di Trani e Patriarca di Alessandria, Neap. 1775. Ferner *Calmet Augustin* dissertations sur les apparition des esprit et sur les Vampires. 2. Vol. 8. à Einsideln. 1749. Diesen kann beygefügt werden: *Io. Henr. Zopff*, diss. de Vampiris seruiensibus Duisb. 1733. Eines weimarischen Medici D. Joh. Christ. Fritsch muthmaßliche Gedanken von den Vampiren. Leipz. 1732. 8. D. *Ioh. Christian Stock* diss. phys. de cadaueribus sanguisugis. Ien. 1732. Noch andere Schriftsteller siehe im Walchischen philos. Lexik. unter dem Artikel Rauen.

Haare und der Nägel im Tode ist auch nichts unbegreifliches. Denn die Haare und gekochten Nägel geben Gallerte, nach dem jüngern Helmont, daher sie von ähnlicher Materie ihr Wachsthum und Entstehen haben müssen, sie werden demnach von einem zähen und klebrichten Saft genähret und vergrössert, und da dieser auch bey Todten bleibt, so ist es natürlich, daß die Nägel und Haare noch einige Zeit fortwachsen (i). Drittens, das aus den Adern im Munde, in der Nase, Augen und Ohren gesammelte und herausfliessende Blut ist als ein sicheres Kennzeichen der anfangenden Fäulniß und Zerstörung der innern Bewegung anzusehen, und hätte man den Kadaver noch länger liegen lassen, so würde gewiß die Fäulniß bald sichtbarer geworden seyn. Wäre nur aus dem Munde und aus der Nase frisch Blut geflossen, so hätte man mehr Verdacht schöpfen können, es werde das Blut mit dem Munde eingesauget worden seyn. Da aber das aufschwellende Blut überall einen Ausgang suchte, besonders bey der starken Bewegung des Leichnams, so ist dabey gar nichts Wunderbares zu bemerken. Viertens, was die neue

(i) Der Altorfische Prof. Baier in der Diss. de capillis sagt: es ist wahrscheinlich, daß die gallertartige nährende Feuchtigkeit bey denen unter der Haut befindlichen Drüsen, nach der Trennung der Seele vom Leibe nicht gleich verderbe, sondern durch die innere Bewegung des Aethers und durch das Aufschwellen hin und her getrieben werde, wodurch das Wachsthum noch einige Zeit fortgesezet werden kann, eben so, wie die gefällten Bäume zuweilen noch Blätter hervortreiben. S. *Georg Franci*

Haut betrift, so war es keine neue, vielmehr kam nach dem Ruin der obersten Haut, die darunter liegende zum Vorschein. Denn der Mensch besitzet drey Häute. Es werden freylich noch mancherley Wirkungen den Blutsaugern zugeschrieben, die nicht so leicht zu erklären sind, sie sind aber auch Mährchen, daher ich solche weder zu erzählen noch zu widerlegen für nöthig erachte. Man beruft sich zwar darauf, daß einige Lebende zwar selbst ausgesagt, sie hätten das Drucken und Saugen empfunden. Allein diese Vorstellung kann von einem aussernatürlichen Zustande, von einer Krankheit von dem Alp u. s. w. hergekommen seyn, auch ist durch die Lebhaftigkeit der Imagination diese Vorstellung mehr ausgebildet worden. Daß so viele Personen in Ungarn damals gestorben, wie man die Vampyren gefunden, ist nichts besonders, weil eine ansteckende Krankheit dazumal graßiret, wodurch die Menschen plözlich hingerissen worden. Nimmt man besondere diese Umstände zusammen, daß durch das Alpdrücken die Imagination gar leicht auf den Gedanken verfällt, es liege jemand —

de Franckenau ὀνυζολογία curiosa. Der angeführte J. C. Fritsch giebt S. 28. f. eine andere Erklärung. Nemlich, weil nach dem Tode der Umlauf des Geblüts aufhöret, und kein Geblüt mehr zu der Oberfläche des Körpers geführt wird, so werden die Haut, und die darunter liegenden fleischichten Theile nach und nach welk, fallen zusammen, und schwinden gleichsam, daß nachmals nicht nur die Haare, sondern auch die Nägel an den todten Körpern bis auf die Wurzel sich unsern Augen zeigen.

den wir doch nicht sehen und bemerken — auf uns, und drücke uns, so kann es leicht seyn, wir schreiben die Wirkung einer aussernatürlichen Ursache zu, einem Gespenste, einem kurz verstorbenen Anverwandten, dessen Bild wegen der Neuheit am lebhaftesten gedacht wird. Die Furcht und Verwirrung giebt der Imagination diejenige Stärke, die erforderlich ist, das Bild der Phantasie für ein Bild der Empfindung anzusehen. Fügen wir diesen bey, daß unter den damaligen Leuten die Lehre der griechischen Kirche im Schwange gegangen, als ob alle schleunige Todesfälle gewissen verstorbenen Körpern zuzuschreiben wären: so läßt sich der Ursprung von dem Aberglauben in Absicht auf die Vampyren gar leicht einsehen k)

(k) Ich habe die besten Gründe aus Stock seiner angef. Diss. auszugsweise beygebracht. Es kann nunmehro nicht schwer fallen, den Aberglauben zu beurtheilen, der von dem polnischen Upierz, oder sich selbst fressenden Todten ehemals geheget worden. In den Breßlauer Sammlungen im 19ten Versuch S. 82. f. wird erzählt, daß man einige unlängst in Polen Verstorbene wegen dieses Aberglaubens aufgegraben, und einen solchen Upierz darunter gefunden, den man den Kopf abgestossen, worauf das Sterben von Stund an aufgehört, und das kranke Vieh wieder gesund worden. Diesem wird beygefügt, daß auch in Preussen unter den Evangelischen sich solche Vorurtheile blicken lassen. Denn im Jahre 1710, da die Pest wütete, besonders auch im Dorfe Harsen, welches groß und volkreich war, gaben einige den Rath, daß man einen an der Pest Verstorbenen ausgra-

Ich komme auf ein ander Anzeichen, das beurtheilet zu werden verdienet. Ehemals glaubten sogar solche, die zum Kern der Bürger gehörten — Obrigkeits-Personen — wenn ein Mörder zu dem ermordeten Leichnam gebracht würde, so fienge der Entleibte an zu bluten. Dieses Bluten sollte also ein Anzeichen von dem Mörder seyn. Man befahl manchmal, daß derjenige, den man wegen der Mordthat oder Entleibung im Verdacht hatte, seine Finger auf die Wunde legen muste, und wenn nach erfolgtem Bluten, der Verdächtige beym Leugnen blieb, so suchte man wol gar das Bekenntniß der That durch die Folter zu erpressen; dieß wurde bey den alten Teutschen das Baar-Recht genennet. Gewiß, bey diesem höchstschädlichen und abergläubischen Anzeichen hatte man weiter keinen Grund, als, daß auf das Anfühlen des Ermordeten einiges Bluten erfolgte. Wie kann man abre nur mit einigem Scheine hieraus folgern: also muß derjenige, der den Leichnam anrührte, der Mörder

ben sollte, bey dem man das Kennzeichen fände, daß er sich im Grabe zu fressen angefangen habe. Dieser Vorschlag wurde von den Vornehmsten genehmiget. Man ließ durch die Todtengräber einige Leichen ausgraben, und da sie keine fanden, die sich selbst gefressen, befahl man ihnen, mehrere auszugraben, und die Rechtschuldigen zu suchen. Weil aber dieß Geschäfte den Todtengräbern zu beschwerlich fiel, wurden sie eins, einen Körper zuzurichten, ihn an Händen und Achseln zu zerhacken und zu zerfleischen, auch diese Leiche als einen sich selbst fressenden Körper anzugeben. Darauf wurde die Execution

seyn? Die Veranlassung zu diesem Vorurtheil stelle ich mir so vor. Es kann seyn, daß ein: oder einigemal ein Mörder mit andern Leuten zu dem getödteten Körper hinzugelaufen, um den Schein der Unschuld zu behaupten. Weil nun der Ermordete, wegen einigem geronnenen Geblütes das sich nach und nach, vermöge der natürlichen Schwere aus der Nase herunter gesenkt, zu bluten angefangen, so ist vielleicht der Mörder dadurch in Schrecken gesezt worden, indem er geglaubt, es könne wohl der Erschlagene sich wieder erholen, und ihn verrathen. Alle Zeichen des Schreckens verbreiteten sich über sein Gesicht, die anwesenden und herumstehenden Personen sahen dieß — drangen in ihm, zu sagen, warum er auf einmal in solches Schrecken gesezt würde, da der Tode zu bluten anfange — die Verwirrung des Mörders wird grösser — er stottert und stammelt — man sezt noch mehr in ihn, und beschuldigt ihn des Mords — er weis sich nicht zu vertheidigen — und gestehet endlich die That. Dieß war genug, eine allgemeine Regel festzusezen: Das Bluten eines Erschlagenen zeigt die Gegenwart eines Mörders an, wenn gleich das Bluten nur zufälliger Weise den Mörder verrieth. Dank sey es der Vorsehung, daß in unsern Zeiten weder Obrigkeiten, noch andere vernünftige Männer auf solche Regeln was halten. Denn wie leicht könnte es

vorgenommen, und nach vorhergehendem Singen einiger Todtenlieder, dem Körper solenniter der Kopf mit einem Grabscheid abgestossen, und nachgehends nebst einem lebendigen Hunde in die Gruft geworfen. Allein das Sterben nahm hierauf noch mehr zu.

sonst seyn, daß Unschuldige in Verdacht einer Mordthat kämen. Inzwischen hängt der Pöbel noch sehr an diesem Anzeichen (l). Von den lächerlichen Erklärungen, wodurch man die Wahrheit eines so abgeschmackten Anzeichens darzuthun sucht, will ich nichts erwehnen, weil sie keiner Prüfung würdig sind m).

V) Aus der Erscheinung einer Sache, die sonst ein Zeichen von etwas ist, pflegt man das Bedeutende zu vermuthen, und sonach wird dieß Zeichen für ein Omen des bedeutenden Objekts angesehn. Wir finden schon in den ältesten Zeiten solche Beyspiele. Ein Glanz ist ein Zeichen der Hoheit, daher die Tanaquil, des Tarquinius Priscus, Königs von Rom, Gemahlin des Servius Tullius, Glück — der in des Königs Tarquin Pallaste gebohren und erzogen worden — aus dem Glanze, den man um sein Haupt wollte gesehen haben,

l) S. *Theod. Kirchmayeri* Diss. phys. de cruentatione cadauerum, fallaci illo praesentis homicidae indicio, dem man beyfügen kann: *Gregorium Horstium* de cruentatione cadauerum. Webster in der Untersuchung der vermeynten und sogenannten Hexereyen K. 16. §. 28 f. erzählet verschiedene Beyspiele von dem Bluten der entseelten Körper. Siehe auch Voigt in delic. phys. p. I. sq. Magium in miscell. lib. 3. c. 5. tom. 2. p. 1270.

m) Man kann davon nachsehen das Amphith. Mag. vniuers. Lib. 13. p. 574. und *Io.*

zuvor sagte n). Man möchte aber wohl hierbey fragen: ob das Glück wegen des erdichteten Glanzes und Anzeichens oder wegen der vornehmen Erziehung und List erfolget sey? — Warum glaubten die Heiden, ein Habicht kündige Blutvergiessen an? — Weil er bey seinem Raube Blut vergießt. Und ein Geier war, weil er raubte, auch ein böses Omen. Neuerer Zeit fehlt es auch nicht an Anzeichen, die sich in meiner Regel gründen. Wenn z. E. dem Menschen es so vorkommt, als ob er ein Läuten hörte, so hält man dieß für ein Anzeichen von einem Sterbefall, weil es als ein Zeichen einer Beerdigung anzusehen ist. Da man doch wissen sollte, daß durch mancherley Ursachen dem Menschen dieses und jenes Getöse, dieser und jener Schall vorkommen könne, obschon kein äusserliches Objekt vorhanden ist, das diesen Schällen entspricht o). Im Jahr 1773. fand man in manchen Gegenden auf den Blättern schlangenähn-

Christoph Hundeshagen disput. de sanguinis stilicidio ex cadauere hominis occisi ad Praesentiam homicidae. §. 30.

(n) *Bayle* Dictionn. Art. Tanaquil.

o) Denn durch das Trommelfell im Ohre, welches ein gespanntes Häutchen ist, laufen zarte Blutgefässe, die zur Erhaltung und Nahrung desselben nöthig sind. Wird nun der Trieb des Blutes gegen das Ohr stärker, welches aus verschiedenen Ursachen geschehen kann, so werden diese zarten Blutgefässe von dem häufig andringenden Blute ausgedehnet. Da aber die Pulsadern, folglich auch die Pulsadern dieses Häutchens, sich wechselsweise ausdehnen und zusammenziehen, so muß

liche Figuren, aus welchen der gemeine Mann schloß, es würden im folgenden Jahre die Schlangen den Vorrath der Felder verzehren, anstatt, daß im vorigen Jahre die Mäuse ein allgemeines Schreckbild und eine Strafruthe gewesen. Da doch diese Schlangenförmigen Figuren weiter nichts, als künstliche Gänge gewisser kleiner Räupchen waren, die ihre Wohnung daselbst hatten, nemlich die Blattminierwürmer p). Der sogenannte Todtenkopf, ein rarer Abendvogel giebt auch einen

das Häutchen sammt den damit verknüpften Nerven erschüttert werden. Diese Erschütterung wird hernach theils durch die Nerven selbst fortgesezt, theils auch durch die in dem innern Ohre zugleich bewegte Luft den innern Theilen des Ohres mitgetheilet. Hieraus entstehet endlich in der Seele eine Empfindung, welche diejenigen, so damit beschweret sind, durch ein **Klopfen** ausdrücken, weil es mit den wiederholten Schlägen eines Hammers eine Aehnlichkeit hat. Geschiehet hingegen in den innern Theilen des Ohres eine andere Bewegung, so vergleichen wir dieselbe mit andern uns bekannten Empfindungen, und nennen sie bald ein **Sausen** oder **Brummen**, bald ein **Klingen**, **Pfeifen** u. s. w. Sihe hiervon **Büchner** in den wöchentlichen Hallischen Anzeigen auf das Jahr 1750 num. XXI. p. 331. f. Man kann auch dessen Abhandlung von einer besondern und leichten Art Taube hörend zu machen, 1. Samml. S. 221 f. nachlesen.

p) S. D. **Friedr. Heinr. Wilh. Martini** allgemeine Geschichte der Natur in alphbeti-

Beweis von meiner Regel ab. Denn die Erscheinung desselben wird von dem gemeinen Mann als ein Anzeichen und Vorbote eines grossen Sterbens unter Menschen und Viehe angesehen, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil er eine Zeichnung auf dem Rückenschilde hat, dei einem Todtenkopf ähnlich ist. Herr D. Martini q) führt dabey an, daß dieser Vogel in einigen französischen Provinzen, zu den Zeiten, da er häufiger als gewöhnlich erschien, durch seine Zeichnung und durch den kläglichen Ton, welchen er, gleich einem wimmernden Kinde, im Fluge hören läßt, so viel Schrecken erregt, als ob er Pest, Seuchen und Tod auf seinem Rücken trüge. Meine angeführte Regel hat einen solchen Umfang, daß sie auch auf jedes Erinnerungszeichen auszudehnen ist. Weil nun die Uhr uns an Tode erinnern soll, so hat man einen Schall, der dem Schlage einer Uhr ähnlich, und dessen Grund uns verborgen ist, für ein Anzeichen des Todes gehalten. Hieher gehört das Beyspiel, daß der angeführte D. Martini r) erzählet, wenn er sagt: Dort horcht ein schüchternes Mütterchen an der Wand, und gebiethet mit vielbedeutender Miene ein ängstliches Stillschweigen. Es wird ein Schall, gleich dem Schlagen

scher Ordnung 1 Th. S. 88. Unter dem Artikel: Aberglaube, und das Hannöv. Magaz. 1773. 36 St. wie auch die neuen Mannigfaltigkeiten, 1 Jahrgang, S. 310 f.

q) am angeführten Ort, S. 89. Der auch das Berlin. Magaz. II. B. S. 190. und die neuen Mannigfaltigk. 1. Jahrg. S. 326. anführt.

r) am angeführten Ort, S. 90. f.

einer Taschenuhr, in der Wand gehört. Für dem Pöbel eine sichere Anzeige des Todes, und ein hinlänglicher Grund, aus diesem Schall eine Todenuhr zu machen! der Naturforscher, statt lange zu horchen dringet muthig bis zur Quelle dieses klappernden Getöses, und findet den Tod mit einer Taschenuhr? Nein! ein unendlich kleines Insekt, welches man kaum mit blosen Augen erkennnet. Er betrachtet es näher und sieht, es ist die sogenannte Staub-Papier-oder Bücherlaus, deren Weibchen sich in ein Wurmloch sezet, wie eine Uhr schläget, nicht um fruchtsamen Mütterchen einen Schreck zu machen, sondern das Männchen durch diesen Schall zu seiner Pflicht aufzufodern. Das ungewöhnliche Schlagen einer Uhr ist auch Vorbote des Todes angesehen worden. Daher Stockhausen (s) von dem Tode des Caps. Peucer erzählet, wie des leztern Uhr, die doch in einigen Jahren nicht aufgezogen worden, und in einem Kästen verschlossen gewesen, zu schlagen angefangen habe, und sey mit dem elften Schlag Peucers Seele ausgefahren. — Allein kann denn nicht das Schlagen natürlich durch Anstossen an den Kästen u. s. w. geschehen seyn, und wer weis, was für Umstände dabey statt gefunden haben, die man uns nicht erzählt, und welche doch einen Aufschluß in der Sache geben würden. An der Geschichte selbst dürften auch wohl manche zweifeln.

VI) Ein Zufall, dessen Benennung auch eine uneigentliche Bedeutung mit sich führet, wird als ein Anzeichen von der uneigentlichen Bedeutung angesehen. Z. E. Ein ungewöhn-

s) In den wunderlichen Todesvorboten, C. 1. Abschn. 2.

cher, unvermutherer Fall, dessen Ursach wir nicht wissen oder entdecken können, erweckt die Idee von einem Falle, in uneigentlicher Bedeutung, von einem Todesfall u. s. w. Daher glauben die Menschen, daß ein solcher Fall ein Anzeichen davon sey. Diese Art der Anzeichen ist offenbar ein blosses Spiel der Imagination, weil aber doch zufälliger Weise der vermuthete Erfolg manchmal erscheint, so zweifeln die Menschen nicht an der Richtigkeit der Regel.

VII) Alles, was, obschon nur zuweilen ein Grund und Ursach — Erkenntniß = oder Realgrund — von dem andern ist, wird als ein Anzeichen von dieser andern Sache angesehen. Diese Vorschrift kaun auch als eine Folge der V. Regel angesehen werden. Denn jeder Grund wird als ein Zeichen des Gegründeten betrachtet. Das Blut z. E. wenigstens das Fliessen des Blutes, ist oft ein Grund vom Tode oder doch von Krankheit. Ereignet sich also etwas, das man als Blut, als fliessendes Blut — wenn es auch gleich kein Blut seyn sollte — ansiehet, so muß dieß ein böses Omen seyn. Was Wunder, daß der Pöbel en Blutregen als ein sehr gefährliches Anzeichen betrachtet da sich doch die Sache ganz natürlich erklären läßt. Denn oft ist diese Luft ausser den wässerichten Dünsten, mit fremder Materie angefüllet, durch deren Vermischung dem Regen diese und jene Farbe mitgetheilet wird. Zuweilen befinden sich in der Luft Eyer der Insekten, Saamen der Pflanzen, Blumenstaub blühender Bäume, Säfte von Insekten u. s. w. die eine röthliche Farbe haben, daher der Blutregen entstehet, obschon die Theile des Regens nicht wirkliche Bluttheile sind. So kann der Regen auch eine andere Farbe aus gleichem Grunde bekommen, wie man z. E.

stehet, wenn man denselben bey einen heftigen Donnerwetter auffängt, da man auf selbem eine gelbe Haut, die schweflichter Art ist, bemerket. Das allgemein bekannte Beerlappenpulfer ist der Blumenstaub, den diese Pflanze zur Blühezeit in grosser Menge enthält, und bey welchem man eine grosse Aehnlichkeit des Regenschwefels findet. Von blühenden Kastanienbäumen hat man ein gleiches bemerket (t). Der Schwefelregen bestehet also eben so wenig aus wirklichem Schwefel, als der Blutregen aus Blut zusammengesezt ist. Vielmehr wird er von Saamen der Gewächse gefärbt (u), oder von zarter Erde, die der Wind, auch wohl von entfernten Gegenden herbeybringt, und die sich mit den fallenden Regentropfen vermischen. Ein solcher Regen fiel 1761. den 19. April in Bourdeaux, zwey Messerrücken hoch. Bey der genauen Untersuchung fand man, daß es der Staub von den Blüthen der Fichtenbäume war, den der Wind von dem in der Nähe befindlichen Walde herbeygeführet hatte. Es glaubten jedoch verschiedene Naturkündiger, es sey nicht unmöglich, daß es wirklich Schwefel regne, weil bey Donnerwettern schweflichte Dünste in der Luft sind, die sich mit dem Regen vermischen und mit selbigem herunter fallen können. Wie thöricht war demnach die Furcht der Einwohner zu Aix in Provence wegen eines daselbst gefallenenen

(t) Siehe Herrn Suckow Naturlehre §. 702. Wer verschiedene hieher gehörige abergläubische Meynungen lesen will, kann vergleichen *Schott* in Phys. curios. Lib. XI. Cap. XXVIII. p. 1268 sqq.

(u) S. die Bresl. Sammlung, Leipz. und Budißin 1723. achtzehnter Versuch p. 373 f. f.

gens, nach der Herrn von Reaumürs Erzählung. Man erblickte diese Blutzeichen an den Kirchmauern, auf den Dächern, an den Zäunen ꝛc. und glaubte, es müsse nothwendig ein Blutvergiessen der Einwohner bedeuten. Peirescius nahm aber wahr, daß diese rothen Tropfen von unzähligen Schmetterlingen herrürhten, die damals in der Luft herumflogen. Er sezte zum Beweis einige Larven solcher Schmetterlinge in ein Glas, welche, nach ihrer Verwandlung blutige Tropfen von sich liessen, und die Mönche beschämten, die daraus ein Teufelswerk machen wollten (x).

VIII. **Alles, was von den obern Gegenden oder aus der Luft kommt, und aussergewöhnlich ist, das muß ein böses Omen seyn.** Weil man solches als ein Zeichen, das Gott selbst thut, anzusehen pfleget. Daher kam es, daß das Volk zu Athen über alle ungewöhnliche Lufterscheinungen furchtsam wurde. Sogar Sonnen- und Mondfinsternisse mußten böse Anzeichen seyn, die das Volk von einem Vorsaze zurückhielten, ob sie schon den Aufschub ihres Vorhabens nicht selten theuer bezalten. Denn so geschahe es, daß der Heerführer Nicias, wegen einer Mondfinsterniß, die Abreise der athieniensischen Flotte, die vor Syrakus lag verschob, und dadurch die Veerherung der Flotte veranlaßte (y). Doch finden wir auch, daß schon in damaligen Zeiten vernünftige Männer bemühet waren, solche abergläubische Meynungen auszurotten. Dahin gehöret Anaxagoras. Auch Perikles benahm

(x) S. **Martini** an angef. Ort, S. 93. Das **Walchische** philos. Lexikon, unter der Rubrik; Regen und Blutregen.

(y) S. Bayle Diction. Art. *Pericles*.

einstmals auf eine gute Art einem Steuermann seine große Furcht, wegen einer Sonnenfinsterniß, indem er seinen Mantel über die Augen desselben hielt, und frug: ob ihm dieses etwas Böses zu seyn schiene? wie nun dieser mit nein antwortete, so sagte Perikles: es ist kein anderer Unterschied unter diesem Verdunkeln deiner Augen, und der Sonne, als daß der Körper, der diese leztere verfinstert, viel grösser als mein Mantel ist, der deine Augen bedeckt. Noch in unsern Zeiten sind starke Nordlichter böse Anzeichen, und weil zuweilen auf solche, obschon nur zufälliger Weise, Krieg und Theurung erfolgt ist, so werden sie vom Pöbel allgemein als Anzeichen davon angesehen (z). Wenn ferner mit dem Regen etwas Ungewöhnliches herunter kommt, oder gleich nach demselben etwas nicht Gewöhnliches erscheinet, so muß es nach unserer Regel was Böses anzeigen Z. E. Wenn gleich nach einem Regen viel Würmer sich sehen lassen, so glaubt man, daß sie vom Himmel geregnet, und demnach böse Zeiten ominirten. Da aber die Lüft Insekten und ihre Eyer in sich fassen kann, so ist möglich, daß die Eyer mit dem Regen herunter fallen; werden sie nun von der Sonne ausgebrütet, so ists kein Wunder, daß in derselben Gegend viele Insekten wimmeln. So hat man oft nach einem Regen sehr viel Raupen bemerkt, das man wol einen Raupenregen nennen möchte. Auch bringt der Regen, im Augustmonat, der in Philadelphia fällt, kleine Thierchen mit, die die Haut des Menschen benagen, wenn man sie nicht abwischet, und ein Jucken verursachen, auch die

(z) Siehe das **Walchische** Lexikon, vierte Ausgabe, unter dem Artikel: **Nordschein.**

wollenen Kleider, wie die Motten zerfressen (a) Es läßt sich aus unserer Regel auch die Gelegenheit zu den Aberglauben von den Thauschlangen, wie sie der Pöbel nennt, begreifen. In feuchten Birkenwäldern und in Gärten bemerkt man zuweilen des Morgens, besonders in nassen Jahren, über die Fußsteige, Hecken und Bäume ein zartes Gewebe, das eben der gemeine Mann Thauschlangen nennt, und über solche zu gehen, soll sehr schädlich seyn, ja sie sollen sogar den Krebs verursachen. Da doch in diesem Gewebe viel tausend Insekten eingeschlossen sind, die als Larven oder Würmer gewisser Phalänen in Gesellschaft leben, und fast in jeder Nacht dergleichen Neze stricken (b).

IX.) Eine ungewöhnliche Erscheinung, deren Grund uns unbekannt ist, bey einer Sache, die mit einer andern einige Verbindung hat, besonders, wenn bey der ersten ein Schaden geschiehet, ist ein Anzeichen und böses Omen in Absicht auf diese leztere. Allein sollte man nicht erwegen, daß ein Schade des einen Verknüpften, wenn es für sich betrachtet wird, nicht eben das Verderben des andern Verknüpften nach sich ziehen müsse? Demohngeachtet hat man das unvermuthete Abfallen eines Bildnisses für ein Anzeichen von dem Tode derjenigen Person angesehen, die in dem Bildniß abgezeichnet worden. Ich habe auch selbst nicht vor langer Zeit einen Zufall erlebt, der nach der angeführten Regel eine

(a) S. das Hamb. Magazin 2 B. S. 256. Musschenbrök introd. in philos. natural. T. II. p. 599.

(b) Siehe Martini am angef. Ort. S. 93.

Ahndung und Anzeichen genennt zu werden verdient. Ein ehemaliger genauer Freund von N. N. gieng in ein entferntes Land, und überließ diesem N. N. bey seiner Abreise einige Glaswaaren als ein Geschenk. Einige Wochen vor der Nachricht seines Todes, fiel ein Glas, das noch das letzte war, so der N. N. unter mehrern von diesem Freunde besaß, von einer Pyramide plötzlich herunter, und brach mit grossem Schall in Stücken. Man konnte keinen Grund von diesem Fallen ausfindig machen. Denn der Vorgang ereignete sich früh, da noch alles im Hause ruhig war. Kein Hund, keine Kaze, kein Vogel konnte als eine Ursach von der Bewegung dieses Glases angenommen werden, weil nichts von allem diesem vorhanden war. Noch mehr, das Glas war sehr dick, schwer, und stund fest und sicher auf seiner Stelle. N. N. erzählte denselbigen Nachmittag einigen noch lebenden Freunden und Gönnern den Vorgang, und diese äusserten sogleich, die Sache verdiene einige Aufmerksamkeit, denn wer wüste, ob nicht dieser Zufall ein Omen von dem Tode des abwesenden Freundes seyn könne. Weil nun N. N. niemals auf Ahndungen viel gehalten hatte, so machte er aus der Sache einen Scherz. Allein zu aller Verwunderung erhielt man ohngefähr in sechs Wochen durch Zeitungen die gewisse Nachricht, daß der entfernte Freund wirklich gestorben sey. Demohngeachtet glaube ich, daß dieser Vorfall noch nicht hinreichend sey, auf ein wirkliches Anzeichen zu schliessen. Denn einmal ist möglich, daß das Glas durch natürliche Ursachen — wenn ich sie auch nicht wissen sollte — herunter gefallen. Wer weis, ob nicht eine Maus oder sonst ein unbemerkter wirkender Grund diese Bewegung verursachet. Zweytens

kann der Todesfall des Freundes zufälliger Weise einige Wochen darauf erfolgt seyn, ohne mich zu berechtigen, aus dem Fall des Glases auf ein Anzeichen zu schließen.

Ich ziehe hieher auch den den Fall, den Burggraf (c) anführet. Es geschahe im Elsaßischen, daß ein Mann nach den 12 Monaten 12 Gläser hatte. Von ohngefähr fiel dasjenige Glas voll Wein um, auf welchem der Name und das Bild des Monats stund, in dem der Mann hernach starb. Wie? konnnte dieß nicht alles zufällig und ganz nätülich erfolgen, ohne daß das Zerbrechen des Glases ein Anzeichen von dem Tode in dem bestimmten Monat seyn mußte? Die Mutter des berühmten Sachse, fährt besagter Verfasser fort, war bey einer Gasterey, und das Glas, welches bey ihrem Teller stand, fiel um, uud zerbrach, woraus sich dieselbe ihren nahen Tod prophezeyte. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit ihrer Vorhersagung und Ahndung (d). — Ich antworte wie vorher. Zudem kann der eingebildete bevorstehende Tod ihre Gemüthsaffekten heftig erregt haben, welches eben zu dem baldigen Tode Veranlassung gegeben *.

§. 30. Von Visionen.

Ich muß noch von den Visionen etwas beybringen, deren sich manche rühmen, und nach welchen sie zukünftige Begebenheiten voraus zu sehen glau-

(c) Iatrice ominum etc. cap. VII. 7, p. 75.

(d) S. ebendas. wie auch *Sachsii* Ampelograph. S. VI. memb. 2 2 p. 216.

* Vergleiche §. 12.

ben. Zwar will ich eben nicht in Abrede seyn, daß dieser und jener wegen, seiner allzulebhaften und ausschweifenden Imagination, ein Objekt sich als gegenwärtig und in einem — wie ihm gedäucht — sichtbaren Bilde gedacht, auch dieses Blendwerk des Gehirns als etwas Reelles und Bedeutendes angesehen habe; * daß aber dieses Phantom eine wirkliche Vorbedeutung einer zukünftigen Begebenheit oder eines zukünftigen Schicksals gewesen, hieran zweifle ich gar sehr. Man weis ja, wie behende die Einbildungskraft die Ideen darstellet, mit einer Zauberkraft, die das Gebiet ihrer Vorstellungen erweitert, und grenzenlos machet. Mögliches und Wirkliches; Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges; Entferntes und Nahes; weis sie mit einer taschenspielermäßigen Geschwindigkeit zu mischen und zu verbinden. Wir haben schon gehöret, daß Menschen aus der Folge ähnlicher Dinge, auf eine Einwirkung derselben in einander zu schliessen pflegen, und darans wird auch faßlich, warum mancher ein Gesicht für eine Ahndung angenommen haben mag. Gesezt ein Mensch weis, daß sein geliebter Freund auf dem Krankenbette liege, er stellt sich vielleicht vor, es dürfte dieser Freund sterben — wobey auch wohl einige Gründe der Vermuthung statt finden, indem der Kranke schwächlicher Natur ist u.. s. w. — Wird nun die Imagination sehr rege, und erweckt das Bild des Todes, des Begräbnißes, Sarges u. s. f. sehr lebhaft, so ist es möglich, daß der Mensch glaubte, er sähe seinen Freund im Sarge, in dem gewöhnlichen Leichenkleide, u. d. Die allzugrosse Theilnehmung an dem zu befürchtenden Tode des Freundes, auch wohl einiges Schrecken und Furcht

* Siehe §. 8.

für selbigem, beschäftiget die Phantasie immer mehr und mehr, daß endlich das Gesicht — obschon kein wirklich äusserlicher Gegenstand davon da ist — als wahrhaftig daseyend gedacht wird. Folgt nun der Tod des Freundes, so wird ein solcher Mensch natürlich auf ein Vorspucken und Ahnden schliessen. Wie durch gewisse Bewegungen der Fibern, durch regellosen Druck im Gehirn, Visionen ganz natürlich entstehen können, will ich hier nicht wiederholen, sondern verweise meine Leser auf meine obigen Betrachtungen *. Viele Visionen und Gespenstergeschichten entstehen auch aus der Veranlassung, äusserlicher sinnlicher Eindrücke, die von Gegenständen in der Dunkelheit der Nacht, und wo man die Dinge nicht gehörig unterscheiden kann, erreget werden. Nach der verschiedenen Entfernung der Sache kann man etwas bald für klein, bald für ungeheuer groß ansehen, und glauben, daß man eine Riesengestalt erblicke. Denn wir beurtheilen einen Gegenstand blos nach dem Winkel, den er in dem Auge bildet. Schrecken und Einbildung verunstalten solche Empfindungen noch mehr. Daher solite man sich ein Herz fassen, und auf das Objekt zugehen, um durch das Gefühl sich von der wahren Beschaffenheit der Sache zu unterrichten. (e). Es kann auch aus andern Gründen eine Erscheinung des Abends oder in der Dämmerung nicht sonderlich glaubwürtig seyn. Denn weil die Eindrücke von gegenwärtigen Dingen zu solcher

* Siehe §. 4. 5: 8. 23.

(e) Mehreres sehe man in Büffons allgemeiner Naturgeschichte 5. Th. S. 274 f. nach der Uebersezung des Herrn Martini.

Zeit oft wegfallen, so bekommt die Einbildungskraft im Menschen mehr Lebhaftigkeit, und die ehemals erhaltenen Eindrücke stellen sich durch die Erinnerungskraft mit vorzüglicher Stärke und in dem größten Lichte dar. Der geringste Schall stellt uns die Poltergeister, wovon wir in der Jugend gehöret, wiederum vor; Furcht und Verwirrung sind alsdenn fähig, unsere Sinne gänzlich zu blenden (f). Oft geschiehet es, daß, besonders des Nachts, etwas im Wege liegt, das einen ungewöhnlichen Anblick verursachet, und worüber wenn wir zu Pferde sind, das Pferd scheu wird. Dieß ist genug den Menschen in Furcht und Schrecken zu sezen, und ihn die Ideen von Gespenstern in Kopf zu bringen. Ein solches Beyspiel wird in dem Naturforscher (g) erzählt. Es heißt daselbst: „Ich mußte im Jahr 1730. gegen Fastnachten, in eine benachbarte Stadt, einen Kranken zu besuchen, zu Pferde reisen. Ich kam bey meiner Heimreise erst gegen 10 Uhr Nachts beym Mondenscheine duoch einen Grund, in welchem ein Sarg (welch ein Schreckbild!) auf einem Schubkarn mitten vor dem Wege stand. Mein Pferd schnaubte und braußte, und fuhr, wenn ich es mit den Sporen antrieb, 10 und mehr Schritte zurücke. In dieser Zerstreuung der Gedanken, mag ich wobl etliche Fuhrmansseufzer gethan haben. Ich nahm die Pistole heraus, um mich in Falle der Noth zu schüzen. Da der etliche Schritte von dem Sarge hinter einem Baume sizende Mann,

(f) Vergleiche **Malebranche** von der Wahrheit 1. B. S. 365.

(g) der in Leipzig 1747. herausgekommen. X. Stück S. 76. f.

der den Sarg hergefahren, mich die Pistole herausnehmen sieht, mag er glauben, ich sähe ihn und wolle ihn schiessen. Er rufte mich deswegen an, ich möchte doch nicht so lärmen, er hätte nur ein wenig geruhet; schafte mir auch den Schubkarn mit dem Sarge sogleich aus dem Wege. — Bey fernerer Untersuchung erfuhr ich, daß ein Tischer aus der Sadt um diese Zeit den Sarg auf ein benachbartes Dorf, zur Beerdigung einer Leiche, geschickt hatte, und der Kärner hatte aus Bosheit, da er mich mit dem Pferde kommen hörte, den Sarg im Wege stehen lassen, und sich etliche Schritte davon hinter einen Baum gesezt*. Ich will aus eben diesem Schriftsteller (h) eine andere ähnliche Geschichte anführen, die uns auf natürliche Art eine Veranlassung zu Gespensterhistörchen begreiflich macht. „Mein guter Freund, Herr W heißt es daselbst, reiset vor einigen Jahren Abends spät zu Pferde aus Dresden durch die Radeberger Heyde. In der Gespensterstunde, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr sieht er in einiger Entfernung ein Feuer am Wege vor sich. Da er näher kömmt, erblickt er neben den Feuer einen offenen Sarg, in dem eine Leiche, und an jeder Seite einen tobacksrauchenden Bauer mit einem grossen Prügel. Er erschrickt, das Pferd auch, und dieses will nicht von der Stelle, bis er es stark antreibt. Sein Pferd ist ein Rappe gewesen, und er selbst ist, weil er um seinen kurz vorher verstorbenen Vater getrauret, ganz schwarz bekleidet gewesen, und hat noch dazu eine grosse schwarze Pelzperücke aufgehabt, welche, nebst der darauf befindlichen schwarzen Kapuse, sein ganzes Gesicht bedeckt, und keinen

(h) ebend. XI. St. S. 82. f.

Unterschied zwischen Kopf und Brust merken lassen. Da er etliche Schritte vorbey ist, sagt einer von den Bauern zu dem andern: „Du! sahst du ihn? „er hatte keinen Kopf!“ worauf jener antwortete: „Ja ich sah ihn wohl, Gott sey bey uns!“ Hierauf fallen sie auf die Kniee, legen die Prügel und die Tabakspfeifen weg, und stimmen ein Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. an; Herr W aber reitet seine Strasse, und kömmt glücklich nach Hause. Den Tag darauf erstreckt sich von Radeberg bis Dresden schon das Gerücht, daß sich diese Nacht in der radeberger Hayde ein schwarzer Mann ohne Kopf auf einem schwarzen Pferde habe sehen lassen. Herr W. besonne sich gleich kurz nach dem ersten Anblicke des Sarges, daß er, als er früh nach Dresden geritten, an eben diesem Orte einen todten Mann liegen gesehen, und hernach erfährt er auch, daß es ein Reisender aus Zittau gewesen, welcher, indem sein Reisegefährte in dem nicht weit davon gelegenen sogenannten Fischhause, Hülfe für ihm suchen wollen, auf der Strasse gestorben, und weil er nicht gleich auf ein Dorf zur Beerdigung gebracht werden können, die Nacht über daselbst in einen Sarg gelegt und bewacht worden. Die Begebenheit selbst ist die schönste Anlage zu einer Gespensterhistorie.

Cardan rühmt sich, oft Bilder, die das Zukünftige angezeigt haben sollen, ja, alles was er nur gewollt, auch im Traume gesehen zu haben, und behauptet, daß er nach seinem Gefallen eine Entzückung erwecken können. Es ist möglich, daß Cardan wegen veranlassender Umstände ein angenehmes oder unangenehmes Objekt, eine freudige oder traurige Begegnung lebhaft gedacht, und seine ganze Aufmerksamkeit darauf geheftet; seine

ausschweifende und mitwürkende Einbildungskraft hat ihm den gedachten Gegenstand noch eindringender abgebildet, wodurch seine Seele ganz natürlich von allen andern Objekten abgezogen worden, was Wunder, daß die Vorstellung die ganze Seele eingenommen, und alle übrige Veränderungen seiner Seele und seines Leibes verdunkelt und verfinstert hat *. Mußte also nicht hierdurch eine Entzückung erfolgen. Denn eben darinn bestehet der Zustand einer Entzückung, daß die Seele, wegen allzulebhafter Vorstellung einer Sache, die Kraft verlieret, auf die zugleich vorhandenen Objekte und Veränderungen Achtung zu geben (i). Daß ferner dieser Schriftsteller behauptet, er habe, alles was er nur gewollt, gesehen, ist aus ähnlichen Gründen begreiflich. Denn was man sehr wünschet und hoffet, das glaubt man auch zu erreichen, ja, man hält es oft schon für wirklich errungen, und die Lebhaftigkeit der Imagination stellet das Bild davon als gegenwärtig vor, * wie denn die Phantasten, d. i. solche Leute, die ihre Einbildungen für Empfindungen halten, das beste Beyspiel hiervon geben. Wenn jedoch Cardan auch aus gewissen Kennzeichen auf den Nägeln das Zukünftige

* Siehe §. 7.

(i) Aehnliche Entzückungen werden auch dem Sokrates beygelegt. S. Christoph Meiners vermischte philos. Schriften, dritter Theil, 1776. in 8. In der ersten Abhandlung: Ueber den Genius des Sokrates.

* nach dem §. 8.

G.

Gans ist wachsam S. 48. daher sie die Römer ehrten ebend. die graue, oder Trappgans beweiset Vorsicht in ihrem Zuge S. 237.

Gedächtnißkraft S. 2. 87. verschiedener Thiere S. 118 f. S. 129 f. der Pferde S. 150 f. der Elephanten S. 152 f. des Löwen S. 159. der Katzen S. 167 f.

Gegenwärtiges, was es sey S. 1.

Gehör der Thiere, ob es unvollkommener als bey Menschen S. 14 f. sie haben vorzügliches Gehör S. 47 ist auch den kriechenden Thieren eigen S. 48 haben die Fische S. 50 haben die Vögel S. 50 f. 201 Manche Thiere scheinen kein Gehör zu haben, ob sie schon wirklich diesen Sinn besitzen S. 72 f. Raupe scheint kein Gehör zu haben S. 73 ob die Schaalthiere solches besitzen S. 73 ob Chamäleon Gehör habe S. 74 oft scheinen Thiere in einen besondern Zustande kein Gehör zu haben, da sie doch wirklich ein solches besitzen 74 f. s. Auerhahn. kommt den Vögeln zu S. 184 f. 201 f. Elster, ist eine Veranlassung zu äusserl. Ahndungen der Thiere. 433.

Geruch, vorzüglichen besitzen die Thiere S. 9 f. die Hunde S. 19 f. s. Hunde. des Wolfs s. Wolf. der Raubthiere s. Raubthiere. der Fische s. Fische. der Wasserinsekten s. Wasserinsekten. der Krebse, s. Krebse. der Schnecken s. Schnecken. der Käfer s. Käfer. des Papilion s. Papilion. der Menschen S. 31.

Geschmack, vorzüglichen der Thiere S. 15.

Gesicht.

Gesicht, ob es bey Thieren unvollkommener als bey den Menschen sey S. 13 f. ob durch das Sehen gewisser Thiere schädliche Ausflüsse in die gesehenen Gegenstände erfolgen S. 38. 375 f. Augen. Thiere besitzen oft ein weit schärferes Gesicht, als die Menschen S. 76 besonders Raubthiere, Raubvögel ebend. auch der Luchs, die Katzen S. 79, wovon zugleich die Ursach angegeben wird, ebend.
Gottesurtheile s. Ordalien.
Grasebär handelt vorsichtig S. 227.

H.

Hase weiß künftigen Gefahren vorzubeugen S. 350 383.
Haselmaus liegt im Winter schlafend in einer Höhle S. 196.
Hauche, schädliche der Thiere und Menschen S. 39.
Hermelin handelt mit Klugheit S. 230.
Hirsch hat Gedächtniß- und Urtheilungskraft S. 121 er kann wie ein Hund abgerichtet werden S. 147 f. lernt Kunststücke ebend. handelt vorsichtig S. 222 384.
Horchen kommt den Thieren zu S. 47.
Hühnerhund hat Gedächtniß und Urtheilungskraft S. 118.
Hunde haben ausgezeichneten Geruch S. 19 f. spüren Menschen von weiten aus S. 24 48 haben vorzügliches Gehör S. 47 können zu Schildwachten gebraucht werden S. 47 wie sie abgerichtet werden können S. 67 f. 200 einer holet bey dem Speisewirth Essen, und verthei-

Aehnliches in den Pokal gemahlt worden? Kann nicht ein Schein, der einem Todtenkopf ähnlich war, durch die ausschweifende Imagination des 64 jährigen D. Königs, zu einem Todtenkopf umgeschaffen worden seyn? Wie lange ist das Anzeichen dem Tode vorhergegangen, und wenn der Tod aus Furcht und Schrecken erfolgt ist, wird nun der Todtenkopf noch ein Anzeichen vom Tode bleiben?

Man redet noch von ganz besondern Visionen und Ahndungen, da Menschen sich selbst gesehen zu haben vorgeben, und die den Tod des Menschen zum Erfolg gehabt haben sollen. Wer sollte aber ein solches Bild, das ein vollkommenes Ebenbild eines Menschen wäre, ausser ihm hervorbringen? Ich will jedoch deswegen nicht leugnen, daß manche Menschen geglaubt haben, ausser sich ihre Gestalt zu erblicken, nur halte ich dafür, daß diese Vorstellung von der Einbildungskraft geschaffen worden, auch einige natürliche Ursachen die ungewöhnliche Erscheinung bewirket haben. Es bestärket mich hierin besonders der Umstand, daß die Personen, welche sich selbst sollen gesehen haben, die Vision nur an einem solchen Orte wahrgenommen, wo sie sich vorzüglich aufgehalten und beschäftiget haben. Ein Mensch denkt sich oft seine Bildung in Gedanken, kommt er nun an den Ort, wo er sich am mehresten aufzuhalten und zu beschäftigen pfleget, so kann es leicht geschehen, daß er, auf die Idee verfällt, du hast gar oft auf diesen Stuhl gesessen — du hast sehr oft vor diesen Büchern gestanden u. d. m. Die Einbildungskraft macht die Vorstellung von seiner Bildung und Person lebhafter, die Bewegung in den Fibern, Gehirn, und Nervensaft, die sonst eine Vorstellung von einer solchen Bildung zu erregen pflegte, wird dadurch

verstärkt* und kann endlich einen solchen Grad erreichen, daß die Seele glaubt, das Bildniß sey wirklich ausser ihr vorhanden, die denkt daher, sie sähe ihre Persnn ausser sich, und zwar eben so, wie sie sich sonst an dem Orte befunden und gedacht hat**. Verwundernd und schreckensvoll glaubt sie, es werde dieses Gesicht eine Anzeiche von den gefährlichsten Folgen seyn, und siehe, dieser heftige Affekt zerrüttet den Körper*⁎* und zieht eine gefährliche Krankheit nach sich, die sich mit dem Tode endiget. Jederman ruft aus: Anzeichen und Ahndung ist eingetroffen. Ich kann daher der Regel: Daß die Vision, in welcher der Mensch sich selbst siehet, allemal einen Tod, entweder seiner selbst, oder seines Bruders, seiner Frauen, seines besten Freundes, Sohnes u. s. w. anzeige, nicht beypflichten. Ob man schon den Grund anzugeben pflegt: daß die Trennung der Seele vom Leibe etwas doppeltes und abgesondertes gebe. Daher das Zweyfache, wenn der Mensch sich selbst sähe, eine Trennung der Seele vom Leibe anzudeuten, und folglich ein Zeichen des Todes abzugeben geschickt wäre. Oder weil die Ehliebste, der Bruder, der Sohn, der beste Freund gleichsam unser anderes Ich ausmachten, so könne auch das Sehen unserer selbst, den Tod dieser Personen vorherkündigen. Wie hiervon Cardan (p) gelesen werden kann.

Auf ähnliche Art ließen sich noch manche Gesichter und auch Gespenstergeschichten in ein Licht

* wie der §. 5. 6. lehret.

** vermöge des §. 8.

⁎ nach den Grundsäzen meines §. 12.

(p) Lib. II. synes. somnior. C. IX. oder in seinen Op.. T. V. p. 681.

sezen. Denn wenn z. E. ein Mensch, der besonders furchtsam ist, sich ganz allein an einem Orte befindet, wo sein verstorbener Freund sich öfters aufgehalten hat, so ist es natürlich, daß ihm das Gedächtniß das Bild seines Freundes wieder zurückruft, die Furcht, die Einsamkeit des Ortes, die Heftigkeit der Imagination, verstärken die Vorstellung, und die Erinnerungskraft verbindet damit die Idee, daß nach den Erzählungen vieler Menschen, ein Todter wieder erscheinen könne. Was Wunder, daß der Mensch auf den Gedanken verfällt: ey wenn dein verstorbener Freund jezo erschiene. Die Bewegung der Fibern und des Nervensaftes, die mit diesen Vorstellungen vergesellschaftet ist, wird heftiger, nach dem Grade der Furcht, in der sich der Mensch befindet, die geringste Bewegung, die der Mensch, ihn selbst vielleicht unwissend, veranlasset, erregt den Gedanken, daß wol gar der Verstorbene gegenwärtig sey, die Furcht steigt bis zum höchsten Grad, er sieht nach dieser und jener Seite, ob er nicht die Gestalt seines verstorbenen Freundes wahrnehmen könne, und seine Phantasie, die sonst mit nichts, als dem Verstorbenen beschäftiget ist, erblicket das Bild desselben. Hieher gehöret die Erscheinung, die man von dem Hofprediger Klopffleisch erzählet (q). Dieser hatte Sommers Bibliothek gekauft, und als er an einem Nachmittage die Bücher genau zu betrachten sich dahin begeben, sagte er bey Durchlesung eines orientalischen Manuscripts. Du guter Sommer, du hast es im Orientalischen weit gebracht, es ist Schade, daß du schon faulest! darauf kam es ihm so vor, als ob jemand über die Stube hingienge. Weil

(q) S. die Wochenschrift: die Ehre Gottes ꝛc. 6. B. S. 294. f. f.

er aber nichts sahe, dachte er auch nicht weiter nach. Als er jedoch obige Rede bey ähnlicher Veranlassung wiederholte, deuchte ihm, als ob jemand auf seiner Schulter liege, er sahe sich deswegen um, und erblickte den verstorbenen Sommer, welchen er genau betrachtete. Hierauf gieng er sehr alterirt zu seiner Liebsten, deren Fragen er mit Klagen über ein sehr grosses Uebelseyn zuvor kam. Man ließ nach des Arztes Rath, dem Beichtvater kommen, welchem der Patiente den Vorgang in aller Gegenwart erzählte, und betheuerte, daß es keine Einbildung, sondern ihm alles wahrhaftig also begegnet sey, wie eben erzählet worden. Am dritten Tag beschloß er unter heftigen Klonvulsionen sein Leben. Alles natürlich. Kopffleisch saß unter den Büchern eines vor kurzen verstorbenen Freundes. Das Bild des ehemaligen Besizers wurde lebhaft in seiner Seele erneuert, und er erweckte es noch stärker in sich, da er voll Entzücken und anschauender Erkenntniß laut rief: Du guter Sommer ꝛc. Er wiederholte den Ausruf, und wurde immer feuriger. Einsam, nur mit sich und einem Todten beschäftiget, in ein Zimmer versperrt, das an drey andern Zimmern gelegen war, kam er bey seinem lauten Rufen und einem ganz natürlich entstandenen Wiederhalle, gar leicht auf die Einbidung, einen Gang gehört zu haben. Die Nachricht sagt zwar, er habe nicht darüber nachgedacht, aber wer ist uns Bürge dafür? Ihm viel leicht unwissend spielte, indem er fortlase, auch seine Einbildungskraft fort. Das kleinste Zucken an seiner Schulter, irgend eine Bewegung, die ihm zu anderer Zeit gar nicht befremdet hätte, brachte dießmal die schon erhizte Phantasie in ihr völliges Feuer. Sie erblickte, da er sich umsahe, Sommern, leibhaftig, heftete sich starr an ihm,

fand alle seine Züge und sein ganzes Wesen. Weil er wachte, wurde er Herr über die Sinnen; das Bild wich, und nun kam auf einmal ein eiskalter Schrecken, der den Leib durchlief und ihn tödtlich krank machte. Der Schrecken, er entstehe über wirkliche Gegenstände, oder es erzeuge ihn die Phantasie, erreget spasmodische, konvulsivische Krankheiten, an dergleichen auch Klopfsleisch gestorben ist.

Die Begebenheit von dem Baselschen Professor der Anatomie, Felix Plater, der zu Abendzeit ein Skelet auf sich zukommen gesehen, ist ebenfalls nichts ausserordentliches. Selbst seine Bewegung war hinreichend, auch dieß Skelet in Bewegung zu sezen. Es konnte auch bey Mondenschein die Bewegung des Schattens, begleitet von der Furcht — die durch regellose Erziehung entstehet — die Imagination beschäftigen. Und da Plater einmal glaubte, es sey das Bild des Todes auf ihn zugekommen, das doch wohl seinen Tod ankündigen werde, so folgte der Tod aus den unregelmäßigen Bewegungen seines Nervensaftes *. Aber so hör ich die Gespenstervertheidiger sagen — woher kommt es, daß manche Personen z. E. die Frau von Eberstein, von einem Gespenste durch Kneipen und Schlagen blaue Flecken bekommen haben? — Die Auflösung hiervon liegt in meinem §. 19. p. 260.

Aus den bisher ausgeführten Säzen wird man von selbst einsehen, daß ich zwar gern Visionen zugebe, aber sie höchstselten für dasjenige halte, wofür sie von vielen ausgegeben werden. Ich ver-

* nach dem §. 12.

willige die mehresten nur als Blendwerke der Sinnen und der Einbildungskraft, nicht aber als Bilder, die wirklich ausser den Menschen vorhanden gewesen. Würden wir alle Erscheinungen ohne Furcht prüfen, so dürften, wenigstens die mehresten Gespenster und aussergewöhnlichen Visionen, gar bald aus der Welt verschwinden. Denn Unerschrockenheit übersiehet alle Larven und schäzet keine Schreckbilder, die sich sehen lassen (r).

Es giebt auch mancherley Kunstmittel, durch welche Abbildungen von Dingen dargestellet werden können, obgleich die Dinge selbst nicht vorhanden sind. Wem sind die optischen Betrügereyen unbekannt? Der berüchtigte Schröpfer, der sich vor einigen Jahren im Rosenthal zu Leipzig erschoß, hat vielleicht die Visionen, mit welchen er viele blendete, durch eine magische Laterne, durch Spiegel, oder andere Kunstmittel hervorzubringen gewust. Er soll Verstorbene in ihrer Bildung vorgestellet haben u. s. w. s) Herr D. Semler t)

(r) Wer jedoch mancherley Gründe für die Behauptung wirklich erschienener Gespenster und solcher Visionen, die von äussern vorhandenen Gegenständen entstanden, sammt einigen Beyspielen zu lesen wünschet, dem verweise ich auf einen neuesten ungenannten Schriftsteller, in den Gedanken von der Erscheinung der Geister. Ein Fragment. Gedruckt zu Philalethopolis 1776. 47. Seit. in 8.

(s) Die Alten nennten die Magie, da man verstorbene Seelen zurück rufte: Nekyomantie.

(t) S. dessen Sammlungen von Briefen und

hat das Ungegründete in der Erzählung des Schröpferischen Unzugs hinreichend gewiesen. Wer weis, was für natürliche Mittel — die vielen unbekannt sind — diese und jene Erscheinung zu bewirken fähig sind, ohne daß man befugt ist, auf ausser- und übernatürliche Ursachen zu schliessen. Kann man doch vermittelst gewisser Spiegel diese und jene Gestalten in freyer Luft präsentiren, und daß ein Bild —auch Menschengestalt — sich auf uns zu bewege, ganz natürlich bewirken. Wer aber nicht weis, wie es zugehet, staunet diese Bewegungen mit gröster Verwunderung an. Was für Kunststücke macht nicht der berühmte Künstler Philadelphia, die gar vielen als Hexerey und Teufelswerk vorkommen, weil man diejenigen natürlichen Mittel nicht weis, deren er sich bedienet. Auch Thomas Peladine, gebürtig von Livorno u) hat solche Kuststücke gemacht, die den Zuschauer in die gröste Verwunderung sezen. Ungewöhnliche Schälle, zu welchen die ausschweifende Einbildungskraft eine falsche und ungewöhnliche Ursache dichtet, können auch besonders in grosser Furcht und bey einem panischen Schrecken, Gesichter — obgleich nur erdichtete — erregen, wovon ich oben* Beyspiele beygebracht habe. So soll Schröpfer die citirten Geister gezwungen haben,

Aufsäzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen, Halle 1776.

(u) Siehe den Naturforscher, ein Wochenblatt, das zu Leipzig herauskam. Auf das Jahr 1747. 24. St. S. 486. f. und 26. Stück S. 499. f.

* Siehe §. 8.

zu reden. Allein auch hierbey sind mancherley Betrügereyen möglich. Man gedenke nur an die Bauchredner x).

Viele Visionen und Gespensteräffungen haben ihr Daseyn verabredeten Betrügereyen zu danken. Ich will ein einziges merkwürdiges Beyspiel aus dem Verfasser der Philosophie der Natur, das sich im Jahr 1757 zugetragen hat y), anführen. „Der Hauptauftritt dieses traurigen Lustspiels, sagt derselbe, hat sich in der Gallerie des Louvre, in dem Zimmer des berühmten Vanloo zugetragen, und die Hauptperson des Schauspiels war ein Schüler von der Mahlerakademie. Dieser wollte die Wirklichkeit der Gespenster, und was noch wundernswürdiger ist, sogar dem entschlossensten Skeptiker beweisen. Die Personen waren ein Zauberer, welcher die Rolle der Pythonißе machte, und einer aus den Zuschauern, welchen man für die Dämonomanie zum Enthusiasten machen wollte. Man ließ diesen lezten in ein nahes Kabinet gehen, welches man mit dem Schlüssel verschloß; alsdann schrieb eine Person aus der Versammlung den Namen des Todten, dessen Schatten man aus dem Grabe rufen sollte, auf ein Papier; der Zauberer machte seine Gaukeleyen, der Unglaubige sahe das Gespenst, und um jedermann davon zu überzeugen, nannte er aus dem Innersten seines versperrten Zimmers, selbiges seinen Zusehern. Der Vorhang wird auf-

(x) Wovon mit mehrerm das **Walchische** philos. Lexik. unter der Rubrik: **Bauchredner**, gelesen werden mag.

(y) nach der teutschen Uebersezung, 2. B. S. 268. f.

gezogen, der Schatten ist gezeichnet, und der Teufelsbanner fänget im Beyseyn der ganzen Versammlung seine Beschwörung an. Er kleidet sich aus, streifet seine Arme bis an die Ellenbogen auf, bindet sich mit Scharlachbändern, sticht das Herz eines Lammes voll Nadeln, und verbrennet auf einer Kohlpfanne Spécereyen, deren Geruch die ganze Gallerie einnimmt. Darauf nimmt er ein Messer, und zeichnet damit auf die Mauer, Fenster und Thüren Charaktere: schon wirket die Zauberey. Die Blicke des Zauberes wenden sich mit einer Art Schreckens von dem Kabinet, der Schauer der Furcht verbreitet sich über seine Glieder und seine zusammengezogenen Arme werden ganz steif, als wenn sie das Gespenst, welches er beschwöret, zurücktreiben wollten. nachdem er einige Zeit mit seinem Schrecken gestritten hatte, so streuete er auf den Boden glüende Kohlen, und mit dem Messer in der Hand schreyet er mit einer düstern Stimme: Nehmet euch in acht! derEingeweihte, welcher in dem Kabinet an allen Bewegungen desZauberes Theil genommen hat, giebt alsdenn sein Schreyen Antwort, und saget mit einem gebrochenen Tone, daß er das Gespenst sähe, und nennet es. In diesem Augenblick fället der Beschwörer in schmerzhafte Zuckungen auf die Erde; man öfnet die Thür, und der Eingeweihete lieget selbst in Ohnmacht. Ein alter Soldat vermuthet, daß in diesem Schauspiele Betrügerey mit unterlaufe; man wird mich nicht betrügen, sagte er, ich will selbst mit dem Gespenste reden; ich bin bey vierzehn Belagerungen und siebenzehen Schlachten gewesen, und ich habe den feindlichen Kanonen schon zu sehr getrozt, als daß mich der Anblick eines Gespenstes erschrecken könnte: man

öfne mir das Kabinet, und das Gespenst erschei⸗ ne vor mir, wenn es das Herz hat! Sein Aner⸗ bieten wurde nicht gleich angenommen, sondern ein Neugieriger, welcher sich diese Gunst schon vor ihm ausgebeten hatte, gieng in das Kabinet. Der beleidigte Officier entschloß sich darauf, ent⸗ weder seinen Mitwerber, oder den Beschwörer zu verwirren, und begehrte, daß man den Teufel er⸗ scheinen lassen sollte. Der Zauberer fänget seine Beschwörungen aufs neue an, und kam zulezt auß⸗ ser Athem und fiel auf den Boden; in diesem Au⸗ genblick schreyet der Eingeweihte ganz dringend, und saget, daß ihn der Teufel hole. In diesem Tumult zündet der Officier, welcher bey ganz kal⸗ tem Blute blieb, ein Licht an, und gehet in das Kabinet, aber er siehet niemand mehr; erstaunt, aber nicht überzeugt, gehet er wieder auf den Saal zurück, anf einmal brechen aus allen Winkeln der Mauer Feuerflammen, das Licht erlöschet, und der Officier zittert das erstemal in seinem Leben. Die Schande hält ihn noch zurück, aber die Feuerflam⸗ men brechen bald wieder aufs neue hervor, das Getöse wird stärker, und der starke Geist stürzet sich aus dem Kabinet mit vollem Geschrey: daß er sich nicht mit Toden schlagen könne. Es war ein unverlezliches Gesez in diesen theurgischen Ge⸗ heimnissen, daß nur ein einziger Zeuge bey der Erscheinung des Gespenstes im Kabinet seyn durf⸗ te. Ein Philosoph, welcher nicht an die Blendwerke der Zauberey glaubte, fande ein Mit⸗ tel, in das Kabinet zu schleichen, und sich darin⸗ nen zu verbergen; kaum hatte aber der Zauberer seine Ceremonien angefangen, als sein Puls sich zu erheben schien, und seine Augen sich verdunkel⸗ ten, und er mit dem Ton eines Besessenen schrye:

Ein Ungeweihter hat unsere Geheimnisse entheiliget! — Wehe ihm! — Wehe mir! einer von uns beyden muß sterben! — Der Philosoph, welcher diesen Ausspruch hörte, hielte nicht für rathsam, die Erfüllung zu erwarten, und eilte aus dem Kabinet herauszukommen. Durch einen besondern Zufall kam eine Hauskaze, welche durch das Schreyen des Zauberers erschreckt worden war, und die Thüre des Kabinets offen sahe, mit dem Philosophen heraus; daraf sagte der Zauberer, indem er die Rolle des Mahomeds in dem erschrecklichen Trauerspiele des Fanatismus spielte, in einem begeisterten Tone zu der Versammlung: Der unglückliche Spruch wird nicht widerufen; die Hölle aber will nur ein Opfer: der Schuldigste von uns seye gleich des Todes! Kaum war dieses lezte Wort ausgesprochen, so sahe man die Kaze in Konvulsionen fallen, die Augen schliessen, zappeln und sterben, Dieses ist das getreue Gemälde einiger Wunder dieses magischen Schauspieles. Bey jeder Vorstellung sahe man die Anzahl der Unglaubigen sich vermindern; soblad der Eingeweihte schrye, daß er das Gespenst sähe, so zeichnete sich der Pöbel mit dem Kreuze, der Priester führte den Saul an, und der Philosoph war in grosser Verlegenheit, weil er den Gordischen Knoten weder auflösen konnte, noch sich erkühnte, ihn zuzerhauen. — Nun zur Auflösung. Der Zauberer war ein Mensch voll Talente und Kühnheit, dessen Figur schon einer Maske glich, die nach seinem Willen alle Leidenschaften annahm und ausdrückte; die Natur hatte seine Seele auf sein Gesicht gelegt, er würde auf der Schaubühne Garrick gewesen seyn, und er war

zufrieden, es in der Gesellschaft zu seyn. Der junge Mensch, welcher ordentlich die Rolle des Eingeweihten spielte, hatte Theil an seinen Talenten, und wußte um das Geheimniß. Diese zween Akteurs, welche miteinander völlig einig waren, regierten alleine die Bewegung dee ganzen Maschine: zwanzig Jahre eher würde Fontenelle sie mit den Priestern des Saturns verglichen haben, und mit dieser Anekdote seine Geschichte der Orakelsprüche bereichert haben. Der Eingeweihte, der in dem Kabinet eingeschlossen war, lernte folgendergestalt den Namen des Gespenstes, welches man beschwören sollte: der Zauberer schlug an die Thüre, und die Zahl der Schläge, welche er mit seinem Messer that, bezeichnete die Buchstaben des Alphabets; ein Schlag war das A; zween Schläge das B; u. s. w. eine Linie, welche längst der Thüre gezogen wurde, drückte das E, aus; wenn auf diese Linie ein Schlag geschah, so war es das F; folgten zween Schläge, das G. u. s. f. zwo Linien das K, und so wurden auch die übrigen Buchstaben ausgedruckt. Der Zauberer widerholte mit aller Sorgfalt sein tönendes Alphabet auf der Mauer des Zimmers, damit er wegen der Einförmigkeit der Linien die Zuschauer betröge: waren die Beschwörungen geendigt, so sagte er zu seinen Eingeweihten: Nehmet euch in Acht! um ihm zu erkennen zu geben, daß der Schatten, welchen er sehen sollte, der Schatten einer Mannsperson wäre; wurde dieser Ruf zweymal wiederholt, so bedeutete es, daß das Gespenst eine Frauensperson vorstellen sollte. Der Eingeweihte hatte also weiter nichts nöthig, als Bleyweis, ein wenig Gedächtniß, und viele Kunstgriffe. Wenn dieser junge Mensch sich vom Teufel holen

ließ, so durfte er nur ein Fenster öfnen, und langsam sich auf das Dach eines Hauses, welches gleich an dem Schauplaze war, hinunter lassen. Die Feuerflammen, welche den Oficier um seine Herzhaftigkeit brachten, waren künstliche Feuerwerke, welche sehr geschickt an den Wänden des Kabinets herum angeordnet waren; und zum Beschluß hatte die Kaze die just so gelegentlich starb, das mit Nadeln angefüllte Lammsherz verzehrt, welches zu den Beschwörungen des Teufelsbanners gedient hatte. Ganz gewiß hatten unsere Künstler einen guten Theil ihres Glücks dem Ohngefehr zu danken; doch war ihre Geschicklichkeit noch von größerm Nuzen für sie, und sie bedurften solches um so mehr, da sie nicht mehr in dem Jahrhunderte der Druyden und in der Höhle der Sibillen waren. — Man wird allemal seinen Zweck erreichen, die Menschen in Erstaunen zu sezen, wenn man ihnen große Schauspiele darstellet; und von dem Erstaunen ist vielleicht nur ein einziger Schritt bis zur Leichtgläubigkeit. Der Philosoph allein zweifelt, weil er so klug ist, an allen dem, was er siehet, was es höret, und hauptsächlich dem, was er sich einbildet, nicht ganz zu trauen. In dem angeführten Schriftsteller wird in einer Anmerkung beygefügt, daß die erzählte Geschichte keine philosophische Erdichtung sey. Vielmehr sey die Begebenheit mitten in der Hauptstadt geschehen, und man könnte sich auf das Zeugniß einer Menge Zuschauer von jedem Range und von jedem Alter berufen. Man habe daselbsten Personen vom ersten Ansehen gesehen, als den Prinzen vor Turenne, den Herzog von Mazarin; Naturforscher, als den Abt Nollet, Leute von der Academie, Bürger, Bauern und Doctores von der Sorbonne. — Als die Leicht-

gläubigkeit auch unter dem Pöbel Wurzel zu schlagen anfing, so ließ der Policeylieutenant das Schauspiel verschliessen und alle Teufel verschwanden.

Daß jedoch auch aussernatürliche und übernatürliche Gesichter möglich sind, kann ich nicht bezweifeln. Ich verstehe unter den aussernatürlichen Visionen solche, die von einem Mittelgeist — Engel oder wie man sie nennen will — erweckt werden, und ihre Möglichkeit glaube ich also darthun zu können. Ein Mittelgeist hat, wenigstens nach allen wahrscheinlichen Gründen, einen subtilen Leib, (z) mit welchen er in die Luft, in gröbere und subtilere Körper wirken kann. Warum sollte er also nicht die Lichtstrahlen, die durch ihre Modifikation Bilder geben, so lenken können, daß der Mensch glauben muß, er sähe diese oder jene Gestalt. Vielleicht liesse sich hieraus eine Hypothese bilden, nach welcher wenigstens einige sinnliche Versuchungen des Satans erklärbar würden. Dieß ist ge-

(z) Denn kein endlicher Geist hat seine Vorstellungen wesentlich und nothwendig, sondern erhält solche zulezt durch äussere Empfindungen; diese sind der Anfang aller unserer Gedanken (§. 21.) und erfordern eine Einwirkung der äussern Gegenstände, die ohne Beyhülfe eines Leibes alle gleichförmig seyn würden, und folglich von dem Geiste nicht unterschieden werden könnten. Man sehe hiervon Hennings Geschichte der Seelen S. 88. f. Not. o) und S. 108. Hiermit verdienen aber die Gedanken des Herrn Garve verbunden zu werden, in dem Versuch über die von der Akademie aufgegebene Frage: ob man die natürlichen Neigungen vernichten oder welche erwecken könne, die die Natur nicht erzeugt hat u. s. w. Diese Schrift ist der Preißschrift des Cochius, Ueber die Neigungen angehängt. Es heißt daselbst S. 111. „Man kann hieraus sehen, 1) warum einem endlichen Geiste ein Körper nothwendig sey, mit dem er verbunden ist. Denn

nug, um einzusehen, daß ein Mittalgeist in den Augen eines Menschen bald diese bald jene Gestalt zu erregen fähig sey, es mag das, dieser Gestalt entsprechende Objekt, wirklich ausser dem Menschen vorhanden seyn oder nicht. Auf gleiche Art würde auch ein Zwischengeist einen Schall in der Luft zuerregen gar wohl geschickt seyn, wenn er die Luft also modificirte, daß sie in ein Zittern gesezet würde.

Was die übernatürlichen Gesichte anlangt, so sind solche durch die Allmacht Gottes auf dop-

weil in der Seele selbst der Actus die Idee ausmacht, und also die Idee verschwindet, sobald die Handlung aufhört: so würden alle Ideen, die nicht immer fortdauerten, verloren seyn, oder es würde doch immer wieder eben dieselbe Handlung erfordern, sie zu reproduciren, die es braucht, sie hervorzubringen, wann nicht diese Idee irgendwo Veränderungen zurückliessen, die bleibend wären, und die, weil sie von der Handlung des Denkens gewirkt werden, aber nicht diese Handlung selbst sind, nach ihr fortdauern, und die Wiederholung derselben veranlassen und erleichtern können. (Es verdienet hiermit verglichen zu werden, was ich oben §. 2. am Ende angeführt habe.) 2) Sehen wir, warum, je höher ein Geist ist, je weniger Beyhülfe von Körpern er braucht, und warum also der allerhöchste Geist ohne Zweifel der einzige seyn muß, der ganz unkörperlich ist. Denn weil bey ihm keine Idee jehmals aufhöret, d. h. weil alle eine beständige fortdauernde Handlung sind, und weil sich diese Handlung über alle mögliche Gegenstände erstreckt, so ist keine Aufbewahrung der Idee, keine bleibende Veränderung, die nach dem Aufhören der Handlung noch fortdauern müßte, nöthig. Es ist bey ihm ein einziger immerwährender und ununterbrochener Actus, und seine Kraft, die beständig in derselben Art von Thätigkeit ist, braucht nirgends Spuren von ihrer ehemaligen Thätigkeit zurückzulassen, wodurch sie dieselbe, wenn sie aufgehört hat, wieder erneuern könne."

pelte Art möglich. Denn einmal kann Gott die Lichtstrahlen ebenfalls so lenken, daß sie den Augen des Menschen dieses oder jenes Bild eindrucken, und derselbe glauben muß, er sähe ein Objekt ausser sich, obschon ein solcher Gegenstand, der diesem Bilde angemessen ist, nicht wirklich vorhanden ist. Zweytens könnte auch Gott unmittelbar in den Gesichtsnerven, Fibern und Nervengeist diejenige Modification hervorbringen, die eine Idee von einer bestimmten sichtbaren Sache zum Begleiter hat. In Ansehung des Gehörs muß man auf gleiche Art urtheilen. Und so mögen die innern Gesichte und das innere Gehör der Propheten entstanden seyn. *

§. 31. Lebhafte Visionen im Traume können auch im Erwachen fortdauern.

Wir können im Wachen und im Schlafen Visionen haben, auch ohne Daseyn eines ausser uns befindlichen Gegenstandes, wenn nur diejenige Rührung, diejenige Bewegung im Gehirne und im Nervengeiste vorhanden ist, von welcher ein Gesicht ein Begleiter zu seyn pflegt. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem Traume, mit welchem eine Erscheinung vermischt war, die sogar beym Erwachen fortdauerte, muß ich hierbey anführen, weil es sich durch seine Glaubwürdigkeiten und durch das dabey scheinende Ausserordentliche vorzüglich empfielet (a). Im Monat März 1741

* vermöge des §. 6.

(a) Es stehet in den wöchentl. hallisch. Anzeigen, auf das Jahr 1741. n. 15. p. 233 f. f. aus welchem ich die Geschichte sammt den Gründen für und wi der selbige hier anführe, zumal

geschahe es, daß ein vornehmer Gelehrter sich den Tod seiner Schwester sehr zu Gemüthe zoge. Einige Tage hierauf erscheinet diese Schwester sowohl ihrem Bruder, als auch seinem Eheweibe, und zwar morgens noch vor Anbruch des Tages, und bey einer brennenden Nachtlampe, vor dem Bette. Die Ehefrau ängstigte sich darüber etliche Stunden, und es kam ihr vor, als ob die Verstorbene bey ihr säße. Der Ehemann wurde beym Erwachen gleichfalls gewahr, daß die Schwester leibhaftig vor ihm stünde. Er gerieth jedoch auf die Meynung, es dürfte die Hausmagd seyn, und redete sie daher zweymal mit den Worten an: Was sie haben wollte? Als aber keine Antwort erfolgte, vielmehr das erschienene Bild sich umzuwenden und wie ein Rauch zu vergehen schiene; erwachten endlich beyde Personen völlig, und erzählten sich, was ihnen begegnet sey. Folgende Gründe führet man für die Wahrheit der Erscheinung an: 1) Beyde Eheleute bezeugten theuer, daß ihnen dieses Gesicht zu gleicher Zeit, und zwar mit eben der Stärke des Eindrucks im Gemuthe begegnet sey. 2) Der gelehrte Mann hatte nie etwas von Erscheinungen gehalten, und war weit vom Aberglauben entfernet. 3) Bey ihm konnte auch das schwere Geblüt nicht als eine Quelle solcher Erscheinungen angegeben werden. 4) Nach Ueberlegung aller Umstände beharrte er ernstlich auf der Meynung, das es ein wahrhaftiges Gesicht gewesen, weil er auch wachend das Bild eigentlich betrachtet, und 5) bemerket habe, daß das Gesichte gegen der Nachtlampe gestonden, und deren Schein in etwas verdunkelt habe, welches alles bey einem bloßen Traum und einer Wir-

da diese Blätter eben nicht in vielen Händen sind.

kung der Phantasie nicht wohl geschehen mögen. Allein nachstehende Gegengründe haben doch wohl einen überwiegenden Werth. 1) Es konnte gar wohl seyn, daß bey den Eheleuten zu gleicher Zeit einerley Erscheinung begegnete, weil vielleicht bey beyden das starke Andenken an der verstorbenen Person ein lebhaftes Bild oder einen starken Eindruck im Gehirn verursachte. Im Schlafe mußte vermittelst der Imagination, und da die äussern Sinne, oder lebhaften Vorstellungen in Ruhe waren, das Bild der Verstorbenen in einem größern Lichte erscheinen,* und eine solche innere Empfindung in den Schlafenden erregen, die man für ein wirkliches äusserliches Empfinden ansahe. 2) Einerley Gemühtsleidenschaften in beyden waren auch fähig, einerley Einbildungen und Erscheinungen im Schlafe zu erzeugen. 3) Daß die Erscheinung nichts Reelles gewesen, erhellet daher, weil die Frau sagte, sie habe ihre Schwägerin neben sich sizend gesehen, der Mann aber behauptete, seine Schwester habe vor ihm gestanden. 4) Der Gelehrte mag immer ein braver Mann bleiben, demohngeachtet konnte er, wegen lebhafter Bewegung im Gehirn, ein Phantom für etwas wirkliches und ausser sich vorhandenes ansehen. 5) Daß der Gelehrte auch nach dem Erwachen noch das Gesicht von seiner verstorbenen Schwester gesehen, lässet sich wohl begreifen, weil die Bewegung des Nervengeistes, die die Vorstellung verursachte, noch dauern konnte. Ein Mensch kann auch wachend Visionen haben, die doch keinem äussern Objekt entsprechen, wie ich im vorigen §. gezeigt habe. Ja, ein Traum, eine Einbildung ist zuweilen von so großer Lebhaftigkeit, daß dadurch eine äussere Empfindung unterdruckt,

* Siehe §. 10, 11.

und die Einbildung selbst für Empfindung gehalten wird *. Daher auch der Mensch manchmal sagt: ich weis nicht, hat es mir denn nur geträumt. 6) Was die Aufhaltung des Scheins in der Lampe betrift, so pflegen die Träume die Körper als beweglich vorzustellen ja als die Träume durch die Dünste im Gehirn — die einen Rauch und den Wolken gleich sind, entstehen, so ist es gar wohl möglich, daß es dem Träumenden so vorgekommen, als ob das Scheingesichte den Schein der Lampe als eine Wolke verdunkelt habe. Eben daher ist 7) begreiflich, warum der Träumende sich die Erscheinung als einen Rauch oder Nebel gedacht habe, der nach und nach vergangen. 8) Was die Bildung, Kleidung, blasse Farbe im Gesicht u. d. g. betrift, wovon auch verschiedenes erzählet worden, so muß man wissen, daß wir mehrentheils den Verstorbenen ein weisses Kleid andichten, sie auch als solche, die im Sarge liegen, uns gedenken, was Wunder, daß auch im Traume dergleichen Vorstellungen sich mit einander verbinden und verketten (b)

* Siehe §. 8.

(b) Ein ander Beyspiel eines wachend Träumenden führt Büchner aus Heinrich v. Heer (in seinem Observat. medicis. Obs. II. p. 26.) von einem Geistlichen, 45 Jahr alt, an, der 15 Jahre des Nachts schreckliche Träume gehabt, und die mit Stricken zusammengebundene Füsse, wegen des vorkommenden Schreckbildes im Traume, wie ein zweyter Simson frey gemacht u. s. w. Und alles dieß bey offenen Augen. Er hörete die Glocke schlagen, zählte u. d. Nur fehlte ihm der Gebrauch der Vernunft in denenjenigen Dingen, die seinen Traum betrafen. Siehe auch von Ludewig in den wöchentl. hallisch. Anzeig. aufs Jahr 1741. n. 41.

Wer weis, ob nicht aus einer beym Erwachen fortgesezten lebhaften Vision auch die Beyspiele erkläret werden könnten, die man von solchen Personen anführet, welche bey ihrem Leben einen Vertrag errichtet, daß der zuerst sterbende dem noch lebenden Nachricht ertheilen wolle, wie es jenseit des Grabes beschaffen sey. Es kann seyn, daß bey dem Absterben einer solchen Person, die noch lebende an eine Erscheinung gedacht und solche mit lebhafter Einbildung erwartet hat. Des Nachts träumte daher die Person ganz natürlich, als ob der Verstorbene vor ihr stünde und die Beschaffenheit in der Ewigkeit, so wie sie uns gelehret wird, bekräftigte. Die damit verbundene Bewegung der Lebensgeister dauerte noch bey dem Erwachen fort, und folglich glaubte der Träumende, er sähe wirklich den Verstorbenen vor sich stehen u. s. w. Die Furcht und Angst gab der Imagination noch eine grössere Kraft, was Wunder, daß der Mensch als ein Phantast seine Einbildung mit einer Empfindung verwechselte *. Baronius erzählet jedoch, daß der Marsilius Ficinus, der mit dem Michäl Mercato ein solches Bündniß errichtet hatte, in eben der Stunde, da er gestorben sey, unter dem Fenster des Michäl auf einem weißen Pferde gehalten, und gerufen: o Michael! o Michael! vera sunt illa, um zu verstehen zu geben, es sey wahr, was man von dem Zustande der Seele nach dem Tode sage. Michael habe auch wirklich wachend zum Fenster hinausgesehen: und dem Marsilius nachgerufen, der aber verschwunden sey — Allein auch diese Erscheinung im wachenden Zustande zugegeben, ist doch der Vorgang natürlich zu erklären. Wenn Michael gewust hat, daß der Marsilius sehr krank gewesen, so kann es wohl

* Vergleiche §. 7. 8.

seyn, daß er sich den Tod desselben gedacht, und dessen Erscheinung sich lebhaft eingebildet, auch wohl sich sehr dafür gefürchtet hat. Und dieß war genug, um auf die Vorstellung geleitet zu werden; jezt wird Marsilius sagen: O! Michâl, Michâl, es ist alles wahr. Der allzulebhafte Gedanke hiervon schafte diese Einbildung zu einer Empfindung um. Er sahe hierauf zum Fenster hinaus, und stellte sich das Bild des Marsilius, womit sein Kopf erfüllet war, vor, dichtete auch wol wegen des eines Scheines ein weißes Pferd dazu, u. s. w. Erasmus Francisci c), schenckt uns folgendes Beyspiel; Der Marggraf von Rambouillet und von Preci sollen eben einen solchen Vertrag mit einander gemacht haben. Als nun der erste im Kriege geblieben sey, hätte der lezte den Tag darauf, früh um 6 Uhr wie er noch im Bette gelegen, bemerkt, daß der Vorhang des Bettes sehr geschwind weggerissen worden, worauf er den Marggrafen Rambouillet in Stiefeln und Spornen erblicket, der zu ihm gesaget: er wäre gestern Abends in einem Scharmüzel geblieben, und es sey nichts gewissers, als dasjenige, was man in dieser Welt von jener sage, darum sollte er bedacht seyn, sein Leben anders zu führen, weil es bey dem ersten Treffen darauf gehen würde. — Ich glaube, diese Geschichte, wenn ich sie auch als wahr zugeben wollte, ließe sich noch leichter aus meinen gegebenen Gründen erklären, als die vorige. Doch dürfte die am Ende beygefügte Prophezeyung am allerwenigsten glaubwürdig seyn. Andere Beyspiele können anderwärts gelesen werden d).

c) in dem höllischen Proteus S. 17.

d) in Schelwigs disp. de apparitionibus mortuorum viuis ex pactofactis. Danzig 1708.

